This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

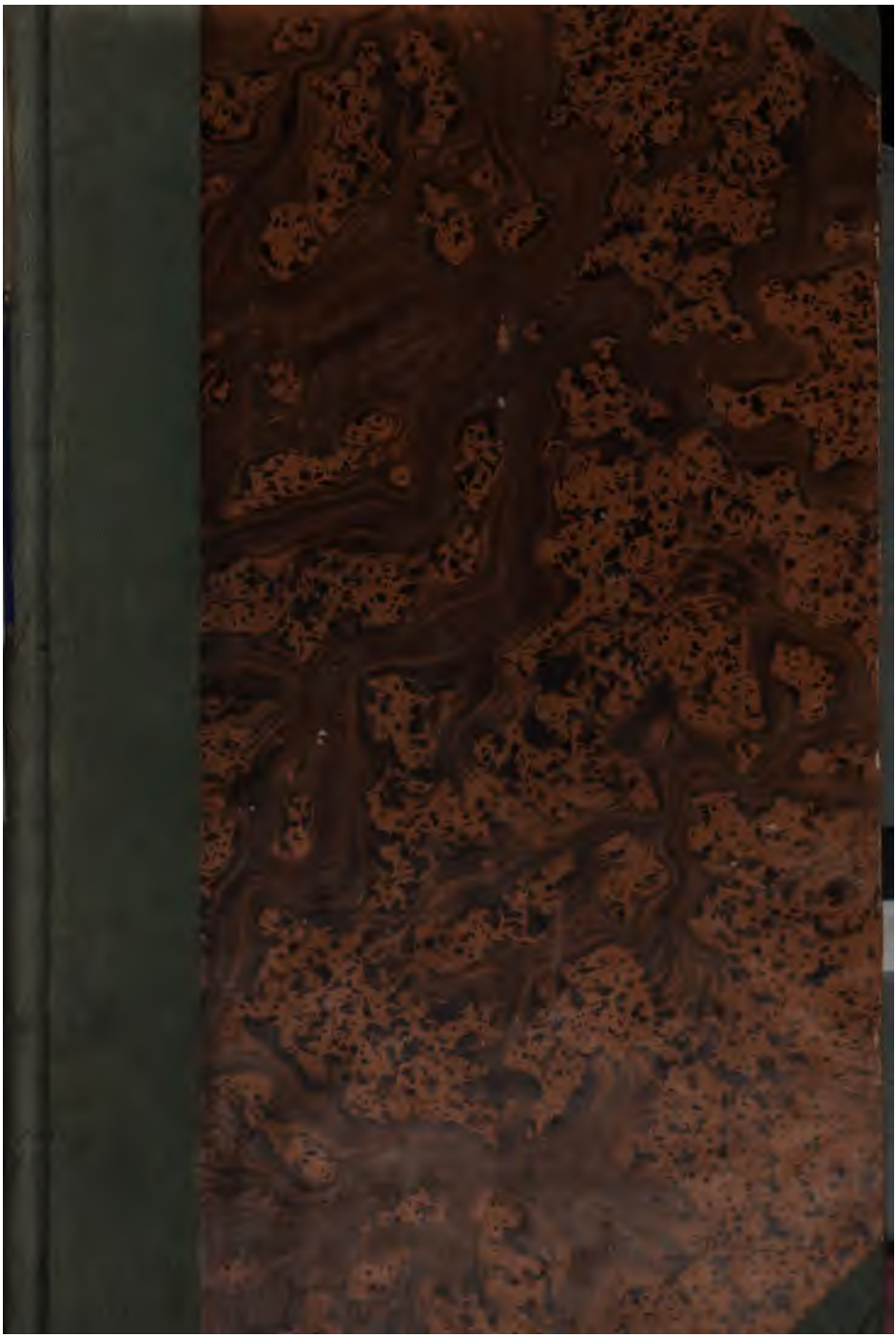
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



K. und k. Kriegs-Archiv.

Bibliothek-Abtheilung.

Eintheilung und Buch-Nummer A 68

Grundbuch

Exemplar 10.

Karten und Pläne

Abbildungen

Sonstige Beilagen

Seitenzahl

Aus Dienst-Vorschrift v. J. 1889, S. 98:

Nicht-Militärs, ferner Militär-Behörden, Officiere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entleihung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegs-Archivs-Direction einzuholen.

Das Weitergeben von entliehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegs-Archivs-Direction anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichs-Kriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.

K. und k. Kriegs-Archiv.

Bibliothek-Abtheilung.

Eintheilung und Buch-Nummer A 125

Grundbuch .....

Exemplar 10.

Karten und Pläne .....

Abbildungen .....

Sonstige Beilagen .....

Seitenzahl .....

Aus Dienst-Vorschrift v. J. 1889, S. 98:

Nicht-Militärs, ferner Militär-Behörden, Officiere und Militärbeamte außerhalb Wien, haben behufs Entleihung von Büchern die Bewilligung der k. und k. Kriegs-Archivs-Direction einzuholen.

Das Weitergeben von entliehenen Büchern an andere Personen ist nicht gestattet.

Leihzeit 8 Wochen, Verlängerung bei der Kriegs-Archivs-Direction anzusprechen. (Bureaux des Generalstabes und des Reichs-Kriegsministeriums nach Bedarf.)

Beschädigungen, Randbemerkungen verpflichten den Schuldtragenden unbedingt zum Ersatz des Einkaufspreises.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Vierter Band.

Zehntes bis Zwölftes Heft.

Redacteur: J. V. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Zehntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Donation des Hauptmann Homolka

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

U
3
592
1820
v.4

I.

Über den Einfluß der militäriſchen Geſundheits-Polizei auf den Zuſtand der Heere.

Von dem Profeſſor, k. k. Rath und Stabsarzt Isfordink.

(Schluß.)

Bei dem Einfluſſe, den die Geſundheits-Polizei auf die verſchiedenen Dienſtverhältniſſe des Soldaten nimmt, geht ſie nicht weiter, als es die unmittelbare Sorge für deſſen Geſundheitswohl fordert. Sie ſtellt hier als oberſten Grundſatz das Gebot auf, daß dem Manne nie mehr aufgebürdet werde, als er nach ſeinen phyſiſchen Kräften zu leiſten vermögend iſt, weil ohne dieſe Beſtimmung die Dienſtverbindlichkeit ſehr leicht zur Schädlichkeit wird. (Generals-Reglement S. 185.) Da es aber bei einem Körper, wie das Militär, der aus den in jeder Hinſicht verſchiedenſten Individuen zuſammengeſetzt iſt, unmöglich wird, eine Skala für den nöthigen Kräftenaufwand zu jeder einzelnen Dienſtleiſtung zu entwerfen, indem hier der Grundſatz: Alle für Einen, und Einer für Alle, jede Ausnahme und Berückſichtigung des Einzelnen verdrängt, ſo können auch die Regulative über die Tauglichkeit eines Individuums zu beſtimmten Dienſtleiſtungen von Seite der Geſundheits-Polizei nur dahin gehen, daß bei Aufnahme eines Individuums zum Militär ſogleich von ärztlicher Seite die Waffengattung, oder die militäriſche Beſchäftigung, beſtimmt werde, welcher ein Rekrut, wenn er nicht durch das Bild der vollſten Kraft

und Gesundheit zu jeder Dienstverwendung geeignet ist, nach äußerer Beurtheilung zu entsprechen scheint. Den Vorstehern einer jeden Truppe sollte es vorbehalten bleiben, in Fällen, wo ein Individuum seiner ersten Bestimmung von physischer Seite nicht zu entsprechen scheint, mit motivirter Zustimmung des Arztes auf eine andere Dienstleistung anzutragen. Die Spitäler, denen sehr viele ihren Dienstforderungen unterliegende Individuen zuwachsen, könnten über die Nothwendigkeit einer solcher Maßregel die giltigsten Belege liefern. Der Menschlichkeit und dem Dienste ist es doch gewiß entsprechender, durch Transferirung dem Militär ein Individuum zu erhalten, als durch rücksichtslose Forderung die Gesundheit desselben zu untergraben. — Bei dieser Gelegenheit kann die Bemerkung nicht umgangen werden, daß es wirklich auffallend ist, wie man sich bei Zutheilung für bestimmte militärische Dienstleistungen mehr durch das Maß und ein günstiges äußeres Aussehen, als durch tiefere, aus Beurtheilung der Konstitution *) hervorgehende Gründe bestimmen ließ. Bei der Kavallerie und Artillerie wurde zum Theile der Wunsch, zum Theile die physische und intellectuelle Angemessenheit des Individuums zur Bestimmung; bei den Mineurs, Pantoniers, Pioniers und Tschaikisten aber ging diese Bestimmung aus der frühern Beschäftigung, den Lokalverhältnissen, oder dem Handwerk dieser Leute hervor, und bei der Infanterie entschied die Größe zwischen Musketier und Grenadier. In keiner dieser Bestimmungen spricht sich aber

*) Konstitution ist der jedem Menschen zukommende eigene Grad von Gesundheit.

die Tauglichkeit nach tieferer Beurtheilung über die physische Befähigung aus, und wenn man die ökonomische Sorgfalt betrachtet, mit welcher bei Kommandirungen zu gewissen Beschäftigungen auf Konservation der Montursstücke gesehen wird, so bleibt es unbegreiflich, wie man die Rücksichten auf Konservation des Mannes bei Eintheilung zu bestimmten Beschäftigungen ganz übergehen konnte. Wenn nun auch gleich die Gesundheits-Polizei in dem Grundsatze, daß dem Manne nie mehr aufgetragen werde, als seine Körperkräfte zu leisten hinreichen, viel Beruhigung für das Gesundheitswohl des Soldaten findet, so verfolgt sie den Mann dennoch bei jeder einzelnen Dienstverrichtung. Sie sieht darauf, wie, und wann die Waffenübungen oder das Exerzieren ihm schädlich werden könne; sie nimmt den Wachdienst in ihre Obsorge, schützt den Mann auf dem Marsche, gibt ihm Warnungen für den Ordonanzdienst, und folgt ihm selbst sorgend in die Gefechte.

Bei der Waffenübung oder dem Exerzitium haben die bestehenden Anordnungen (Siehe Generals-, Infanterie- und Abrichtungsreglements) dafür gesorgt, daß die Kräfte des Mannes nie unmäßig in Anspruch genommen werden; daher auch diese Übungen im halben Tage nur auf zwei Stunden festgesetzt sind. Jeder Kommandant wird hiebei ohnehin das Klima, die Witterung, und die übrigen Ortsverhältnisse zum Wohle seiner Mannschaft berücksichtigen. So wie nun die Gesundheits-Polizei noch insbesondere dagegen wacht, daß sich der Mann nicht gleich nach dem Exerzieren durch schnelles Entkleiden, oder unvorsichtiges Trinken schade; eben so gestattet sie ihm auch nach die-

ſer Beſchäftigung nicht, ſich der völligen Ruhe zu überlaſſen, und ſträubt ſich dagegen, daß der Mann gleich nach dem Exerzieren zu andern Dienſtverrichtungen verwendet werde. Wird nur eine dieſer Berückſichtigungen übergangen, ſo wundere man ſich dann nicht, warum oft Leute, wie vom Schlage gerührt, während dem Exerzitium ohnmächtig dahin ſinken; man frage nicht, warum nach dem Exerzieren Leute ins Spital gebracht werden müſſen, und man wird es ſich zu erklären wiſſen, warum andern Tags viele nicht ausrücken können.

Wenn man ſich den Wachdienſt, als die von Seite der körperlichen Anſtrengung unbedeutendſte Aufgabe, ſo denkt, daß der Mann hier nach Gemächlichkeit gehen, oder ſtehen kann, ſo iſt allerdings der Einfluß der Geſundheits-Polizei auf dieſe Art Dienſtleiſtung ſehr beſchränkt. Wenn aber die Größe und Häufigkeit des Wachdienſtes dem ſchwachen Lokalſtande nicht angemeſſen iſt; wenn der Mann bei großer Kälte oder naßkalter Witterung zu lange auf dem Poſten gelaſſen wird; wenn die Mannſchaft nicht der Jahrszeit und Witterung angemeſſen gekleidet, und beſonders die Fußbedeckung ſchlecht iſt; wenn vor dem Wachaufzuge der Mann nicht hinlänglich genährt wurde, oder wegen Eile nur ſchnell einige harte, noch nicht verkochte Biſſen zu ſchlucken genöthiget war, und ihm vom Freireiter kein Eſſen nachgeſchickt wird; wenn ferner der Mann in großer Hitze bei ſenkrecht ſtehenden Sonnenſtrahlen den Poſten beziehen muß, und dort keinen Schutz findet; wenn Licht und Wärme von weißen Mauern oder Kalkwänden zurückgeworfen werden, und auf dem Poſten der freie Luftzug gehemmt iſt; wenn der Mann jetzt, vom Poſten abgelöſt, ſchnell und un-

mäßig trinkt; wenn er im Winter nach der Ablösung gleich an den heißen Ofen eilt; wenn endlich der Wachposten weit entfernt ist, und die Mannschaft denselben im Sommer bei größter Hitze, oder im Winter bei der größten Kälte beziehen, und kaum dort angelangt in Dienst treten muß; wenn der Posten an ungesunden Orten, oder solchen, wo Wassermangel herrscht, ausgestellt wird, und dagegen keine Fürsorge herrscht; wenn die Wachmannschaft nicht nach Erforderniß mit Holz und Licht versehen ist; wenn sie über 24 Stunden kommandirt bleibt, und für ihre Verpflegung nicht gehörig gesorgt wird; in allen diesen Fällen tritt die Gesundheits-Polizei in Wirksamkeit, weil jeder derselben der Gesundheit des Mannes schädlich wird. — Nebst diesen Winken gibt es aber noch einige in der schlechten Bauart, der großen Feuchtigkeit, der ungesunden Lage der Wachstuben begründete Verhältnisse, welche bereits bei Berücksichtigung der Unterkunft des Soldaten ihre Andeutung fanden, und durch welche es erklärbar wird, warum von einzelnen Wachposten mehrere Kranke als gewöhnlich zuwachsen.

Da die Gesundheits-Polizei den Mann in allen Verhältnissen bewacht, in welchen seine Gesundheit gefährdet werden kann, so steht sie ihm auch sorgend auf dem Marsche zur Seite. Wenn gleich diese Art des Dienstes als die Gesundheit mehr fördernd, denn zerstörend angesehen werden muß, weil die Erfahrung von jeher lehrte, daß die Erkrankung auf den Märschen weit geringer als in anhaltend ruhiger Stationirung ist, und die Anzahl Kranker bei einer marschirenden Truppe immer in gleichem Verhältniß mit der vorausgegangenen längeren Ruhe steht, so gibt es doch sehr

viele Verhältniſſe, welche bei Märſchen den Einfluß der Geſundheits-Polizei fordern. Dieß iſt beſonders der Fall, wenn die Märſche ſo ſtark ſind, daß ſie ſelbſt den kraftvolleſten Mann erſchöpfen müſſen, oder wenn die nöthigen Voranſtalten in Hinſicht auf gute Einquartierung, richtige Verpflegung, und zweckmäßige, den Mann ſchonende Beſtimmung der Stationsorte, verſäumt, oder nicht mit gehöriger Rückſicht auf das Geſundheitswohl des Soldaten bewerkſtelliget wurden. Wenn man, beim Rückblick auf die Kriegsgeſchichte der letzten zwanzig Jahre, die Geſchwindigkeit bewundern muß, mit welcher ſich die Heere in unerhörten Eilmärſchen von einer Grenze des Landes zur andern bewegten, und ſich wechſelſeitig durch die Füße oft größere Vortheile abrangen, als durch die Waffen, ſo darf man aber auch nicht vergeſſen, daß hierin eine der bedeutendſten Urſachen des allgemein größern Erkrankens zu ſuchen ſey. Denn abgerechnet, daß die Kräfte der Mannſchaft hier ungewöhnlich in Anſpruch genommen wurden, war dießfalls auch die ordentliche Verpflegung durch Magazine erſchwert, ſo wie auch die gute Bekleidung der Truppen litt. — Wenn aber die Nothwendigkeit keine ſolche Gewaltbewegungen fordert, ſo ſorgt die Geſundheits-Polizei, noch ehe die Märſche angetreten werden, dafür, daß die erſten Märſche, beſonders bei einer ungeübten, längere Zeit der Ruhe überlaſſen geweſten Truppe, ſehr klein ſeyen, und ordnungsmäßig Raſttage gehalten werden. Sie berückſichtiget Jahreszeit und Klima; ſieht darauf, ob auf Kunſt- oder Landſtraßen, ob über Fläche oder Gebirg, und endlich, ob der Marſch bei großer Kälte oder ſtarker Hitze, und überhaupt bei welchem Wetter er bewerk-

ſtelliget werde. Um die Unterkunft und Verpflegung der Mannſchaft nicht zu erſchweren, ſucht ſie wo möglich zu vermeiden, daß nicht mehrere Truppenkörper an einem Orte zu gleicher Zeit zuſammen kommen. (Gen. Regl. S. 135. und 139.) Iſt voraus zu ſehen, daß die Truppe, oder ein Theil derſelben, nach zurückgelegtem Marſche paradiren, exerzieren, oder mit Straßen, Brücken- oder Verſchanzungsbau beſchäftiget ſeyn werde, oder läßt es ſich vermuthen, daß während dem Marſche die Truppe durch den Feind beunruhiget werden könnte, ſo fordert die Konſervation des Mannes, daß die Truppe wo möglich jede dieſer Arten Beſchäftigung nicht erſchöpft, ſondern erſt etwas ausgeruht antrete. Hat die Truppe durch irgend einen Ort in Parade zu marſchiren, ſo warnt man den Mann, ſich nicht unvorſichtig, noch erhitzt, oder bei kaltem ſchlechten Wetter, zu ſchnell zu entblößen und umzukleiden. — Hat die Truppe doppelte Märſche zu machen, ſo ſollte, wo immer möglich, die Mannſchaft nach der erſten Station mit Nahrung und Getränk erfriſcht werden. Sehr viel zur Verminderung der Maroden und zur Beſchleunigung des Marſches wird es beitragen, wenn der Trupp die Torniſter nachgeführt werden. — Während dem Marſche ſelbſt ſucht man die Mannſchaft dadurch zu ſchonen, daß zwiſchen den einzelnen Abtheilungen keine zu großen und ungleichen Diſtanzen gebildet werden. Man hindert daher das zu raſche Fortſchreiten der Tete, und das Zurückbleiben der Queue, damit die Mannſchaft nicht durch unordentliches, bald zu raſches, bald zu langſames Marſchiren ermüdet werde. Beim Zuſammentreffen von Infanterie und Kavallerie macht erſtere Platz, damit di

Reiter auf der Seite paſſiren können, wo der Wind den Staub nicht gegen die Mannſchaft weht. (Gen. Regl. S. 36; 139; — Inf. Regl. S. 20.) Eben ſo wacht die Sorge für die Geſundheit des Mannes gegen ſchnelles unbeſonnenes Trinken, gegen Genuß unreifen Obſtes; ſie erlaubt dem Manne, in Hinſicht auf Adjuſtirung, Lüftung und Lockermachung der Kleidung; ſie ſichert den Mann durch Anwendung von fetter ölichter Umhüllung der Füße gegen das Erfrieren derſelben, und räth dem Kavalleriſten, in großer Kälte öfters abzuſitzen und zu gehen. Bei Märſchen durch Waldungen, wo Zweige in den Weg hängen, oder bei ſtarkem Glatteis, läßt ſie, um Unglück zu verhüten, die Bajonnete abnehmen. Wer dieſe Winke über den Einfluß der Geſundheits-Polizei auf die Märſche als überflüſſig erachtet, weil nach der herrſchenden Meinung das Reglement dafür hinreiche, und das Mangelhafte leicht durch geſunde Vernunft erſetzt werden könne, der ſehe einmal nach dem vierten oder ſechsten Tage die Kolonne einer marſchirenden Trupp an, und er wird erſtaunen, wie, trotz der geſunden Vernunft, und ungeachtet der Vorſchriften des Reglements, die Mannſchaft ermattet und erſchöpft ſeyn könne, und wie ſich die Zahl der Maroden täglich vermehre. Gewiß würden die ſogenannten Tranſenenſpitäler, die zur Aufnahme der während ſtarker Märſche erkrankten Mannſchaft beſtimmt ſind, nicht mehr ſo überfüllt, und die Marodewägen würden überhaupt bei der Trupp ſeltner werden, wenn man in Fällen, wo Schonung möglich iſt, nicht von den Märſchen jede ſchonende Berückſichtigung verbannte.

Obgleich bei dem Ordonanzdienſt, als dem

ſtrebt. — Allein den Tod zu wehren, erſcheint ſie hier nicht. Ihr wohlthätiges Streben geht einzig dahin, vor der Schlacht ſolche Beſtimmungen zu treffen, die das Unglück mindern, welches dem Manne in derſelben droht, und Anſtalten zu treffen, wodurch nach der Schlacht gefährliche Folgen verhütet werden. — Wenn Zeit und Art des Kampfes immer im voraus bekannt wären, und es in der Macht der Geſundheits-Polizei, oder oft auch nur in der Möglichkeit läge, ſo würde ſie den Mann vor dem Gefechte durch Darreichung von geiſtigen Getränken oder ergiebiger Nahrung ſtärken, damit mehr Ausdauer im Kampfe und weniger üble Folgen von Verwundungen zu befürchten ſeyen. Aus gleicher Urſache würde ſie, wenn eine Wahl geſtattet wäre, die mehr ausgeruhte Trupp zuerſt zum Kampfe führen, und die von Märſchen oder andern Anſtrengungen erſchöpfte, ſo wie die ungeübte jüngere, noch ſchonen. Eben dieſe Sorgfalt für möglichſte Schonung der Truppe macht es der Geſundheits-Polizei zum Wunſche, daß der Mann während dem Gefechte ſo wenig als möglich belaſtet, oder doch durch Zwang der Kleidung nicht in freier Bewegung gehindert ſey, damit nicht zu frühe Erſchöpfung ſeiner Kräfte, und daher üblere Folgen von Verwundungen eintreten. — Für die im Gefechte Verwundeten beſtimmt ſie eigene Sammel- und Verbandplätze, wo ärztlicher Beiſtand, und alle mögliche Hilfe ihrer wartet, und für ſichere und ſchonende Weiterbeförderung derſelben gedacht iſt. Jenen, die aus dem Gewühle der Schlacht wegen Bedeutenheit ihrer Verwundung nicht ſogleich zurückgebracht werden können, ſteht ein Feldarzt ſogleich bei. — Auch nach dem Ge-

Gesundheit wichtigen Bemerkungen auch noch die Verpflegung und das Unterkommen schlecht, und die Kleidung der Mannschaft verwahrlost ist; wenn die Ordonanz-Mannschaft, wie gleichsam von der militärischen Obhut ausgeschlossen, nach eigenem Gutdünken, und nicht selten in Gemeinschaft mit liederlichen Weibspersonen, lebt; so werden in allen diesen Fällen die üblen Folgen fortwähren, welche die Ärzte schon so oft beklagten; es werden täglich Leute von diesen Kommandirungen den Spitälern zuwachsen, und man wird den Abgang auf jenen Posten immer wieder ergänzen, ohne auch nur zu ahnen, daß durch genaue Beachtung der gegebenen Winke dem häufigen Erkranken hätte vorgebeugt werden können.

Wird es nicht Einige geben, die darüber lachen, wenn die Gesundheits-Polizei, mit dem frommen Willen hilfreich zu seyn, auch auf dem Schlachtfelde erscheint, und auch hier, wo wilde Kampflust Alle begeistert, und Tod oder Sieg das höchste Gebot ist, mit ängstlicher Sorge für das Wohl der Krieger zu wirken

---

nach der Nothwendigkeit des Dienstes, und mit gehöriger Rücksicht auf alle mögliche Schonung, zu benützen. — Durch eine zweckmäßige Einrichtung des Ordonanzdienstes, und eine regelmäßige, nach dem wirklichen Dienstbedarf und dem Lokalstande der Mannschaft beurtheilte Abfertigung der Ordonanzen, wird für die Erhaltung der Mannschaft Vieles, und vorzüglich dadurch gewonnen, wenn die Expeditionen mit der Aufschrift dringend, — ohne Aufenthalt, und bei der Kavallerie im Trab, so selten als möglich, und nie ohne äußerste Dringlichkeit bei Nacht und Ungewitter, geschehen.

ſtrebt. — Allein den Tod zu wehren, erſcheint ſie hier nicht. Ihr wohlthätiges Streben geht einzig dahin, vor der Schlacht ſolche Beſtimmungen zu treffen, die das Unglück mindern, welches dem Manne in derſelben droht, und Anſtalten zu treffen, wodurch nach der Schlacht gefährliche Folgen verhütet werden. — Wenn Zeit und Art des Kampfes immer im voraus bekannt wären, und es in der Macht der Geſundheits-Polizei, oder oft auch nur in der Möglichkeit läge, ſo würde ſie den Mann vor dem Gefechte durch Darreichung von geiſtigen Getränken oder ergiebiger Nahrung ſtärken, damit mehr Ausdauer im Kampfe und weniger üble Folgen von Verwundungen zu befürchten ſeyen. Aus gleicher Urſache würde ſie, wenn eine Wahl geſtattet wäre, die mehr ausgeruhte Trupp zuerſt zum Kampfe führen, und die von Märſchen oder andern Anſtrengungen erſchöpfte, ſo wie die ungeübte jüngere, noch ſchonen. Eben dieſe Sorgfalt für möglichſte Schonung der Truppe macht es der Geſundheits-Polizei zum Wunſche, daß der Mann während dem Gefechte ſo wenig als möglich belaſtet, oder doch durch Zwang der Kleidung nicht in freier Bewegung gehindert ſey, damit nicht zu frühe Erſchöpfung ſeiner Kräfte, und daher üblere Folgen von Verwundungen eintreten. — Für die im Gefechte Verwundeten beſtimmt ſie eigene Sammel- und Verbandplätze, wo ärztlicher Beiſtand, und alle mögliche Hilfe ihrer wartet, und für ſichere und ſchonende Weiterbeförderung derſelben gedacht iſt. Jenen, die aus dem Gewühle der Schlacht wegen Bedeutenheit ihrer Verwundung nicht ſogleich zurückgebracht werden können, ſteht ein Feldarzt ſogleich bei. — Auch nach dem Ge-

fechte noch verweilt die Gesundheits-Polizei auf dem Wahlplatze. Sie sucht jene auf, die nur im Scheintode, oder in Ohnmachten liegen, und ordnet für die wirklich Todten die Beerdigung an; jedoch übereilt sie sich in diesem Geschäfte nicht, damit nicht Scheintodte, oder von Kontusionen Betäubte beerdiget werden. In heißen Sommertagen verschiebt sie jedoch die Beerdigung nicht über zwölf Stunden. Hiebei ordnet sie vier Schuh tiefe Schluchten an, und bestreut, um Verpestung der Luft zu verhüten, die Gräber mit Kalk. Gewiß würde der Anblick eines Schlachtfeldes, und die widrigen Bemerkungen über die Lage der Verwundeten, viel von ihrem Gräuel verlieren, wenn die Forderungen der Gesundheits-Polizei in dem Maße beachtet würden, als es ihre Wichtigkeit fordert, und die Umstände es gestatten. Das Gemüth wird durch den Anblick der in der Schlacht Getödteten weniger wehmüthig ergriffen, als durch das Jammerbild der Verwundeten, die, vom Kampfe erschöpft, von Blutverlust entkräftet, und von Schmerz gefoltert, gleich nach dem ersten flüchtigen Verbande auf Bauernwagen geladen werden, und hier in der unbequemsten Lage, unter den schmerzhaftesten Erschütterungen und Stößen, erst auf dem Wege zum Spitale das Übermaß ihres Unglücks fühlen. Wenn daher die Gesundheits-Polizei wünscht, daß von den vielen Vorschlägen zur besseren und schonenderen Transportirung der Kranken und Verwundeten einer auf- und angenommen werde, so muß dieß ebenfalls ihrer Sorgfalt für Konservation der Mannschaft zugeschrieben werden; denn durch zweckmäßige Anstalten den Mann erhalten, und ihn vom Elende

retten, iſt doch wohl der höchſte Grad der Konſervation. *).

Nach dem Grundſatze, daß die Strafen des Soldaten immer dem Grade des Verbrechens angemeſſen, und von richterlicher Seite jede ſchonende Nebenberückſichtigung verbannt ſeyn muß, wird der Geſundheits-Polizei hier der Einfluß, den ſie zum Wohle der Individuen nehmen ſoll, nicht immer gehörig geſtattet. Da es aber in Hinſicht des Erfolgs, den eine körperliche Strafe haben werde, keinen vorläufigen Maßſtab gibt, wodurch der Grad der Strafe jedem Individuum ohne Unterſchied angepaßt werden könnte, ſo iſt wohl der Grundſatz, daß die Strafe der Individualität des Thäters angemeſſen ſeyn müſſe, eben ſo wichtig, und gewiß humaner, als die rückſichtsloſe Gleichſchätzung der Strafe mit dem Grade des Verbrechens. Dadurch nun, daß bei Beſtimmung und Vollziehung der körperlichen Strafen immer darauf geſehen werden muß, ob dieſelben für den Mann in der Zukunft keine übeln Folgen haben werden, wird deren Berückſichtigung zum Gegenſtande der Geſundheits-Polizei. Begreiflich kann aber hier nur von ſolchen Strafen die Rede ſeyn, deren Exekution bald vorüber iſt, und nach welcher der

*) Bei Realiſirung dieſes Wunſches wird jedoch die Möglichkeit, alle ſchwer Bleſſirten in bequemen Wägen vom Schlachtfelde zu führen, immer unerreichbar bleiben, weil die oft zu Tauſenden anwachſende Zahl von Verwundeten das Aufbringen ſolcher Transportsfuhren unmöglich macht, und man daher immer noch zu Landfuhren ſeine Zuflucht wird nehmen müſſen. Allein die Unmöglichkeit, Allen zu helfen, ſchließt die Hülfe für Einzelne nicht aus.

Mann ſogleich wieder in ſeine militäriſchen Dienſtverhältniſſe tritt, wie z. B. der einfache Arreſt, der Arreſt mit Eiſen, der Arreſt mit oder ohne Verpflegung, die Stockſtreiche, die Strafwachen, und das Gaſſenaufen. Die übrigen Strafen, nämlich die Todesſtrafe, die Schanzarbeit, Zuchthausſtrafe, bleiben hier von den geſundheitspolizeilichen Rückſichten ausgeſchloſſen, weil der Mann dem Dienſte entweder ganz, oder doch auf lange Zeit entzogen wird, und weil die Größe des Verbrechens hier jeden ſchonenden Einfluß zurückweiſt.

Als allgemeinen Grundſatz ſtellte daher die Geſundheits-Polizei die feſte Beſtimmung auf, daß in ſolchen Fällen, wo der Erfolg der Strafe wegen Schwächlichkeit, Kränklichkeit, Rekonvaleszirung, Invalidität, zu großer Jugend, zu hohem Alter, oder wegen augenblicklicher Erſchöpfung nach vorausgegangener Anſtrengung, oder im Sturme heftiger Leidenſchaften, auch im Rauſche, für die Geſundheit des Mannes gefährlich werden könnte, immer die ärztliche Beurtheilung vorausgehe, damit nicht eine im Allgemeinen unbedeutende Strafe individuell tödtlich, oder zerrüttend für die ganze Geſundheit werde. Wenn der Geſundheits-Polizei durch dieſe allgemeine Feſtſetzung die Beruhigung gegeben iſt, daß die Nachwehen der Strafe nicht größer als die Strafe ſelbſt ſeyn werden, ſo beurtheilt ſie nun, ohne Hinſicht auf einzelne Individuen, den Erfolg jeder einzelnen Strafe. Sie weiſt ſchon bei der Strafwache auf die übeln Folgen hin, die dann entſtehen, wenn dieſe Strafe bei vom eben vorhergegangenen Dienſte erſchöpften Leuten, bei Rekonvalescenten, oder dann entſtehen, wenn der Mann, kaum

die Gesundheit. Allein man sehe einmal solche, öfters auf diese Art schon abgestrafte Leute in ihrem vierzigsten Jahre an, und man wird wenige ohne Gelenksteifigkeit oder Hülftleiden finden. Man frage einmal die Ärzte, wie oft der Erfolg dieser Strafe schon zum Gegenstande ihrer Bemühung wurde. — So lange die Strafe der Stockstreiche nicht ganz vermieden, und nicht durch andere, minder schädliche Strafen ersetzt werden kann, ist es höchst wichtig, dabei alle Ansichten der Gesundheits-Polizei gehörig zu würdigen.

Obgleich bei Engbrüstigen, zum Blutspeien oder zur Schwindsucht geneigten, so wie bei kurzhälsigen, vollblütigen, sehr geschwächten, oder alten Leuten, das Gassenlaufen von gefährlichen Folgen seyn kann, so ist doch im Allgemeinen das zehnmahlige Auf- und Ablaufen durch 300 Mann, wenn auch gleich dem Anblicke nach zurückschreckender, dennoch weniger gefährlich, als 75 bis 100 Stockstreiche. Außer dem Kontramarsch, den die humanern Gesinnungen unserer Zeit verabschieden sollten, hat man keine Beispiele, daß Leute an den erhaltenen Ruthenhieben gestorben oder krüppelhaft geworden wären; was aber von den Stockstreichen nicht gesagt werden kann. Allein da der Mann während dem Gassenlaufen den Rücken einzieht, die Schulterblätter und den Kopf zurückbeugt, und, indem er so die Muskeln des Rückens erschlafft, jene der Brust anspannt, leidet das freie Athmen hiebei ungemein, und wenn daher bei schwacher Lunge während der Exekution Blutspeien, oder bei Vollblütigkeit und schlagartiger Anlage plötzlich todtähnliches Dahinsinken in der Gasse erfolgt, so kann dieß weniger den Ruthenhieben, als dem durch Schmerz und Laufen gehinderten freien Athmen zuge-

aber außer dieſer Betrachtung Gründe genug, die ihr den Wunſch abdringen, dieſe Art Strafe mehr zu beſchränken, und wenn ſie die durch rechtliches Erkenntniß auf 75, und jene durch kriegsrechtliches Erkenntniß auf 100 Stockſtreiche feſtgeſetzte Strafe ganz abgeſchafft, oder wenn es ſchon einmal auf Leben und Tod geſchlagen ſeyn muß, eher gegen das Gaſſenlaufen vertauſcht wünſcht, ſo thut ſie dieß nur in der Überzeugung, weil dieſe Strafe, einzelne Fälle ausgenommen, die nicht zur Regel gehören, beinah immer die bedeutendſten Folgen zurückläßt. — Der nicht ſelten traurige Erfolg dieſer Strafe hat einige Vorſicht zum Gebote gemacht. Man hat daher nicht nur das Kaliber des Stockes, und die Art, die Streiche zu führen, feſtgeſetzt; ſondern auch die Beſtimmung getroffen, daß größern Stockſtreichſtrafen immer die ärztliche Beurtheilung vorausgehen müſſe. (Inf. Regl. S. 86). Allein es gibt Fälle, wo ſchon die Kompagnieſtrafe zu 20—25, oder die dem detaſchirten Major zu 40 Streichen eingeräumte Beſtrafung ſehr gefährlich, und die Regimentsſtrafe zu 50 Streichen tödtlich werden kann. (Infant. Regl. S. 80.) Wer wird es wagen, Schwächlingen, Rekonvaleszenten, Leuten, die früher an Nieren-, Blaſen-, After- oder Hüftkrankheiten gelitten haben, oder ſolchen, die an Goldaderbeſchwerden, an geſchwollenen oder verhärteten Hoden leiden, oder die zum Blutſpeien und zur Schwindſucht geneigt ſind, auch nur die Kompagnieſtrafe zuzuſprechen, ohne bedeutend üble Folgen befürchten zu müſſen? — Man glaubt, weil einige Individuen die Zahl von 20—25 Stockſtreichen ohne Äußerung großer Schmerzen ertragen, dieſe Strafe auch im Allgemeinen ohne Nachtheil für

heimlicht, und ohne äußere Merkmale herumgetragen werden könne. Sie ordnet zu dieſem Zwecke die monatliche oder halbmonatliche ärztliche Unterſuchung der geſunden Mannſchaft an. (Inſ. Regl. S. 5, 9.) Ja ohne Unterſuchung wird ſchon das äußere üble Ausſehen des Mannes zum Gegenſtande ihrer Sorge, und ſie erkundiget ſich daher in dieſem Falle angelegen, ob dem Manne nichts fehle, und ſtellt ihm die üblen Folgen vor, die aus unzeitiger Verſchwiegenheit für ſeine Geſundheit entſtehen könnten. — Bei der wirklichen Unterſuchung richtet ſie ihr Hauptaugenmerk darauf, ob die Leute nicht mit Krätze oder Luſtſeuche behaftet ſeyen. Jeden mit einer ſolchen Krankheit Behafteten ſondert ſie ſogleich von der Gemeinſchaft der Geſunden ab, und ſucht zu erforſchen, woher und wie das Übel entſtand, damit die Anſtalten und die Mittel gegen erneuerte Erzeugung und Fortpflanzung der Krankheit erleichtert werden. Hinſichtlich der Krätze erforſcht ſie, ob körperliche Unreinlichkeit hieran die Urſache war? Sie unterſucht den Zuſtand der Betten, bekümmert ſich, ob die Krätze nicht durch Anſteckung von andern Leuten erhalten wurde, und trifft gegen jeden dieſer möglichen Fälle die nöthigen Anordnungen. Zum unverbrüchlichen Geſetze macht ſie es ſich, daß die Betten der mit Krätze Behafteten ſogleich gegen neue ausgetauſcht werden. — Bei der Luſtſeuche denkt die Geſundheits-Polizei beſonders darauf, zu erforſchen, von welch liederlicher Weibsperſon der Mann die Krankheit erhalten habe, damit einer ſolchen jeder weitere Verkehr mit den Soldaten unmöglich gemacht werde. Nebſt dieſem ſucht ſie überhaupt allen liederlichen Weibsperſonen den Eintritt in die Kaſernen zu erſchweren, und veranlaßt durch Anzeigen an die

Civilbehörden, daß dieselben aufgefangen und eingesperrt werden. So wie nun die militärische Gesundheits-Polizei darüber wacht, daß ihre Individuen von der Lustseuche verschont bleiben, eben so sorgt sie auch, daß diese Krankheit nicht vom Militär auf das Civile übertragen werde, und sie richtet hiebei ihr besonderes Augenmerk auf die Beurlaubten, Entlassenen, Rancionirten und Kriegsgefangenen. Es liegt außer dem Zwecke dieser Blätter, alle für diese Fälle nöthigen Polizei-Anstalten anzuführen; hierauf bloß aufmerksam gemacht zu haben, ist uns genügend. Gewiß aber ist es, daß, wenn von Seite der Gesundheits-Polizei gegen diese Krankheiten die hundertfältig erlassenen Verordnungen nur zum Theile in Ausübung gebracht würden, man nicht mehr ganze Truppenkörper von Krätze angesteckt, und dadurch zum Dienste für längere Zeit unbrauchbar sehen würde, und daß das epidemische Einreißen venerischer Krankheiten ganz unbekannt werden dürfte.—

Die Gesundheits-Polizei beruhiget sich aber auch damit nicht allein, daß sie die Erkrankten durch zeitweise Untersuchung von der Truppe entfernt, und einzelne Verbreitung der Krankheiten verhütet; sie macht sich jene Anstalten, deren Zweck dahin geht, den Mann vor absolut krankmachenden Einflüssen zu sichern, eben so sehr zur dringenden Angelegenheit. Wenn nun auch im Allgemeinen diese Absicht schon zum Theile dadurch erreicht wird, daß man die über Konservation des Mannes im Allgemeinen ausgesprochene Winke benützt, so gibt es dennoch gewisse, eigene Krankheiten erzeugende Verhältnisse, denen mehr oder weniger Jeder, der sich ihnen Preis gibt, unterliegen muß, und welche durch gehörig dagegen getroffene Anstalten, wenn auch

heimlicht, und ohne äußere Merkmale herumgetragen werden könne. Sie ordnet zu dieſem Zwecke die monatliche oder halbmonatliche ärztliche Unterſuchung der geſunden Mannſchaft an. (Inſ. Regl. S. 5, 9.) Ja ohne Unterſuchung wird ſchon das äußere üble Ausſehen des Mannes zum Gegenſtande ihrer Sorge, und ſie erkundiget ſich daher in dieſem Falle angelegen, ob dem Manne nichts fehle, und ſtellt ihm die üblen Folgen vor, die aus unzeitiger Verſchwiegenheit für ſeine Geſundheit entſtehen könnten. — Bei der wirklichen Unterſuchung richtet ſie ihr Hauptaugenmerk darauf, ob die Leute nicht mit Krätze oder Luſtſeuche behaftet ſeyen. Jeden mit einer ſolchen Krankheit Behafteten ſondert ſie ſogleich von der Gemeinſchaft der Geſunden ab, und ſucht zu erforſchen, woher und wie das Übel entſtand, damit die Anſtalten und die Mittel gegen erneuerte Erzeugung und Fortpflanzung der Krankheit erleichtert werden. Hinſichtlich der Krätze erforſcht ſie, ob körperliche Unreinlichkeit hieran die Urſache war? Sie unterſucht den Zuſtand der Betten, bekümmert ſich, ob die Krätze nicht durch Anſteckung von andern Leuten erhalten wurde, und trifft gegen jeden dieſer möglichen Fälle die nöthigen Anordnungen. Zum unverbrüchlichen Geſetze macht ſie es ſich, daß die Betten der mit Krätze Behafteten ſogleich gegen neue ausgetauſcht werden. — Bei der Luſtſeuche denkt die Geſundheits-Polizei beſonders darauf, zu erforſchen, von welch liederlicher Weibsperſon der Mann die Krankheit erhalten habe, damit einer ſolchen jeder weitere Verkehr mit den Soldaten unmöglich gemacht werde. Nebſt dieſem ſucht ſie überhaupt allen liederlichen Weibsperſonen den Eintritt in die Kaſernen zu erſchweren, und veranlaßt durch Anzeigen an die

Civilbehörden, daß dieſelben aufgefangen und eingeſperrt werden. So wie nun die militäriſche Geſundheits-Polizei darüber wacht, daß ihre Individuen von der Luſtſeuche verſchont bleiben, eben ſo ſorgt ſie auch, daß dieſe Krankheit nicht vom Militär auf das Civile übertragen werde, und ſie richtet hiebei ihr beſonderes Augenmerk auf die Beurlaubten, Entlaſſenen, Rancionirten und Kriegsgefangenen. Es liegt außer dem Zwecke dieſer Blätter, alle für dieſe Fälle nöthigen Polizei-Anſtalten anzuführen; hierauf bloß aufmerkſam gemacht zu haben, iſt uns genügend. Gewiß aber iſt es, daß, wenn von Seite der Geſundheits-Polizei gegen dieſe Krankheiten die hundertfältig erlaſſenen Verordnungen nur zum Theile in Ausübung gebracht würden, man nicht mehr ganze Truppenkörper von Krätze angeſteckt, und dadurch zum Dienſte für längere Zeit unbrauchbar ſehen würde, und daß das epidemiſche Einreißen veneriſcher Krankheiten ganz unbekannt werden dürfte.—

Die Geſundheits-Polizei beruhiget ſich aber auch damit nicht allein, daß ſie die Erkrankten durch zeitweiſe Unterſuchung von der Truppe entfernt, und einzelne Verbreitung der Krankheiten verhütet; ſie macht ſich jene Anſtalten, deren Zweck dahin geht, den Mann vor abſolut krankmachenden Einflüſſen zu ſichern, eben ſo ſehr zur dringenden Angelegenheit. Wenn nun auch im Allgemeinen dieſe Abſicht ſchon zum Theile dadurch erreicht wird, daß man die über Konſervation des Mannes im Allgemeinen ausgeſprochene Winke benützt, ſo gibt es dennoch gewiſſe, eigene Krankheiten erzeugende Verhältniſſe, denen mehr oder weniger Jeder, der ſich ihnen Preis gibt, unterliegen muß, und welche durch gehörig dagegen getroffene Anſtalten, wenn auch

gleich nicht unterdrückt, doch in ihrem Einflusse beschränkt, oder günstig geleitet werden können. Hierher gehören hauptsächlich, nebst den natürlichen Blattern, noch solche spezielle Verhältnisse, welche in ihrer Wirkung die Gesundheit und das Leben bedrohen, wie z. B. der Biß toller Thiere, und die mit gewissen Beschäftigungen des Soldaten verbundenen Lebensgefahren.

Die Ansteckung durch natürliche oder Menschenblattern sollte, nach dem, was die Gesetze, und die Gesundheits-Polizei insbesondere, hierüber fordern, kaum mehr bemerkt werden, und die Fälle, daß Soldaten von den natürlichen Blattern erkranken, sind daher offenbare Sünden gegen die Gesundheits-Polizei, und verdienen um so mehr die strengste Ahndung, da hieran nur böser Wille, oder Unkenntniß der bestehenden Vorschriften, die Schuld tragen kann. Wenn es auch im bürgerlichen Leben nicht thunlich ist, daß man die Individuen gewaltsam zur Vaccination zwinge, obgleich man sie beim Erscheinen der natürlichen Blattern durch öffentliche Schande straft, so kann und muß doch beim Militär die Vaccination bei jedem noch nicht geblatterten Individuum zum unerläßlichen Gebote gemacht werden.

Wenn die militärische Gesundheits-Polizei das fordert, was das allgemeine Gesundheitswohl erheischt, so muß auch die Aufsicht gegen den Biß toller Hunde mit in ihr Gebiet aufgenommen werden, und wenn sie daher auf Verminderungen der Hunde beim Militär dringt; wenn sie strenge und sorgsame Aufsicht von Seite der Eigenthümer über diese Thiere zum Gesetze macht, und selbst die Mannschaft belehrt, wie im Falle eines solchen Unglückes den von einem wüthenden Thier Gebissenen

für den ersten Augenblick beizustehen sey; so thut die Gesundheits-Polizei dieß Alles in der frommen Absicht, den vielfältig durch Vernachlässigung dieser Anstalten hervorgegangenen Unglücksfällen vorzubeugen, und den Mann von der schrecklichsten aller Todesarten zu sichern.

Da bestimmte Truppengattungen, wie die Sappeurs, Mineurs, Pioniers, Pontoniers und Tschaikisten, bei ihren Dienstverrichtungen, wie beim Sprengen oder Abbrechen von Mauern oder Straßen, beim Bahnen der Wege durch Schneemassen, beim Sprengen oder Graben der Minen, und bei Wasserarbeiten, immer bald größerer bald geringerer Lebensgefahr ausgesetzt sind, so trifft die Gesundheits-Polizei Anstalten, durch welche solchen Unglücksfällen vorgebeugt, oder wenn sie eingetreten sind, und nicht augenblicklich ein Arzt zugegen ist, ihnen Nothhilfe entgegengesetzt werden kann. Sie lehrt daher, wie den Ertrunkenen beizustehen, und diese, bis ein Arzt kömmt, zu behandeln seyen; sie gibt Mittel an, wie die Erstickten und Erfrorenen wieder belebt werden können, und macht die Belehrung über diese Gegenstände um so mehr zur Pflicht der Unteroffiziers, da die dießfälligen Regeln eben so leicht zu fassen, als einfach in ihrer Anwendung sind. Man glaube doch nur nicht, daß die Forderungen der Gesundheits-Polizei zu weit getrieben seyen, wenn man in ihr selbst Kunsthandlungen, wie die Wiederbelebungsmethoden, zum Geschäfte der Laien macht. Das Streben der Gesundheits-Polizei wird bloß durch die Unmöglichkeit der Hilfe begränzt; in allen andern Fällen ist ihr Thätigkeit ohne Hinsicht der Individuen Pflicht. Wenn man daher beim Militär fordert, daß ein Mann dem andern in Unglücksfällen zu helfen in den Stand gesetzt werde, so verlangt man

nur das, was beim Civile zur Vorschrift jener Gewerbe gehört, deren Ausübung mit Lebensgefahr verbunden ist.

Wenn die Gesundheits-Polizei durch die ganze Reihe der militärischen Verhältnisse ihre Sorge für das Gesundheitswohl des Soldaten ausspricht; wenn sie mit strenger Wachsamkeit Anstalten gegen solche zufällige Ereignisse trifft, welche das Wohl der einzelnen Individuen bedrohen können; so wendet sie um so größere Aufmerksamkeit auf jene Verhältnisse, deren unbeachteter, oder nicht geregelter Einfluß nicht nur das einzelne Individuum, sondern die Menge bedroht. In dieser Hinsicht trifft sie, um das Wohl der gesunden Mannschaft zu sichern, Anstalten gegen allgemein herrschende Krankheiten. Sie zeigt den wichtigen Einfluß ihres Strebens bei Anlegung der Spitäler, damit der Jammer dieser Anstalten sich nicht auf das Allgemeine verbreite. Bei Einquartierungen schützt sie den Soldaten und Bürger vor Krankheiten. Sie bewacht die Rekonvalescenten, weil diese die eigentlichen Krankheitsträger vom Spitale zum Heere, und unter das Volk sind. Sie nimmt die Selbstranzionirten und Kriegsgefangenen unter ihre Aufsicht, damit nicht diese zur Krankheitsverbreitung Anlaß geben. Sie ordnet und schlichtet die Anstalten bei großen Truppenmärschen, um das Heer und den Bürger vor Krankheiten zu sichern. Sie gibt endlich selbst in Hinsicht auf Beerdigung die nöthigen Vorschriften, damit der üble Einfluß schlechter Beerdigung auf das Allgemeine verhütet werde, und der Schrecken, lebend begraben zu werden, verschwinde.

Da das Erscheinen epidemischer oder allgemein herrschender Krankheiten zu den furchtbarsten Ereignissen der Heere gehört, so bietet die Ge-

für den ersten Augenblick beizustehen sey; so th
Gesundheits-Polizei dieß Alles in der frommen
den vielfältig durch Vernachlässigung dieser
hervorgegangenen Unglücksfällen vorzubeugen
Mann von der schrecklichsten aller Todesarten

Da bestimmte Truppengattungen, w
peurs, Mineurs, Pioniers, Pontoniers
sten, bei ihren Dienstverrichtungen, wie
oder Abbrechen von Mauern oder Straß
der Wege durch Schneemassen, beim
ben der Minen, und bei Wasserarbeit
ßerer bald geringerer Lebensgefahr
trifft die Gesundheits-Polizei
solchen Unglücksfällen vorgebeug
treten sind, und nicht augenb
ist, ihnen Nothhilfe entgeg
lehrt daher, wie den Ertrun
bis ein Arzt kömmt, zu h
tel an, wie die Erstickte
lebt werden können, u
Gegenstände um so m
da die dießfälligen
einfach in ihrer An
nicht, daß die
weit getrieben
lungen, wie di
te der Laien
zei wird blo
in allen a
der Indi
fordert
zu hel

Krankheiten vereinen; wenn selbst
ie Dislokation der Truppen als
usübung gebracht, oder durch
ene Unterkunftsorte für die
wenn überhaupt, ohne
das Gebot der Noth-
rängt; dann kann
its-Polizei se-
leich nicht in
verhüten,
chränkt,
greifen *).
aus den Spi-
das Volk verbrei-
zei dafür, daß derlei
ndert, und von dem Ge-
ce entfernt liegen. In Fäl-
te Gebäude theilweis zur Auf-
verwendet werden, sucht sie alle
Gesunden mit den Kranken zu verhin-

Civile zur Vorschrift jener Gewerbe
mit Lebensgefahr verbunden ist.
its-Polizei durch die ganze
ltnisse ihre Sorge für das
ausspricht; wenn sie
gen solche zufällige
zelnen Indivi-
so größere
beachte-
eine

---

* im Jahre 1819 unter der preußischen Garnison
Mainz geherrschte ägyptische Augenentzündung hat
bezeigt, was gesundheitspolizeiliche Anstalten vermö-
gen, und dabei die traurige Erfahrung geliefert, wie
furchtbar sich ihre Nichtbeachtung strafe. Wäre dieser
Krankheit vor achtzehn Jahren, als sie durch die fran-
zösischen Truppen aus Egypten nach Europa gebracht
würde, jene Aufmerksamkeit geschenkt, und jene um-
fassenden Maßregeln entgegengesetzt worden, welche
diese furchtbare Epidemie noch im vorigen Jahre zu
Mainz nöthig machte, so würden jetzt nicht viele tau-
send Erblindete im Jammer ewiger Finsterniß leben.

dern. Sie duldet die Überhäufung der Spitäler mit Kranken weit weniger, als zu gehäufte Einquartierung, weil diese zum Herde der Epidemien werden. Sie schneidet alle Gemeinschaft zwischen den im Spitale Befindlichen und den Ortsbewohnern ab, und bewacht in dieser Hinsicht besonders die Krankenwärter und Rekonvalescenten. Sie gestattet weder Besuche der Gesunden zu Kranken, noch dieser zu jenen. Sie duldet unter keinerlei Vorwand die Pflege kranker Militäristen in Privathäusern, sondern sammelt Alle zu gleicher Aufsicht in die Spitäler. Sie sträubt sich gegen Überladung der Länder und Ortschaften mit Heilanstalten, und sichert bei Raumungen der Spitäler das Land gegen Krankheitsverbreitung. Sie zieht die großen Armeespitäler von der Nähe der Heere und den Etappenstraßen ab, und nimmt die hier Erkrankten vorerst in kleinere Aufnahms- oder Etappenspitäler. Von der Moskwa bis zur Seine ging die Jammerkette der Spitäler, und in gleicher Richtung mit dem Zug der Heere wanderte die Kriegspest. Allein die Krankheiten folgten nicht dem Heere; das Heer folgte der Linie der Spitäler, und das Heer häufte die Spitäler, und die Spitäler vermehrten die Kranken. Daher kam es nun auch, daß manche Provinzen ganz von Krankheiten verschont blieben, unterdessen in der Nachbarschaft, wo die Armeespitäler etablirt waren, die furchtbarste allgemeine Epidemie herrschte. Eben deßwegen herrschen oft im Rücken der Armee bei den Reserven Epidemien, von welchen man bei der Armee nichts weiß, und umgekehrt herrscht oft bei der aktiven Truppe epidemisches Erkranken, unterdessen die Mannschaft einer von aller Gemeinschaft ausgeschlossenen Festung ganz gesund

ist. — Unter allen Sünden gegen die militärische Gesundheits-Polizei folgte keiner größere Strafe, als dem Verlegen von Spitälern in Festungen, die dann später in Blockadestand erklärt wurden. Torgau lieferte hierüber in den letzten Zeiten das schauerlichste und unerhörteste Beispiel; denn in einem Zeitraum von fünf Monaten starben daselbst nicht weniger als 29,000 Individuen am Typhus. — Nur dadurch, daß man mit ängstlicher Aufmerksamkeit den Einfluß der Spitäler auf das allgemeine Gesundheitswohl würdiget; nur dann, wenn man einsehen wird, daß oft aus den Feldspitälern eben so viele Krankheiten ausgehen, als Kranke dahin kommen; nur dann wird der in der Erfahrung nachgewiesene Grundsatz, daß die Spitäler Krankheiten heilen und erzeugen, die wohlthätige Folge für das allgemeine Gesundheitswohl haben, daß man die Anordnungen der Gesundheits-Polizei zu gleichem Rang mit den Heilgesetzen erhebt.

Da nicht selten durch Selbstranzionirte, Kriegsgefangene und Deserteurs Krankheiten unter den Truppen und unter dem Volke verbreitet werden, so richtet die Gesundheits-Polizei auch auf diese ihre Aufmerksamkeit, und macht es sich zum Gebote, keinem dieser Individuen Unterkunft und Verpflegung anzuweisen, ehe von ärztlicher Seite nicht volle Beruhigung über dessen Gesundheitszustand gegeben ist. Dabei sorgt sie aber auch, daß diese Leute mit Kleidung und Nahrung hinlänglich verpflegt werden, damit sie nicht auf dem Marsche erkranken.

Auch dann, wenn größere Truppenkörper, oder ganze Armeen, sich in Marschbewegung setzen, wird die Gesundheits-Polizei wachsam, und sie macht

richteten Weisungen blieben dem Allgemeinen unbekannt, und was daher dem Einen zum Gesetze war, erschien dem Andern als Willkür. Die militärische Gesundheits-Polizei ist noch nicht zum Gemeingute erhoben, und daher bleiben auch die Forderungen an sie noch unbefriedigt. — Wenn es jedoch diesen Blättern gelungen ist, das Interesse für sich zu gewinnen, so wird diesem Gegenstande bald mehr, und endlich allgemeine Aufmerksamkeit geschenkt werden. — Vieles, was man beim ersten Anblick kaum der Würdigung werth hielt, wird an Interesse gewinnen, wenn man sich die Mühe gibt, dessen Erfolg auf das Allgemeine zu berechnen. Manches, was im Anfange kaum ausführbar schien, wird sich in der Anwendung als leicht und nöthig erweisen, und die meisten der hier berührten Gegenstände, die früher nicht beachtet im Dunkel der Unwissenheit lagen, werden die von besserem Willen Beseelten zum Nachdenken aufregen. Immer aber wird noch Vieles zu verbessern, immer noch Manches zu wünschen übrig bleiben. Allein ohne das Beste zu können, ist es schon verdienstlich das Gute zu wollen. — Das Erscheinen der Krankheiten wird zwar durch die Gesundheits-Polizei nicht vernichtet werden, und der Tod wird ihr seine Rechte nicht abtreten. Allein tausend Opfer werden ihm entrissen, und dadurch der wohlthätige Einfluß derselben auf die Heere dargethan werden. —

II.

Des Krieges in Spanien und Portugal

vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Maſſena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albuñera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

(Schluß des dritten Abſchnittes.)

Wenig bekümmert um das, was im weſtlichen Theile der Halbinſel vorging, um das Ringen vereinzelter Kräfte, die ſich zwiſchen ihr und ihnen im Wechſelkampfe umhertrieben, führten das dritte und ſiebente Korps indeß ihren eigenen Krieg im öſtlichen Theile fort. Arragonien und Catalonien blieben hier noch immer der Schauplatz, und das bedrohte Valenzia nahm nur entfernteren Antheil, indem es mit ſeinen Bewaffneten die Bewohner jener Provinzen unterſtützte, auf deren blutgeſättigten Boden der Kampf noch mit dem erſten Eifer tobte, mit welchem Palafox, Alvarez und Reding ſeine Paniere ſchwangen.

In dem eroberten Mequinenza bereitete Suchet die Unterwerfung eines weit wichtigeren Platzes, der Feſtung Tortoſa am unteren Ebro. Mequinenza war

der Hauptvorrathsplatz alles Belagerungsgeräthes geworden, welches, dort erzeugt und ausgerüstet, mit Leichtigkeit den Ebro hinabgeführt werden konnte. Eine Straße, im Jahre 1708 zu demselben Zwecke von dem Herzoge von Orleans erbaut, sollte auf den alten längst versunkenen Pfaden, welche jetzt kaum noch Saumthiere zu betreten vermochten, über die rauhen und unwegsamen Gebirgsketten von Caspe bis Tortosa geführt werden. Schwer und langwierig waren die Vorbereitungen; aber die Wichtigkeit des Unternehmens und der Gewinn des Gelingens wogen weit die Mühen und Beschwerlichkeiten auf. Tortosa's Besitz schnitt Catalonien von dem Beistande des übrigen Spaniens ab, sicherte den Franzosen den freien Übergang über den untern Tajo, und mit ihm die Eroberung Valenzias, und Cataloniens völlige Unterwerfung. Auch fehlte es an Vertheidigern nicht, den kostbaren Besitz mit aller Anstrengung zu schützen, und die Kräfte des dritten Armeekorps allein reichten nicht zu, der catalonischen und valenzianischen Heeresmacht Meister zu werden, die Alles aufbot, ihrem Vorhaben sich zu widersetzen. Suchets Armeekorps, immer noch die drei Divisionen der Generale Musnier, Habert, Laval, zählte 37 Inf. Bat., 8 Reiter-Schwadronen, 9 Artillerie-, 1 Pontonier-, 2 Mineur-, 1 Pionier-, 4 Sappeurkompagnien. Die Gesammtmacht dieser Abtheilungen betrug 14,600 Mann. Die eine dieser Divisionen, Habert, sollte im obern Arragonien zurückbleiben, und für die Aufrechthaltung der Ruhe, für die Bekämpfung der Guerillas dienen; die beiden andern, Musnier und Laval, theils Tortosas Belagerung führen, theils die Truppen der Belagerung in einer Linie von Alcaniz

bis an den Algas, und längs der Xeni bis zu ihrer Mündung, vor den Anfällen des valenzianischen Heeres schützen. — Das siebente Armeekorps, seit Hostalrichs Unterwerfung in Kantonnirungen, 56 Bataillons 10 Kompagnien Fußvolk, 18 Eskadrons Reiter, 15 Artillerie-, 1 Pontonier-, 1 Ouvriers-, 1 Mineurkompagnie, mit den Truppen des Gouvernements zusammen 29,768 Mann stark, war von Macdonald befehligt, und nachstehender Maßen vertheilt: Die erste Division, vormals Souham, jetzt Augereau, 5950 Mann, um Brunola, Tiamo ꝛc.; die zweite Severoli, 5940 Mann, um Santa Coloma, Sil, Malorquina; die dritte, Mazzuchelli, 3920 Mann, um Hostalrich. Zu Barcellona lagen unter La Combe San Michel 5000, zu Gerona unter Rouger 3360, zu Figueras und Rosas unter Pignatelli 2790 Mann; 3900 Mann erhielten die Verbindung mit Frankreich über Bascara und Bellegarde als Besatzung in allen Orten längs der Straße.

Drei feindliche Heeresabtheilungen standen, die vereinzelten Guerillas-Banden und zufällig zusammengerottete Haufen bewaffneter Landleute ungerechnet, den französischen Streitkräften entgegen: die catalonische Armee, seit seiner Genesung wieder von Odonell befehliget; das valenzianische Heer unter Don Julian Caro; die Truppen aus den Provinzen von Cuença, Molina, und dem noch ununterworfenen kleinen Distrikte von Arragonien an Valenzias Grenze, von Carvajal angeführt. Die Stärke der catalonischen Armee, von den Franzosen auf 25,000 Mann angeschlagen, scheint nicht übertrieben, wenn man die Menge ihrer Abtheilungen in Betrachtung zieht, die mit bedeuten-

der Macht um Taragona, im Gebirge von Montblanch, am Llobregat und um Barcellona, und im nördlichen Catalonien aufgeſtellt waren. Campoverde, Obispo, Georget, Garcia, Navatro, Sarsfield und Eroles befehligten dieſe Abtheilungen. — Das valenzianiſche Heer, deſſen Diviſionen von den Generalen Baſſecourt, Odonoju und Porta geleitet wurden, war, gegen 15,000 Mann ſtark, an der Grenze gegen Catalonien aufgeſtellt. — Carvajals Truppen, welcher eigentlich das Amt des Militärgouverneurs von Arragonien bekleiden ſollte, 8 bis 10,000 Mann, hielten in der Gegend von Terruel. Villa Campa war ihr eigentlicher Führer.

Das Glück ſchien gleich anfangs den Waffen der franzöſiſchen Heere günſtig. Montmaris Brigade war innerhalb Valenzias Grenzen bis Morella vorgedrungen, und hielt den Ort ſelbſt mit 2000 Mann beſetzt, während General Habert ſich am linken Ufer zur Berennung Tortoſas in Marſch ſetzte, und Laval, mit den Küraſſieren des General Bouſſart an der Spitze, über Morilla, San Matheo, Uldecona am rechten Ufer hinzog, und die Küſten von Feinden reinigte. Das valenzianiſche Heer erſchien 16,000 Mann ſtark vor Morella, und ward von den 6000 Franzoſen unter Montmari, ohne daß es ihre Berichte für denkwürdig genug halten, Zeit und Weiſe näher zu erklären, mit einem Verluſte von 1100 Mann aus dem Felde geſchlagen *). Am 4. Juli traf Lavals Diviſion

*) Die ſpaniſche Zeitung della Regenza begleitet die Stelle des franzöſiſchen Siegesblatts mit folgender Bemerkung: „Nicht gering wird das Erſtaunen der

von Tortoſa ein, und lagerte ſich bei den Vorſtädten von Geſus und Las Requeſas um die Stadt. Suchets Hauptquartier ward nach Mora verlegt. Hier und bei dem Städtchen Xerta wurden Brückenſchanzen erbaut, das letztere befeſtiget, und beſtimmt, die Vorräthe, welche von Mequinenza dahin gebracht werden ſollten, zu bewahren. Ein vollkommener Belagerungszug von 50 Geſchützen, mit einem Schußvorrath von 700 für jedes, wurde dort in Stand geſetzt. Zu Xerta wurden 8000 Sandkörbe, eine ungeheure Menge Reiſigbünde, 10,000 Stück Schanzzeug und 50,000 Erdſäcke zuſammengebracht. Aber das eigentliche Beginnen der Belagerung war noch Monate lang entfernt. Zahlloſe Gefechte in allen Gegenden der beiden Königreiche füllten dieſe Zwiſchenzeit aus, und waren, wie oft auch die Franzoſen den Sieg ſich zuſchrieben, mit eben ſo vielen Niederlagen und mit ungeheurem Verluſte verbunden. Der kriegeriſche Catalone, rauh und hart wie der Boden ſeines Vaterlandes, mit der Waffe gleichſam geboren, die er auch bei ſeinen friedlichen Beſchäftigungen nicht verläßt, hatte den Fremden den unverſöhnlichſten Haß geſchworen, den er, gleich dem Portugieſen, bis zur Zerſtörung alles deſſen trieb, was jenem zur Erhaltung dienen konnte, und nichts für ihn be-

---

Bewohner jener Gegend (von Morella) ſeyn, wenn ſie die Erzählung der Gefechte vom 24. und 25. Juni (in den franzöſiſchen Blättern) leſen werden, welche den Feind (die Spanier) gedemüthiget zurückweichen laſſen, den ſie doch nach wenigen Tagen wiederkehren ſahen, um die Franzoſen in dem Kaſtell von Morella einzuſchließen.

wahrte, als das tödtende Blei in dem Laufe seines Gewehres. So lauerte er noch wie vor auf Bergen und in Schluchten, und hielt die französischen Besatzungen in ihren Vesten belagert. Wandte sich gegen ihn des Feindes Übermacht, dann erhob sich der Arragonese in den noch nicht unterjochten Gebirgen der Molina, und die Verbündeten aus Cuença und Valenzia strömten zu seinem Beistande herbei.

Mit großem Gepränge errungener Vortheile an der Brücke von Tremp, wo der Oberste Robert 900 Spanier geschlagen, 100 getödtet, 200 gefangen, 2 Kanonen, 1000 Gewehre und große Pulvervorräthe erbeutet; bei Cervera, wo eine Voltigeur-Kompagnie 800 Mann Fußvolk und 200 Reiter zurückschlug, und bei Tortosa selbst, wo die ersten Ausfälle der Belagerten am 6., 8. und 12. Juli jedesmal mit Verlust zurückgeworfen wurden; kündigten die Franzosen die baldige Unterwerfung Tortosas an. Den ersten Ausfall der Berannten am 6. von 1200 Mann hatte das 14. Regiment, den zweiten am 8. von 2000 Mann das 3. Weichselregiment mit Verlust zurückgewiesen. Als die Belagerten am 12. zum dritten Male wiederkehrten, mußten die ersten Truppen der Franzosen weichen, bis Laval und Klopizky mit Unterstützungen vom 44. Regiment herbeieilten, und die Spanier mit einem Verlust von 465 Mann in die Flucht schlugen. Sie selbst hatten in allen drei Gefechten zusammen nicht mehr als 30 Mann verloren; unter diesen jedoch auch den General Laval, der kurze Zeit nachher an seiner am 12. erhaltenen Wunde zu Mora starb. General Harispe übernahm seine Division. — Die Truppen des Belagerungsheeres, welche allgemach heranrückten,

dehnten ſich am linken Ufer von Tortoſa bis Tibiſa aus. Nur eine Stunde davon ſtand eine kataloniſche Diviſion des Brigadiers Don Garcia Navarro mit 4000 Mann Fußvolk und 200 Reitern. Täglich geriethen dieſe Truppen an einander. Am 9. Juli ſchlug ſich eine Abtheilung mit Mühe durch 400 Inſurgenten, die ſie verfolgten; am 11. trieb Oberſt Kliſky einen andern Angriff mit Verluſt von 80 Mann zurück. Am 12. umging General Abbé die Inſurgenten, welche ſich bei Tibiſa aufgeſtellt hatten, und als am 15. die vereinigten Diviſionen Navarro und Campoverde Abbés Truppen bei Tibiſa anfielen, währte fünf Stunden lange der erbitterte Kampf, bis Verſtärkungen, welche von Mora herbeikamen, die Spanier zum Rückzug zwangen. Sie verloren gegen 500 Mann, die Franzoſen abermals nur 43. Ein Verſuch der Franzoſen, an denſelbem Tage die Brücke am Fort von Balaguer mit 600 Mann und 2 Geſchützen zu überfallen, ward von dem Kommandanten des ausgezeichneten Bataillons von Ultonia, Oberſt Oſulivan, zurückgeſchagen. Er koſtete den Franzoſen 100 Todte. — Am rechten Ufer tobte der Kampf um das Kaſtell von Morella, in welchem eine Diviſion (Odonoju) des valenzianiſchen Heeres den Oberſten Quiſin ſeit 14 Tagen eingeſchloſſen hielt. Harispe mit 3000 Mann und 400 Pferden zog gegen ſie. Bei Vinaroz kam es mit der Vorhut zum Gefechte. Die Franzoſen drangen in den Ort, und zogen am 11. nach San Mateo; wichen aber am 13. wieder auf la Galera zurück. Odonoju forderte den Platz auf; nachdem er aber am 19. ſelbſt mit Übermacht angegriffen wurde, ging er mit ſeiner Diviſion auf Alcobaja. Nach den franzöſiſchen Berichten beſtand auch

dieſe Übermacht nur in dem General Montmari mit 600 Mann, der 160 Gefangene machte, eine Menge von Kugeln und Patronen erbeutete und nur 30 Mann einbüßte.

Suchets am obern Ebro zurückgebliebene Truppen genoſſen nicht mehr Ruhe als die Diviſionen um Tortoſa. Villa Campa, der durch raſtloſe Ausfälle gegen die Truppen zu Terruel, Alventoſa, Darocca, Calatajud und alle Poſten auf der Straße nach Saragoſſa ſich ſchon lange furchtbar gemacht; der vor Kurzem noch in einem Überfalle 600 Franzoſen, die einem reichen Transporte zur Bedeckung dienten, bei Frasno aufgerieben, und 800 Gefangene befreit hatte; der am 6. Juli einen andern bei Andorra erbeutet, und 185 Gefangene gemacht hatte, wagte es, bis auf 1800 Mann verſtärkt, die 1000 Mann ſtarke Beſatzung von Darocca und eine gleich ſtarke von Calatajud, die ihr zu Hilfe kam, anzugreifen, und es glückte ihm, ſie zurückzuſchlagen, und ſich der beiden Plätze mit allem Eigenthum der Feinde zu bemächtigen. Villa Campa nahm ſeine Stellung im Puerto von Carinena, und erwartete die feindlichen Kolonnen, die am 16. von dem Orte gegen ihn heranzogen. Muthvoll ging er ihnen ſelbſt entgegen, und jagte ſie in die Flucht. Verſtärkungen, die aber mit großer Überlegenheit herankamen, entriſſen ihm die erfochtenen Vortheile. Mit großem Verluſte floh er nach der Molina, und ſammelte dort ſeine zerſtreuten Schaaren. Die Sieger, welche zu Carinena allein 400 Todte begruben, ſetzten den Flüchtigen bis Miades nach, und General Vergés, der die Franzoſen befehligte, rückte über Darocca bis nach Teruel vor. Vergés begnügte ſich, eine Brand-

ſchatzung von der Stadt zu erheben, und verließ ſie dann ſchnell wieder; denn ſeine vorgeſchobenen Poſten an der Garita empfing der Guerillasführer Mallen mit einer nachdrücklichen Schlappe, und Villa Campa, weit entfernt aufgerieben zu ſeyn, hatte ſchon wieder zwiſchen ihm und Saragoſſa ſein Hauptquartier zu Calatajud aufgeſchlagen, und unterbrach jede Verbindung mit der Hauptſtadt Arragoniens. Eine andere Partie hatte Borja an Navarras Grenze überfallen, und 100 Gefangene gemacht. Seit Suchet Arragonien verlaſſen, waren ſeine Truppen in der Provinz ſchon um 426 Todte, 222 Gefangene, und eine weit größere Zahl von Verwundeten vermindert.

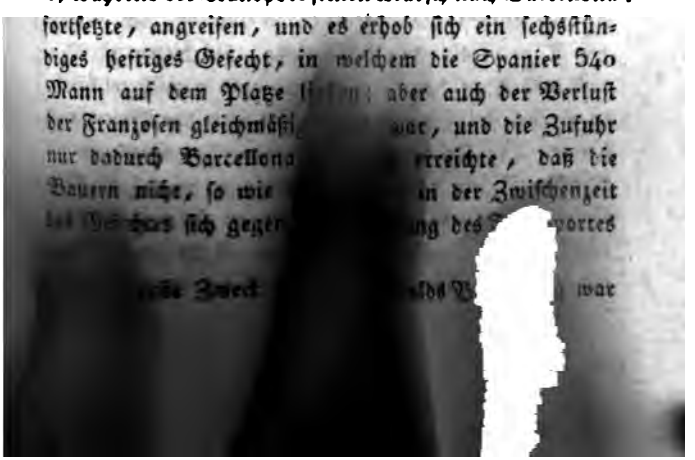
Wenig Bedeutendes war indeß in Tortoſas Umkreis vorgefallen. Noch war der Platz bei weitem nicht eingeſchloſſen, und die Truppen zunächſt um denſelben waren nur bemüht, ihre eigene Lage nach Möglichkeit zu ſichern. Am letzten Juli hatte Odonell ſelbſt mit einigen Truppen Tarragona verlaſſen, ſich mit den zwei Diviſionen des Campoverde und Navarro bei Falſet vereiniget, hatte die feindlichen Streitkräfte aus ihrer Stellung hervorgelockt, um ihre Macht kennen zu lernen, und war am 1. Auguſt nach Tortoſa aufgebrochen, das zur ſelben Zeit an die Stelle ſeines frühern Befehlshabers den Grafen Atocha erhalten, welchen Baſſecourt von Valenzia aus mit einer ſtarken Diviſion dahin geleitete. Odonell führte der Beſatzung die Regimenter Almeria, Antequera und die Reiter von San Jago zu. Am 3. Auguſt ordnete er einen Ausfall an, welchen der Brigadier Urarte mit 840 Mann auszuführen beauftragt ward. In drei Kolonnen brachen die Belagerten aus dem bedeckten Weg, liefen auf die

feindlichen Werke los, überſtiegen die halb vollendeten Bruſtwehren, und trieben die franzöſiſchen Poſten vor ſich her. Bald rückten jedoch auch von dieſen Verſtärkungen an. Ein heftiges Feuer aus der Feſtung machte den Kampf noch blutiger. Der General Atocha ſelbſt erhielt eine Wunde. Die Franzoſen wollten 400 Mann getödtet und 300 gefangen haben; doch geſtehen die Spanier ſelbſt, daß ihr Verluſt bedeutend geweſen. Die Belagerer ſtellten in den nächſten Tagen ihre zerſtörten Werke wieder her. Odonells Abſicht, die Stärke ihrer Truppen vor Tortoſa kennen zu lernen, war auch hier erreicht worden. Wenige Tage ſpäter überfielen Campoverdes Regimenter Valenzia und ein Theil von Almeria die Franzoſen zu Flix, einem Städtchen am linken Ufer des Ebro, und machten die ganze Beſatzung, 150 Mann, bis auf einige zwanzig, welche entrannen, in den Straßen des Ortes nieder.

Endlich wuchs die Hoffnung, ſchneller zum Ziele ſchreiten zu können, welche die Gegenwart zweier ſo beträchtlicher Feindes-Heere noch in unerreichbarer Ferne zeigte, durch die Annäherung des ſiebenten Armeekorps. Die einzige Verbindung, welche ſeither zwiſchen beiden Armeen Statt gehabt, war im weiten Umwege durch bewegliche Kolonnen über Lerida erhalten. Barcellona ſelbſt war durch die cataloniſchen Diviſionen Ibarrolla und Eroles am Llobregat, durch Georgets Diviſion und Franzos Abtheilungen, welche ſich in den Gebirgen zwiſchen Vicq und Manreſa feſtgeſetzt hatten, abgeſchnitten. Keine kleinere Entſendung durfte ſich der Straße von Girona blicken laſſen, wo die Insurgenten an manchen Stellen den Weg ſogar geſprengt hatten, und empfindlich ſtellte

gel in seinen Mauern wieder ein, mit welchem es seit Jahren ängstlich kämpfte. Im nördlichen Catalonien hausten Claros und Roveira bei Olot und Besalu, und streiften bis an die französischen Marken.

Macdonalds erstes Augenmerk war auf die Verpflegung von Barcellona gerichtet. Im Juni ließ er zu Hostalrich ansehnliche Vorräthe zusammbringen, und geleitete sie selbst mit einem großen Theile seiner Armee bis Granoles, um ihren Marsch gegen die Catalonier zu decken, welche, auf die willkommene Beute laurend, 4000 Mann stark zu Caldas, und mit 8000 Mann zu Sabadel nahe an Granoles, den Zug erwarteten. Die Gegenwart der französischen Heeresmacht schützte den Zug, der ungefährdet Barcellona am 13. Juni erreichte. — Eine zweite noch ansehnlichere Zufuhr setzte sich einen Monat später in Marsch. Macdonald deckte sie abermals mit 8000 Mann Fußvolk, 900 Reitern und Geschütz bei Granoles. 4000 Mann von Pignatellis Truppen geleiteten den Zug. Die spanische Division des Don Iranzo stand zu Gradilleras mit 6500 Mann Fußvolk, 1600 Reitern geregelter Truppen, und 2500 bewaffneten Bauern. Macdonald ließ sie am 18. Juli, während der Transport seinen Marsch nach Barcellona


fortsetzte, angreifen, und es erhob sich ein sechsstündiges heftiges Gefecht, in welchem die Spanier 540 Mann auf dem Platze [illegible] aber auch der Verlust der Franzosen gleichmäßig [illegible] war, und die Zufuhr nur dadurch Barcellona [illegible] erreichte, daß die Bauern nicht, so wie [illegible] in der Zwischenzeit [illegible] sich gegen [illegible] ung des [illegible] vorres

[illegible] Zweck [illegible] war

erreicht: Barcellona war wieder für mehrere Wochen vor Hunger und Mangel geschützt. Seine zweite Absicht, die Verbindung mit dem dritten Armeekorps, durchzusetzen, sammelte er den größten Theil seiner Streitmacht, und ließ nur die nothwendigsten Besatzungen zu Figueras, Rosas, Hostalrich, Gerona und Barcellona. Mit dem Überreste setzte er sich gegen den Llobregat in Marsch, an dessen Ufern er am 13. August eintraf. Odonell eilte auf die Nachricht seiner Anwesenheit zu Ibarrolas Division, die bei Villafranca de Panades aufgestellt war, und ließ diese eine Seitenbewegung in die rechte Flanke des Feindes machen, der ungestümm über Villafranca gegen Tarragona vordrang. Der Nachtrab der Spanier zog sich fechtend von Bellirana und Ordal zurück. Campoverdes Division eilte, die Besatzung von Tarragona zu verstärken; Sarsfield und Ibarrola schlossen sich an den Marsch der Franzosen an, den sie im Rücken störten und beunruhigten, bis jene bei Reuß in der Ebene von Tarragona am Flusse Francoli sich setzten. Odonell griff ihre Vorhut mit Campoverdes Truppen in täglichen Gefechten an, und sie litt vorzüglich am 21. bei Canonja und Salon an der Küste, wo das Feuer der spanischen Feluken den Angriff unterstützte, bedeutenden Verlust. Am folgenden Tage vereinigte sich Ibarolla, der bisher zu Vendrell gestanden hatte, mit ihm, und von Urgel rückte zu gleicher Zeit Georgets Division über den Montblanch heran. Die Franzosen gaben nun ihre Stellung bei Reuß auf, um dem Letztern entgegen zu gehen. Von Sarsfields Truppen geneckt, setzten sie am 25. über den Francoli, und drangen über Valls gegen Georget vor, der sich auf Santa Coloma de Queralt zu-

zog. Die kleinen Gefechte bei Tarragona hatten den Franzosen schon über 700 Mann gekostet; weit mehr aber verloren sie an Ausreißern, von welchen die Spanier über 1100 in diesem Monate allein zählten, die nach und nach, besonders von deutschen und italienischen Regimentern, zu ihnen übergegangen waren. — Macdonald, wohl überzeugt, daß Tarragonas Eroberung jetzt noch unübersteigliche Hindernisse darbiete, und in die Nothwendigkeit versetzt, eine solche Aufstellung zu wählen, wo er eben so sehr dem Lebensunterhalte seiner Truppen vorsehen, als Suchets Bewegungen unterstützen konnte, verließ Montblanch mit seiner Hauptmacht. Starke Abtheilungen blieben zu Villafranca de Panades und Montblanch zurück. Er selbst nahm mit Suchet, der um dieselbe Zeit nach Lerida kam, nähere Abrede um schnellere Vorkehrungen zu Tortosas Unterwerfung zu treffen.

Suchet hatte am 16. August eine Rekognoszirung gegen die valenzianische Armee unternehmen lassen, die bei Alcolea und Peniscola stand. Don Juan Caro zog sich auf Castellon dela Plana, und Suchet drang mit 5000 Mann Infanterie 1100 Reitern und 10 Geschützen bis auf Alcala de Gisbert vor, kehrte aber eben sobald wieder gegen Tortosa zurück. — Die Bemühungen der Insurgenten von Arragonien, durch ihre drohenden Bewegungen die Aufmerksamkeit der Feinde auf sich zu ziehen, und Tortosas Belagerung zu verzögern, blieben nicht ohne Erfolg. Zu Terruel, wo die Junta von Arragonien und Carvajals Hauptquartier ihren Sitz aufgeschlagen, langten immer neue Verstärkungen an, welche zum Theil auch die Provinz von Cuenca sandte. Villa Campa hatte am 6. September

eine 200 Mann ſtarke feindliche Truppe bei Andora aufgerieben, und in größter Haſt mußten franzöſiſche Abtheilungen von Darocca jenen zu Hilfe eilen, die es gewagt hatten, in das Gebirge von Montalban vorzudringen. Auch von dieſen büßten ſie 200 Mann in einem Gefechte bei Montalban mit Villa Campa ein. Sie gaben nun Darocca und Carinena auf, und zogen nach Belchite. Villa Campa behauptete ſeine Stellung bei Montalban, überfiel kurz darauf den Oberſten Plique bei Villar-Cuengo, und ſprengte ſeine Truppen mit dem Verluſte von 500 Mann gänzlich aus einander. Eine reiche Beute fiel zugleich in ſeine Hände.

Eben ſo waren auch am linken Ebro Ufer die Spanier in manchen bedeutenden Treffen nicht ohne Glück geweſen. Von Georgets Diviſion hatte ein Guerilla in der Umgegend von Montblanch eine kleine franzöſiſche Abtheilung vernichtet. Eine weit größere von 1100 Mann Fußvolk und 40 Reitern ſchlug der ſpaniſche Oberſt Labarre auf den Höhen von Falſet, und nahm einige Tage ſpäter bei Bovera am Ebro 200 Mann mit ihrem Oberſt und 12 Offizieren gefangen. — Am 4. September legte ſich Georget mit der Reiterei auf dem Wege von Tarrega nach Cervera im Hinterhalt, einer dahin nach Cervera im Marſch begriffenen feindlichen Abtheilung aufzulauern. 120 Reiter, welche ihren Vortrab bildeten, geriethen, von den Guerillas angelockt, in die Falle, und wurden niedergehauen und gefangen. Vor der nachrückenden Haupttruppe zog ſich Georget wieder zurück. — Den wichtigſten und bedeutendſten Schlag führte Odonell ſelbſt gegen die franzöſiſchen Truppen bei Labiſpal, San Felin und Palamos aus. Von der engliſchen Fregatte Lambrian und einer ſpani-

ſchen gedeckt, ſchiffte er einige Truppen mit Geſchütz auf einem kleinen Geſchwader zu Tarragona ein. Er ſelbſt ſetzte ſich mit Campoverdes Diviſion am 6. September über Panades nach Esparraguerra am Zuſammenfluß der Noja, des Lobregats und Begeda in Marſch, wo er am 8. Poſten faßte. Der Diviſion Eroles befahl er, von Santa Coloma an die Noja, jenſeits von Ignalado bei Mombuy, ſich aufzuſtellen; der Diviſion Georget, in Eilmärſchen von Montblanch nach Martorela zu rücken. Sobald dieſe Bewegung ausgeführt war, ging Campoverdes Diviſion über San Calzet de Valles nach Mataro und Pineda. Am 12. brach er mit einem Theile der Diviſion nach San Gran, mit dem andern noch Tordera auf. Seitenparteien deckten ſeinen Marſch gegen Hoſtalrich und Gerona. So eilte er mit Blitzes Schnelligkeit vorwärts: er gegen Labisbal, der Oberſt Fleyres vom Geniekorps gegen San Felin und Palamos. Überall krönte der glücklichſte Erfolg das Unternehmen. Die überraſchten und in das Fort von Labisbal eingeſchloſſenen Feinde ergaben ſich am Abende desſelben Tages, den 14., an dem ſie Odonell mit einer geringen Schaar von Fußvolk und Reitern überfiel. 650 Mann mit dem General Schwarz und 42 Offizieren wurden kriegsgefangen zu San Felin eingeſchifft, wo ſich die Beſatzung, nach einiger Gegenwehr im Orte ſelbſt und auf der Höhe von Pachot, gleich jener von Labisbal ergab. Sie war 314 Mann ſtark, wovon 40 im Gefechte gefallen waren. 300 Mann mit 20 Huſaren verfolgten indeß den Marſch nach Palamos, trieben die Franzoſen mit dem Bajonnete aus der Stadt nach dem Kaſtelle, ſtürmten, durch das Feuer des mittlerweile eingetroffenen Geſchwaders unterſtützt,

das Kaſtell und die Batterien am Hafen, und zwangen 250 Mann die Waffen zu ſtrecken. Am nächſten Tage ergab ſich auch Callonge mit einer Beſatzung von 70 Mann. Die Poſten von Tomella und Bagus waren während der Küſtenfahrt des Geſchwaders auf dieſelbe Weiſe hinweggenommen worden. Die Menge der Gefangenen betrug gegen 1400 Mann, worunter 1 General, 4 Oberſten, 60 Offiziere; 17 Kanonen, 2300 Gewehre, ein Kauffahrteiſchiff, und viele Vorräthe wurden erbeutet und zerſtört. Odonell, der von dem Ruhme dieſes Tages den Namen Labisbal trägt, kehrte, im Gefechte von einer Kugel verwundet, nach Tarragona zurück, und Campoverde übernahm den Befehl der Truppen, die er nun bis Das, einen kleinen Ort unweit Puicerda, führte, von wo die Nachricht eingetroffen war, daß dort 2000 Mann mit 2 Geſchützen ſich aufgeſtellt hatten. Dieſe waren jedoch bei ſeiner Annäherung gegen Mont Louis zurückgewichen. Campoverde ſetzte ihnen ohne Bedenken nach, und brachte ihnen am 28. auf der Höhe von Percha eine vollſtändige Niederlage bei, in welcher ſie 600 Mann, 2 Geſchütze, ihre Munition und ihr Gepäcke verloren. — Mit reicher Beute verließ er jetzt das nördliche Catalonien, und kehrte auf Cardona, einem feſten Städtchen am Fluſſe des gleichen Namens oberhalb Manreſa zurück, wo er in einer trefflichen Stellung ſowohl mit den bei Martorell und Ignalada ſtehenden Diviſionen Macdonalds Armee bei Cervera beobachten, als in jedem Falle ſich wieder gegen Barcellona oder Tarragona zu wenden im Stande war. Macdonald entſendete von Cervera 3000 Mann, dieſen läſtigen Feind aus der Stellung, die mittlerweile noch verſchanzt und nach

Möglichkeit befeſtiget worden war, zu vertreiben. Am 21. Oktober wurden ſie die Spanier mit anbrechendem Morgen gewahr, und gewannen gerade noch Zeit, ſich zu ihrem Empfang in Verfaſſung zu ſetzen. Das Gefecht, welches durch acht Stunden währte, blieb ohne entſcheidenden Erfolg. Die Franzoſen, die nur einen Theil ihrer Truppen ins Treffen führten, erkannten die Stärke der feindlichen Stellung, und ſtanden vom ferneren Angriff ab. Sie zogen ſich auf Solſona. Aber Macdonald, den abermals die dringende Nothwendigkeit, Barcellona zu verpflegen, nach Gerona rief, brach mit der ganzen Macht von Cervera auf, ſchlug ſich durch die Guerillas in den Thälern von Solſona und Balguer, und traf mit zwei ſeiner Diviſionen vor Gerona ein, wo General Baraguai d'Hillier, der dort ſeit kurzem den Befehl über neue aus Italien eingetroffene Verſtärkungen führte, einen großen Vorrath an Lebensmitteln und eine Heerde Schlachtvieh zuſammentreiben ließ. Macdonald gab ſeinen Truppen einige Tage Erholung, und rüſtete ſie zum neuen Felddienſte aus; dann brach er am 22. von Gerona auf, und führte in drei Märſchen die Vorräthe glücklich in den Platz, den er mit friſchen Truppen verſtärkte, und von dem er am 26. weiter gegen Tarragona und Tortoſa aufbrach. Mit der Hauptmacht lagerte er bei Villafranca; eine italieniſche Diviſion ſtand zu Manreſa, und über Montblanch erhielt er mit ihr die Verbindung.

Jetzt begann auch Tortoſas wirkliche Belagerung. Der mit dem Herbſtregen angeſchwollene Ebro hatte das ſchwere Geſchütz von Mequinenza auf Xerta, und von dort in die Lager der Diviſion Harispe gebracht, die ſeit dem Auguſt ſich ſorgfältig verbaut, und in den Vor-

ſtädten feſtgeſetzt hatte. Entſcheidende Nachtheile, welche die Heere von Valenzia und Arragonien erlitten, ſicherten die Ausführung der Belagerung. Die Armee von Arragonien, bis zu einer Stärke von 8000 Mann herangewachſen, noch ſtets in der Stellung zwiſchen Terruel und Montalban, war auf nichts Geringeres bedacht, als Suchets Abweſenheit zum Angriff auf Saragoſſa ſelbſt zu benützen. Zu wichtig war der Gegenſtand des Angriffes, zu drohend die Möglichkeit der Gefahr, als daß Suchet nicht von dem Belagerungsheere ſelbſt, dem Unheile ſchleunig vorzubeugen, Truppen entſenden ſollte, die am Ende des Oktobers, 7 Bataillons ſtark, unter General Chlopitzky gegen Terruel, dem Hauptſammelplatz der feindlichen Macht, aufbrachen. Von ſeiner Annäherung unterrichtet, zogen ſich Carvajal und Villa Campa, die ſchon im Marſche begriffen waren, auf Terruel zurück. Villa Campa nahm ſeinen Rückzug auf Alhambra. Carvajal war gegen Valenzias Grenzen zurückgekehrt; aber ein Geſchützzug von 6 Stücken, eben ſo vielen Karren und 60 Tragthieren, war in der Gebirgsſchlucht von Alventoſa am Minjares zurückgeblieben. Chlopitzky welcher am 30. Oktober zu Terruel einrückte, fiel über deſſen Bedeckung mit dem 4. Huſarenregimente her, ſtürzte die Tragthiere in der Heftigkeit des Anlaufes in den Felſenabgrund des Engpaſſes, erbeutete den Zug mit 100 Artilleriepferden, und machte 300 Gefangene. Vergebens rückten [illegible] von Segorbe Truppen heran; Chlopitzky [illegible] ſelben Tage wieder aufgebrochen, und [illegible] te nach Saragoſſa. Er verließ es [illegible] gen Villa Campa, der Terru[illegible] Diviſion beſetzt hatte. Vill[illegible]

daliviar hinauf, in die feste Stellung bei Villel zu Fuen Santa. Am 12. November erschien Chlopitzky, seine Truppen zum Treffen geordnet, vor Villassa. Der Spanier Vorposten wichen zurück, und um ein Uhr Nachmittags begann der Angriff auf der ganzen Linie. Zwei Stunden dauerte das wüthendste Gefecht, vorzüglich am linken Flügel der Spanier gegen das Regiment Carinena. Nach tapferem Widerstande weicht es endlich der einhauenden Reiterei; eine am rechten Flügel vordringende Kolonne wird zurückgeworfen, und Villa Campa tritt den Rückzug nach Libra an. Die Brücke über den Quadaliviar bricht dort unter der Last der gedrängten Kolonnen, und die reißenden Wellen des Flusses vermehren den Verlust der Spanier, welche von den nachsetzenden Franzosen heftig gedrückt werden. Sie setzen endlich, schwächer verfolgt, ihren Rückzug nach El Cuerto fort; aber der erlittene Verlust macht sie für den Augenblick unfähig zu jeder Unternehmung, welche den französischen Truppen gefährlich werden könnte.

Die Armee von Valenzia, seit Don Caro zur Regentschaft nach Cadix berufen war, von Bassecourt befehliget, war im September gegen Murviedro und Penniscola vorgerückt. Der Vortrab der französischen Truppen an der Cenia unter General Montmari (700 Mann, 270 Pferde und 3 Geschütze) stand zu Vina- [illegible] sich aber nach einigen Vorpostengefechten auf [illegible] zurück. In [illegible] Lage blieben die Truppen die [illegible] Septe[illegible] und Oktober, ohne daß ei- [illegible] erfälle spanischer Landungs- [illegible] Einverständnisse mit dem [illegible] auf englischen Schiffen, [illegible] Juan, Veränderungen

in der Aufstellung des Belagerungsheeres zur Folge gehabt hätten, dessen Vortruppen sich wieder bis Benicarlos und San Matheo ausdehnten. Im November, nachdem Suchet selbst den spanischen General zur Annahme einer Schlacht zu locken gesucht, beschloß Bassecourt, einen Hauptanschlag zum Entsatz von Tortosa auszuführen. Er wollte die französische Division bei Uldecona, überfallen, zurückschlagen, und sich Bahn zu dem catalonischen Heere brechen, das zugleich von Valset die Hauptmacht der Feinde anzugreifen bestimmt war. Am 22. November zog er über Benicarlos und Vinaroz auf Uldecona; eine zweite Kolonne unter dem General Don Antonio Porta längs der Küste auf Alcanar. 8000 Mann Fußvolk, 800 Reiter war die Streitmacht beider Kolonnen. 27 englische Kanonierschaluppen sollten an der Küste das Vornehmen unterstützen. In der tiefsten Stille der Nacht legte er den Marsch zurück, um mit dem ersten Strahle des Morgens die Posten der Feinde zu überfallen und niederzuwerfen. Doch seine Bewegung war verrathen. Das 114. Regiment stand unter den Waffen, und als Bassecourts Kolonne im Sturmschritte vordrang, warf sie das nahe Feuer gliederweise zu Boden. Musnier hatte schnell seine Division geordnet. Aber auch die Spanier, dreimal zum Angriff zurückgekehrt, faßten wieder Fuß. Ihr rechter Flügel stützte sich an eine Höhe, auf deren Spitze sich ein alter Thurm erhob. Das 14. Linien-Regiment, von dem Obersten Esseve im Sturme darauf losgeführt, warf die Valenzianer nach hartnäckigem Widerstande, und ein Angriff der Husaren brachte sie in Verwirrung. Sie wichen nach der Cenia, und an dem Engweg der Brücke zusammgedrängt, erneute sich das wuthende Ge-

fecht. Der größte Theil des Regiments Savoyen fällt oder wird gefangen. Bassecourt zieht sich mit mühsam erhaltener Ordnung auf Vinaroz, und die zweite Kolonne, welche General Montmari bei Alcanar beschäftiget, vereinigt sich auf dem Rückzuge mit ihm. So setzen sie sich zum neuen Widerstande auf den Höhen von Vinaroz. — General Montmari dringt auf Musniers Befehl gegen ihre Stellung vor, während dieser mit der Reiterei und dem 14. Regiment in ihren Rücken nach Vinaroz eilt. Bassecourt, von ihrem Marsche unterrichtet, verläßt seine Aufstellung, eilt nach Vinaroz, und findet es von den Feinden besetzt. Verwirrung und Schrecken vollenden nun die gänzliche Niederlage. Die französische Reiterei sprengt die entschaarten Flüchtlinge ins Meer, oder haut sie nieder; 1200 Todte bedecken den Strand und die Straße nach Benicarlos; 2500 Mann mit 80 Offizieren werden gefangen. Wenige Überreste der Regimenter von Cuença erreichen Peniscola; das valenzianische Heer ist vernichtet. — Durch das Geschütz einer französischen Artillerie-Abtheilung unter dem Hauptmann Sieyes von der Küste zurückgewiesen, wo sie am Thurm de la Rapita im Rücken der Feinde auszuschiffen versuchten, sehen die Landungstruppen von der hohen See die Niederlage ihrer Waffengefährten, und kehren, ohne ihnen beispringen zu können, nach dem Hafen von Benicarlos zurück. Der glänzende Sieg hatte die Sieger nicht mehr als 64 Mann gekostet. —

Bassecourt wußte bei seinem Angriffe auf Ulldecona nicht, daß die Katalonier, auf deren Mitwirkung er rechnete, zwei Tage früher einen gleich entscheidenden Schlag erlitten, und daß von ihrer Seite, selbst

wenn der Anſchlag gelungen, keine Hilfe zum Angriff auf Süchets Hauptmacht zu erwarten ſtand. General Labare war mit den beiden ſpaniſchen Diviſionen, die er zu Falſet befehligte, den Vortruppen der Franzoſen zu Tiviſa, Garcia und Frenta unter General Abbé, durch raſtloſe Angriffe, Rekognoszirungen und Allarm ſo läſtig geworden, daß Süchet ſie durch einen Hauptangriff aus dem Felde zu ſchlagen beſchloß. Mit dem 115., einem Theil des 116. und dem 5. leichten Regiment brachen Abbé und Habert am 19. November gegen ſeine Stellung bei Falſet auf. Abbé ging gerade auf die cataloniſchen Diviſionen los, während Habert mit einem Umwege auf Reuß ſie von dem Rückzuge auf Tarragona abzuſchneiden unternahm. Abbés Sturmangriff auf die Lager der Katalonier, und auf Falſet ſelbſt, hatte den glänzendſten Erfolg. Die Spanier nahmen die Flucht, und fanden ſie von Haberts Truppen verſperrt. Ein großer Theil warf die Waffen von ſich, und zerſtreute ſich nach allen Richtungen. 400 mit dem Brigadier Garcia Navarro wurden gefangen; 800 deckten mit ihren Leichen die Straße des Rückzuges. Sie hatten ihren Tod den Feinden nicht theurer als mit 2 Gebliebenen und wenigen Verwundeten verkauft (?!) 1000 weggeworfene Gewehre, 100,000 Patronen, und die Wein- und Zwibackvorräthe zu Falſet blieben den Siegern.

Zwei feindliche Korps an den beiden Ufern des untern Ebro waren durch dieſe Vorfälle entwaffnet; das dritte, das arragoniſche Heer, war weit aus dem Felde geſchlagen; von Barcellona, war es gleich noch im Belagerungsſtande, hielten ſich die Feinde entfernt. Macdonald rückte nunmehr auf Mora und Perello vor,

erbeutete noch während des Marſches einen anſehnlichen nach Tarragona beſtimmten Zug verſchiedener Vorräthe, und verband ſich am 13. mit Suchets Truppen am Ebro. Dieſer vereinigte ſeine Hauptmacht zum eigentlichen Angriff der Feſtung bei Xerta. Die eine ſeiner Abtheilungen blieb beobachtend an der Cenia, die zweite zu Alcaniz. Am 15. Dezember führte Suchet die Einſchließungstruppen durch den Brückenkopf von Xerta bis auf einen Kanonenſchuß der Feſtung, und umkreiſte ſie in einem Tage, der hohen Berge ungeachtet, welche die Kolonne zu durchlaufen hatte. Alle Außenpoſten der Belagerten wurden bis auf dieſelbe Schußweite zurückgedrängt, und die Truppen faßten von Poſten zu Poſten in den ungleichen, ſie vortheilhaft deckenden Boden Fuß.

Am linken Ufer des Ebro, vier Stunden von ſeiner Mündung, liegt die Stadt Tortoſa. Die Hauptverbindung Cataloniens auf Valenzia läuft durch ihre Mauern. Ein Gebirg voll Hohlwege und Schluchten umgibt die größere Hälfte der Stadt. An der ſüdlichen Seite und am rechten Ufer des Stromes breitet die Gegend ſich in bebaute Ebenen aus. Auf 16,000 Seelen ſchlug man die Bevölkerung des Ortes an, den außer dem noch zahlreiche Landhäuſer umgaben. Die Werke, welche Tortoſa vertheidigen, ſind unregelmäßig dem Boden angepaßt, auf welchen ſie zu liegen kamen. Zuerſt erheben ſich am untern Ebro zwei Bollwerke, welche die Ebene beherrſchen. Der Mittelwall, der ſie verbindet, iſt eine einfache Mauer, und der ihm vorliegende Halbmond wird von dem auf 150 Toiſen entfernten Fuß der Höhen eingeſehen und beherrſcht. Die Umfaſſungsmauer ſteigt vom zweiten Bollwerke zu einer Bergfläche hinan, welche drei andere Bollwerke

krönen. Bis zu dem letzten derselben ist sie mit einem Wallgange versehen; dann folgt sie wieder als einfache Mauer dem steilen Falle des Bergrandes, und schließt sich an den Fuß eines freistehenden schroffen Felsens an, auf dessem Gipfel die Zitadelle von Tortosa steht. Jenseits desselben bis wieder zu dem Ufer des obern Ebro, auf 100 Toisen Zwischenraum, schließt eine beinahe regelmäßige Fronte den Platz. Den ganzen Umkreis vom Bollwerke auf der Bergebene bis an das obere Ebroufer umgibt eine zweite Umfassungsmauer, streckenweise mit Erdwällen versehen, und durch zwei Werke, das eine von beträchtlichem Umfange, vertheidiget, welche an den Verlängerungen der beherrschenden Bergfüße liegen. Zwei Kunstwerke verwehren noch überdieß die Annäherung zur Festung. Das eine, vor der jetzt gedachten Umfassungsmauer, auf einem Bergfuße am obern Ebro der Zitadelle gegenüber, bildet ein Hornwerk mit geschlossenem Reduit, nach allen Regeln der Kunst befestiget; das zweite, auf einer Höhe der Fronte auf der Bergfläche gegenüber, von unregelmäßiger Form, trägt den Namen seines Erbauers, des Herzogs von Orleans. Am rechten Ebroufer deckt eine Brückenschanze mit regelmäßigen Wällen, Gräben und bedecktem Wege die einzige Schiffbrücke, welche die beiden Ufer verbindet.

Der Angriff auf Tortosa war im Erbfolgekrieg auf jene Fronten geführt worden, welche nun das Fort Orleans vertheidiget. Die Härte des Felsgrundes, welche damals die Arbeiten unendlich erschwerte, bewog schon aus diesem Grunde den Belagerer, den Angriff von einer andern Seite zu führen. Er wählte zu dem Ende die Fronte am untern Ebro. Der eine Halbbastion derselben bietet eine lange, schlecht vertheidigte Seite;

er wird von den Höhen eingesehen; kein Vorwerk schützt dort die Umfassungsmauer, und der Grund vor derselben ist weich, und leicht zu bearbeiten. Zwei Scheinangriffe auf das Fort Orleans und die Brückenschanze reichten hin, die Aufmerksamkeit der Belagerten abzuziehen, und die Seiten der Annäherungen in der Ebene vor dem Feuer des Forts zu schützen. Dem General Rogniat wurde die Leitung der Angriffsarbeiten, dem General Valee jene des Geschützwesens übertragen. — Suchet hatte die Truppen dergestalt vertheilt, daß fünf Bataillons vom 5., 114., 115., und vom 3. Weichselregiment die Brückenschanze am rechten Ufer umschlossen; an das linke lehnte sich am obern Ebro, 200 Toisen vom Hornwerke, durch eine Erhöhung gedeckt, das 117. Regiment; die Mitte nahmen das 5. leichte und das 116. Regiment ein; an den untern Ebro schloßen sich wieder das 44. und das 2. Weichselregiment.

Am 17. Dezember versuchte die Besatzung einen Ausfall gegen das 116. und 117. Regiment. Sie wurden zurückgetrieben, und ein halbgeendetes, dem Fort Orleans vorliegendes Werk erobert. — Am 19. Dezember begannen 500 Arbeiter die Eröffnung des Laufgrabens, dem Fort Orleans gegenüber, 80 Toisen vom Fort entfernt. Die Härte des Felsgrundes zwang sie, mit der Sappe und dem Minengräber zu arbeiten; dennoch war mit Anbruch des Tages der Soldat noch nicht gedeckt, und das Feuer der Festung tödtete den Hauptmann vom Geniekorps, der die Arbeit leitete, und mehrere Soldaten. In der Nacht zum 21. eröffneten 3200 Arbeiter die Laufgräben des eigentlichen Angriffes, durch die Unachtsamkeit der Belagerten und das Dunkel einer mondlosen Nacht begünstiget, nur 85° vom Halb-

bastion am untern Ebro entfernt, und brachten sie in einer Länge von 260° vom Ufer bis zu dem Fuß der Höhen, und mit zwei rückwärtigen Verbindungen nach dem schützenden Vorsprunge derselben 160° weit, und dann 400° in gerader Linie der Ebene, bis zum anbrechenden Tage so weit zu Stande, daß weder der zerstörende Hagel aller nach dieser Seite gerichteten Kanonen, Haubitzen, Bomben und Steinmörser des aufmerksam gewordenen Feindes, noch ein heftiger Ausfall nach dem Punkte der neuen Werke, die Arbeiter aus den Gräben zu vertreiben, im Stande waren. Die Laufgräben, welche in derselben Nacht durch 400 Arbeiter auf 100° von der Brückenschanze am rechten Ufer ausgehoben worden, nahmen mit ihrem Feuer die Ausfallenden im Rücken, so wie das der Werke gegenüber vom Fort Orleans sie vollkommen übersah und zerschmetterte.

In den darauf folgenden Nächten wurden die Laufgräben vervollkommnet, und die Verbindung in der Ebene auf 700° verlängert. Bei dem Scheinangriffe auf das Fort, sowohl als bei dem auf die eigentliche Angriffsfronte, wurden die Zickzacks ausgebrochen; hier gegen den Halbmond sowohl als gegen das halbe Bollwerk. Am 24. waren die Belagerer nur mehr 40° von dem bedeckten Wege. Dreimal trieb sie der Hagel des Geschützes und des kleinen Gewehrfeuers des bedeckten Weges aus den Laufgräben. 1500 Kanonenschüsse waren die gewöhnliche Zahl in 24 Stunden; dennoch rafften diese nur wenige Arbeiter hin. An diesem Tage fielen die Belagerten auf allen Punkten aus, und trieben die Arbeiter aus den Werken am Fort Orleans. Bis zum 26. waren jedoch auch diese hergestellt; der Bau

der Redouten und Batterien ging eifrig fort: zwei wüthende Ausfälle unter dem mörderischsten Kanonenfeuer gegen den Hauptangriff wurden zurückgeschlagen. Mitten unter dem Getümmel des Gefechtes führte der Offizier des Geniekorps die Spitze der fliegenden Sappe aus der zweiten Parallele bis auf 12° von den Sturmpfählen des bedeckten Weges. — Schon beunruhigten die französischen Schützen aus der zweiten Parallele die Kanoniere der Festung, und zwangen sie, ihre Scharten zu verdecken. Zehn Batterien nahten ihrer Vollendung, und die ausbrechenden Verbindungen wurden vermehrt. Mit Wundersschnelligkeit erreichte die Spitze der Sappe am 27. den Waffenplatz des Bollwerkes. Ein wüthender Kampf mit den ausfallenden Spaniern entspinnt sich auf diesem Punkte. Die Sappeurs fallen unter Bajonnetstößen und Granatenwürfen ohne zu weichen, bis Unterstützung herbeieilt. Die Offiziere des Geniekorps stürzen Einer um den Andern verwundet. Aber mitten im Gefechte wird der ausspringende Winkel erreicht, und ehe noch ein Kanonenschuß aus dem Geschütz der Belagerer gethan ist, wird der bedeckte Weg gekrönt, und der Feind für immer von seinem Waffenplatze vertrieben.

Das unausgesetzte verheerende Feuer der Festung macht am Tage die Fortsetzung der Arbeiten unmöglich, und nur zur Nachtzeit wird am bedeckten Wege des Halbbastions und an der Annäherung auf die Hauptlinie des Halbmondes, die bis zum 28. auf 10° vollendet war, gearbeitet. Ein wüthendes Feuer aus dem Wurfgeschütz der Wälle, furchtbarer noch als es je geraset, verkündet an diesem Tage einen allgemeinen Ausfall der Belagerten. Eine starke Kolonne dringt aus dem

Fort Orleans. General Habert wirft ſie nach einem verzweifelten Kampfe mit dem 5. und 116. Regimente zurück. Eine zweite ſtürzt ſich gegen die Parallelen des Hauptangriffes; die erſten Feinde, die ſich ihnen widerſetzen, fallen von ihren Bajonneten durchbohrt, und die Kühnſten erreichen die Parallele, wo ſie wieder unter den Bajonnetſtößen des franzöſiſchen Rückhaltes ein gleiches Schickſal erwartet. Schon lodern die Schanzkörbe in Flammen auf; die Aufwürfe werden eingeſtürzt, die Gräben ausgefüllt; aber die Belagerer dringen wieder vor; die Belagerten müſſen dem Vorhaben, das Geſchütz der Batterien zu vernichten, entſagen, und 400 Leichen ihrer Tapferſten bedecken das Glacis der Feſtung, ohne daß die Zurückgeſchlagenen ihren Zweck erreicht. — Am 29. begannen 45 Geſchütze gegen die Feſtung zu donnern. Zwei Batterien, die eine von 4 Vier und zwanzig-Pfündern, die zweite von 4 zehanzölligen Mörſern, richteten ihr Feuer gegen ein Werk des Forts, deſſen Flanke die Ebene beunruhigte. Vier Batterien waren mit 6 Vier und zwanzig-Pfündern, 6 Sechzehn-Pfündern, 2 zwölfzölligen Mörſern, und 4 ſechszölligen Haubitzen gegen die Bollwerke und den Halbmond der Angriffsfronte, und zur Breſche im Mittelwall, ausgerüſtet. Eine Batterie mit 2 achtzölligen Haubitzen nahm die Kehle der Brückenſchanze in den Rücken. Drei Batterien am rechten Ufer, mit 3 Vier und zwanzig-Pfündern, 6 Zwölfpfündern, 2 ſechszölligen Mörſer, und 2 ſechszölligen Haubitzen, beſchoſſen die verlängerte Seite des erſten Bollwerks am linken Ufer, den Wall des Flußdamms, und die Schiffbrücke. Der Anbruch des Tages gab das Signal zur Schreckensſzene, deren Zeuge er ſeyn ſollte. Eine Feuerſäule hüllte die

Feſtung und den nächſten Umkreis ihrer Wälle ein. Zerſchmettert ſtürzten die Bruſtwehren des Bollwerks, und ſeine Donner ſchwiegen; auch die Geſchütze des Halbmonds und des zweiten Bollwerks verſtummten; aber die Kanonen der Citadelle, des Hornwerks, des Forts, der Brückenſchanze, der Uferwälle raſeten fort. Fünf Schiffe der Brücke wurden von Kugeln durchbohrt; aber ſie erhielt ſich über den Wellen. Die feindlichen Schanzen erzitterten unter den Schlägen der Bomben, Kugeln und Steine; aber ihre Bruſtwehren widerſtanden, und ihr Feuer erhielt ſich. Nach 48 Stunden ſchwiegen endlich alle feindlichen Werke; die Brücke ſank; die Verbindung der beiden Ufer war zerriſſen.

Mittlerweile war die Verbauung im bedeckten Wege vollendet. Die Belagerer überzeugten ſich, daß die Kontreskarpe nicht verkleidet ſey, und ließen ſich ohne Verzug in den Graben hinab, um die Minen an den Fuß des Bollwerks zu legen. Zu raſch war jedoch dieſes Unternehmen. Das Geſchütz, welches den Graben vor der Flanke des Bollwerks beſtrich, Bomben und Hohlkugeln, welche von dem Wallgang herabgewälzt wurden, und brennende Pechkränze, deren Flamme die Schanzkörbe ergriff, nöthigten die Arbeiter, den Graben zu verlaſſen. Aber die Spanier hatten mittlerweile auch die Brückenſchanze aufgegeben; ſie fiel mit 3 Kanonen in die Hände der Belagerer. Während eine neue Mörſerbatterie das Innere der Stadt ängſtigte, zerſtörten, und entwaffneten die übrigen die Bollwerksflanke, welche den Graben vertheidigte. Die Mineurs drangen, von Schulterwehren aus Schanzkörben und Sandſäcken gedecket, bis an den Fuß der Eskarpe, ſchützten ſich hier mit Zimmerwerk, welches ſie mit Blechplatten

gegen den Brand verwahrten, und arbeiteten, wenn gleich nur mit äußerster Beschwerde und mit großer Gefahr, gegen das feste Gemäuer. Die Breschbatterien setzten mittlerweile ihr Feuer fort, und eine neue am Rande der Kontreskarpe auf 4 Vier und zwanzig Pfünder ward erbaut. — Die Vorstellung von der Wirkung des Minenwerkes erschütterte das Gemüth der Belagerten. Sie verließen am 1. Jänner 1811 den Wall der Angriffsseite, und die weiße Fahne erscheint auf den Mauern. Im Zeitverlaufe der Unterhandlungen gehen die Arbeiten fort. Die neuerrichtete Batterie, nur 6° vom Walle entfernt, stürzt diesen schnell in Trümmer, und nach sieben Stunden sind zwei große Öffnungen, auf 12 Mann Breite, gangbar zum Sturme, in den Bollwerkswall gebrochen. Eine dritte im Mittelwall erübriget für einen Scheinangriff. — Der Kommandirende befehliget die Truppen zur Ausrückung, und trifft die Anordnungen zum Sturm. Drei weiße Fahnen wehen aufs Neue am Morgen des zweiten von den Wällen der Citadelle und der Stadt. Suchet gibt keinen Bedingungen mehr Gehör; die Parlamentäre werden zurückgesandt, und vor Allem die Übergabe des einen der Forts gefordert. Nach einer Stunde öffnen sich die Außenwerke. Das Schloß und die Breschen werden besetzt. Die Besatzung ergibt sich in die Willkür des Siegers. —

Mit dem Besitze der Festung fielen 177 Kanonen, 9000 Flinten, 30,000 Stückkugeln, 1 Million 400,000 Patronen in die Hände der Franzosen. 9461 Mann, worunter 952 Kranke und Verwundete, waren gefangen. 1200 Mann hatte die Belagerung hingerafft. 400 hatten, von 10,000 Mann, die Belagerer verloren.

32,000 Kanonenschüsse waren gewechselt worden, wo von 20,000 aus der Festung fielen. 3200 Toisen Erdarbeit war in 13 Tagen vollendet worden. Nach 17tägiger völliger Einschließung hatte das Bombardement vier Tage gedauert. Die Belagerten waren auf den Punkt gebracht, wo sie keinen Tag mehr die Übergabe aufschieben konnten, ohne sich und die Stadt dem Schicksale der Erstürmung preis zu geben. Die weise Wahl der Angriffsseite, die kluge Führung der Arbeiten, und die zweckmäßige Vertheilung der Batterien, führten mit so wenigem Verluste und in so kurzer Zeit die Eroberung Tortosas herbei. — Nicht so nachsichtig urtheilten die Spanier. Strenger Tadel traf den Grafen von Atocha. Feigheit oder Verrath warfen sie ihm vor, daß er nicht alle Mittel angewandt, welche in seiner Macht gelegen, die Veste länger zu halten. Zum schmachvollen Tode verurtheilte ihn das Kriegsgericht, das Camposverde über ihn verhängte, und an dem Bilde des Abwesenden ward am 26. Jänner das Urtheil zu Tarragona öffentlich vollstreckt. General Roguiat sucht den feindlichen Befehlshaber dadurch zu entschuldigen, daß er der Überraschung des unvorgesehenen Angriffs von der Ebene her, mit Übergehung der Werke auf den Höhen, den Erfolg zuschreibt, wodurch doch bei dieser Art der Rechtfertigung, wenn nicht Mangel an Muth, doch stets jener an Vorsicht und Berechnung dem Kommandanten zu Schulden fällt. —

Erschütternd traf der Verlust der wichtigen Festung die Gemüther in Catalonien und Arragonien, und diesen Eindruck wohlberechnet zu benützen, gedachte Suchet, mit einem Schlage sich eines für seine nächsten Absichten nicht unentbehrlichen Punktes in der Überra-

ſchung des erſten Schreckens zu bemeiſtern. Auf halbem Wege des 18 Stunden von Tortoſa entfernten Tarragonas liegt an einem Bergpaſſe eine kleine Veſte nahe an der Küſte, Balaguer genannt. Ihre Lage auf der Hauptverbindungsſtraße beläſtigte die Bewegung der Truppen und Zufuhren zur bevorſtehenden Belagerung von Tarragona. Habert brach demnach am 8. Jänner mit ſeiner Diviſion und vier Haubitzen in der Nacht von Tortoſa auf, und ſtand mit Anbruch des Tages vor Balaguer, deſſen Befehlshaber mit der Aufforderung zur Übergabe zu begrüßen. Vier Tage Friſt verlangte dieſer, mit dem Verſprechen, ſich zu ergeben, wenn in dieſer Zeit kein Entſatz erſchiene. Habert antwortete auf dieſe Erwiederung mit einem wohlgenährten Feuer aus ſeinem Geſchütze, während ſeine Soldaten die Außenpoſten zurücktrieben. Das Schlagen der Hohlkugeln im engen Schloßraume brachte Verwirrung unter die Beſatzung. Nicht ſo bald bemerkte Habert das Schwankende ihrer Gegenwehre, als er ſeine Truppen mit einigen Leitern, die ſie mitführten, zum Sturme vorrücken ließ. Die Soldaten riſſen ſchnell die Sturmpfähle aus, warfen ſich in die Gräben, und, Einer auf die Schultern des Andern geſtützt, erreichten ſie die Scharten der Umfaſſungsmauer, und erſtiegen den Platz. In grenzenloſer Beſtürzung drängte ſich die Beſatzung nach dem entgegengeſetzten Thore, und floh gegen Tarragona; der Befehlshaber des Platzes, 13 Offiziere und 120 Mann wurden gefangen. —

Nach dem Vorgewinn ſo entſcheidender Vortheile war die Belagerung Tarragonas, der letzten Hauptveſte in Catalonien, als ganz nahe vorauszuſehen. Mit Tortoſas Eroberung war indeß der Feldzug in dieſem

Theile der Halbinsel als geschlossen zu betrachten. Jenes Unternehmen war der Gegenstand des kommenden Frühjahrs, und die Monate, während welcher bei den Armeen von Portugal und des Südens die Belagerung von Badajoz geführt, die Schlachten von Chiclana, Fuentes d'Onore und Albuera geliefert wurden, sollten hier der Erholung der Truppen, den nöthigen Vorbereitungen zu einem so umfassenden Vorhaben, und der Beruhigung einiger durch die Gegenwart kühner Guerillasführer wieder aufgeregten Provinzen geweiht seyn.

Suchet ließ dem zu Folge Musniers Division als Besatzung zu Tortosa, dessen zerstörte Werke wieder eilends in Stand gesetzt wurden, um es als Stützpunkt seiner künftigen Eroberungen zu gebrauchen. Abtheilungen dieser Division hielten Morella und die Linie bis San Matheo und Vinaroz, zur Beobachtung des aus seiner Niederlage allmählig sich erholenden Heeres von Valenzia, — andere Terruel und die Linie des Martins besetzt, um Villa Campas bewaffnete Insurgenten-Schaaren im Auge zu behalten. Der Überrest des Armeekorps kehrte nach dem obern Arragonien in Erholungsquartiere zurück.

Die Bewegungen der Insurgenten, deren Hauptsammelplätze, Vorräthe und Gewehrfabriken in der Molina waren, drohten durch öftere Ausfälle die Waffenruhe der Truppen und die ruhige Stimmung der Provinzen zu stören. General Paris drang am Ende des Jänners mit 4 Bataillons vom 121. und vom 1. Weichselregiment, und 250 Pferden von Saragossa aus, durch die tiefsten Thalschluchten der Sierre Solorio nach Cobeta und Corducenta, wo die meisten Werk-

ſtätten und Magazine der Inſurgenten ſich befanden, vernichtete ſie, wendete ſich von da nach Molina, wo der Nachtrab derſelben, ungefähr 500 Reiter, ſich aufgeſtellt hatte, warf ihn mit ſeinen Küraſſieren auf den Haupttrupp, der bei dem Städtchen Cheta an der Cabrilla Fuß gefaßt, und nahm ihm 160 Gefangene ab. Villa Campa, der bei Cheta ſelbſt befehligte, und vor dem Städtchen auf beinahe unzugänglichen Höhen ſeine Truppen aufgeſtellt hatte, ſetzte ſich zur Wehre. Nachdem aber die franzöſiſchen Kolonnen, während die einen Cheta ſtürmten, in ſeiner rechten und linken Flanke die mit Eis und Schnee bedeckten Höhen erklimmten, zog er ſich mit anſehnlichem Verluſte zurück. — Kurze Zeit nur hielt der Unternehmende ſich ruhig im Gebirge der Molina. Bald erſchienen ſeine Truppen wieder an der Xilocca bei Monreal, Pozuel und Blancas; ſeine Vorhut nahm eine zweckmäßige Aufſtellung zwiſchen dem Hochgebirge und dem See Golacanta bei Caſtejon. Er bedrohte Daroca. General Chlopitzky, der in dieſer Stadt befehligte, entſendete ſchnell den Oberſt Klisky mit einer anſehnlichen Truppenabtheilung, ihn zu vertreiben. Glaubt man dem franzöſiſchen Berichte, ſo ward Villa Campas Vorhut bei Caſtejon überfallen und gefangen; ſeine Reiterei ergab ſich bei Blancas; er ſelbſt rettete ſich durch die Flucht. Dennoch betrug die Zahl der Gefangenen nicht mehr als 200, die der erbeuteten Pferde 150. Wohl mag alſo die Erzählung dieſer vollſtändigen Niederlage in die Zahl derjenigen gehören, welche mit der Geſchichte der darauf folgenden Begebenheiten ſtets in ſo auffallendem Widerſpruche ſtehen. Doch blieb die Ruhe des untern Arragoniens längere Zeit ungeſtört. Dieſe Provinz,

einſt die erbittertſte von allen, und die, in welcher die Gräuel des Kriegs anfangs am furchtbarſten getobt hatten, war itzt die ruhigſte, — die einzige geworden, wo Ackerbau und Gewerbe wieder in den gewohnten Gang getreten waren, und die ihre Feinde mit dem Überfluſſe nährte, den ihr geſegneter Boden den Bewohnern trägt.

Nicht ſo wohl erging es den Truppen des ſiebenten Armeekorps, die, nach mühevollen und ermüdenden Gegenmärſchen und Gefechten, in welchen ſie mittelbar zur Erreichung des Hauptzweckes des Feldzuges beitragen mußten, in dem öden Gebirgslande, welches ſie behaupten ſollten, gleich fort den harten Kampf mit Entbehrungen jeder Art und mit den Anfällen der unverſöhnlichen Bewohner beſtanden. Barcellona, aufs Neue an Lebensmitteln erſchöpft, bedurfte einer neuen Verpflegung. Am Llobregat, an der Noguerra, vor Allen aber im Lampoursdan, drohte der Feind, und endloſe Landungen beunruhigten die Küſte.

Schon ſeit dem Spätherbſte hatte die cataloniſche Diviſion des General Eroles ſich mit den Somatenes der nördlichen Provinz vereinigt, und ſich in der feſten Stellung von Llorona gelagert, wo er die Verbindung mit Frankreich bedrohte, und unter mehreren Nachtheilen, welche er den Feinden zufügte, einen großen Transport, den eine zahlreiche Bedeckung franzöſiſcher Bauern und regelmäßiger Truppen nach Beſalu führte, abſchnitt und erbeutete. Vergebens griffen ihn 2000 Mann am 24. Oktober bei Llado, einem Orte drei Stunden von Figueras, in den Pyrenäen an. Er ſchlug ſie mit nicht mehr als 600 Mann in drei verſchiedenen Angriffen zurück, behauptete ſeine Stellung

bis zum Dezember, wo er eine neue Entsendung, die gegen ihn gemacht wurde, in drei aufeinanderfolgenden Treffen, bei Castelfolit, in der Ebene von Pollyé und bei Besalu, mit einem Verluste von mehr als 1000 Mann zurückwarf. Erst als diesen neue Unterstützungen nachfolgten, zog er sich wieder tiefer in die Berge. Als endlich Baraguai d'Hilliers Ankunft mit einer frischen Division, der noch immer Verstärkungen aus Frankreich folgten, die Guerillas mehr in den Schranken hielt, und die Verbindungen durch größere Besatzungen sicherte; als ein Insurgentenhaufen von mehr als 1000 Mann, der im Februar auf Bannolas aus den Pyrenäen losdrang, durch den daselbst befehligenden General Clement eine neue Schlappe erlitt, trat für den Augenblick etwas größere Ruhe in die ebenen Provinzen. Dagegen erhoben sich neue Insurgentenschaaren an Arragoniens Marken, an dem Grenzflusse Noguerra Rivagorzana. — Dem Bemühen eines englischen Generals, Doyle's, der ein catalonisches Regiment zu werben, sich in jenen Gegenden mit dem spanischen Oberst Solano aufhielt, war es bereits gelungen, einen bewaffneten Anhang um sich zu versammeln, und die Jugend der Gebirgsbewohner an den Pyrenäen strömte ihm zahlreich zu. Die Gefahr, welche die Nähe dieses neuen Aufstandes auch für Arragonien haben konnte, rief auch die Truppen des dritten Armeekorps zur Aufsuchung und Vertilgung dieser Gährungen auf. Oberst Plicque, der von Lerida mit Truppen abgeschickt ward, traf Solano mit einigen Hunderten zu Aren an der Brücke über die Noguerra, welche er zerstört hatte. Solano hatte bei dem Städtchen eine Stellung auf steilen Höhen genommen, die nicht leicht anzugrei-

ſen war. Dennoch führte Plicque den Angriff mit Glück und Kühnheit aus. Seine Truppen drangen durch den Fluß, erſtiegen die Höhen, nahmen 50 Mann mit 2 Offizieren gefangen, und ſprengten die Übrigen auseinander. Schon damals (im Jänner) nannten die Franzoſen Solános Banden gänzlich vernichtet; aber nach mehreren Wochen, erſt in der Hälfte des Märzmonats, nachdem ſich von allen Seiten Truppen zu ihrer vollſtändigen Aufreibung auf den Weg gemacht, traf ſie der Bataillonschef Du Payſſe, der mit einem Kommando von Venasque auf ihrer Spur war, bei Blancafort an der Roguerra, tödtete ihnen 35 Mann, nahm 100 Mann und 13 Offiziere gefangen, und vertrieb den Überreſt ganz aus dieſer Gegend.

Mitlerweile kreuzten immerfort feindliche Geſchwader längs der Küſte, wo ſie bald an dieſem, bald an jenem Punkte Truppen ausſetzten, die Brandſchatzungen der Franzoſen erhoben, oder ſie Ortſchaften auflegten, welche dieſe begünſtigten, die Strandbatterien zerſtörten, die Geſchütze in die See warfen, und einzelne Truppenabtheilungen auffingen. So lief im Oktober die brittiſche Fregatte Voluntaria und der Cambrian mit einigen Truppen unter dem Oberſtlieutenant O'Ronan von Tarragona aus, landeten zu Mattaro, Llanza, Cadaques, Selva, und bedrohten ſelbſt das Kaſtell von Medas. — Im Dezember geſellte ſich der Kent und einige kleine Fahrzeuge, mit 1000 Mann bewehrt, zu einer Unternehmung auf Palamos, wo 8 große Kauffahrteiſchiffe unter Bedeckung einer Korvette und 2 Schebecken im Hafen ausgerüſtet wurden, um Getreide nach Barcellona zu bringen. 900 Mann wurden am 21. d. Monats an das Land geſetzt, zwei

Kauffahrteischiffe weggeführt, die übrigen zerstört. Aber die Matrosen, statt sich wieder einzuschiffen, zerstreuten sich in die Stadt, und gaben dem Feinde Zeit, Nachricht von dem Überfall zu erhalten, und Truppen herbeizuführen. 600 Mann eilten heran, und griffen die Vereinzelnten an, denen sie zugleich den Rückzug nach dem Hafen abschnitten. 300, mit dem Kapitän Fane des Cambrian, wurden auf diese Weise gefangen; eben so viele verwundet; 230 getödtet. — Am 8. März erschienen zwei Linienschiffe vor dem Hafen von Blanes in der gleichen Absicht, um sich durch ihre Boote der für Barcellona mit Getreide befrachteten Barken zu bemeistern. Während die Schiffe die Stadt beschossen, näherten sich die Boote dem Hafen. Allein Oberst Lamarque vereitelte mit den Truppen des dritten leichten Regiments ihre Absicht, und zwang sie, wieder in die hohe See zu stechen.

Baraguay d'Hilliers, der noch im obern Catalonien zu Girona befehligte, und bei solchen Verhältnissen seine Truppen in zahllose Abtheilungen zerstücken mußte, um theils die stets bedrohte Küste zu bewachen, theils durch die Besetzung der unendlich vielen kleinen Westen an den Pyrenäen die Insurgenten zu bändigen, und diese Plätze selbst vor ihren Anfällen frei zu halten, versuchte, zu gelinden Mitteln zu greifen, um vielleicht auf diese Weise leichter zum Zwecke zu kommen. Er erließ in der Hälfte des März einen Aufruf an die Catalonier, in welchem er vollkommene Verzeihung und Vergessenheit des Verübten allen Guerillas zusicherte, welche sich freiwillig den französischen Behörden stellen, ihre Waffen abliefern, und zu Friedensbeschäftigungen greifen, oder Dienste unter den von

Frankreich geworbenen Micquelets nehmen würden. Franzöſiſche Blätter preiſen die Wunderwirkungen dieſes Aufrufs auf die Stimmung des Landes und auf das Betragen der Bewohner. Aber die folgenden Ereigniſſe, welche ſchon mehr dem nächſten Zeitabſchnitte angehören, widerlegten bald die zuverſichtliche Behauptung der vollkommenen Unterwerfung der Bewohner, der Hinneigung der Provinzialjunta zu friedlichen Verträgen, und ähnliche Täuſchungen, welche die ſchwer auszufüllenden Lücken ihrer Berichte zu bedecken beſtimmt waren.

Dieſes war die Lage des obern Cataloniens bei Beendigung des Feldzuges. Im ſüdlichen Theile des Königreichs, wo noch ganze Diviſionen eines regelmäßigen feindlichen Heeres ihre Stellungen behaupteten, kam es, ehe man die Vorkehrungen zum neuen Feldzuge und zu Tarragonas Belagerung vollendet, zu manchen Gefechten, in welchen der Ausgang zweifelhaft ſchwankte, welche aber, immer nur zwiſchen kleineren Abtheilungen geliefert, zu keiner allgemeinen Entſcheidung führten. Die Abtheilungen des cataloniſchen Heeres ſtanden um Tarragona, im Gebirge von Montblanch, und um Barcellona; Obispo befehligte hier, Georget im Montblanch; Campoverde ſelbſt, mit Barsfield und Courten, zu Tarragona. — Macdonalds Truppen hielten noch Perello, Mora, Arbecca, Tarrega, und Cervera beſetzt. Macdonalds Hauptquartier war nach Lerida verlegt.

Am Anfange des Jänners zeigten ſich die Vortruppen Georgets in den Thälern des Gebirges und der Canora, und bedrohten die Reiterpoſten von Tarrega unter dem Kommando des Oberſten Vilatte. Auf die Mel-

dung des Obersten, ward ihm von Lerida eine Unterstützung von 400 Mann vom 29. Jägerregiment nach dem nahegelegenen Dorfe Anglesola zugeschickt. Am 3. Jänner griff Georget mit 1200 Mann Fußvolk und 800 Reitern den Ort Tarrega an. Villatte stellte sich mit seinen Reitern vor dem Orte auf, und zog sich dann allgemach gegen die Abtheilung von Anglesola zurück, die sich in einen Hinterhalt gelegt hatte. Von unvorsichtigem Eifer hingerissen, und von der Hast des Nachsetzens zerstreut, gingen die Catalonier in die Falle. Sie erlitten durch die Reiter, die plötzlich in Rücken und Flanken einhieben, einen beträchtlichen Verlust, ließen 300 Todte auf dem Platze, und Georget selbst mit 100 Mann wurde gefangen.

Am 15. desselben Monats kam es bei Figuerolla und Vals zu Gefechten mit Sarsfields Truppen, dem Campoverde selbst von Tarragona zu Hilfe eilte, und deren nicht bekannt gewordener Gang sich zum Vortheil der Spanier gewendet zu haben scheint. — Dagegen überfiel eine französische Abtheilung im Februar das Städtchen Cambril drei Stunden von Tarragona auf der Straße von Tortosa, machte 60 Gefangene, erbeutete 20 Pferde und 200 Gewehre. — Campoverde versuchte auf mancherlei Weise, des Forts von San Philipp bei Balaguer wieder Meister zu werden. Angebotene Geldsummen hatte der Kommandant zurückgewiesen. Am 31. März unternahm er einen doppelten Überfall auf Perello, wo Oberst Robert mit 2000 Mann stand, und auf Venta del Plato, welches mit 400 Mann besetzt war. Der General Courten war beauftragt, ihn mit 4000 Mann und 230 Pferden auszuführen, während der Brigadier Don Martinez auf das Fort von

Balaguer einen Angriff unternahm. Die französischen Truppen von Perello und Plata wurden zum Rückzug gezwungen; allein General Habert kam ihnen mit einer Division von Tortosa zu Hilfe. Der Angriff auf Balaguer wurde abgeschlagen, und die Spanier zogen sich auf Tarragona zurück. Sie gaben den Verlust der Franzosen auf 300 Todte und 500 Verwundete an. Einen beinahe gleich großen Verlust erlitten sie in einem Gefechte in demselben Monate bei Mataro. — Der französische General Dumoulin war mit 2000 Mann an der Küste von Canet herabgezogen, um die Brandschatzungen längs derselben einzutreiben. Der Brigadier Milans, welcher mit 1200 Cataloniern im Gebirge bei Gariga stand, hievon unterrichtet, eilte nach der Küste, griff ihn am 19. auf den Höhen Del tres turons, zwei Stunden von Canet, an, und jagte ihn bis Blanes.

Einem größeren Unheile entgingen die Franzosen um dieselbe Zeit bei Barcellona, durch die strenge Aufmerksamkeit der Behörden, und des Befehlshabers der Festung des Generals Moritz Mathieu. Campoverde hatte sich Einverständnisse in der Stadt verschafft. In der Nacht vom 19. zum 20. März sollten seinen Truppen die Thore des Montjuichs geöffnet, und das Fort ihm für die Summe von 3 Millionen Realen überliefert werden. Wirklich rückte Campoverde um Mitternacht mit 8000 Insurgenten heran; und 800 Freiwillige kürzten sich in die Gräben des Forts. Allein sein Vorhaben war verrathen. Das Kanonenfeuer des Forts, und einige Hinterhalte der Besatzung, brachten seine Truppen in Unordnung; er verlor bei 2000 Gefangene und 800 Todte. Der Unterhändler des angezettelten Verrathes,

mit der Geldſumme, die er übernommen, fiel den nachſetzenden Franzoſen eine halbe Stunde von Barcellona in die Hände.

Nicht ſo gleichgiltig mußte indeß jener Vorfall geweſen, die Gefahr ſelbſt nicht vollkommen abgewendet ſeyn; denn Macdonald brach am 28. März mit einem großen Theil ſeines Armeekorps nach Barcellona auf. Er nahm ſeinen Marſch von Colas über Manreſa. An dieſer unglücklichen Stadt kühlten ſeine Truppen die Wuth irgend einer beſondern Rache. Sie ward geplündert, und beinahe drei Viertheile der Wohnungen in die Aſche gelegt. Doch büßte ſchon am nächſten Tage der Nachtrab des Heeres den verübten Frevel. Eroles und Sarsfield hatten ſich, von Macdonalds Zuge benachrichtiget, zu Ignolada vereint, fielen am 1. April über die zu Manreſa zurückgebliebenen Truppen her, und trieben ſie von Stellung zu Stellung mit namhaftem Verluſte der Haupttruppe nach. Macdonald ſelbſt mußte auf dem Col de David des Montſerrats ſich erſt Bahn durch Villamils Abtheilung brechen, und langte mit 1600 Mann weniger zu Barcellona an, als er den Marſch von Colas angetreten hatte. Die Gegenwart ſeiner anſehnlichen Streitmacht gab indeß Barcellona wieder volle Sicherheit. Kurz zuvor hatte es eine Zufuhr von 42,000 Zentner Lebensmitteln zur See, unter einer Bedeckung mehrerer Linienſchiffe erhalten, und war durch dieſe wieder auf längere Zeit vor Mangel gedeckt. —

Nicht ohne weſentliche Vortheile war demnach im Oſten der Feldzug geſchloſſen. Vier der wichtigſten Plätze: Hoſtalrich, Lerida, Mequinenza, Tortoſa, waren erobert; die Unterwerfung des letzten von Bedeutung

in Catalonien, Tarragona's, war vorbereitet; der Beſitz der eroberten durch ſtarke Beſatzungen und hinreichende Verpflegung geſichert. Zwei feindliche Armeen: die Valenzianiſche, und jene des Überreſtes des inſurgirten Arragoniens, Cuencas und der Molina, kämpften mit der eigenen Ohnmacht, und der Entmuthigung erlittener Niederlage. Nur das cataloniſche Heer ſtand noch im Felde, eingeſchränkt auf einen kleinen Raum, in welchem es vor Allem den Punkt zu decken bemüht ſeyn mußte, von dem es allein ſeine Kraft zu nähren und zu erhalten im Stande war, umlagert von überlegenen feindlichen Kräften, die ſich emſig zu ſeinem Angriffe rüſteten. In den Provinzen ſelbſt war die Flamme des Aufruhrs großen Theils gedämpft. Auf dem Herde größerer Städte, von dem ſie ſich dem Landbewohner mitzutheilen vermochte, hielt ſie die kriegeriſche Wachſamkeit ſorgfältig unterdrückt, und im Flachlande fehlte es an Vereinigungspunkten, an Behelfen, an Anführern des Aufſtandes. Nur im Hochgebirge loderte ſie fort, und dort bekämpfte ſie ſelbſt die Überlegenheit feindlicher Streitkräfte vergebens, weil ſie ſich dort an der Eigenthümlichkeit der Bewohner und an ihrer gewohnten Luſt zum Kriege ſtets wieder von ſelbſt entzündete. Nie ruhten dort die Waffen, und ſo wie der Guerillas-Krieg von der Montana bis zur Sierra der Alpuxarras und der Romla nie eine Unterbrechung der Feindſeligkeiten geſtattete, tobte auch in den Thälern der Pyrenäen der Kampf der Inſurgentenbanden mit den geregelten Truppen fort, bis dieſe den neuen Feldzug in Oſten mit der Belagerung von Tarragona eröffneten. —

(Der vierte Abſchnitt folgt.)

III.

Über den militärischen Gesellschaftston.

— — — — — — — didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Die Mißverständnisse, welche sich zuweilen im gesellschaftlichen Umgange junger Militärs unter sich, und mit Gliedern anderer Stände ergeben, riefen diese Ideen ins Leben. Sie sind die Frucht aufmerksamer unbefangener Betrachtung.

Das Schicksal fügt die militärische Gesellschaft aus sehr verschieden gearteten Gliedern zusammen. In dem Einen herrscht die Charakterhitze südlicher Natur vor, und sträubt sich gegen die Meinung, die der ruhigen Kälte eines nordischen Waffenbruders zusagt. Vielleicht, würden beide ihre Ansichten logisch zergliedern, dürfte es sich zeigen, daß beide in der Hauptsache eines Sinnes sind; daß nur unwesentliche Formen scheinbar die Meinungen trennten. — In dem Einen ist durch frühere Bildung Bescheidenheit für das ganze Leben fest begründet, und dient ihm, der sprechenden Anmaßung mancher feinerer Bildung Entbehrenden, aber lange und rühmlich Gedienten mit Würde zu begegnen. Mancher bedient sich der Lorbern, die er vorlängst auf dem Schlachtfelde errang, um eine Überlegenheit gegen Kameraden anzusprechen, die damals noch den Musen lebten, und hält sich dann berechtiget, den kathegorischen Imperativ zum Beweis seiner sonderbaren Meinungen anzuwenden. Andere jüngere suchen im Gegentheil mit dem Überfluß der Weisheit, die sie vor kurzem auf der Schule erwarben, gegen Krieger zu prunken, die, trotz ihrer durch zwanzig Feldzüge erprobten

Erfahrung, vor der ſalbungsreichen Sprachfeligkeit des Neulings das Feld zu räumen genöthiget ſind. Dieſer kleine Krieg der Meinungen belebt wohl das militäriſche Leben; aber er führt auch zu manchen Theaterſcenen, in welchen der Held der Tragödie heute unrühmlich triumphirt, um morgen eben ſo unrühmlich zu unterliegen; in dem weder Sieger noch Beſiegter ſich Lorbern verdienen können. Es geht daraus die Gewißheit hervor, daß es nicht mehr an der Zeit ſey, dieſe ins thätige Leben getretenen Individuen, ſeltenere Ausnahmen abgerechnet, geiſtig umzuformen; ſondern daß allgemeine geſellſchaftliche Normen die intellektuellen Mängel der Einzelnen verdecken, Mißverſtändniſſe mildern, Streitigkeiten verhüten, und auch dem Gebildeteſten die Grenze bezeichnen müſſen, die er, vom Schickſal in dieſer Hinſicht weniger Begünſtigten Geſellſchaftern gegenüber, nie überſchreiten darf. — Dann wäre noch nachzuweiſen, welche Hinderniſſe zu beſeitigen ſind, damit aus dem Umgang zwiſchen Militärs und andern Ständen jene zahlreichen Mißtöne verſchwinden, die Ohr und Gemüth oft ſo ſchmerzlich verletzen. —

Rede und Schrift befördern den Austauſch der Ideen. Sind dieſe Letzteren auch nicht immer neu; ſo genügt es, wenn ſie richtig ſind. Die Gegenwart muß immer von der Vergangenheit zehren, und das Alte iſt immer friſch, wenn es der Zeit gemäß iſt. Übrigens erhalten die hier mitgetheilten Ideen ihre Bedeutung erſt dann, wenn ein unbefangener Areopag ihre Wahrheit und Übereinſtimmung mit dem wirklichen Leben anerkannt, oder daß ſie dem Letzteren fremdartig ſeyen, analytiſch erwieſen, und ihnen ihren Platz im Gebiete der Träume angewieſen hat. So darf denn jeder Denkende über die Angelegenheiten und Verhältniſſe ſeines Standes die Stimme erheben, die wohl nur dann unbeachtet verhallen kann, wenn es ihr vielleicht an Kraft gebricht. Doch Jeder kann, wäre ſeine Stimme auch nur ſchwach, auf chroniſche Übel und Gebrechen hindeuten. Einem gereifteren Unterſucher bleibt

es dann vorbehalten, das Bild der Wahrheit, deſſen Schleier der Erſte nur ſchüchtern lüftete, ganz zu enthüllen. —

In allen geſitteten Staaten ſteht der Mann von Bildung oben an in der Geſellſchaft. Wo jene nicht vielſeitig war, werden die Mängel derſelben, beſonders in den höhern Ständen, mit einem dichten Firniß übertüncht, der das Ergebniß einer ſogenannten guten Erziehung, — feiner Ton iſt. Der wahrhaft Gebildete hingegen hat Welt-Ton, das heißt: ſeine vaterländiſchen Eigenheiten ſind zwar nicht im weltbürgerlichen Aufſchwunge untergegangen; doch ihm gelten die Sachen mehr als die Formen; unter dem Süd-, wie unter dem Nord-Pol wird er die Geſetze des geſellſchaftlichen Lebens beachten. In dem erſten dieſer beiden Fälle wird der Militär mit den äußeren Formen auslangen, und mit dem höheren Volksklaſſen eigenen Anſtande dem Haufen Achtung abnöthigen; in dem zweiten wird ihn der immer gleich richtige Takt des wahren Gefühls nie in die Rolle eines Alltagsmenſchen fallen laſſen. Welcher von beiden nun ſein wahrer Charakter ſey, ſo wird ihn auch der ſtreitluſtige Großſprecher unangefochten laſſen: denn mit dieſem wird keiner von beiden, obwohl aus verſchiedenen Beweggründen, bis zu perſönlichen Erörterungen herabſteigen.

Der größere Theil der menſchlichen Geſellſchaft beſteht aber aus unvollendeten Charakteren, hängend am Augenblicke, der ſie unvorbereitet überraſcht. Nur Wenige erheben ſich über die Mittelmäßigkeit, aus ihrer geiſtigen Schlaffheit. — Die Erſteren lernen ſich nie kennen. Unglücklicher Weiſe machen dieſe die Mehrzahl aus. Die Ausbrüche ihrer Leidenſchaften ſind um ſo gefährlicher, als die ſchlummernde Vernunft und der beſchränkte Verſtand denſelben nicht das Gleichgewicht zu halten vermögen. — Es kann nicht befremden, ſolche Charaktere häufig im Militärſtande zu erblicken, wenn man erwägt, daß gerade in jenem Alter, wo die Charaktere ſich der Stätigkeit und Feſtigkeit zu nähern pflegen, der junge Mann

mit den halbvollendeten Umriſſen ſeines künftigen Ich's die Studierſtube verläßt, um ungebunden ſeinem Triebe nach Ruhm und Übergewicht nachzujagen; — oder daß das Geſetz der Konſkription den jungen Bürger unter die Fahnen ruft, wohin er nur die Vorbereitung zu einem Handwerk, und die Angewohnheiten einer niedern Volksklaſſe mit ſich bringt. Der Krieg wird den jungen Krieger zwar wohl mit ſeinem Berufe bekannt machen; aber das Lager iſt kein Athenäum, und im Frieden wird das Verſäumte meiſt nur ſparſam nachgeholt. Die geiſtige Blüthenzeit iſt dahin. Er hat den Tod verachten gelernt; — das Leben ſcheint ihm nun zu gehaltlos, um ſich mit vieler Mühe für daſſelbe auszubilden. Schon fühlt er ſich durch ſeine dienſtlichen Pflichten, die ihm die Reglements vorzeichnen, überflüſſig beſchäftiget. Woher ſoll er Zeit und Muße nehmen, zu einer philoſophiſchen Selbſtbeſchauung? — Andere, die von Gemeinen mühevoll die höheren Stufen erklommen, haben hinreichend zu thun, um aus dem gewöhnlichen Mechanismus nicht heraus zu kommen. — Die Sinne des Erſtern taumeln dagegen noch immer in dem eindrucksvollen Geräuſche des militäriſchen Lebens. Der Augenblick, als er ſich zum erſten Mal in der zierlichen Uniform ſah, wirkt noch immer zauberiſch auf ſeine Selbſtgefälligkeit fort. Er weiß aus Schillers Reiterlied:

„Wer dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
Der Soldat allein iſt der wahre Mann!"

und nicht der geringſte Zweifel an ſeine phyſiſch und moraliſche Überlegenheit regt ſich in ihm. Der unberufene ältere Kamerad, der dieſem in einer falſchen Idee befangenen Leben nüchterne Rechthaberei entgegenſetzt, wird als ein hinter unſerer Zeit zurückgebliebener Pedant erſcheinen. Selbſt das beſſere Beiſpiel wird ſelten wirken. Die Abzeichen einer andern Denkungsart ſind ſchon zu ſehr verrufen, als daß ſie die Täuſchung zerſtören, Proſelyten machen könnte. — Wie manche ſchöne, kräftige

Natur geht in den Folgen so heilloser Täuschungen zu Grunde? — Selbst die endlich von einer so mitleidswerthen Lebensweise zurückkehren, verwechseln höchstens die frühere Rolle von Wortführern der Gesellschaft, mit der wenig glänzenden der unbeachteten und unbedeutenden Neutralen. —

Der für seine eingebildeten Vorzüge eingenommene junge Mann ist immer in einem befangenen Zustande, folglich reizbar. Obwohl er seine Kameraden alle jene Gefahren theilen sah, deren Erinnerung ihm eine so erhabene Meinung von sich selbst einflößt, wird er es doch diesen, so wie älteren Waffengefährten, die eine bei weitem größere Zahl ähnlicher Verdienste für sich haben, sehr übel nehmen, wenn sie an seiner Zulänglichkeit zweifeln, oder gegen ihn jenen Ton anwenden, der doch sein eigener gewöhnlicher geworden ist. Um wie viel weniger darf es der friedliche Bürger wagen, ihm abzusprechen? — In diese geringgeschätzte Klasse wirft er alle, die nicht Uniform tragen; und nimmt auch den wackersten Staatsdiener nicht davon aus. Alle erfahren eine gleiche, manchmal eine sehr harte Behandlung, für welche jede mögliche Genugthuung immer nur eine schwache Schadloshaltung geben kann. Dieser zweideutige Vorzug, Bürgern zu imponiren, hat sich aber nur in jener Zeit erhalten können, wo man nicht einsehen wollte, daß man durch solchen Irrwahn auf die wahren und eigenthümlichen Vorzüge unsers Ehrenstandes verzichte. Die Zeit, die alle Irrthümer berichtiget, — der Geist und die Tendenz unserer Reglements, in welchen die Weisheit des Helden lebt und wirkt, der es uns gegeben, und der innere Werth des Soldaten, der sich mit keinen Täuschungen verträgt, haben viel zur dießfälligen Aufklärung beigetragen. Der Veteran, der von Valenciennes's Belagerung bis zur Einnahme von Paris in unseren Reihen kämpfte, lebt im wahren Geiste des Ritterthums, jedoch ohne alle Beimischung ungleichartiger Sitte des Mittelalters, und rühmlich eifert die kriegerische Jugend dem schönen

Beispiel nach. Allein lang genährte Irrthümer wirken oft auf Generationen fort; und langsam gelingt es der Zeit, die prüfend in alles Dunkel eindringt, und endlich das Gute ans Licht fördert, sie vom Grunde aus zu zerstören. Noch immer ereignet sich mancher Verstoß gegen die Gesellschaft; noch gibt es Kämpfe ohne Sieg, und Abneigung zwischen den verschiedenen Ständen, wobei der Militär nicht immer Recht und Sieg auf seiner Seite hat. Nicht leicht werden ohne nachdrückliches Einwirken von Außen solche moralische Verirrungen von Grund aus geheilt. Die Ursachen so unangenehmer Erscheinungen sind mancherlei: Mangel an Vorbildung; zu langes Leben in den unteren Klassen; Geistesträgheit, welche die Bande der Alltäglichkeit und des Herkommens nicht abzustreifen vermag; Geringschätzung von Lektüre, die nicht zerstreut, von Studien, die außer dem Nothbedarf unsers Metiers liegen; geistiger Mechanismus, der dem in niedrigen Liebhabereien Befangenen deren Unwerth nicht ahnen läßt; stolzer Unwille, das Versäumte nachzuholen, wenn man schon die Rolle eines Befehlshabers bekleidet; die Gewohnheit, diese Rolle auch in Lagen und Verhältnissen fortzuspielen, wo sie keineswegs hingehört; Abneigung vor dem Umgange mit denkenden Männern, deren Gespräch sich nicht zu alltäglichen Erbärmlichkeiten herabläßt; endlich die jede Erhebung des Geistes verhindernde Geschäftslosigkeit. — Alle diese tiefgewurzelten Irrthümer und fehlerhaften Eigenthümlichkeiten hat die Harmonie zu bekämpfen, bis sie, diese Freudengeberinn der menschlichen Gesellschaft, ihre schönen Blüthen ungefährdet treiben kann. Über diese Hindernisse hat unser Stand zu siegen, wenn er dem Rang im gesellschaftlichen Leben, den ihm die Verfassung und die öffentliche Achtung anweisen, Ehre machen will.

In einem Staate, in welchem alle Bürger vor dem Gesetze gleich sind; wo Alle gleiche Ansprüche auf Stellen und Würden haben; wo nur selten eine vorzüglichere Bildung, und daraus hervorgehende höhere Brauchbarkeit,

dem höher Geborenen auch die Bahn zum Glücke früher eröffnet; in einem so glücklich organisirten Staate sollte die große Zahl derjenigen, welche ihre Ehrenstellen nur ihren Verdiensten verdanken, sorgfältig darüber wachen, daß man ihnen nicht den Vorwurf machen kann, den man in manchen Staaten den verdienstlosen Glückskindern der privilegirten Stände mit Recht machte: „sie seyen unwissend." Alle sollten den Wahlspruch haben, ihrem Berufe vollkommen zu entsprechen. — Die Ereignisse der neuesten Zeit haben dem östreichischen Krieger die Stelle bestimmt, die er unter den übrigen Klassen seiner Landsleute einnehmen muß. Sein Rang ist nicht mehr zweifelhaft. Es ist an ihm, denselben mit Würde zu behaupten. Östreichs Krieger haben dem Vaterlande jedes Opfer gebracht; sie haben nicht zugegeben, daß der ehrwürdige Adler nur eine Feder aus seinen Fittigen verlor. Die jene Zeit der Kämpfe überlebt haben, sind die Erben der Ströme Blutes, womit ihre Waffenbrüder Europa's Gefilde von Brabant bis Neapel düngten; die Erben des Ruhmes, der Verdienste der gefallenen Helden. Ihnen sind Östreichs Paniere, die in den Kämpfen der letzten dreißig Jahre entfaltet wurden, — vor welchen endlich alle Feinde besiegt entflohen, zur Bewachung anvertraut. Mit- und Nachwelt würden dem zürnen, durch dessen Schuld nur ein Blatt in dem schwer errungenen Kranze welkte. Neben den Siegern von Malplaquet und Hochkirch, Zenta und Collin, müssen die Sieger von Aspern, Leipzig, Paris und Tolentino in der Geschichte stehen. — Wer würde nicht gerne streben, sich so erhabene Vorrechte zu erhalten! Wer könnte sich noch von einem falschen Ehrenpunkte verführen lassen, dessen größtes eingebildetes Vorrecht darin besteht, daß gerade die sich gegen ihn am meisten verstoßen dürfen, die ihm scheinbar fröhnen? Wer wird sich des Kampfes mit trügerischen Luftgebilden nicht schämen, wo so glänzende, ewig dauernde Siegeszeichen errungen worden sind? —

Unermüdet müssen wir daher nach einem Grad von

Vollendung ringen, der unſeres Ruhmes würdig iſt. Nur eine Klaſſe gebe es mehr in unſerm Stande, die der Gebildeten. Unſer Betragen erhöhe die Würde des Waffenrockes. Die vaterländiſche Sprache töne rein aus unſerm Munde. Die Sprachen der fremden Völker an unſern Gränzen, ſo wie die der unter des Adlers Schwingen vereinigten Stämme, zu erlernen, ſey unſer eifriges Bemühen. — Die Geſchichte, jene belehrende Geiſterſtimme untergegangener Menſchengeſchlechter, erhelle unſere Begriffe. Sie wird uns den Maßſtab geben, die Anſtrengungen unſerer Krieger mit dem Kraftaufwande der Thaten zu meſſen, in welchen das Leben der alten Helden ſich verzehrte. — Abſtrakte Studien und anwendungsloſe Spekulationen liegen außer den Grenzen der militäriſchen Selbſtbildung. Unſer Bedarf liegt inwärts des Kreiſes, über welchen hinaus nur der Gelehrte ſchweift. Von dieſen Wiſſenſchaften ſey es unſer Streben, doch eine allgemeine Kenntniß zu erlangen, — von den praktiſchen aber ſo viel, als zur würdigen Erfüllung der eigenen, und der nächſt höheren Stellen erfordert wird. — Zur Vollendung des militäriſchen Charakters gehören dann noch Gediegenheit des Mannes, Vaterlandsliebe, Nationalſtolz, warmes Pflichtgefühl. — Leichter Sinn, nicht Leichtſinn, darf eine Eigenſchaft des jungen Kriegers ſeyn. Er hilft über Mühen und Gefahren hinweg. Vereint mit einem unverdorbenen Herzen, hellem Kopfe, und dem geforderten Wiſſen, ſteuert er das Lebensſchiff durch die Wellen der rauhen Lebensbahn ſicher hindurch, und weicht allen moraliſchen Klippen aus. — Mit dieſen liebenswürdigen und werthvollen Eigenſchaften vereinige ſich der ritterliche Muth, um Helden zu bilden. Der Held, der im Frieden Beſcheidenheit übt, wird den allgemeinen Beyfall ſich verdienen. — Dieſes ſchöne Ideal wird in unſerer Mitte oft durch eine ſchönere Wirklichkeit übertroffen, und nicht ſelten ſind unter uns die Kameraden, welche alle glänzenden Eigenſchaften des Kriegers und Mannes in ſich vereinigen. — Auch kann Jeder, mehr oder minder ſchnell,

und auf verschiedenen Wegen, zu diesem Ziele gelangen. Das erste Mittel hierzu ist Selbstbeschäftigung.

Die Zeit kann alles Verlorene ersetzen; die Summe aller Verluste ausgleichen; nur sich selbst zurückführen kann sie nimmer. Sie bietet Jedem ihre Geschenke: doch einmal nur. Nehmen wir sie an; das heißt: sind wir thätig, so werden unsere geistigen Kräfte erwachen, und denkt der Geist, so wird sich auch die That gestalten. Diese gegenseitige Einwirkung gibt die schönsten Erfolge. — „Leicht," wird man einwenden, „ist der Vorschlag; aber schwer die Ausführung." — Freylich muß man sich manchem Verhältniß entreißen. Die Zechbrüder werden es sehr abgeschmackt finden, wenn man aus solchen Gründen in dem gewohnten Kreise fehlt, das Kränzchen versäumt, keinen Beitrag liefert zur Lästerchronik des Tages. — Das Lächerliche ist wirklich ein Dämon, dem man huldigt, wie die Indianer den Teufel anbeten. — Wer nun einmal nicht Muth und Kraft hat, solche Verbindungen plötzlich abzubrechen, der versuche, sie doch allmählig aufzulösen. Sonst ist kein Heil für ihn zu erwarten. Gewissen und Ehre fordern uns auf, uns unserer Bestimmung nach Kräften zu weihen. Geschieht dieß wohl bei einer Lebensart, wo jede Mitternacht einen verlorenen Tag beschließt? — Da ruft denn der Dienst stets ungelegen. Vorgesetzte und Untergebene beeilen sich, einander los zu werden. Von einer wechselseitigen Anziehung durch den Dienst ist da keine Rede. Woher käme da noch Lust und Zeit, sich näher um die Mannschaft zu bekümmern? Der eilende Blick der Vorgesetzten bemerkt es nicht, mit welcher Gleichgültigkeit der Soldat seinen Oberst unter die Augen tritt; wie er, schon im voraus sicher, nichts zu wagen, seinen Anzug vernachlässiget; seine Gesundheit verwahrloset hat; wie er die Sehnsucht verräth, die dienstliche Beschäftigung nur recht bald geendet zu sehen, um zu Vergnügungen zurückzukehren, welche nur wenig von jenen seiner Vorgesetzten verschieden sind. — So wird durch das Beispiel jedes bessere Gefühl auch im Gemeinen

erſtickt; ſo wird er durch die geringſchätzende Achtloſigkeit, die er von ſeinen Vorgeſetzten erfährt, verleitet, ſeinen eigenen Stand und ſich ſelbſt gering zu achten. — Gleiten wir ſchnell hinweg über ein Bild, dem Keiner aus uns je wird gleichen wollen. Erkennen wir aber die Wahrheit, daß, wer die Pflichten ſeines Standes nicht achtet, auch keine Achtung gegen die Geſetze des geſellſchaftlichen Lebens haben wird; daß aber der von regem Pflichtgefühl Durchdrungene ſtets wohlthätig durch That und Beiſpiel auf ſeine Untergebenen einwirken, — ſo wie ſich ſelbſt, auch jede ſeiner Umgebungen mit Achtung, oder nach ihrem verdienten Werthe behandeln wird. Der Letztere wird am wenigſten dem ſtreitſüchtigen Zänker Stand halten. Die Vernunft wird ihn anweiſen, denjenigen, der die Harmonie der Geſellſchaft zu ſtören verſucht, keiner Ereiferung zu würdigen. — Aber verwandte Geiſter werden ſich ihm anſchließen. Er wird mit Ehren ſeinen Platz in einer ehrenvollen Geſellſchaft ausfüllen. Er wird die Mittel finden und anwenden, ein geachteter Zuhörer, ein beliebter Sprecher zu werden.

Dieſe Mittel beſtehen in ſteter Fortſetzung der geiſtigen Bildung, — in Erweiterung des Kreiſes der allgemeinen Kenntniſſe mit den Entdeckungen, Erfahrungen, und der Geſchichte ſeiner Zeit. Lektüre iſt der Weg, auf dem man unermüdet fortſchreiten muß. Der Grund des Wiſſens werde durch das Studium der alten Klaſſiker gelegt, wobei freilich die Original-Sprache auch der beſten Überſetzung vorzuziehen wäre. Folards Polybius, der faſt in keiner Regiments-Bibliothek fehlt, enthält viele Belehrung über die Kriegskunſt, wenn auch ſeit der Verfaſſung des Commentars ſich viel im Kriegsweſen geändert hat. Die Regimenter haben mit lobenswerthem Streben ſeit längerer Zeit Bücher-Sammlungen angelegt, welche von Jahr zu Jahr mit den neuen und guten Erſcheinungen der militäriſchen Literatur vermehrt werden. Außerdem bieten in den größeren Garniſonen öffentliche und Privat-Bibliotheken den Wißbegierigen ihre Schätze an. Der

wohlhabende Offizier ist in der noch glücklicheren Lage, einen Theil seiner Einkünfte zur Anschaffung klassischer Werke verwenden zu können. — Die gewöhnliche Bildung erfordert vor Allem eine gründliche Kenntniß der Welt-, und besonders der Vaterlands-Geschichte. Nicht minder sind jedem Mann von Bildung nicht geringe geographische Kenntnisse unentbehrlich. Unser Stand bedarf auch noch besonders der Mathematik, man mag nun diese Wissenschaft als allgemeines Bildungsmittel des Verstandes und Scharfsinns betrachten, oder zur praktischen Ausübung im Feldmessen und Terrainstudium anwenden, oder endlich, bei besonderer Anlage, sich bis in das unbegrenzte Gebiet der höheren Mathematik verlieren. — Doch ehe man sich diesem Selbstunterrichte hingeben wird, muß man durchaus sich allen jenen Verhältnissen entrissen haben, die mit so edlem Streben nichts gemein haben. Man muß gelernt haben, mit sich selbst allein, keine Langweile zu fühlen; man muß sich an die, bisher vielleicht fremde Beschäftigung mit der Mannschaft außer den ohnehin durch den Dienst streng vorgeschriebenen Stunden gewöhnen. Man muß den gegen die einsame Selbstbeschäftigung im Gemüthe sich erhebenden Widerwillen mit Entschlossenheit bekämpfen, der neuen Thätigkeit Reitze abzugewinnen suchen. Man muß dienstliche Verrichtungen, z. B. das Exerzieren, sich als kein ewiges Einerlei denken, das ohne Wechsel, im Kreise mechanischer Verrichtungen, mit jedem Frühjahr das Alte wieder beginnt. Man muß dabei den hohen Zweck, die fortschreitende Bildung der ganzen Armee, den Schutz des Vaterlandes, vor Augen haben. Wie viele Seiten bietet dann nicht das Leben des Militärs, wenn er sein Individuum denkt als bedeutsames Glied der großen Kette; einwirkend in die Verhängnisse seines Vaterlandes und seiner Zeit? —

Mit diesem thätigen Streben für dienstliche und wissenschaftliche Ausbildung wird eine gewisse innere Zufriedenheit, ein höherer Grad von Bewußtseyn gewonnen, wel-

cher die üble Laune, und den aus derselben entspringenden Trieb zur Geringschätzung fremder Meinungen, und zum diktatorischen Absprechen, verbannt Ein heiterer Geist wird den so Beschäftigten in die Gesellschaft begleiten, und mit frohem Herzen wird er dem stillschweigenden Vertrage huldigen, der ihre Glieder zur Vermeidung jeder Störung der Eintracht verpflichtet, und sie einladet, mit Bescheidenheit und nach Vermögen ihre eigenen Blüthen in den Kranz der geselligen Freude zu winden. — Der Müssige hingegen, mit vernachlässigtem Geiste und kenntnißleerem Kopfe, fühlt sich in Gesellschaft der Unterrichteten nicht behaglich, und sieht seine Beschränktheit im demüthigenden Abstande mit dem glänzenden Wissen der Gebildeten. Dadurch gereizt und geblendet, glaubt er sich endlich von Andern vorsetzlich zurückgesetzt; wähnet überall Anspielungen gegen sich gerichtet, an die Niemand dachte. In seinem irrigen Wahne hält er das unschuldigste Wort für kränkend und beleidigend, und ist selbst bereit, ohne mindesten Anlaß Beleidigungen zu üben. — Wer aber durch Selbststudium, oder durch fremde Unterweisung in rein militärischen oder in allgemein wissenschaftlichen Fächern, die Zeit benützt, und ihren Werth kennen gelernt hat; wer sich auch in den Erholungsstunden auf einsamen Spaziergängen an den Schönheiten der Natur zu ergetzen, oder im ernsteren Denken über die Erde und die Gegenwart zu erheben vermag; wer endlich sich die goldne Regel: nulla dies sine linea, zum Gesetze gemacht hat; der wird nie die Harmonie einer Gesellschaft durch unschickliche Anmaßungen, oder durch eine zu weit getriebene, sich selbst täuschende Empfindlichkeit stören. —

Die Springfedern des Geistes werden auch noch durch eine die körperliche Gesundheit stärkende Gymnastik in ihrer Schnellkraft erhalten. Übungen auf dem Fechtboden und auf der Reitschule, — abgesehen davon, daß die ersteren uns im Gebrauche der Waffen geschickter, letztere mit dem treuen Gefährten des Kriegers, dem Pferde

vertraut machen, — stärken die Muskelkraft, machen die Glieder gewandt, und zerstreuen durch die Bewegung körperliche und geistige Unbehaglichkeiten. Das Schwimmen, dem Krieger ohnehin ein strenger Bedarf, belebt den Organismus des Körpers, und wirkt vortrefflich auf Haut- und Nerven-System. — Wir wollen hiebei weder auf eine unserem Klima und unserer Zeit widerstrebende spartanische Abhärtung, noch auf den modernen, bis zur kleinlichen Albernheit mißbrauchten Turnplatz hinweisen. Wir empfehlen nur jene gymnastischen Übungen als wohlthätiges Beschäftigungsmittel, die seit Jahrhunderten in allen Militär-Akademien gelehrt wurden, und zum Theil in unserer Armee durch die Schwimmschulen, und die Reitbahnen der Kavallerieregimenter, ohnehin dienstlich angeordnet sind.

In allen größern Garnisonen der Monarchie bieten sich dem Offizier häufige Gelegenheiten, seine dienstfreien Stunden angenehm und nützlich auszufüllen; denn in einem so wohl organisirten Staate blühen überall Künste und Wissenschaften. In einer Zeit wie die unsere, gibt es da keinen Stillstand: Alles schreitet vorwärts zur größern Vollkommenheit. Auch der Offizier sollte also nicht auf rein militärisches Wissen seine Bildung beschränken; er sollte auch in den übrigen Wissenschaften kein Fremdling bleiben. Sein Beruf fordert freilich keine Encyklopedie aller menschlichen Kenntnisse; aber er schließt eine vielseitige Bildung nicht aus. Während die Gebildeten aller Stände durch die Entdeckungen, Erfahrungen und Ereignisse der Zeit das Maß ihrer Kenntnisse vermehren, dürfen diese an den auf Bildung ansprechenden Individuen eines Standes nicht unbemerkt und unaufgefaßt vorübergehen. Der Gebildete muß nothwendig von allen jenen Gegenständen einige Kenntniß besitzen, welche in einer gebildeten Gesellschaft besprochen werden könnten. —

Die letzte Zeit hat viel für uns gethan. Wir konnten auf unsern Feldzügen Dinge mit eigenen Augen sehen, welche für die Meisten unserer früheren Kameraden der

Gegenſtand nie zu erfüllender Wünſche, oder doch nur durch außerordentlichen Aufwand zu erreichen waren. In den letzten fünf und zwanzig Kriegs-Jahren führte der Gang der Ereigniſſe unſere Heere durch ganz Deutſchland, Frankreich und Italien. Wir bereicherten unſere geographiſchen und topographiſchen Kenntniſſe. Wir ſahen die Eigenheiten und Sitten fremder Völker. Die vielerlei Geſtaltungen der Natur von der Nordſee bis an den Meerbuſen von Neapel, und von dem Niemen bis an die Loire gingen an unſern Blicken vorüber. Die klaſſiſchen Denkmäler des Alterthums ſahen wir theils auf ihrem natürlichen Boden, in dem ſie ſeit Jahrtauſenden feſtgewurzelt, theils die beweglichen Kunſtſchätze in den Muſäen von Paris, Rom, Florenz u. ſ. w. In wiſſenſchaftlicher Hinſicht waren die letzteren Feldzüge wahre Kunſtreiſen zu nennen. — Vergeſſen wir aber über dem, was in der Fremde unſere ſtaunende Bewunderung erregte, nicht die Reichthümer der Heimath. Bemühen wir uns, auch die Schätze kennen zu lernen, welche uns das Vaterland bietet. Die Werkſtätten der Künſte und Gewerbe ſtehen uns hier offen. Zahlreiche öffentliche und Privatſchätze aus den Reichen der Natur und Kunſt laden den wißbegierigen Forſcher zur Benützung ein; vermehren und berichtigen unſere Begriffe; beleben das Gefühl für das Nützliche und Schöne. Eine bedeutende Anzahl Zeitſchriften ſchildert uns die Ereigniſſe der Zeit, den Fortgang der Künſte und Wiſſenſchaften, die neuen Erſcheinungen der Literatur. —

Dieſer Weg zur Bildung iſt nach dem wirklichen Leben, und nach den Verhältniſſen und dem Bedarf unſerer Zeit und unſers Standes gezeichnet. Eigenes richtiges Gefühl und die wohlbenutzten Winke der ſchon Gebildeten werden vor Abwegen warnen, die zur nachäffenden Verbildung oder modiſchen Überbildung hinleiten würden. Der bereits in ſeiner Bildung vorgeſchritten, übernehme ſich nicht mit ſeinem Wiſſen. Beſcheidenheit iſt die ſchönſte Zierde des kenntnißreichen Mannes, und nichts iſt lächerlicher, als eine Vielwiſſerei zur Schau zu tragen, die

dann sehr oft die kritische Probe nicht besteht. Es genüge ihm Allgemeinen, sich mit hinreichendem Wissen verwahrt zu haben, um keine Blößen im Umgange zu geben. —

Manche dürften die Frage aufwerfen: woher wohl dem Offizier die Zeit kommen könnte, nebst der eifrigsten und erschöpfenden Erfüllung seiner Dienstespflichten, sich auf seinem Zimmer noch viel mit Büchern abzugeben, Reit-, Fecht- und Schwimmschulen, Kunstsammlungen, Bibliotheken, wissenschaftliche Hörsäle zu besuchen u. dgl.? und wie die dießfälligen Auslagen mit den bei der Mehrzahl beschränkten Einkünften zu vereinbaren wären? —

Hierauf könnte man antworten: das dem Staate heimgefallene Leben des Soldaten währe oft nur so kurz, daß man keine Auslage und Geldopfer scheuen sollte, um wenigstens gehaltvoll zu leben. Die Erfahrung beweise, daß gewöhnlich die mittellosesten Offiziere, und die aus Mangel jeder Vorbildung am meisten nachzuholen hatten, das schwere Werk der Selbstbildung mit dem glänzendsten Erfolge versuchten. — Zeit aber würde der immer finden, welcher den Müßiggang aufrichtig haßt, und von warmen Eifer zum Handeln begeistert wird. — Vor Allen verbanne man die Karten; selbst im Konversationsspiele tödten sie nutzlos die Zeit, entwickeln die Neigung zur Habsucht, bereiten den Übergang zu den Hazardspielen, dieser verderblichen Lagerpest, welche verworfenen Spekulanten Gelegenheit verschafft, durch Karten oder Würfel unerfahrene Opfer um Geld, Ehre und Leben zu bringen. — Wenn es ja gespielt seyn müßte, so wäre das den Scharfsinn aufregende Schach, dieser Krieg im Kleinen, wo als Kampfpreis nur der Ruhm des Sieges gewonnen werden kann, zu empfehlen. —

Einsames fleißiges Studieren reicht aber nicht hin, die Bildung für die Welt zu vollenden. Es würde schwer werden, sich dabei vor Einseitigkeit zu verwahren. Das praktische Leben muß die in der Stube gesammelten Ideen und Kenntnisse berichtigen, und aus dem encyklopädischen

Stückwerk ein harmonisches Ganzes bilden. Der geübteste Denker macht, sich allein überlassen, zuweilen Fehlschlüsse; und sehr unterrichtete Männer wissen oft manchen Gegenständen nicht die wahre Ansicht abzugewinnen. Daher ist Umgang mit gebildeten Denkern höchst nöthig. Der hohe Gewinn dieser wohl angewendeten Stunden besteht im wechselseitigen Austausch der Ideen, in der gründlichen Berichtigung bemerkter Irrthümer, in der stufenweisen Annäherung zum hohen Ziele der Wahrheit. —

Ein großer Theil des Militärs ist aber im Alter so weit vorgeschritten, oder lebt in Lagen und Verhältnissen, die einem neuen geistigen Aufschwunge unübersteigliche Hindernisse entgegensetzen. Diese braven Veteranen haben aber, was man nie vergessen muß, viel vor Andern voraus. Ihre reiche Welterfahrung hat ihnen einen Takt gegeben, der sie richtig durch alle Lebensverhältnisse leitet. — Eine dritte Klasse ist die derjenigen, welche, bei geringerer Bildungsfähigkeit, auch der praktischen Lehren der Erfahrung bisher noch entbehren mußten. Um diese beiden Klassen mit jener ersten der schon Gebildeten, oder in ihrer Bildung Begriffenen, auch außer Reihen und Gliedern, zum harmonischen Ganzen zu verschmelzen; um einen echten guten Ton unter den Militärs einzuführen; um den Gemeingeist in jedem militärischen Körper hervorzubringen, und die Offiziere zur wechselseitigen, auf Hochachtung gegründeten Freundschaft hinzuleiten, wären gesellschaftliche Vereine, man nenne sie nach Gefallen Clubs, Casinos, Harmonien, anzuempfehlen. Bei aller persönlichen Freiheit müßten die Glieder derselben doch als erstes Gesetz annehmen, daß jedes sich ergebende Mißverständniß dem Ausspruche parteiloser Richter überlassen würde. Kein aus gesitteten Kreisen verbanntes Wort dürfte auch hier je die Lippen der Sprecher entweihen. Nie sollte sich ein Mund länger des Gespräches ausschließend bemächtigen, als es das Interesse des besprochenen Gegenstandes erfordert. Gegenstände aber, welche einer ausführlicheren Abhandlung werth wären, oder dieselbe,

besonders bei getheilten Meinungen, forderten, könnten zu Hause schriftlich bearbeitet, und bei einer folgenden Zusammenkunft die dießfälligen Aufsätze vorgelesen werden. Auf diese letztere Art könnten Erzählungen selbst erlebter kriegerischer Vorfälle ausgearbeitet, oder auch idealisirte Gefechte auf einem angenommenen Schauplatz entworfen, und beide durch gezeichnete Plane im lehrreichen Bilde dargestellt werden. — Diese Vereine dürften aber in keine strenge Schule ausarten. Froher Sinn paart sich gar wohl mit gründlichem Forschen, und das Schöne kann gut neben dem Nützlichen bestehen. Daher wechsle der Ernst kriegswissenschaftlicher Untersuchungen mit den freundlichen Gaben der Musen, — geschichtliche Thaten mit Früchten der Dichtkunst.

Die Anlage und der Zweck solcher Vereine scheint es zu fordern, daß dieselben ausschließend aus militärischen Individuen bestehen sollen. Aber weit entfernt sey die Absicht, durch sie Scheidung von andern Ständen befördern zu wollen. Sie sollen nur die Schule des guten militärischen Tons werden, keineswegs ihre Mitglieder von andern guten Gesellschaften zurückhalten. — Doch in einer Schule darf nur Belehrung, und in einer solchen Schule nur freundschaftliche Belehrung Platz finden. Pädagogische Zudringlichkeit wäre hier nicht am rechten Orte. —

Diese Zeilen haben ihren Zweck erfüllt, wenn es ihnen gelang, auf die Art hinzuweisen, wie dem Umgang der Militärs unter sich eine schönere Seite abgewonnen, und unser oft so schnell verblühtes Leben zu reicherem Ertrage für Geist und Herz benützt werden könnte. —

IV.

Literatur.

Heyde (G. v. d., königl. preuß. Major), der Feldzug des herzoglich-braunschweigischen Korps im Jahre 1809. Berlin 1819.

Bereits 1809 erschien zu London ein Bericht über den Feldzug des Herzogs Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg, der unter den Augen des Herzogs selbst, von dem Major von Oppen verfaßt wurde. Er war in großer Eile, ohne hinreichende Materialien, und nicht mit der Freimüthigkeit und dem kritischen Urtheil geschrieben, die diese merkwürdige Kriegshandlung verdiente. Es war dem Herzog, als er diese Broschüre verfassen ließ, darum zu thun, auf die öffentliche Meinung zu wirken. An Belehrung der Militärs war damals nicht gedacht worden. Da mußte dann wohl Unparteilichkeit und Wahrheit so manchmal bei Seite gesetzt werden. — Das vorliegende Werk hat diese beiden Eigenschaften nie aus den Augen verloren. Der Verfasser, Augenzeuge und Mitwirker auf diesem Zuge, hat aus seinen eigenen und seiner Kameraden Erfahrungen Alles mitgetheilt, was zur Aufklärung dieses Ereignisses dienen kann. Er hat den Zweck der Belehrung erreicht, indem er die von jeder Seite begangenen Fehler von Schritt zu Schritt kritisch beleuchtet. — Wir wollen den Inhalt dieses Werkes unsern Lesern im Auszuge mittheilen, um ihr Interesse für diese That, und für den Helden zu erwecken, der sieben Jahre später (bei Mont Saint-Jean am 15. Juni 1815) im Kampfe gegen den Usurpator fiel. —

Der Herzog von Braunschweig-Öls hatte im April 1809 in Böhmen auf seine Kosten die Werbung eines

Korps von 2000 Mann begonnen. 2 Jäger-Bataillons, 1 Husaren-Regiment von 8 Esk., 1 Kompagnie reitender Artillerie mit 4 Stücken, war der anfängliche Stand des Korps. Dieser wurde in der Folge noch mit einer Scharfschützen-Kompagnie, 1 freien Jägerbataillon zu 2 Kompagnien, und 2 Uhlanen-Eskadrons vermehrt. An der preußischen, später an der sächsischen Grenze waren ihm die Werbplätze angewiesen. Der diesen Theil der böhmischen Gränze bedrohende sächsische Oberste Thielemann führte mehrere Überfälle auf einzelne Quartiere des braunschweigischen Korps; z. B. auf Peterswalde, Rumburg, Zittau, mit wechselndem Erfolge aus. — Gleich darauf rückte der östreichische General Amende von Theresienstadt nach Sachsen vor. Am 10. Juni vereinigte sich der Herzog von Braunschweig bei Dippoldiswalde mit diesem Korps, welches am 11. in Dresden, ohne Widerstand zu finden, einrückte. In der Nacht ließ Oberst Thielemann die Quartiere des Herzogs in der Vorstadt allarmiren, wurde aber zurückgeschlagen, und von dem Herzog über Bennerich und Wilsdruff verfolgt. Am 14. bezog der Herzog die Kantonirungen um Meißen, und setzte die Werbung seines Korps fort, das sich damals noch nicht höher als auf 1200 Mann belief. — Am 19. wurde die Vorrückung gegen Leipzig beschlossen. Am 22. wurden die vor Leipzig bei Seistersheim aufgestellten Sachsen geworfen, und durch die Stadt bis zwei Stunden hinter Lindenau verfolgt. — Der Oberst Thielemann hatte sich zwischen Lützen und Weißenfels gesetzt. Am 23. sollte er dort angegriffen werden. Thielemann hatte sich aber bereits hinter die Sale gezogen, wo sich das Korps des westphälischen Generals D'Albignac mit ihm vereinigte. Hieronymus Buonaparte traf am nämlichen Tage zu Merseburg ein. — Am 24. rückten Thielemann und D'Albignac wieder nach Lützen vor. Der Herzog stand bei Lindenau hinter der Elster. Der General Amende durfte sich von seiner Hauptbestimmung, der Deckung der böhmischen Festungen, nicht entfernen, und kein auch noch so vortheilhaftes Gefecht

annehmen, welches seine Streitkräfte bedeutend hätte schwächen können. Er ging daher nach Dresden zurück, der Herzog als Nachtrab bis Grimma. — Am 25. ging der Marsch nach Hubertsburg, am 26. nach Stauchwitz.

General Kienmaier übernahm nun das Kommando der östreichischen Truppen Amende's in Sachsen, und jener des Generals Radivojevich, die in Franken am obern Main standen. Der General Kienmaier beschloß, sich mit den Truppen in Franken zu verbinden, und ordnete, um die feindlichen Korps über seine Bewegungen irre zu machen, einen exzentrischen Rückzug in vier Kolonnen an: eine nach Meißen, um die Elbbrücke und die Defileen von Zehren zu besetzen; die zweite nach Dresden, die Besatzung zu verstärken. Beiden Kolonnen war für den Fall, daß der Feind ernsthaft gegen sie vordränge, der Rückzug nach Böhmen gegen Theresienstadt vorgeschrieben; sollte sich der Feind aber gegen die anderen Abtheilungen wenden, waren sie angewiesen, dessen Flanken und Rücken zu beunruhigen. General Amende mit der dritten und der Herzog mit der vierten Abtheilung gingen nach Nossen. — Der Feind rückte am 27. von Leipzig über Waldheim vor, um die Verbindung Kienmaiers mit Radivojevich zu verhindern. Er erreichte die beiden letzten Kolonnen, und zwang dieselben, sich aufzustellen: der Herzog hinter den Defileen und dem Orte Ober-Marbach, Amende auf den Höhen von Nossen. Um zwei Uhr Nachmittags wurde Braunschweig angegriffen. Das Gefecht dauerte bis in die Nacht; der Herzog hielt seine Stellung; die Westphalen und Sachsen zogen sich zurück auf die nahenden Holländer. — Am 28. Juni gingen die Truppen der dritten und vierten Kolonne weiter nach Franken, und zwar bis Frankenberg, am 29. nach Chemnitz, am 30. nach Zwickau, wo sie bis 3. Juli blieben. General Amende war schon am 28. nach Dresden abgegangen, das Kommando dieses Platzes zu übernehmen. —

Der König von Westphalen hatte den Oberbefehl der zur Befreiung Sachsens vereinigten Truppen übernom-

men. Durch den exzentrischen Rückzug Kienmaiers in seinen Planen beirrt, rückte er gegen Dresden. Braunschweig näherte sich am 3. Juli der fränkischen Grenze, und bezog mit seinen ermatteten Truppen Kantonirungen um Plauen. General Kienmaier, der unterdessen in Böhmen gewesen war, um den Marsch der Verstärkungen zu betreiben, traf in Plauen ein, und führte am 6. Juli die östreichischen Truppen weiter nach Hof. Die Nachricht, daß ein französisches Korps von 10 bis 12,000 Mann unter Junot anmarschire, bewog den General Kienmaier zu dem Entschlusse, demselben entgegen zu gehen. Es war höchst nöthig, dieses früher zu schlagen, als Hieronymus eine Diversion auf Böhmen auszuführen versuchte, und dadurch die Östreicher zur Deckung dieses Landes zurückzueilen nöthigte. Am 7. marschirte der Herzog also nach Hof; am 8. vereinigte er sich zu Münchberg mit Kienmaier. Beide marschirten über Gefräß dem Feinde entgegen. Der Feind hatte an diesem Tage den General Radivojevich bei Berneck angegriffen, und ihn durch seine bedeutende Übermacht zum Rückzug genöthigt. Auch dieser General vereinigte sich bei Gefräß mit Kienmaier, dessen Macht dadurch auf 9000 Mann anwuchs. — Um zwei Uhr Nachmittags griff Kienmaier den Feind in seiner vortheilhaften Stellung an. Dem Herzog von Braunschweig war der Angriff auf das den linken Flügel der Franzosen deckende Defilee von Pöseneck zugetheilt; Kienmaier rückte mit dem Centrum auf der von Gefräß nach Baireuth führenden Straße vor; der linke Flügel folgte en échellon. Das Defilee von Pöseneck wurde umgangen; die Höhen, der Schlüssel der Position, waren erstürmt; Junot, in seiner linken Flanke bedroht, verließ seine Stellung, und retirirte über Wasserknotten nach Berneck. Die französische Arriergarde versuchte es nochmals, bei der Kapelle von Berneck sich aufzustellen, um den Rückzug der Ihrigen zu decken. Sie wurde aber von den Östreichern durch raschen Angriff über den weißen Main geworfen. Eine von Feldmarschall-Lieutenant Kienmaier abgeschickte Kolonne be-

drohte die Rückzugsstraße und vermochte Junot zu schnellem Marsch nach Baireuth. — Am 8. rückten die Verbündeten allda ein; ihre Kavallerie verfolgte den Feind, und holte ihn erst vier Meilen weiter auf seinem Rückzuge gegegen Amberg ein. — Die Resultate dieses Gefechtes waren bedeutend. Mehrere hundert Gefangene und viele Bagage waren in der Sieger Hände gefallen; die Provinz Baireuth und ein großer Theil von Franken war in ihrer Macht, sicherte ihre Subsistenz. Jetzt, nachdem sie sich den gefährlicheren Feind so ehrenvoll vom Halse geschafft, konnten sie sich gegen den zweiten, gegen den wenig zu fürchtenden Hieronymus Buonaparte, wenden, der in ihrem Rücken von Dresden über Schleitz marschirte. Hieronymus hatte Dresden geräumt gefunden; denn General Amende hatte sich bei seiner Annäherung nach Böhmen zurückgezogen. Anstatt dieses Korps zu verfolgen, durch einen Einfall nach Böhmen Kienmaiers Flanke zu bedrohen, und ihn zum Rückmarsch nach diesem Lande zu bewegen, ehe er sich noch mit General Radivojevich verbunden, — oder statt, wenn Hieronymus Böhmens Gebirge so gefährlich dünkten, zur Vereinigung mit Junot ernstliche und schnelle Bewegungen zu machen, ruhete er in Dresden mehrere Tage. Nur der Oberst Thielemann streifte mit 300 Pferden über Komotau nach Böhmen, und kehrte schnell wegen seiner Schwäche zum Hauptkorps zurück. Als Hieronymus hörte, Kienmaier und Radivojevich hätten sich bereits verbunden, brach er auf, und zog über Freiberg den Östreichern in Rücken.

Am 9. Juli marschirte das verbündete Korps gegen Hieronymus nach Hof, am 10. nach Plauen, wo es die westphälische Avantgarde vor sich fand. Das feindliche Korps war an Truppenzahl, es zählte 12,000 Mann, den Verbündeten bedeutend, an Artillerie gar vierfach überlegen. Kienmayer mußte aus ihrem raschen Anmarsche schließen, daß sie nichts Geringeres im Schilde führten, als ihn aufzureiben. Die Erhaltung seines Korps war in jenen Augenblicken für Östreich so wichtig, daß er den um

gewissen Ruhm einer gegen die Übermacht zu gewinnenden Schlacht nicht mit so vieler Gefahr erkaufen durfte. Aber er wußte den Feind durch kluge Manövers zu besiegen. Er befahl fürs erste dem General Amende, aus Böhmen hervorzubrechen, nochmals Dresden zu besetzen, seine Vorposten bis Meißen vorzuschieben. — Hieronymus hatte sich von Plauen zurück, in die Stellung bei Schleitz gezogen. Nach langem Überlegen faßte er doch endlich den Entschluß, die Verbündeten anzugreifen, deren Avantgarde unter Braunschweig am 11. bei Groß-Leitnitz, das Korps bei Plauen lagerte. Aber es blieb beim Entschlusse. Hieronymus that nichts in den folgenden Tagen. — Am 13. spät Abends erhielt er die Kunde, „daß die Verbündeten sich in der kommenden Nacht seiner Person durch eine kühne Unternehmung zu bemächtigen gedächten." Er ließ seine Armee sogleich unter die Waffen treten. — Zugleich erfuhr er, „daß Amende Dresden wieder besetzt habe." Gegen diese Seite detaschirte er sogleich den Oberst von Thielemann. — „Eine Verstärkung des braunschweigischen Korps sey in Hof angelangt," die das Gericht für sehr stark ausgab; — „Kienmayer bedrohe seine Residenz Cassel." — Alle diese schrecklichen Nachrichten bewogen Hieronymus zum eiligsten Abmarsch nach Erfurt, wodurch er seine linke Flanke der ihr drohenden Gefahr entzog, Thielemann zu unterstützen nahe genug blieb, und zugleich Kienmayer flankirte, wenn dieser es gewagt hätte, gegen Cassel etwas zu unternehmen. Der Herzog von Braunschweig verfolgte den Feind bis Schleitz. — Die Nachricht von der Schlacht von Wagram, und dem abgeschlossenen Waffenstillstande, machten jetzt den Feindseligkeiten ein Ende. Das verbündete Korps sollte Sachsen und Baireuth räumen, und die Demarkationslinie an den böhmischen Grenzen beziehen. Dem Herzoge waren die Kantonnirungen bei Komotau angewiesen. —

So wichtige und ehrenvolle Thaten der Herzog in Vereinigung mit den Östreichern bisher ausgeführt, so

ist doch der zweite Theil seines Feldzugs, den er allein gegen Frankreich führte, noch merkwürdiger. Er zeigt von der hohen Entschlossenheit einer freien Seele. Er ehrt eben so den kühnen Geist, der den Gedanken erzeugte, als die tapferen deutschen Männer, die mit Gefahr ihres Lebens ihn zur That förderten. Der Herzog beschloß, sich von Böhmens Grenzen durch ganz Deutschland bis an die Nordsee durchzuschlagen, und sich dort mit den Engländern zu vereinigen, wenn sie, wie ein später unrichtig befundenes Gerücht sagte, in Cuxhaven gelandet hätten, — auf jeden Fall aber sich nach England einzuschiffen. Der Herzog schickte den Oberst von Dörnberg voraus, der bis an die Küste und zu den Engländern dringen, ihre Unterstützung, und besonders Transportschiffe verlangen sollte. Am 21. Juli marschirte der Herzog nach Graitz, am 22. nach Zwickau. Er wollte dadurch den Feind irre führen, als ob er wirklich nach Komotau zöge. Er hatte die Stellung der nächsten feindlichen Korps genau erkundet: Thielemann stand bei Dresden; General Gratien mit den Holländern in und um Erfurt; Hieronymus war mit einem Theil der Westphalen nach Cassel zurückgekehrt; der größere Theil aber war unter General Reubel gegen die Nordküste marschirt, die angeblich von den Engländern bedroht wurde. Der Herzog hoffte nun, daß der größere Theil der bewaffneten Macht, der er auf seinem vorhabenden Zuge hätte begegnen können, mit den Engländern hinreichend beschäftiget seyn würde, um ihm keine Hindernisse in den Weg zu legen *).

Am 24. Juli wurde der Marsch nach Altenburg angetreten. Während demselben ließ der Herzog das Korps halten, aufmarschiren, machte es mit seinem Plane bekannt, und überließ es der freien Wahl jedes Einzelnen, ihm zu folgen, oder seinen Abschied zu nehmen. Ein gro-

*) Die Expedition der Engländer, ohnehin viel zu spät, um etwas zu nützen, wurde nicht gegen Nord-Deutschland, sondern auf die Insel Walcheren ausgeführt.

ser Theil der Offiziere, und Einige der Mannschaft verließen das Korps. Diese Maßregel war nothwendig, damit der Herzog sich nie dem Vorwurfe einer Täuschung aussetzte. Aber sein Vorhaben war dadurch auch offenkündig, und dessen Ausführung desto schwieriger geworden. Doch der Herzog hatte jetzt nur geprüfte Leute um sich; konnte auf jeden Mann rechnen. Er suchte, durch Beschleunigung des Marsches das verrathene Geheimniß desselben zu ersetzen. Die Infanterie wurde von nun an stets auf Wagen geführt. — Am 25. wurde der Marsch nach Borna fortgesetzt. Die Avantgarde nahm einen sächsischen Bagagetransport sammt dessen Bedeckung gefangen. — Zwischen Borna und Leipzig stand ein sächsisches Detaschement von 400 Pferden. Dieses aufzuheben, wurde eine sehr gute Disposition entworfen. Aber die voreilige Hitze der einen Kolonne, das zu späte Eintreffen einer andern, die den Rückzugsweg abschneiden sollte, verursachten das Mißlingen der Unternehmung. Nach einem lebhaften Gefechte zog sich das sächsische Detaschement gegen Dresden. — Am 26. marschirte Braunschweig von Leipzig nach Halle. In der Nacht vom 27. auf den 28. nach Hettstädt; am 29. nach Quedlinburg. Um seine wahre Absicht zu verbergen, und den Feind auf den Glauben zu bringen, der Herzog wolle sich in Deutschland halten, hatte er starke Patrullen von Halle aus nach Magdeburg und Merseburg gesendet, die in jenen Gegenden die Ankunft der Braunschweiger verkündeten, und durch Umwege wieder nach Quedlinburg, und zum Korps einrückten. Überall wurde das Korps 6000 Mann stark angegeben, und auch eine für diese Zahl berechnete Menge von Lebensmitteln requirirt. —

Ein westphälisches Regiment war von Magdeburg gegen den Herzog aufgebrochen, und am 29. in Halberstadt eingetroffen. Es sollte sich mit dem General Reubel vereinigen, der, nachdem sich der Ungrund der von einer englischen Landung an der norddeutschen Küste verbreiteten Nachricht erwiesen, von Bremen in Anzug war.

Auch der General Gratien war von Erfurt aus im Rücken des Korps in Anmarsch. Der Herzog beschloß, den Marsch zu beschleunigen, und jenes Regiment zu überfallen. Dieser Überfall mußte so schnell als möglich ausgeführt werden, ehe sich dieses Regiment mit den größern feindlichen Abtheilungen vereinigen könnte, oder diese nahe genug kämen, um das braunschweigische Korps von allen Seiten zu bedrohen. Einige feindliche Gensd'armen entdeckten den Anmarsch der Braunschweiger, sprengten in die Stadt, und allarmirten das Regiment, das eben ohne Waffen zum Befehl aufmarschirt war. Der Kommandant desselben überzeugte sich, daß zum Rückzug nicht mehr Zeit sey. Er beschloß also, die Stadt zu vertheidigen, und dadurch Gratien und Reubel die Zeit zu gewinnen, zu seiner Hilfe anzukommen. Er ließ das Regiment eiligst die Waffen ergreifen, vertheilte einen Theil der Mannschaft an die Thore, und auf die alten Mauern, die mit runden Thürmen flankirt waren. Eine Reserve wurde auf dem Domplatze aufgestellt, und gleich anfangs einige Kompagnien vor das Quedlinburger Thor den Braunschweigern entgegengeschickt. Diese sollten die Gegner aufhalten, und dadurch die Zeit verschaffen, die Vertheidigung der Stadt vollends einzurichten. — Der Herzog erschien in großer Eile vor Halberstadt.

Er ließ eine Kolonne das Kulinger Thor, die zweite das Harsleber und Johannis-Thor angreifen. Das nach Magdeburg führende, sogenannte breite, und das nach Braunschweig führende Thor wurden nur beobachtet. — Die aus der Stadt gekommenen Westphalen hatten die Kulinger Vorstadt besetzt. Sie wurden dort angegriffen, und besonders durch einen Kartätschen- und Granatenhagel in die Stadt zu weichen, gezwungen. Die Braunschweiger versuchten es vergebens, mit den Retirirenden zugleich jenes Thor zu gewinnen. Mit Kanonenschüssen mußte es geöffnet werden, worauf dann die Braunschweiger stürmend in die Stadt drangen. — Das gut verbarrikadirte Harsleber-Thor wurde lange fruchtlos bestürmt.

ßer Theil der Offiziere, und Einige der Mannschaft verließen das Korps. Diese Maßregel war nothwendig, damit der Herzog sich nie dem Vorwurfe einer Täuschung aussetzte. Aber sein Vorhaben war dadurch auch offenkündig, und dessen Ausführung desto schwieriger geworden. Doch der Herzog hatte jetzt nur geprüfte Leute um sich; konnte auf jeden Mann rechnen. Er suchte, durch Beschleunigung des Marsches das verrathene Geheimniß desselben zu ersetzen. Die Infanterie wurde von nun an stets auf Wagen geführt. — Am 25. wurde der Marsch nach Borna fortgesetzt. Die Avantgarde nahm einen sächsischen Bagagetransport sammt dessen Bedeckung gefangen. — Zwischen Borna und Leipzig stand ein sächsisches Detaschement von 400 Pferden. Dieses aufzuheben, wurde eine sehr gute Disposition entworfen. Aber die voreilige Hitze der einen Kolonne, das zu späte Eintreffen einer andern, die den Rückzugsweg abschneiden sollte, verursachten das Mißlingen der Unternehmung. Nach einem lebhaften Gefechte zog sich das sächsische Detaschement gegen Dresden. — Am 26. marschirte Braunschweig von Leipzig nach Halle. In der Nacht vom 27. auf den 28. nach Hettstädt; am 29. nach Quedlinburg. Um seine wahre Absicht zu verbergen, und den Feind auf den Glauben zu bringen, der Herzog wolle sich in Deutschland halten, hatte er starke Patrullen von Halle aus nach Magdeburg und Merseburg gesendet, die in jenen Gegenden die Ankunft der Braunschweiger verkündeten, und durch Umwege wieder nach Quedlinburg, und zum Korps einrückten. Überall wurde das Korps 6000 Mann stark angegeben, und auch eine für diese Zahl berechnete Menge von Lebensmitteln requirirt. —

Ein westphälisches Regiment war von Magdeburg gegen den Herzog aufgebrochen, und am 29. in Halberstadt eingetroffen. Es sollte sich mit dem General Reubel vereinigen, der, nachdem sich der Ungrund der von einer englischen Landung an der norddeutschen Küste verbreiteten Nachricht erwiesen, von Bremen in Anzug war.

Auch der General Gratien war von Erfurt aus im Rücken des Korps in Anmarsch. Der Herzog beschloß, den Marsch zu beschleunigen, und jenes Regiment zu überfallen. Dieser Überfall mußte so schnell als möglich ausgeführt werden, ehe sich dieses Regiment mit den größern feindlichen Abtheilungen vereinigen könnte, oder diese nahe genug kämen, um das braunschweigische Korps von allen Seiten zu bedrohen. Einige feindliche Gensd'armen entdeckten den Anmarsch der Braunschweiger, sprengten in die Stadt, und allarmirten das Regiment, das eben ohne Waffen zum Befehl aufmarschirt war. Der Kommandant desselben überzeugte sich, daß zum Rückzug nicht mehr Zeit sey. Er beschloß also, die Stadt zu vertheidigen, und dadurch Gratien und Reubel die Zeit zu gewinnen, zu seiner Hilfe anzukommen. Er ließ das Regiment eiligst die Waffen ergreifen, vertheilte einen Theil der Mannschaft an die Thore, und auf die alten Mauern, die mit runden Thürmen flankirt waren. Eine Reserve wurde auf dem Domplatze aufgestellt, und gleich anfangs einige Kompagnien vor das Quedlinburger Thor den Braunschweigern entgegengeschickt. Diese sollten die Gegner aufhalten, und dadurch die Zeit verschaffen, die Vertheidigung der Stadt vollends einzurichten. — Der Herzog erschien in großer Eile vor Halberstadt.

Er ließ eine Kolonne das Kulinger Thor, die zweite das Harsleber und Johannis-Thor angreifen. Das nach Magdeburg führende, sogenannte breite, und das nach Braunschweig führende Thor wurden nur beobachtet. — Die aus der Stadt gekommenen Westphalen hatten die Kulinger Vorstadt besetzt. Sie wurden dort angegriffen, und besonders durch einen Kartätschen- und Granatenhagel in die Stadt zu weichen, gezwungen. Die Braunschweiger versuchten es vergebens, mit den Retirirenden zugleich jenes Thor zu gewinnen. Mit Kanonenschüssen mußte es geöffnet werden, worauf dann die Braunschweiger stürmend in die Stadt drangen. — Das gut verbarrikadirte Harsleber-Thor wurde lange fruchtlos bestürmt.

Endlich wurden die trocknen hölzernen Barrikaden in Brand gesteckt, und die Westphalen durch das Feuer der Schützen vom Löschen abgehalten. Dann als Alles vollkommen in Feuer stand, und auch den Westphalen das Herausgehen unmöglich gemacht worden war, führte der Herzog die dort verwendeten Truppen durch das Kulinger-Thor in die Stadt. — Die Abtheilung, welche das Johannes-Thor stürmte, verlor durch das Feuer von den Mauern ungemein viel Leute. Auch einer herbeigebrachten Kanone gelang es nicht, dieses Thor durch ihre Schüsse zu öffnen, und die Bedienung derselben lag schnell getroffen in ihrem Blute. Da erbrachen entschlossene Männer mit Äxten das Thor, und bahnten ihren Kameraden diesen Weg in die Stadt. — Unterdessen hatten die eingedrungenen Braunschweiger die westphälische Reserve auf dem Domplatz angegriffen, und sie zum Weichen gebracht; die Kavallerie hieb ein. Ein Theil der Westphalen ergab sich mit ihrem Kommandanten, dem Oberst Meyrone; ein anderer wurde nach einem heftigen Gefechte am Johannes-Thor, und in der breiten Gasse aufgerieben. Der Rest warf sich in einige feste Häuser, und ergab sich, 400 Mann stark, am nächsten Morgen. — Das fünfte westphälische Regiment zählte vor dem Angriff über 300 Mann. Davon entkamen einige Offiziere und wenige Mann durch eine unbeachtete, aufs Feld führende Pforte. Der Westphalen Verlust an Todten und Verwundeten betrug bei 1000 Mann; 65 Offiziere und 2000 Mann wurden gefangen, wovon ein großer Theil bei dem Herzoge Dienste nahm. — Die Zahl der wirklich beim Sturme verwendeten Braunschweiger betrug nicht mehr als 1000 Mann Infanterie. Die übrigen waren als Reserve, und zur Deckung der Bagage aufgestellt. Sie verloren an Todten und Verwundeten 18 Offiziere und 300 Mann. —

Als sich die Braunschweiger einige Stunden von den Anstrengungen des 14stündigen Gefechtes erholt, brachen sie am 30. Nachmittags aus dem Biwak am Johannes-

durch seinen Rückzug die Braunschweiger aus den Händen gelassen. —

So glücklich dieses Gefecht ausgefallen, so verzweifelte doch ein großer Theil der Offiziere des braunschweigischen Korps an einem glücklichen Ausgang des Unternehmens. Sie glaubten, ihre Rettung nur darin zu finden, daß sie am andern Morgen den Abschied nahmen. Dieses plötzliche Austreten der Offiziere brachte auch die Mannschaft in Gährung. Nur durch schnellen Abmarsch, durch baldige Erreichung des Meeresufer, konnte man der Auflösung des Korps zuvorkommen. Der Herzog mußte entweder die Mündung der Elbe, oder jene der Weser zu gewinnen suchen. Hätte Reubel sich nach Zelle gezogen, so stand er in jedem Falle in der Flanke der Marschlinie, und konnte sich durch starke Patrullen mit Gratien in Verbindung setzen. Der Herzog befand sich dann zwischen zwei Feuern, und konnte allein durch Märsche aufgerieben werden. General Reubel hatte aber alles Vertrauen zu seinen aus der Fassung gebrachten Truppen verloren. Ohne Gratien wagte er nichts mehr zu unternehmen. Er eilte bei Schwölper über die Ocker, um sich mit jenem zu vereinigen, und ließ dem Herzog freie Hand zu thun, was er wollte. Dieser entschied sich für die Einschiffung an der Wesermündung, in Elsfleth und Brake.

Am 1. und 2. August ging der Marsch über Peina nach Burgsdorf; am 3. nach Hanover, wo dem Korps mehrere Detaschements, Lazarethe, Kriegsvorräthe und vier Kanonen in die Hände fielen; dann weiter nach Neustadt am Rübenberge. Am 4. ging das Korps bei Niemburg über die Weser, dann bis Hoya. — Reubel hatte sich am 1. mit Gratien vereinigt; am 2. hatte er Braunschweig besetzt. Von hier eilte Reubel über Zelle gegen Hoya, Gratien gegen Niemburg, um den Herzog doch zwischen zwei Feuer zu bringen, und ihn endlich aufzureiben. — Am 5. Morgens erschien der Feinde Vortrab vor Hoya, nachdem eben die Brücke über die Weser von den Braunschweigern bereits abgebrochen worden war. Der Feind

gut; aber der Herzog selbst änderte sie unglücklicher Weise in dem Augenblicke, als der Feind anrückte. Denn er zog die Truppen aus dem Dorfe Ölpern auf die hinter demselben gelegenen Höhen. Der Feind besetzte diesen Hauptpunkt unverzüglich. Dadurch war die rechte Flanke in der Luft, und der Feind setzte sich in Verfassung, von diesem Fehler allen möglichen Vortheil zu ziehen. Da ließ Major von Oppen vom Generalstabe durch die beiden Kanonen jenes Flügels die Debouchéen wirksam beschießen, und verhinderte dadurch des Feindes Hervorbrechen. Dann formirte er eine Kolonne, die das Dorf mit außerordentlichem Muthe angriff, aber durch den Tod ihres Anführers, des Hauptmann Rabiel, erschüttert, zurückwich. — Unterdessen war auf dem rechten Flügel des Feindes dessen Infanterie durch die Bravour der Braunschweiger bis in den Wald zurückgedrängt worden. Aber seine dreifach überlegene Artillerie, die auch eine braunschweigische Kanone bereits demontirt hatte, zwang den linken Flügel der Braunschweiger zum Rückzug in dem Augenblicke, als der rechte sich eben anschickte, den Angriff auf Ölpern zu wiederholen. Zum Glücke für das braunschweigische Korps wußte General Reubel die Vortheile, welche ihm der Zufall gegeben, nicht zu benützen, und die einbrechende Nacht machte ohnedieß dem Gefechte ein Ende. Das Korps zog sich auf die Vorstadt von Braunschweig zurück, und biwakirte die Nacht. Die Westphalen schienen in der eroberten Position stehen zu bleiben; aber unbegreiflicher Weise traten sie bei der Nacht den Rückzug an. Die Braunschweiger wollten im Dunkel Ölpern überrumpeln, fanden aber nur des Feindes zurückgelassene schwer Blessirte, und ihre Reiterei folgte den Westphalen nach Ohoff. — Der General Reubel, der von Hieronymus Napoleon den Befehl erhalten hatte, den Herzog mit größter Anstrengung an Erreichung der Seeküste zu hindern, hatte also, ungeachtet seiner Übermacht, und der Vortheile, die ihm der Zufall gleich anfangs in die Hände spielte, seinen Auftrag keineswegs erfüllt, und

durch seinen Rückzug die Braunschweiger aus den Händen gelassen. —

So glücklich dieses Gefecht ausgefallen, so verzweifelte doch ein großer Theil der Offiziere des braunschweigischen Korps an einem glücklichen Ausgang des Unternehmens. Sie glaubten, ihre Rettung nur darin zu finden, daß sie am andern Morgen den Abschied nahmen. Dieses plötzliche Austreten der Offiziere brachte auch die Mannschaft in Gährung. Nur durch schnellen Abmarsch, durch baldige Erreichung des Meeresufer, konnte man der Auflösung des Korps zuvorkommen. Der Herzog mußte entweder die Mündung der Elbe, oder jene der Weser zu gewinnen suchen. Hätte Reubel sich nach Zelle gezogen, so stand er in jedem Falle in der Flanke der Marschlinie, und konnte sich durch starke Patrullen mit Gratien in Verbindung setzen. Der Herzog befand sich dann zwischen zwei Feuern, und konnte allein durch Märsche aufgerieben werden. General Reubel hatte aber alles Vertrauen zu seinen aus der Fassung gebrachten Truppen verloren. Ohne Gratien wagte er nichts mehr zu unternehmen. Er eilte bei Schwölper über die Ocker, um sich mit jenem zu vereinigen, und ließ dem Herzog freie Hand zu thun, was er wollte. Dieser entschied sich für die Einschiffung an der Wesermündung, in Eisfleth und Brake.

Am 1. und 2. August ging der Marsch über Peina nach Burgsdorf; am 3. nach Hanover, wo dem Korps mehrere Detaschements, Lazarethe, Kriegsvorräthe und vier Kanonen in die Hände fielen; dann weiter nach Neustadt am Rübenberge. Am 4. ging das Korps bei Niemburg über die Weser, dann bis Hoya. — Reubel hatte sich am 1. mit Gratien vereinigt; am 2. hatte er Braunschweig besetzt. Von hier eilte Reubel über Zelle gegen Hoya, Gratien gegen Niemburg, um den Herzog doch zwischen zwei Feuer zu bringen, und ihn endlich aufzureiben. — Am 5. Morgens erschien der Feinde Vortrab vor Hoya, nachdem eben die Brücke über die Weser von den Braunschweigern bereits abgebrochen worden war. Der Feind

konnte also erst gegen Mittag seinen Übergang nach Hoya bewerkstelligen. — Braunschweig hatte um Mittag Syke erreicht. Von hier aus schickte er ein Detaschement nach Bremen, das sich, um den Feind irre zu führen, für die Avantgarde ausgab. Das Korps selbst eilte nach Delmenhorst, in der Nacht nach Huntebrück, wo die Hunte passirt wurde. Der Feind hatte sich täuschen lassen, und Reubel marschirte am 6. Nachmittags nach Bremen, in der Meinung, den Herzog dort zu treffen. Das Detaschement, welches den Feind irre geleitet, eilte Delmenhorst zu gewinnen, stieß zwar auf das ganze feindliche Korps, das Bremen umgangen, sich auf dem Rückzugswege aufgestellt hatte, und nun den Herzog mit seinem Korps in der Stadt abgeschnitten zu haben glaubte. Sein tapferer Führer, Major Korfes, schlug sich aber mit der Infanterie durch den Feind, der immer noch das ganze braunschweigische Korps vor sich zu haben glaubte, erreichte glücklich die Weser, wo er sich einschiffte, und in Helgoland zum Herzog stieß, der sich unterdessen in Brake und Elsfleth eingeschifft hatte, und am 7. unter Segel gegangen war. — Bei Bremerlehe wurde die Flotille von den Dänen mit Geschütz und kleinem Gewehr beschossen, die auch das Schiff, welches die Bagage des Herzogs und der Offiziere trug, und auf den Grund gerathen war, wegnahmen. Am 9. war die Flotille bei Helgoland versammelt. Am 11. ging sie nach England unter Segel. —

J. B. Schels.

V.

Johann Chiessich,

hundert und zehn Jahre Soldat,

1710 — 1820.

Zu den seltenen Beispielen erreichten sehr hohen Alters gehört ohne Zweifel, daß der in Versorgung des k. k. östreichischen Invalidenhauses zu Mürano bei Venedig gestandene gemeine Soldat Johann Chiessich im letzt verflossenen Mai, nach zurückgelegtem ein hundert siebenzehnten Lebensjahre gestorben ist.

Dieser Mann, seiner Abkunft ein Dalmatiner, ward am 26. Dezember 1702 zu Wien geboren. Schon in seinem achten Jahre (1710) trat er als Pfeiffer bei dem vormaligen Infanterie-Regimente Starhemberg ein, wurde mit erreichter Mannbarkeit (1725) zum Gemeinen übersetzt, und blieb in dieser Eigenschaft bis zum Jahre 1756. Von Triest aus begleitete er mit einer Abtheilung des Regiments ein Konvoy nach Amerika. Er focht unter Kaiser Karl VI. in Ungern gegen die Türken; unter Maria Theresien 1741 gegen die Preußen; 1742 gegen die Franzosen in Böhmen, und 1744 in den Niederlanden. — Nun trat er aus dem östreichischen Dienste in jenen der Republik Venedig über. Er stand als Gemeiner in den Regimentern Magnobissi und Papadopolo. Er diente meistens auf der Flotte, machte den Kriegszug des Generals Emo gegen die Tuneser, und viele andere See-Expeditionen bis zum 1. Mai 1797 mit, worauf er in vorgenanntes Invalidenhaus übernommen, und dort bis zu seinem am 22. Mai 1820 durch Entkräftung herbeigeführten Ende unterhalten wurde.

Hieraus ergibt sich das merkwürdige Resultat, daß dieser in einem Alter von ein hundert siebenzehn Jahren

Wagner, Ul. v. Gensd'armerie R. z. Obl. im R. bef.
Fumaggalli, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Fürst Schwarzenberg, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. bei vak. Klenau Chvl. detto.
Prinz Hessen Philippsthal, Ul. v. Deutschmeister z. Obl. v. Leopold beider Sizilien J. detto.
Beletty, Kapl. v. Hessen-Homburg J. z. Komdt. der Pompiers-Komp. in Mailand ern.
Bogovich, Obl. v. detto in eine Civildienstung übertr.
Schiker, Obl. v. vac. Devaux J. detto.
Haag, Ul. v. 9. Jägerbat. detto.
Pürschel, Ul. v. Konstantin Kür. z. Bucsowiner Beschelldep. transf.
Königsbrun, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.
Laufenstein, Ul. v. Rosenberg Chvl. z. Obl im R. detto.
Könczel, 1. Rittm. v. Hessen-Homburg Hus. z. Bucsowiner Milit. Gestütt übers.
Klandy, Ul. R. Adj. v. Frimont Hus. z. Obl. im R. bef.
Kovats, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Börös, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hadick, Graf, Ul. v. Kais. Chvl. z. Obl. bei Frimont Hus. detto.
Katta, pens. Ul. z. 4. Garnisonsbat. eingeth.
Kalmandy, pens. Ul. z. 4. Garnisonsbat. detto.
Gyurkovits, pens. Obl. z. 3. Garnisonsbat. detto.
Mayerhoffer, pens. Ul. z. 3. Garnisonsbat. detto.
Pustrag, pens. Ul. z. steyrischen Grenzkordon detto.
Barowitzka, pens. Ul. z. 1. galliz. Kordonsabth. detto.
Stanck, Muniz. v. Prager Artilleriedist. z. Unterzwart. beim Mantuaner Garnisons-Artilleriedist. bef.
Combatti, Ul. v. Sappeurkorps in eine Civilbedienstung übergetr.
Rottenbacher, Obl. von der Grätzer Mont. Komiss. z. Karlsburger übers.
Berger, Obst. v. Marschall 1. Landwehrbat. wird von seinen Bataillonskom. enthoben.
Selliers, Hptm. v. Pensionsst. erh. den Maj. K. a. h.

Penſionirungen.

Callot, Baron, Obſtl. v. De Vaux J.
Schreiber, Maj. v. G. H. Toskana J.
Angelini, Platzhptm. z. Leſſina mit Maj. K. a. h.
Keppich, Maj. v. S. Julien J. mit Obſtl. K. a. h.
Benkö, Obſtl. v. 2. Wallachen Grz. R. mit Obſt. K a. h.
Portſch, Ul. v. Kaiſer J.
Wagner, Obl. v. Mazzuchelli J.
Schmidt, Obl. v. detto.
Waſtl, Ul. v. detto.
Braunhofer, Ul. v. E. H. Rudolph J.
Spriſſer, F. v. detto.
Maſchner, Obl. v. Alb. Gyulay J.
Weezerzik, Ul. v. detto.
Pech, F. v. Kutſchera J.
Dravetzky, Hptm. v. Wiedrunkel J.
Skorup, Ul. v. Liccaner Grz. R.
Loncſarich, Obl. v. Brooder Grz. R.
Raich, Obl. v. detto.
Tintor, Hptm. v. 1. Szekler Grz. R.
Koſſanovich, Hptm. v. 2. Wallachen Grz. R.
Kattrain, 2. Rittm. v. Lothringen Kür.
Zambonelli, Ul. v. Noſtitz Chol. R.
Farkas, Jak., 2. Rittm. v. Szekler Huſ.
Farkas, Paul, Ul. v. 2. Garniſonsbat.
Matkovich, Ul. v. detto.
Marianovich, Ul. v. detto.
Schneider, Ul. v. 4. detto.
Mayer, Steph., Ul. v. ſteyeriſchen Grz. Kord.
Mayer, Joh., Unterzwrt. v. Mantuaner G. Art. D.
Schott, Kapl. v. der Karlsburger Mont. Kom.

Quittirungen.

Cihoky, Hptm. v. Ingenieurkorps mit Maj. Kar.
Dörfler, F. v. Leopold Sizilien J.

Wagner, Ul. v. Gensd'armerie R. z. Obl. im R. bef.
Fumaggalli, Wachtm. v. detto z. Ul. im R. detto.
Fürſt Schwarzenberg, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. bei vak. Klenau Chvl. detto.
Prinz Heſſen Philippsthal, Ul. v. Deutſchmeiſter z. Obl. v. Leopold beider Sizilien J. detto.
Beletty, Kapl. v. Heſſen-Homburg J. z. Komdt. der Pompiers-Komp. in Mailand ern.
Bogovich, Obl. v. detto in eine Civildienſtung übertr.
Schiker, Obl. v. vac. Devaux J. detto.
Haag, Ul. v. 9. Jägerbat. detto.
Pürſchel, Ul. v. Konſtantin Kür. z. Bucsominer Beſchelldep. transf.
Königsbrun, Ul. v. detto z. Obl. im R. bef.
Laufenſtein, Ul. v. Roſenberg Chvl. z. Obl im R. detto.
Könczel, 1. Rittm. v. Heſſen-Homburg Huſ. z. Bucsominer Milit. Geſtütt überſ.
Klandy, Ul. R. Adj. v. Frimont Huſ. z. Obl. im R. bef.
Kovats, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Börös, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.
Hádick, Graf, Ul. v. Kaiſ. Chvl. z. Obl. bei Frimont Huſ. detto.
Katta, penſ. Ul. z. 4. Garniſonsbat. eingeth.
Kalmandy, penſ. Ul. z. 4. Garniſonsbat. detto.
Gyurkovits, penſ. Obl. z. 3. Garniſonsbat. detto.
Mayerhoffer, penſ. Ul. z. 3. Garniſonsbat. detto.
Puſtrag, penſ. Ul. z. ſteyriſchen Grenzkordon detto.
Barowitzka, penſ. Ul. z. 1. galliz. Kordonsabth. detto.
Stanck, Muniz. v. Prager Artilleriediſt. z. Unterzwart. beim Mantuaner Garniſons-Artilleriediſt. bef.
Combatti, Ul. v. Sappeurkorps in eine Civilbedienſtung übergetr.
Rottenbacher, Obl. von der Grätzer Mont. Komiſſ. z. Karlsburger überſ.
Berger, Obſt. v. Marſchall 1. Landwehrbat. wird von ſeinen Bataillonskom. enthoben.
Selliers, Hptm. v. Penſionsſt. erh. den Maj. K. a. h.

Pensionirungen.

Gallot, Baron, Obstl. v. De Vaux J.
Schreiber, Maj. v. G. H. Toskana J.
Angelini, Platzhptm. z. Lessina mit Maj. K. a. h.
Keppich, Maj. v. S. Julien J. mit Obstl. K. a. h.
Benkö, Obstl. v. 2. Wallachen Grz. R. mit Obst. K a. h.
Portsch, Ul. v. Kaiser J.
Wagner, Obl. v. Mazzuchelli J.
Schmidt, Obl. v. detto.
Wastl, Ul. v. detto.
Braunhofer, Ul. v. E. H. Rudolph J.
Sprisser, F. v. detto.
Maschner, Obl. v. Alb. Gyulay J.
Weezerzik, Ul. v. detto.
Pech, F. v. Kutschera J.
Dravetzky, Hptm. v. Wiedrunkel J.
Skorup, Ul. v. Liccaner Grz. R.
Loncsarich, Obl. v. Brooder Grz. R.
Raich, Obl. v. detto.
Tintor, Hptm. v. 1. Szekler Grz. R.
Kossanovich, Hptm. v. 2. Wallachen Grz. R.
Kattrain, 2. Rittm. v. Lothringen Kür.
Zambonelli, Ul. v. Rostitz Chol. R.
Farkas, Jak., 2. Rittm. v. Szekler Huf.
Farkas, Paul, Ul. v. 2. Garnisonsbat.
Matkovich, Ul. v. detto.
Marianovich, Ul. v. detto.
Schneider, Ul. v. 4. detto.
Mayer, Steph., Ul. v. steyerischen Grz. Kord.
Mayer, Joh., Unterzwrt. v. Mantuaner G. Art. D.
Schott, Kapl. v. der Karlsburger Mont. Kom.

Quittirungen.

Cihoky, Hptm. v. Ingenieurkorps mit Maj. Kar.
Dörfler, F. v. Leopold Sizilien J.

Grimm, F. v. Leopold Sizilien J.
Hordinsky, Ul. v. Nugent J.
Rziha, Obl. v. Mariassy J.
Radecka, F. v. Mayer J.
Graff, Ul. v. vak. Spleny J.
Kibedy, F. v. detto.
Konstantin, F. v. Froon J.
Schönowetz, Baron, Obl. v. Bianchi J. mit Kar.
Schönfeld, Graf, 2. Rittm. v. Lichtenstein Husaren mit detto.

Verstorbene.

Zinn, pens. G. M.
Gutbrod, pens. Obl.
Comper, Hptm. v. Deutschmeister 1. Landwehrbat.
Kiegl, Kapl. v. Lusignan J.
Wawaczek, Obl. v. Bellegarde J.
Kral, Hptm. v. 6. Jägerbat.
Steingruber, 1. Rittm. v. Sommariva Kür.
Preysing, 1. Rittm. v. Konstantin Kür.
Beindel, Obl. v. Pontonierbat.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Eilftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bey Anton Strauß.

I.

Des Krieges

in

Spanien und Portugal

vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Maſſena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onore und Albuhera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

IV.

Inhalt.

Armee des Südens und von Portugal.

Soults Unternehmung gegen Badajoz, um ſich mit der Armee von Portugal in Verbindung zu ſetzen. Eroberung von Olivenza und Campo Major; Niederlage des ſpaniſchen Entſatzheeres unter Mendizabal. Eroberung von Badajoz. — Soults Rückkehr nach Sevilla auf die Bewegungen der verbündeten Truppen bei Cadix und an den Grenzen des ſüdlichen Portugals. Gefecht von Chiclana. Fortſetzung der Einſchlieſſung von Cadix. — Maſſenas Rückzug aus Portugal. Gefechte während demſelben. Die Verbündeten berennen Almeida und Badajoz. Maſſena zum Entſatz des erſteren, geht über die Agueda, und wird bei Fuentes d'Onor geſchlagen. Almeida wird geſchleift, und von der Beſatzung verlaſſen. — Soult rückt zur Befreiung von Badajoz vor. Schlacht an der Albuhera.

Im Weſten der Halbinſel war das Ende des Jahres mit wenig entſcheidenden Märſchen, Bewegungen und

Postengefechten vorübergegangen, als sich Soult zu jenem ernstern Zuge anschickte, den Napoleons Befehl ihm vorzeichnete. Einen Gewaltstreich mit dem größten Theile der Armee des Südens auszuführen, theils um Massena freieres Spiel zu geben, theils um durch die Besiegung des spanischen Heeres in Estremadura, durch die Eroberung der festen Plätze dieser Provinz, und des portugiesischen Alemtejos, das Vertheidigungssystem der Engländer in Portugal zu nichte zu machen, und die stets mit so wenig Glücke unternommene Eroberung endlich dennoch zu vollenden, war die Aufgabe dieses Befehles, und ihn auszuführen reifte jetzt die Gelegenheit.

Massenas Stellung war noch ungefähr dieselbe seit seinem Rückzuge nach Santarem. Die Vorbereitungen, den Tajo zu übersetzen, und den befreundeten Truppen, die von der Guadiana heraufdringen sollten, die Hand zu bieten, rückten mit angestrengter Thätigkeit vor. So vereinigte nun Soult, zu dessen Heere eine Abtheilung von 3 bis 4000 Mann, von General Daricau befehligt, aus der Mancha herankam, um die Besatzung Sevillas und der Umgegend zu übernehmen, alle Truppen des fünften Armeekorps, und was von der Armee des Südens nur immer nach der eingetroffenen Verstärkung entbehret werden konnte, und rüstete sich mit allen Vorräthen zu Marsch, Gefecht und Belagerung aus, welche sein Unternehmen erheischte. Noch eine Division der Armee des Königs setzte sich, von den Umgebungen der Hauptstadt aus, unter Lahoussay in Marsch, um sich an seine Heeresmacht anzuschließen, oder ihn wenigstens, durch ihre Bewegung an dem Tajo, Flanken und Rücken zu decken.

Zwei Schläge ſchlimmer Vorbedeutung erſchütterten in dieſem Zeitpunkte drohender Gefahr den Muth der Verbündeten und die Hoffnung der Gutgeſinnten: der ſchnell auf einander treffende Tod Albuquerques und Romanas, zweier Männer, deren Namen nie erlöſchen werden, ſo lange die Geſchichte der ſpaniſchen Thronveränderung und dieſes blutigen Krieges gedenket. Die Rolle, zu der die Kraft ihres Geiſtes und die Größe ihres Charakters ſie beſtimmten, war zu wichtig, als daß ſich nicht ein Zweifel erhebe, ob ohne ihr Beiſpiel, ihren Einfluß und ihre Thätigkeit der Kampf für die Unabhängigkeit mit derſelben Aufopferung, Ausdauer, und mit demſelben Glücke gefochten worden wäre, als ihr Eifer für die Sache des Vaterlandes ihn lenkte. Albuquerque ſtarb als ſpaniſcher Abgeordneter zu London, wo er ſeit beinahe einem Jahre dieſen diplomatiſchen Poſten zum Beſten der gemeinen Sache mit begeiſterter Hingebung verſah. La Romana raffte die Folge rieſenhafter Anſtrengung ſeiner geiſtigen und körperlichen Kräfte im Hauptquartiere des brittiſchen Feldherrn dahin. Gegenſeitige Hochachtung und Gleichförmigkeit des Charakters mit der innigſten Freundſchaft verbanden ſie, und das gemeinſame Wohl ward durch eben die Übereinſtimmung ihres Willens um ſo nachdrücklicher befördert. Noch vor ſeinem Tode war er mit Lord Wellington über die Maßregeln übereingekommen, das Ungewitter, welches ſich über den Süden von Portugal zuſammenzog, mit vereinter Kraft abzuwenden. Mendizabals und Balleſteros geſammte Streitmacht vermochte nicht, Soults Angriffe Stand zu halten. Es blieb daher kein Mittel, als die ſpaniſchen Diviſionen, welche von der Armee des lin-

ken Flügels mit dem englischen Heere in Portugal stan-den, ohne Verzug gegen Badajoz aufbrechen zu lassen, bei dieser Veste alle in den nächsten Provinzen zerstreu-ten Truppenabtheilungen zu sammeln, und in einer festen Stellung an der Gebora, mit dem rechten Flü-gel an das Fort von Christoval gestützt, welches die Verbindung mit Badajoz sichert, den Angriff des Fein-des abzuwarten. Die Truppen setzten sich ohne Aufent-halt in Bewegung. La Romana selbst hoffte, sie zum wichtigen und ruhmvollen Kampfe zu führen, als ihn die Krankheit auf das Siechenbett warf, und er nach wenigen Tagen, am 23. Jänner verschied. Mendiza-bal, als der älteste im Heere, folgte ihm in der Be-fehlshabersstelle nach.

Die Zurüstungen und Bewegungen in den feind-lichen Quartieren, die Züge von Truppen nach Anda-lusien, und die Bereitung eines Belagerungsparks zu Sevilla, ließen keinen Zweifel über die Richtung, welche sie nehmen würden. Mendizabals und Balleste-ros Divisionen, für sich allein zu schwach, der andrin-genden Übermacht von 14,000 Mann zu widerstehen, die sich gegen Estremadura in Marsch setzten, suchten sich im exzentrischen Rückzuge dem Feinde zu entziehen. Mendizabal wich mit 6000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern auf Almendralejo und Merida, und warf 4000 Mann als Besatzung in die Veste Olivenza. Ballesteros wandte sich nach der untern Guadiana, und schlug den Weg auf Calera ein.

Mortier hatte sich am 2. Jänner 1811 mit seiner Abtheilung in Marsch gesetzt, war über Ronquello nach Guadal-Canal zu Girards Truppen gestoßen, und folgte mit ihm und Gazan dem Vortrabe, der am

Tage darauf bei Uſagre die Nachhut der Spanier angriff, und warf. Die Hauptmacht des ganzen Korps, am 4. bei Fuente Cantos verſammelt, ging nunmehr die Straße auf Merida fort, während Pepins leichte Brigade und das zweite Huſarenregiment dem flüchtenden Balleſteros nacheilten, der nach einem zweiſtündigen blutigen Gefechte Freyenal erreichte. Ihn zu beobachten, und zur Deckung des nachrückenden Geſchützes blieb Gazan von Zafra aus zurück. Der Herzog von Dalmatien zog mit dem Überreſte des Korps am 7. Jänner zu Merida ein, welches die Spanier am Tage zuvor ſeinem Vortrabe unter General Briche überlaſſen hatten. Vor dieſem General, der ſie raſtlos verfolgte, eilten alle ſpaniſchen Truppen am rechten Guadiana-Ufer, Badajoz zu. Briche, der ihnen das rechte Ufer abwärts bis an die Brücke der Feſtung und bis Albuquerque nachſetzte, erreichte eine Menge Flüchtiger und verſpätete Zufuhren, die er aufgriff und erbeutete. Girard eilte andererſeits vor Olivenza. Am 11. erſchien er vor der Feſtung; ohne Verzug eröffnete er die Laufgräben, und nach zehn Tagen ſtanden die Stücke einer Abtheilung des Belagerungsgeſchützes in den Batterien des bedeckten Weges, um den Wall in Trümmer zu ſchießen. Sie fingen am 22. an, gegen die Mauern zu ſpielen, und der Befehlshaber der Veſte, Don Manuel Herk, der die erſte Aufforderung zurückgewieſen hatte, ergab ſich nun in die Willkür der Belagerer. Mangel an Vorräthen zum Lebensunterhalt der Belagerten, keine Hoffnung des Entſatzes, — den ſchwachen Verſuch, der von Badajoz aus, zwei Tage vor der Übergabe, gemacht wurde, hatte Briche, welcher ſich zu Talavera Reale zur Deckung der Bela-

gerung aufgestellt hatte, mit Verlust zurückgeschlagen, — entschuldigten Don Manuel in den Augen der Verbündeten, aber nicht in jenen seiner Landsleute. Diese, gewohnt Vesten, wie Hostalrich, vertheidigt zu sehen, glaubten Olivenza bei 5000 Mann und 28 Geschützen, um zu geringen Preis von Zeit und Anstrengung dem Feinde verkauft.

Schnell nach Olivenzas Falle ward zur Berennung von Badajoz geschritten. Badajoz, die Hauptstadt des spanischen Estremadura, der erste Waffenplatz und die wichtigste Grenzveste gegen Portugal, — mit einer Bevölkerung von 22,000 Seelen, liegt am linken Ufer der Guadiana, über welche eine von den Römern erbaute Brücke führt. Der Strom bespühlt den vierten Theil der Mauern; bei 300 Klafter breit, und an der einen Seite der Festung undurchdringliche Sümpfe bildend, schützt er diese längs seinem Laufe vor jedem Angriffe. Der Landseite zu wird sie von acht regelmäßigen gut gebauten Fronten, mit bedecktem Weg und Glacis, doch nur halbbeendeten Ravelins, vertheidigt. Wo sich der Wall am Einflusse des Rivillas in die Guadiana an die Ringmauer längs dem Flusse schließt, erhebt sich ein steiler Hügel 120 Fuß über dem Strome, dessen Spitze ein altes Schloß mit schwachen Mauern und schlechter Seiten-Vertheidigung krönt. Seine nur mit 3 oder 4 Feldgeschützen bewehrten Werke, und das ganze Innere, dessen Grundfläche sich gegen das Ufer der Guadiana neigt, übersieht vom jenseitigen Ufer auf 400° Entfernung ein anderes Fort, San Christoval genannt. Es ist ein Viereck von ungefähr 300 Fuß, fest aus Stein erbaut, und ruht mit einem Wall von 20 Fuß Höhe auf einem steilen Fel-

fenrücken. Noch vertheidigen außer dieſem Werke ein Brückenkopf an der Guadiana, und zwei Vorwerke an der Landſeite die Annäherung zum Platze. Das eine der letztern, die Piccurina, eine ſtarke Redute, 400 Klafter außer den Mauern am rechten Ufer des Rivillas gelegen, — das andere, das Hornwerk Pardalleras genannt, mit niederm Walle, engem Graben, und ſchlechtverwahrter Kehle.

So war die Feſtung beſchaffen, zu deren Angriffe jetzt geſchritten wurde. General Menacho, ein würdiger Krieger, war Befehlshaber; bei 6000 Mann bildeten die Beſatzung; 170 Kanonen ſtanden auf den Wällen; Vorräthe jeder Art lagen aufgehäuft in den Magazinen. Am 26. Jänner 1811 trat Mortier den Marſch zur Berennung des Platzes an. Latour Maubourg ging mit dem Reiterkorps voran, warf alle feindlichen Poſten aus dem Wege, und nahm dem Feinde, der ſich zur Wehre ſtellte, noch 4 Geſchütze ab. Zwei Infanteriediviſionen umgaben nun den Platz am linken Ufer. Maubourgs Kavallerie verbreitete ſich im Umkreiſe von mehreren Meilen um die Feſtung, und ſeine Entſendungen durchſtreiften rings die Gegend, ſo wie bewegliche Fußvolkskolonnen die Sicherheit der Verbindung in Eſtremadura, und mit Andaluſien und dem Korps unterhielten, welches von der Armee des Königs zu Alcantara Poſten gefaßt hatte. Soult und Mortier blieben beim Belagerungsheere gegenwärtig, um die Arbeiten zu betreiben, die General Lery, ein ausgezeichneter Mann in dieſem Fache, leitete. Lebensmittel, die in Eſtremadura mangelten, wurden aus Andaluſien zugeführt. Zu dem Belagerungsgeſchütze von 60 Stücken waren alle Vorräthe

beigeſchafft, und zwei Tage nach der Berennung des Platzes begann die Arbeit in den Laufgräben. Der Angriff wurde gegen das Werk von Pardalleras, und die zwei ihm von der Angriffsſeite zur Linken liegenden Fronten geführt. Die Vorrückung der Laufgräben in dem felſigen Boden der Sierra del Viento, auf deren Rücken das Werk gebaut iſt, wurde, der Schwierigkeiten des Bodens ungeachtet, mit allem Eifer gefördert. Am erſten Tage des Februars war die Parallele 50 Klafter von den Mauern vollendet, und die Batterien errichtet, um die Geſichtslinien des Werkes zu beſtreichen. — Am 2. Februar ſpielte das Geſchütz aus der Parallele mit ſolcher Wirkung, daß am Abende deſſelben Tages der Sturm angelegt werden konnte. Die Sturmkolonnen erſtiegen das Werk, ſetzten ſich feſt, und ſuchten unter dem heftigſten Feuer die Verbindung mit der Parallele herzuſtellen. — Auch gegen das Werk der Piccurina waren bereits die Annäherungsgräben, und drei Batterien mit 24 Geſchützen geendet, die, zugleich mit jenen gegen Pardalleras über, ihr Feuer eröffnen ſollten. Ein Ausfall der Belagerten, um ſie am folgenden Morgen aus ihren Werken zu treiben, ward zurückgeſchlagen, und das vierte Dragonerregiment verfolgte die Fliehenden bis auf das Glacis der Feſtung. Die Beſchießung der Stadt nahm nun ungeſäumt ihren Anfang; aber unter den Bomben, die ihre Häuſer niederſchmetterten, erhoben ſich die belagerten Spanier nur ſtolzer; denn noch konnten ſie hoffen, daß die Flammen ihrer Wohnungen dem Entſatze vorleuchten würden, auf deſſen Eintreffen ſie mit Ungeduld harrten. Von dem wackern Balleſteros, der noch immerfort Gazans Truppen zu ſchaffen gab, war

zwar keine Hilfe zu erwarten. Er ſelbſt war bei Villa nova de Caſtelegos am 25. Jänner in Nachtheil gerathen, als er mit 3000 Mann Fußvolk und 7 bis 800 Pferden Gazans Doppelzahl an Streitmacht anzugreifen wagte, die von Freyenal gegen ihn anrückte. Die Feigheit oder der Verrath einiger Offiziere zogen ihm eine Niederlage zu, die jedoch, dem ſpaniſchen Berichte nach, nichts weniger als einer gänzlichen Aufreibung gleich, und auch dem Sieger nicht minder 1500 Mann gekoſtet haben ſoll; aber den ſpaniſchen General wenigſtens zum Rückzuge zwang, und ihn auf einige Zeit außer Stand ſetzte, etwas Bedeutendes gegen das Belagerungskorps zu unternehmen. Dagegen nahte von einer andern Seite ſolche Hilfe, welche mit allem Rechte den Belagerten frohe Hoffnung des Entſatzes einflößte. Zu Villafranca in Portugal am 20. Jänner geſammelt, waren Odonells und Careras Diviſionen mit angeſtrengten Märſchen über Campo Major herangerückt, dem übereingekommenen Plane gemäß, an der Nordſeite der Feſtung, mit dem rechten Flügel an Chriſtoval, die Stellung an der Gebora zu nehmen. Carera, durch die ſpaniſche und portugieſiſche Kavallerie zu Elvas verſtärkt, zog noch 1000 Mann der Beſatzung von Campo Major an ſich, und erſchien Nachts um ein Uhr am 5. Februar vor dem Poſten des zweiten Huſarenregiments, welchem die Bewachung der Brücke über die Gebora in der Linie der Einſchließung aufgetragen war. Er warf das Regiment über die Guadiana zurück, und zog in die Feſtung, während er die Huſaren durch eine Abtheilung von 1000 Pferden noch jenſeits des Fluſſes verfolgen ließ. Der Lärm dieſes Angriffs rief ſchnell das Belagerungskorps zu den Waffen.

Latour Maubourg ſammelte ſeine Reitertruppen, und führte ſie der ſpaniſchen Abtheilung entgegen, die nach der Brücke zurückeilte, aber, durch das 14. Dragonerregiment gedrängt, über 400 Mann im Handgemenge an derſelben verlor.

Ein allgemeiner Ausfall aus der Feſtung, um die Belagerungswerke gegen Pardaleros und die Piccurina zu zerſtören, rief mit anbrechendem Tage die franzöſiſchen Truppen aufs neue ins Gewehr. Durch das Thor der Trinidad, durch jenes von San Vicente, und gegen die feindlichen Batterien von San Michel und Almendro, drangen zugleich ſtarke Kolonnen von Fußvolk und Reiterei, welche die Franzoſen auf 13,000 Mann ſchätzten, aus der Feſtung. 8000 Mann mit 600 Pferden wendeten ſich gegen die Piccurina, wo zwei Reduten die Belagerungsarbeiten deckten; 3000 Mann Fußvolk gegen Pardilleras, und 600 Reiter mit dem Überreſte der Infanterie warfen ſich auf den äußerſten linken Flügel längs der Guadiana. Bis zur einbrechenden Nacht wüthete das Gefecht. Mit abwechſelndem Glücke, aber mit der größten Heftigkeit, ward am rechten Flügel der Franzoſen gefochten. Schon ſchien es hier, ſich zum Vortheil der Spanier zu entſcheiden, als Gazan noch ſechs friſche Bataillons zum erneuerten Kampfe vorführte, und dadurch den Sieg auf die Seite der Belagerer brachte. Mit einem Verluſte von 1500 Todten und Verwundeten und 100 Gefangenen (700 Todte und Verwundete geben die ſpaniſchen Berichte an, unter den letztern den General-Eſpana, unter den Erſteren den Oberſten Baſſecourt), zogen die Belagerer nach der Feſtung zurück. Doch war das rechte Guadiana-Ufer, an dem nun Mendizabal und Carera

ihre vorgeschriebene Stellung einnahmen, und mit ihm die freie Zufuhr nach der Festung gesichert. Die Belagerung, so lange eine so ansehnliche Streitmacht diese Stellung behauptete, drohte langwierig und gefährlich zu werden, und mit dem Verluste der Zeit ging sodann auch der Hauptzweck des Unternehmens verloren.

Mendizabal mußte aus seiner Stellung vertrieben werden, um diesen Übeln zu begegnen. Zuerst sollte daher über die Guadiana gesetzt werden; aber eine herbeigeschaffte fliegende Brücke war noch nicht in den Stand gesetzt, den Übergang zu bewerkstelligen. Regenwetter hatte überdieß den Strom über seine Ufer getrieben, und den Boden längs demselben ungangbar gemacht. Soult ließ mittlerweile die Batterien am rechten Ufer vollenden. Eine Mörserbatterie überschüttete die Stadt mit Bomben, und als endlich gegen die Mitte des Februar die nöthigen Anstalten zum Übergange getroffen waren, befahl der Herzog von Dalmatien, das ganze Wurfgeschütz gegen das Lager der Spanier zu richten, welches Bomben und 8zöllige Granaten durch einige Stunden so furchtbar durchwühlten, daß Mendizabal es aus der schützenden Nähe des Forts von San Christoval um 1000 Klafter zurückziehen, und dadurch seine Flanke preis geben mußte. Des Herzogs Absicht war mit dieser Bewegung erreicht. Ohne Verzug bestieg Mortier mit 3 Linienregimentern, 1 Kompagnie Sappeurs und 2 Batterien reitender Artillerie oberhalb der Festung, während der Nacht vom 18. Februar, die vollendete Fähre, und rückte sodann an die Gebora vor. Latour Maubourg zog sich mit der Reiterei von Montijo aus an seinen rechten Flügel,

ſprengte eine Stunde vor Tagesanbruch auf die Straße von Campo Major in die linke Flanke der Spanier, und Mortier ſetzte mit dem Reſt der Truppen durch die Furten der Gebora, und griff mit den ſchnell entwickelten Bataillons die Mitte ihrer Stellung an. In den Linien des Herzogs von Berwick (Überreſten von Verſchanzungen aus dem ſpaniſchen Erbfolgekriege) hatte Mendizabal ſeine Truppen geordnet, ſein Geſchütz auf einem Hügel in der Mitte der Treffen aufgefahren. Gegen dieſes ließ Mortier das Feuer ſeiner Kanonen richten, und während es die Aufmerkſamkeit der Spanier an jene Seite feſſelte, gewann General Girard die vom Fort Chriſtoval fortlaufenden Höhen, welche den rechten Flügel der Spanier, und ſeinen Rückzug nach dem Brückenkopf der Guadiana zu decken beſtimmt waren. Latour Maubourg hatte die Weiſung, ſobald Girard ſeine Bewegung ausgeführt haben würde, auch ſeiner-Seits in die längſt umgangene Flanke zu brechen.

Dem ſpaniſchen Heerführer blieb die Abſicht der franzöſiſchen Anordnung nicht verborgen. Er dachte, ſeine Flanke durch Vierecke zu decken, welche dem Angriff der Reiterei trotz bieten ſollten. Zu ſeinem Unglücke beſeelte nicht der gleiche Geiſt, dem er ſelbſt vertraute, auch alle ſeine untergeordneten Offiziere. Sie wankten und flohen, als acht Kavallerieregimenter mit Siegesgeſchrei auf ſie hereinbrachen. Ihr Beiſpiel riß die Truppen mit ſich fort. Carera, Mendizabal und Eſpana entrannen, als das zweite Viereck zerſtäubte, indem ſie geſtanden hatten, mit Mühe der Gefangenſchaft, und eilten nach Elvas, wohin ſie noch 500 Mann mit ſich brachten. Madden entkam mit 1200

Mann Kavallerie im vollen Galopp eben dahin. 3000 Mann erreichten Badajoz. 2500 Mann, mit dem Divisions-General Viruez, mit vier Brigade-Generälen und 17 Stabsoffizieren, wurden gefangen, 6 Fahnen, 7 Kanonen, 20 Pulverwagen erbeutet; 1400 Todte und Verwundete lagen auf dem Platze, unter ihnen auch Don Gabriel, General vom Geniekorps. Die Sieger hatte die Schlacht nicht einmal 200 Todte und Verwundete, unter diesen jedoch 50 Offizier gekostet. — Mit dem Tadel eines feigen Benehmens traf die Spanier in diesem Gefechte der Vorwurf strafwürdiger Nachlässigkeit, da ihnen der Übergang des Feindes über zwei ansehnliche Gewässer so lange verborgen geblieben seyn soll, bis dieser bereits, zum Angriff schlagfertig, ihnen im Gesichte stand. Ein noch weit schmählicher Verdacht des abscheulichsten Verrathes kam einigen Niederträchtigen aus ihrer Mitte zu Schulden, und ward durch das Betragen der Franzosen in der Schlacht erweckt und bestätigt, die von Ferne schon den Truppen zuriefen, sich zu ergeben, und dabei der Fliehenden auffallender Weise schonten. Spätere Verhaftungen und Untersuchungen im spanischen Heere gaben diesem Umstande noch größere Wahrscheinlichkeit.

Ungestört ging von diesem Tage an die Belagerung weiter. Die Franzosen setzten sich auch am rechten Guadiana-Ufer fest, verbauten sich in dem Werke von Pardalleras gegen das Feuer der Festung, und führten rechts und links eine Parallele aus demselben auf die rückwärts gelegenen Fronten, gegen deren Bollwerks-Façen sie bestreichende Batterien anlegten. Am 28. Februar war die Annäherung zu dem bedeckten Weg bis auf 10 Klafter an die ausspringenden Winkel

vollendet, als ein kühner Offizier des Geniekorps im Nachtdunkel in den bedeckten Weg hinabſtieg, und ſich überzeugte, daß er nicht beſetzt ſey. Unverzüglich ward er mit der fliegenden Sappe gekrönt, und am 3. März ſtand bereits eine Breſchbatterie auf dem Mittelwalle zwiſchen San Juan und San Jago vollendet. Ein unglücklicher Schuß aus dieſer Batterie ſtreckte am nächſten Morgen den Befehlshaber der Feſtung, General Menacho, zu Boden, und an ſeiner Statt übernahm Imaz das Kommando, mit demſelben lobenswerthen Eifer als ſein Vorgänger, aber nicht mit größerer Geſchicklichkeit, und weniger noch mit gleicher Ausdauer des Willens. Die Franzoſen hatten vom 4. zum 8. März die Contreſcarpe untergraben. Die Tiefe des bedeckten Weges zwang ſie, ſeine Bekleidung durchzuſtechen, in offener Gallerie ſich der Contreſcarpe zu nähern, und Petarden anzulegen, von welchen erſt die zwei letzten in der Nacht vom 8. zum 9. März eine zehn Fuß weite Öffnung brachen. Die Scharten in der Breſchbatterie, welche den Wall bis auf die Sohle einſah, waren in derſelben Nacht vollendet; der Halbmond gegenüber der Öffnung in der Contreſcarpe von den Belagerten verlaſſen, und von den Franzoſen beſetzt und verbaut. Das Geſchütz der Breſchebatterie hatte eine zugängliche Breſche in den Wall gelegt. Alle Anſtalten zum Sturme wurden getroffen. 8 Elitenkompagnien, mit 100 Sappeurs, ſtanden zum Angriff auf den Wallbruch bereit. Eine zweite Abtheilung hielt ſich zum Sturme auf das Thor von Palmos, eine dritte zur Erkletterung des Walls der Piccurina fertig. — Rieſenhaft ſchien das Unternehmen gegen eine Beſatzung von mehr noch denn 8000 Mann auf einen

von dem Feuer der Bollwerke beſtrichenen Wallbruche. Allein durch den Schrecken des Sturmes den Befehlshaber zu betäuben, und ihn durch die letzte Aufforderung einzuſchüchtern, war die Abſicht der Belagerer, und ſie ward über die Erwartung erreicht; denn Imaz, welchem, wie die Spanier erzählen, ſein Vorgänger den Platz in einem wohl ausgerüſteten Zuſtande zurückgelaſſen hatte, ergab ſich, als ſichere Nachrichten von der Armee aus Portugal ihm Hilfe und Entſatz verſprachen. Die Übergabe wurde am 10. März abgeſchloſſen. Am Morgen des 11. verließen 1 Generallieutenant, 6 Brigadiere, 39 Stabs-, 512 Oberoffiziere, 7497 Gemeine den Platz, und wurden kriegsgefangen nach Frankreich abgeführt. 1400 fand man noch krank, verwundet, und verborgen in der Stadt. Mit den 170 Kanonen der Forts und der Feſtung trafen ſich noch 80,000 Pfund Pulver, 300,000 Infanterie-Patronen, und zwei Brücken-Ausrüſtungen. 250,000 Pfund Pulver und 200,000 Patronen waren während der Belagerung verbraucht, — 8000 vier und zwanzigpfündige Stückkugeln und 800 Bomben im franzöſiſchen Lager aufgeleſen worden.

Höchſt empfindlich ſchlugen die erſten Folgen dieſes Zuges für Spanien aus. Badajoz war verloren; ungefähr 17,000 Mann in den Gefechten bei Cardijos, an der Guadiana und Gebora, und mit Badajoz ſelbſt, eingebüßt; von der Armee La Romanas erübrigten nur der kleine Haufe, der ſich mit Carera und Mendizabal geretter, und Balleſteros gleichfalls geſchwächte Diviſion in der Grafſchaft Niebla. Schnell nach einander fielen Albuquerque, das ſich an Latour Maubourg er-

gab, der die 800 Mann ſtarke Beſatzung mit ſeiner Reiterei und einer Fußvolk-Brigade aufforderte, und am 15. kriegsgefangen nach Badajoz abführte, — und Campo Major, das, von Mortier berannt, mit 12 Vierundzwanzigpfündern beſchoſſen, nach achttägigem Angriff, und bei durch die viertägige Beſchießung in dem Hauptwall gelegter Breſche, bei der Zubereitung zum Sturm ſich ergab. — Eben ſo raſch ging das Fort Valenzia durch Überfall verloren. 76 Kanonen, die in dieſen verſchiedenen Plätzen ſich befunden hatten, wurden bis auf die Hälfte, die man nach Badajoz ſchaffen konnte, zertrümmert, die Feſtungswerke von Albuquerque und Campo Major geſchleift. Allein ſo glänzend dieſe Siegesnachrichten lauteten, ſo wenig ward Napoleons Hauptzweck dadurch erreicht; ſo ſchnell entſchlüpfte die Frucht aller dieſer Vortheile durch die Wendung, welche die Dinge unterdeſſen im Norden und Süden des vorgedrungenen Heeres genommen hatten, und welche Soult noch früher, als die letztgenannten Eroberungen Statt fanden, mit ſolcher Eile nach Sevilla zurückriefen, daß er ſchon am 19. März mit den Truppen, die er wieder dahin führen mußte, nach viertägigem Marſche über Zafra und Monaſterio in der Hauptſtadt Andaluſiens eintraf. Es hatte ſich um nichts weniger, als die Vernichtung der Belagerungsarmee von Cadix, um den vollſtändigen Entſatz dieſes Platzes gehandelt, zu deſſen ſchneller Verhinderung Soult mit beſtürzter Haſt herbeikam. Doch war die Gefahr bereits abgewendet, die ernſt genug Victors Korps und die Truppen im untern Andaluſien bedrohte.

Schon im Jänner waren große Voranſtalten zu

Cadix getroffen worden, durch eine Landung, in Vereinigung mit dem bewaffneten Andaluſien, einen Hauptangriff auf Victor auszuführen. Regenwetter und die Ungangbarkeit der Wege hatten das Vorhaben mehrere Wochen lang hinausgeſchoben, und ein voreiliger Anfall der Inſurgenten auf das Fort von Medina Sidonia, fünf Wegſtunden von Leon entfernt, war bereits am 27. Jänner mißlungen. Einen Monat ſpäter verließen 200 Fahrzeuge die Bai von Cadix, und ſchifften bei Algeziras 7000 Engländer der Beſatzung von Gibraltar und Cadix, und 4000 Spanier der letztern, mit 24 Geſchützen aus, zu welchen noch 3000 Bergbewohner, wohlbewaffnet, ſtießen. La Penna, der Befehlshaber zu Cadix, leitete das ganze Unternehmen; Generallieutenant Graham, der die engliſche Abtheilung führte, unterzog ſich ſeinen Anordnungen; Lardizabal befehligte unter Penna die ſpaniſchen Truppen. — Graham brach mit den ſeinen am 28. Februar von Tariffa auf, und richtete ſeinen Marſch nach Baroſſa. Lardizabal ließ die franzöſiſche Vorhut, welche die Brücke bei Veger und dieſen Ort mit 3 Kompagnien und einiger Reiterei beſetzt hielt, überfallen, und rückte über Caſas viejas, wo er 3 Kanonen eroberte, auf Medina Sidonia los. General Caſſagne, der dieſen Poſten mit 3 Infanteriebataillons und dem 5. Jägerregiment beſetzt hielt, ſandte ſchleunige Botſchaft an Victor, und meldete ihm die Vorrückung einer Heeresabtheilung von 12 bis 14,000 Mann, die ihn durch das Thal Barbatte bedrohe. Victor, mit einer Streitmacht, die nicht 8000 Mann überſtieg, in die beklemmendſte Enge getrieben, wandte ſich an Sebaſtiani und

Darricau, um eilends Unterſtützung zu fordern. Beide, von ſeinen Befehlen unabhängig, und Darricau noch überdieß durch Balleſteros bedrängt, der Sevilla ſelbſt mit ſeinen Angriffen ängſtigte, blieben unthätig, und Victors Beklommenheit wuchs mit der immer näher rückenden Gefahr, die ſich am 4. März von Veger auf Conil fortwälzte, und von dem Hauptquartier Chiclana kaum mehr drei bis vier Stunden entfernt war. Durch das Außenbleiben der Truppen des vierten Korps überzeugt, daß er von dort keinen Beiſtand zu hoffen habe, hatte Victor am 3. März 10 Bataillons von Ruffins und Levals Diviſionen zuſammengerafft, ließ nur das Unentbehrlichſte der Truppen in den Linien um Cadix, und eilte einen Poſten, die Meierei von Guerra, einzunehmen, die mitten zwiſchen Chiclana und Medina, für jeden dieſer bedrohten Punkte gleich gelegen zur Unterſtützung war, wenn die Spanier gegen einen derſelben vorrücken ſollten.

Nicht lange blieb Victor über den eigentlichen Angriffsplan der Spanier im Zweifel. Eine Meldung von dem General Villatte, der mit der dritten Diviſion zur Deckung der Linien um Leon zurückgeblieben war, unterrichtete ihn, daß die Beſatzung von Cadix eine Floßbrücke über den Kanal von San Pedro geſchlagen habe, und eine Abtheilung ihrer Truppen aus dem Brückenkopfe del Suazo vorgerückt ſey, welche jedoch die Voltigeurs des 95. Regiments mit einem Verluſte von 300 Mann zurückgeworfen hatten. Dieſes ſchien die Abſicht der Spanier, — am linken Flügel vorzurücken, ſich mit den Truppen von Cadix über die Floßbrücke zu verbinden, und dann vereint auf Chiclana

loszugehen, — hinreichend ins Klare zu ſetzen. Nach dieſer Vorausſetzung traf Victor ſeine Anordnungen. Er ſandte dem General Caſſagne den Befehl, Medina zu verlaſſen, und bei Chiclana zu ihm zu ſtoßen, wo er mit ſeinen 10 Bataillons hinter dem Holze ſich aufſtellte. Victor hatte in ſeiner Berechnung nicht geirrt.

Zu Veger, wo ſich die ganze Streitmacht der Spanier und Engländer geſammelt, übernahm Lardizabal das Kommando der Vorhut von 5 Bataillons und 4 Geſchützen, 2000 Mann; — der Fürſt von Aglona die Mitte, — Graham mit 4000 Engländern und 800 Spaniern den Nachtrab. So geordnet, ſetzten ſie ſich am 5. März in Marſch. Lardizabal war beauftragt, auf dem Weg von San Petri ſich mit den Truppen von Leon zu vereinigen, Villatte's Diviſion anzugreifen, und die Verſchanzungen am linken Flügel zu erſteigen. Von einem Rückhalte unterſtützt, drang die Vorhut durch die Waldungen von Baroſſa auf die Verſchanzungslinie los, die von Chiclana gegen das Meer ſich an die Mühle von Almanſa ſtützte, und durch ungefähr 4000 Mann und einer Eskadron der dritten Diviſion vertheidiget wurde. Schon geriethen ſie mit den Truppen derſelben ins Gefecht, als Victor mit einem Flankenmarſch durch das Holz von Chiclana auf die nachrückenden Kolonnen der Mitte und des Nachtrabes traf, der noch eine kleine Stunde weit zurück war. Eine Hügelreihe, die von Weſten gegen die Küſte zuläuft, am Strande endet, und den Namen la Cabeza del Puerco, oder, von dem Thurme Baroſſa an der Küſte, la Cabeza di Baroſſa, führt, war vom rechten Flügel der Spanier beſetzt, die, ſobald ſie Victors

Vortruppen entdeckten, ſchnell aufmarſchirt waren. So wie Victor die Lage der Dinge überſehen hatte, ließ er Levals Diviſion gerade auf die Treffen der Spanier losrücken, — Ruffin, vom 11. Dragonerregimente unterſtützt, in der Richtung gegen Conil, wo ſich die Höhe von Puerco in die Ebene verläuft, vordringen, und in demſelben Augenblicke ward auch das Gefecht längs der Spanier Aufſtellung allgemein. Lardizabal, welcher der erſte mit der dritten Diviſion handgemein wurde, wies ihre Angriffe mit einem heftigen Kanonenfeuer zurück. Lacy, mit dem Regimente der Königinn und einigem Geſchütze, eilte dem bedrängten rechten Flügel zu Hilfe. General Ruffin gewann jedoch einen Theil der Anhöhe, und die Spanier wichen in Ordnung hinter den Pilar, der ſie von der franzöſiſchen Stellung trennte. Jetzt erreichte auch der Nachtrab unter Graham das Schlachtfeld, ordnete ſich ſchnell zum Angriff, und erneute das Gefecht mit dem Feuer ſeiner Artillerie. Victor ſandte jetzt dem General Villatte den Befehl, ſeine Stellung zu ändern, den Weg nach San Petri dem Feinde preis zu geben, und nur Chiclana mit ſeiner ganzen Macht zu decken, mit welcher er ſich an ſeinen rechten Flügel anſchließen ſollte. Leval, deſſen Geſchütz nachgekommen war, erhielt den Auftrag, noch in derſelben Richtung gegen die Spanier vorzudringen. Ruffin, deſſen äußerſter linker Flügel ſich bis an das Meer ausgedehnt hatte, ſtand den Engländern in der Flanke, und ein durchſchnittenes Land, in der Breite von ungefähr 1500 Schritten, trennte die beiden Diviſionen.

Graham war jetzt ganz in die Linie gerückt. Sein

linker Flügel verband ſich mit den Truppen der Mitte; ſein rechter Flügel bildete einen Haken gegen die Truppen Ruffins. Mit Ungeſtüm griff er nun die Diviſion von beiden Flanken an, gewann die Höhe von Baroſſa, und ſtürzte ſich mit dem Bajonnete auf Ruffins Diviſion. Auf dieſem Punkte entbrannte nun das ganze Feuer der Schlacht. Den rechten Flügel der Engländer zu unterſtützen, brach Wittingham mit der Reiterei und den leichten Truppen gegen Leval vor. Die Franzoſen wichen, geriethen in Unordnung, verloren eine Kanone und den Adler des achten Regiments. Auch Ruffins Diviſion fing zu wanken an, und wandte ſich zur Flucht. Ihr General fiel verwundet in die Gefangenſchaft; 5 Kanonen wurden ihr abgenommen, und Victor, dem Feinde das Schlachtfeld preisgebend, zog ſich im ſchleunigen Rückzuge in die Stellung von Chiclana. Eine ſpaniſche Diviſion blieb auf der Wahlſtatt aufgeſtellt, und deckte den Marſch der übrigen, die auf dem Wege von San Petri nach der Inſel Leon zogen. — Dieſe Schlacht, von ſo geringen Folgen ausgezeichnet, hatte beiden Theilen viel gekoſtet. Außer dem General Ruffin, verloren die Franzoſen den General Rouſſeau, den Oberſten Autié vom Generalſtabe, bei 2000 Todte und Verwundete und 500 Gefangene. Die engliſchen Truppen, die am härteſten ins Feuer gekommen waren, büßten 1200 Mann, beinahe eben ſo viele die Spanier ein, denen an Gefangenen allein 700 Mann, 3 Oberſten, und außerdem noch 3 Geſchütze abgenommen wurden.

Der flüchtigſte Anblick dieſes Ereigniſſes zeigt zur Genüge, wie wenig von Seite der Verbündeten An-

ordnung und ein beſtimmter Zweck die Bewegung des Ganzen leiteten; wie der Zufall, oder der Wille des Feindes, das Gefecht entſpann, und nur die überlegene Zahl und der Muth der Britten den Sieg davon trugen. Einige zerſtörte Schanzen, und die auf wenige Tage ohne weitern Erfolg unterbrochene Einſchließung der Inſel Leon waren die ganze Frucht dieſes Kampfes, der, mit mehr Kraft und Geſchicklichkeit verfolgt, Victors erſchütterte Truppen wahrſcheinlich vernichtet, und dann den Entſatz von Cadix mit der Eroberung ungeheurer Kriegsvorräthe gewiß nicht verfehlt hätte. Laute Klagen erhoben ſich gegen La Penna und Lardizabal nach dem Einrücken der Truppen in Leon. Vorwürfe, Schmähungen, und der an ſich ſelbſt hinreichend erwieſene geringe Ausſchlag des vielverſprechenden Unternehmens koſteten La Penna auf zwei Tage die Oberbefehlshaberſtelle, die Zayas erhielt, aber nach der kurzen Friſt, in welcher ſich jener vor einem Kriegsrechte gereiniget hatte, wieder in Pennas Hände legte, dem noch überdieß das große Kreutz des Karls-Ordens zur Ehrenerklärung ertheilt ward. Auch Graham entging dem Tadel nicht, ſich der Spanier Oberbefehle unterzogen, und von ihnen im Stiche gelaſſen, ſo viele Mannſchaft vergeblich geopfert zu haben.

Nachdem die Verbündeten einige Verſchanzungen am Geſtade vernichtet hatten, verließen ſie ganz das dießſeitige Ufer des Kanals, und begnügten ſich, am 6. März ein gleiches Unternehmen durch eine Abtheilung von Landungstruppen zwiſchen Puerto Santa Maria und Rota auszuführen, wo ſie jedoch vier Penniſchen durch das Feuer des Geſchützes verloren. Die Inſurgenten des Gebir-

ges, welche während der Schlacht gegen Arcos und Medina vorbrachen, und Caſſagnes Abtheilung ſo lange aufhielten, daß ſie erſt nach dem Gefechte bei Chiclana eintraf, ſetzten ſich zu Medina Sidonia feſt, und breiteten ſich auf den Verbindungen des Belagerungsheeres aus.

Froh, ſo leichten Kaufes davon gekommen zu ſeyn, zog ſich Victor am folgenden Tage gegen Puerto Real, wo ſeine ganze mit Caſſagne vereinte Streitmacht nicht viel mehr als 3000 Mann (nach ſpaniſchem Berichte) betrug, und erwartete die Verſtärkungen, die ihm von Sebaſtiani und Godinot zugeſandt wurden. Erſt am 8. vermochte er die aufgelaſſenen Linien wieder zu ſchließen, und ſeine frühere Stellung bei Chiclana und Molino d'Almanza zu beziehen.

Einen mit der Unternehmung gegen Chiclana übereinſtimmenden Angriff auf Sevilla mußte Balleſteros, durch die Überlegenheit der franzöſiſchen Beſatzung zum Rückzug genöthigt, aufgeben. Er war gleichzeitig mit jener von Ayamonte aufgebrochen, und hatte die franzöſiſchen Truppen zu Palma zurückgetrieben. Als aber Darricau mit Macht von Sevilla heranrückte, zog er am 13. wieder über den Rio tinto zurück. — Die Nachricht aller dieſer Bewegungen traf Soult zu Badajoz, und die Haſt, mit der er aufbrach, um nach Sevilla zurückzukehren, beweiſet hinreichend, welche Wichtigkeit er ihnen beilegte, und welche Beſorgniſſe ſie ihm erregten. Wären ſie um ſo viele Wochen früher eingetroffen, ehe noch Mendizabal an der Gebora die entſcheidende Niederlage erlitten, dann hätten ſie vielleicht auch für das Schickſal von Badajoz mit unberechneter Folge gewirkt. Allein das Loos

über dieſe Feſtung war bereits geworfen, und, als die Meldungen Darricau's und Victors im Hauptquartiere eintrafen, waren ſie für die Fortſchritte der Franzoſen an Portugals Grenzen gegen Elvas oder Portelegre zwecklos geworden; denn die Begebenheiten im Norden dieſes Landes hatten den Zweck einer Vorrückung aufgehoben, und gegen die Truppen, welche dazu verwendet werden konnten, brach ein bedeutendes Heer in Eilmärſchen vom Tajo auf, ſtark genug, ihnen allein die Spitze zu biethen.

(Der Schluß folgt.)

II.

Die Schlacht bei Lobositz und ihre Folgen *).

Im Jahre 1756.

Die außerordentlichen Kriegsrüſtungen Preußens im Frühling des Jahres 1756 veranlaßten den Wiener Hof, zu Anfang des Monats Juli ſeine Streitkräfte in Böhmen und Mähren zu verſtärken. Öſtreich hatte ſich mit Rußland, Frankreich und Sachſen, — Preußen dagegen mit England verbündet.

Die geſammte öſtreichiſche Kriegsmacht beſtand,

*) Mit der Beſchreibung dieſer Kriegsereigniſſe, die aus öſtreichiſchen Quellen gezogen wurde, iſt die Abſicht verbunden, die Irrthümer, unrichtigen Angaben, und die darauf gegründeten falſchen Anſichten zu berichtigen, die in der vom General Lloyd herausgegebenen, und von dem königl. preußiſchen Major Tempelhof überſetzten und mit Anmerkungen begleiteten Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland zwiſchen dem Könige von Preußen und der Kaiſerinn Königinn mit ihren Alliirten, Berlin 1783, vorkommen. — Die in den nachfolgenden Anmerkungen angeführten Stellen ſind daher mit dieſem Werke zu vergleichen. —

vor dem Ausbruche des unter dem Namen des siebenjährigen bekannten, gleich dem dreißigjährigen, ewig denkwürdigen Bürgerkriegs der Deutschen aus

164 Bataillons	120,600	Mann
205 Schwadronen	27,400	—
24 Artilleriekompagnien . . .	2,500	—
Zusammen	150,500	Mann.

Hievon standen jedoch bei 40,000 Mann in Italien und den Niederlanden.

Das preußische Heer zählte nach damaligen Nachrichten

in 162 Bataillons sammt Artillerie	111,200	Mann
und 211 Schwadronen	34,000	—
Zusammen	145,200	Mann.

Der Feldmarschall Graf Browne, dem die Kaiserinn den Oberbefehl über das in Böhmen sich sammelnde Heer anvertraut hatte, vereinigte seine Truppen in einem Lager bei Colin an der Elbe. Das in Mähren bei Olmütz, Brünn und Ungerisch-Hradisch sich zusammenziehende Korps befehligte der Feldzeugmeister Fürst Piccolomini, der jedoch in Allem, was die Kriegsoperationen im Großen betraf, an den F. M. Browne angewiesen war. Das Dienstverhältniß dieser zwei Feldherrn scheint jedoch nicht deutlich genug bestimmt, und Piccolomini nicht so ganz dem F. M. Browne untergeordnet gewesen zu seyn, als es das Beste des Dienstes erfordert hätte; wie wir dieß später zu bemerken Gelegenheit haben werden.

Gegen Ende August zählte das Lager bei Colin 25,000 Mann Infanterie und über 7000 Reiter; das Korps in Mähren und Schlesien belief sich auf 17,000

Mann Fußvolk und 5000 Reiter. Außer dem lagen 6 Bataillons in der neu erbauten Festung Olmütz, 2 Linien- und 2 Invalidenbataillons zu Eger in Besatzung. Von allen Seiten waren überdieß Truppen im Anzug.

Feldmarschall Browne hatte die Centralstellung bei Colin sehr zweckmäßig gewählt, da sie von jedem Punkt der bedrohten Grenze gleich weit entfernt war. Auch konnte er von hier, im Fall die preußische Hauptmacht sich gegen Mähren wenden sollte, sich bald mit dem hinter der March bei Olmütz stehenden F. Z. M. Piccolomini vereinigen. Allein seine Absicht war, nicht lange in derselben zu verweilen, sondern nach Königgrätz vorzurücken, da ihm auf dieser Seite ein feindlicher Einfall am wahrscheinlichsten dünkte.

Mittlerweile hatte der König von Preußen 71 Bataillons und 96 Schwadronen, theils im Magdeburgischen und Halberstädtischen, theils zwischen Potsdam und Berlin, theils bei Frankfurt an der Oder und bei Lignitz, versammelt. Nebstdem stand der Feldmarschall Schwerin mit 27 Bataillons und 50 Schwadronen bei Frankenstein und Neustadt in Ober-Schlesien; 14 Bat. und 50 Schwadr. waren in Preußen, 11 Bat. und 15 Schwadr. in Pommern, 6 Bat. am Niederrhein zu Wesel, und 31 Garnisonsbataillons als Besatzungen in den festen Plätzen zurückgeblieben. — Am 29. August brach das aus 71 Bat. und 96 Schwadr. bestehende preußische Heer, ohne Kriegserklärung, von drei Seiten zugleich in Sachsen ein. Das erste Korps desselben, unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, rückte aus dem Magdeburgischen in mehreren Kolonnen über Eisleben, Weißenfels,

Halle, Merſeburg und Leipzig nach Freiberg, wo ſich daſſelbe am 5. und 6. September in einem Lager vereinigte. Das mittlere, von dem König ſelbſt geführt, ging zum Theil bei Wittenberg, zum Theil auf einer Pontonsbrücke bei Elſter oberhalb Wittenberg, über die Elbe, und bezog am 6. ein Lager bei Rothſchönberg. Das dritte, vom Herzog von Bevern befehligt, brach aus der Gegend von Mühlroſe und Lignitz auf, und lagerte ſich am 5. bei Stolpen. Die Stärke dieſer drei Korps betrug über 64,000 Mann.

Die ſächſiſche Armee, die ſchon bei den bedenklichen Truppenverſammlungen der Preußen mehr zuſammengezogen worden, rückte, ſobald die Preußen die Grenzen überſchritten, in die feſte Stellung bei Pirna, wo ſie ſich am 3. September, 17,000 Mann ſtark mit 150 Kanonen, vereinigte. Der König von Pohlen ſelbſt begab ſich dahin.

Der Feldmarſchall Browne erhielt am 31. Auguſt die Nachricht von dem Einfall der Preußen in Sachſen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß der König von Preußen nun in Böhmen eindringen werde, und hielt daher eine ſchnelle Vorrückung an die Eger bei dieſen Umſtänden für das Zweckmäßigſte. Allein er hatte noch zu wenig Truppen und Artillerie, und gar keine Pontons; auch glaubte er nicht, es wagen zu dürfen, ſeine Stellung bei Colin früher zu verlaſſen, als Feldzeugmeiſter Piccolomini in Böhmen angekommen wäre. Er ertheilte daher dem Letzten den Befehl: „ſobald als mög„lich nach Böhmen aufzubrechen, und ſich in der Ge„gend von Jaromierz oder Königgrätz an der Elbe zu ſe„tzen, um Böhmen gegen die Unternehmungen des F. M. „Schwerin zu decken, während er (Browne) an die

„Eger rücken werde. Er würde ihn mit 1 Infanterie-, „1 Husaren- und 2 Dragonerregimentern von seiner „Armee verstärken; dagegen solle er (Piccolomini) zur „Sicherstellung Mährens das slavonische Bataillon „Simbschen, 1 Husaren- und 2 Dragonerregimenter „unter dem Generalmajor Porporati bei Hof zurück- „lassen, und die Besatzung von Olmütz um 2 Batail- „lons verstärken." — Piccolomini konnte, da es ihm noch gänzlich an Geschütz fehlte, diesem Befehl nicht so schnell Genüge leisten. Erst auf die von dem Hof- kriegsrath erhaltene Weisung: „daß er sein Geschütz „nicht zu erwarten habe, indem dasselbe von Wien ge- „rade über Znaim, Deutschbrot und Pardubitz nach „Königgrätz in Weg gesetzt werde," — brach er am 9. September von Olschan (bei Olmütz) auf, und rückte über Konitz und Gewicz gegen Leitomischel. — Es erhellet aus diesem, daß der König von Preußen die Östreicher wirklich überraschte, und daß, wenn er das sächsische Lager bei Pirna mit 20,000 Mann mas- kirt, und mit 40,000 Mann, gleichzeitig mit dem Feld- marschall Schwerin, rasch in Böhmen eingedrungen wä- re, er glänzende Erfolge errüngen hätte [1]).

---

[1]) Tempelhof bemüht sich, den nämlichen Vorwurf, den Lloyd dem Könige macht, dadurch zu widerlegen, daß er (S. 83, Zeile 4 v. u.) der östreichischen Armee in Böhmen und Mähren im August eine Stärke von wenigstens 70,000 Mann andichtet. Nach den ämtli- chen Standeslisten zählte am letzten August die Armee des F. M. Browne bei Kolin 32,465 dienstbare Män- ner, worunter 7369 Reiter; und jene des F. Z. M. Piccolomini in Mähren und Schlesien 22,606 dienst- bare Männer, und darunter 4781 Reiter, zusammen:

Indeſſen erkannte der F. M. Browne die Nothwendigkeit, ſich der von Dresden über Petetswalde, Außig und Budin nach Prag führenden Straße zu verſichern, und die Verbindung mit den Sachſen zu gewinnen, denen er einen ſchnellen Rückzug nach Böhmen anrieth. Zu dieſem Ende entſendete er am 6. September den Generalmajor Graf Wied mit 20 Grenadierkompagnien zu Fuß, 4 Grenadierkompagnien zu Pferd, 50 Huſaren und 6 Regimentskanonen aus dem Lager bei Colin gegen die Eger. Dieſem folgte am 7. der Generalmajor Fürſt Löwenſtein mit 4 Karabinierkompagnien und 300 kommandirten [2]) Pferden, und

---

55,071 Mann. — Da Tempelhof ſelbſt die Armeen des Königs und Schwerins auf 90,964 Mann angibt, ſo waren die Preußen den Öſtreichern um 35,893 Mann überlegen. Die ganze, hauptſächlich auf dieſe irrige Vorausſetzung gegründete Widerlegung iſt daher nichtig, und der König erſcheint nicht gerechtfertigt. — Selbſt mit Ende dieſes Jahres war die Stärke beider öſtreichiſchen Armeen nur 80,285 ſtreitbare Männer, worunter 16,038 Reiter. Auch zeigt es ſich nun, wer die Kriegsrüſtungen eher begonnen: ob der, welcher mit Ende Auguſt mit einem vollkommen gerüſteten Heere von 90,000 Mann den Kampfplatz betrat, oder der, welcher um die nämliche Zeit nur 55,000 Mann verſammelt, aber noch kein Geſchütz, keine Pontons, und kein Fuhrweſen hatte, und erſt in der Mitte Septembers ſich in Bewegung ſetzen konnte.

[2]) Unter dem Ausdruck: kommandirte, iſt eine aus kleinen Abtheilungen mehrerer Regimenter zuſammengeſetzte Truppe (Kommando) zu verſtehen, wie ſie in dieſem Feldzug noch zu Vor- und Nachtrab, und klei-

um 9. der Generalmajor Baron Wolfersdorf mit 3 Infanterie-, 2 Kavallerieregimentern und 8 Regimentskanonen, denen noch 1 Husarenregiment nachrückte. Die sächsische Armee in ihrem Lager bei Pirna, das in der Fronte durch steile Höhen, Verhaue und Verschanzungen, auf der rechten Flanke durch Pirna, den Sonnenstein und die Elbe, auf der linken durch die Veste Königstein, und im Rücken durch die senkrechten Felsenufer der Elbe gedeckt, einer von der Natur gebildeten und durch Kunst verstärkten großen Festung glich, befand sich gleichwohl in einer schwierigen Lage, da sie kaum auf vier Wochen Lebensmittel hatte. Es war vorauszusehen, daß, wenn es dem Könige von Preußen gelänge, ihr nur die Zufuhr abzuschneiden, der Hunger sie bald zur Übergabe zwingen würde. Dieser Umstand schien auch dem König von Pohlen anfangs einzuleuchten, und er hatte schon beschlossen, sich mit seinem Heere nach Böhmen zurückzuziehen; allein bald änderte er seinen Sinn. Schwankend in seinen Entschlüssen, vertraute er bald der Festigkeit seines Lagers; bald hoffte er, durch Unterhandlungen die gewünschte Neutralität, die der preußische König schon auf das bestimmteste verworfen hatte, dennoch zu erlangen, oder er betrachtete den Rückzug nach Böhmen, als das letzte

---

neren Entsendungen gewöhnlich verwendet wurden. Vor Beginn des folgenden Feldzugs 1757 wurde jedoch auf Vorschlag des F. M. Browne die sogestaltige Zusammensetzung von Kommando's abgestellt, und statt dieser ganze Kompagnien und Schwadronen, oder wenigstens nur kleine, aus Mannschaft eines Regiments gebildete Abtheilungen hierzu gebraucht.

Rettungsmittel, das ihm immer noch übrig bliebe; und so ließ er, Trotz allen Vorstellungen des Feldmarschall Browne, die zu seiner Rettung noch günstige Zeit nutzlos verstreichen.

Der König von Preußen brach mit der in der Nähe von Dresden versammelten Armee am 8. wieder auf, und rückte am 10. vor das sächsische Lager bei Pirna, das er nun auf beiden Seiten der Elbe einschloß. Der König nahm sein Hauptquartier in Zedlitz, ließ zur Unterhaltung der Gemeinschaft mit dem auf dem rechten Ufer stehenden Bevernschen Korps bei Praschwitz eine Schiffbrücke schlagen, und die aus Böhmen ins sächsische Lager führenden Wege verhauen und verderben.

Der Oberst Graf Peroni, der dem Generalmajor Wied mit 8 Grenadierkompagnien zu Fuß, 200 Reitern, 80 Husaren und 2 Kanonen voranging, langte am 11. September in Außig an, und entsendete 60 Mann in das Schloß Tetschen an der Elbe. Von hier aus wurden theils zu Wasser, theils übers Gebirge, Lebensmittel ins sächsische Lager geschafft. — Am 12. rückte Oberst Peroni bis Peterswalde, der Generalmajor Wied bis Außig. — Am 13. Morgens wurde Oberst Peroni von 10 Schwadronen preußischer Husaren, die den Vortrab des 10,000 Mann starken Korps des Prinzen von Braunschweig bildeten, angegriffen. Er schlug drei Angriffe ab, und vertheidigte sich bis drei Uhr Nachmittags. Endlich nöthigten ihn mehrere durch die Thäler in seine Flanken vorgeschickte feindliche Infanterieabtheilungen, die ihn von Außig abzuschneiden drohten, zum Rückzug nach Nollendorf, wo eben Generalmajor Wied mit einer Verstärkung von 6 Grenadierkompagnien,

und Fürſt Löwenſtein mit ſeiner Reiterei eintrafen. — Am 14. ließ Generalmajor Wied noch 4 Grenadierkompagnien nach Kniniz als Unterſtützung vorrücken. Generalmajor Wolfersdorf langte an dieſem Tage mit ſeiner Truppe, die er noch in Prag mit 2 Bataillons verſtärkt hatte, bei Budin an, und lagerte ſich auf der Hochebene (plateau) vor dieſem Orte. — Am 15. griff der Herzog von Braunſchweig die Vorpoſten des Generals Wied von neuem an, und ſchickte Abtheilungen gegen Geyersberg. Die Öſtreicher, um ihre Rückzugslinie beſorgt, zogen ſich in größter Ordnung nach Außig zurück. Die Preußen blieben bei Nollendorf. — Am 17. rückte der Herzog von Braunſchweig bis Johnsdorf vor, wo er ein Lager bezog. Die Generäle Wied und Löwenſtein, in ſteter Beſorgniß, auf ihrer linken Flanke umgangen zu werden, ſetzten ohne mindeſten Verluſt, und ohne vom Feinde, der nach ihrem Abzug bloß Außig beſetzte, verfolgt zu werden, ihren Rückzug am 18. nach Loboſitz, und am 19. nach Budin fort. Hier vereinigten ſie ſich mit dem General Wolfersdorf, der nun längs der Eger, von Laun bis zu ihrem Ausfluß in die Elbe, einen Kordon zog.

Der F. M. Browne hatte am 12. den Feldmarſchalllieutenant Buckow mit 1 Infanterie- und 2 Dragonerregimentern aus dem Lager bei Colin gegen Königgrätz entſendet, um bis zur Ankunft des F. Z. M. Piccolomini die Zugänge aus dem Glätziſchen zu bewachen; ſo entblößt war dieſer Theil von Böhmen bis jetzt geblieben. — Der größte Theil des Piccolominiſchen Korps traf endlich am 13. in Leitomiſchel ein, und nun hielt es Browne an der Zeit, an die Eger vor-

zugehen [3]). — Am 14. brach das aus 24 Bataillons und 48 Schwadronen bestehende, mit 85 Geschützen und einem Pontonstrain versehene östreichische Heer aus dem Lager bei Colin auf, und rückte an diesem Tage bis Planian, am 15. bis Mochow, am 16. bis Elbe-Kostelez, und am 18. bis Weldrus. Am 19. setzte der größte Theil desselben auf einer Land- und bei Auholitz auf einer Schiffbrücke über die Moldau, und rückte bis Wraschkow, am 20. endlich in das sehr vortheilhafte Lager bei Budin. Nur 6 Kavallerieregimenter und die Reserve-Artillerie gingen über Prag, und trafen am 21. bei Budin ein. — Der F. M. Browne stand nun mit 38 Bataillons 70 Eskadrons und 94 Geschützen an der Eger. Allein er hatte noch keinen Plan für seine ferneren Unternehmungen entworfen, und beschränkte sich vor der Hand darauf, die im Anzuge begriffenen Verstärkungen an sich zu ziehen, die Schritte seines Gegners zu beobachten, und die Ereignisse bei dem Piccolominischen Heere abzuwarten. So überließ er nicht allein die Initiative der Bewegungen dem Feinde, und versäumte eine so kostbare Zeit zur Befreiung der sächsischen Armee, sondern machte sogar seine Unternehmungen von jenen eines untergeordneten Korps abhängig.

Auf die Nachricht von dem Abzuge Piccolominis

---

[3]) Es ist falsch, wenn Lloyd (S. 40) sagt: daß die Kaiserinn dem Feldmarschall den Befehl gegeben habe, es koste, was es wolle, zu marschiren, und die Sachsen zu befreien. Die Kaiserinn hatte die Leitung des Krieges ganz dem Gutbefinden des Feldmarschalls überlassen.

nach Böhmen war F. M. Schwerin ſogleich aus Ober-Schleſien aufgebrochen, hatte bloß in Neiße und Koſel Beſatzungen zurückgelaſſen, und am 14. ſein Heer bei Glatz vereinigt. Piccolomini, der dieß am 15. bei ſeiner Ankunft in Hohenmauth erfuhr, rückte am 16. in einem angeſtrengten Marſch bis Spalena Lhota, und bezog hinter der Adler, den linken Flügel an Königgrätz geſtützt, ein Lager, das er ſogleich zu verſchanzen begann. F. M. Browne war mit dieſer vom F. Z. M. Piccolomini gewählten Stellung gar nicht zufrieden. Er äußerte ſich darüber in einem unterm 19. September an den Kaiſer erſtatteten Bericht folgender Maßen: „Dieſer General (Piccolomini) hat ſeine Stel„lung hinter der Adler bei Königgrätz genommen, was „ich auf keine Art gut heißen kann, weil er dadurch „dem Feinde den ganzen Strich Landes von Königgrätz „bis Gitſchin, und die Kommunikation mit der Lauſitz „ohne aller Noth überläßt. Der General Buckow be„richtet mir, daß er alles Mögliche gethan habe, um „dieſen Fürſten von dieſer Idee abzubringen: aber es „ſcheint, daß Piccolomini nicht viel Weſens von der „Meinung und dem Rathe dieſes Generalen macht [4]). „Es iſt zu wundern, daß dieſer Fürſt, der ſeine Gü„ter in dieſer Gegend hat, die vortheilhafte Lage des „Landes zwiſchen Königgrätz und Jaromierz, wenn

4) Browne hatte den F. M. L. Buckow gefliſſentlich dem F. Z. M. Piccolomini beigegeben, um ſich ſeines Raths zu bedienen, da derſelbe von der ganze Lage der Diage und allen Entwürfen des F. M. Browne vollkommen unterrichtet war. Vielleicht war dieß gerade die Urſache von Piccolominis Unbiegſamkeit.

„man die Elbe vor sich läßt, nicht besser kenne. Ich „habe ihm alles dieß geschrieben, ꝛc. ꝛc." — Demungeachtet änderte Piccolomini seine Stellung nicht, so sehr der Erfolg die Besorgnisse Browne's rechtfertigte. Es ist klar, daß Letzterer nicht die Macht hatte, dem F. Z. M. Piccolomini dieses zu befehlen, und auffallend, daß selbst der Hof, der übrigens dem F. M. Browne das vollkommenste Zutrauen schenkte, hierin keine Abhilfe traf. — Am 17. vertrieb der preußische Vortrab die Vortruppen des F. M. L. Buckow aus Nachod. Dieser zog sich bei dem weitern Vordringen Schwerins am 20. bei Smirschitz über die Elbe. — Am 21. fiel ein für die Östreicher nachtheiliges Gefecht vor. F. M. L. Buckow entsendete nämlich um 2 Uhr Morgens den Obersten Lusinski mit 150 Husaren und 400 Dragonern in den Ober-Plesser Wald, um des Feindes Bewegungen zu beobachten. Das Schwerinsche Heer sollte an diesem Tage nach Aujest rücken. Sein Vortrab, der schon in der Nacht aufgebrochen war, durchzog gleichfalls den Plesser Wald, und die Spitze desselben stieß plötzlich bei Jassena auf die Abtheilung des Obersten Lusinski. Die östreichischen Husaren und Dragoner griffen sogleich die Preußen an, und warfen sie zurück. Allein nun eilte die ganze Reiterei des preußischen Vortrabs herbei; zu gleicher Zeit umging eine Abtheilung desselben den Unter-Plesser Wald, und fiel dem Obersten Lusinski in den Rücken. Dieser mußte sich nun eiligst zurückziehen. Nur ein Theil seiner Truppe erreichte die Brücke bei Smirschitz; der andere setzte durch eine Furt; 2 verwundete Offiziere und 120 Reiter wurden gefangen. — Nach diesem unglücklichen Gefecht fand F. M. L. Buckow für gut, sich auf das

Hauptkorps zurückzuziehen. F. M. Schwerin lagerte sich noch am nämlichen Tage bei Aujest, den rechten Flügel an die Elbe gestützt. Und so blieben beide Heere eine geraume Zeit einander gegenüber stehen.

Mittlerweile hatte der preußische F. M. Keith den Befehl über das bei Johnsdorf lagernde Korps vom Herzog von Braunschweig übernommen. Am 22. September ließ er bei Außig eine Schiffbrücke schlagen, und vor selber eine Schanze aufwerfen, und schickte den General Manstein mit 2 Bataillons und 300 Husaren gegen Tetschen. Nach einigen Kanonenschüssen ergab sich das kaum von 100 Mann vertheidigte Schloß, das nun eine preußische Besatzung von 150 Mann erhielt. Dafür besetzte der östreichische Oberstlieutenant Mac Eligot am 24. das am rechten Elbe-Ufer unweit Außig liegende Schloß Schreckenstein mit 100 Grenadieren. — Indessen langten Trotz der preußischen Wachsamkeit täglich auf abgelegenen Wegen Briefe und sächsische Offiziere im östreichischen Lager an, die die verzweiflungsvolle Lage des Königs von Pohlen und seiner Armee schilderten, und den F. M. Browne mit Bitten bestürmten, zu ihrer Rettung herbeizueilen. Browne, der die Wichtigkeit dieser Unternehmung erkannte, das Gelingen derselben aber für sehr ungewiß hielt, fragte sich, um jeder Verantwortung zu entgehen, erst bei seinem Kaiser an; wodurch vier Tage verloren gingen. — Am 26. erhielt er die Vollmacht, zur Erreichung dieses Zweckes, was er für das Beste halte; ja selbst eine Schlacht zu wagen. — Wir wollen nun sehen, was er that, um diese Aufgabe zu lösen. Es schien dem F. M. zu gewagt, das ungetreue Kriegsglück in offener Feldschlacht zu versuchen. Er zog es

daher vor, durch eine Unternehmung auf dem rechten Elbe-Ufer die Bundesgenossen zu befreien. Er hatte zu diesem Ende in Erwartung der kaiserlichen Bewilligung schon am 25. den Obersten Graf Lacy mit 6 Bataillons 2 Grenadierkompagnien zu Pferd und 8 Kanonen nach Leitmeritz entsendet, und ihm aufgetragen, das rechte Elbe-Ufer bis Schreckenstein mit Posten zu besetzen, und die Unternehmung vorzubereiten. Nach dem mit den Sachsen verabredeten Plane sollte F. M. Browne mit seinem ganzen Heere nach Loboſitz rücken, von da einen starken Vortrab in die Gebirge von Außig und Türnitz vorschicken, er selbst aber mit einem aus dem auserlesensten Fußvolk und Reiterei zusammengesetzten, und von ausgewählten Offizieren befehligten Korps von 18,000 Mann bei Leitmeritz über die Elbe gehen, und über Poly und Kamnitz gegen Schandau marschiren. An dem Tage, wo F. M. Browne daselbst eintreffen würde, sollten die Sachsen unter den Kanonen von Königstein, gegenüber des Lilienstein's, eine Schiffbrücke schlagen, auf selber über die Elbe setzen, und ihre Vereinigung mit dem östreichischen Korps auf dem rechten Elbe-Ufer bewerkstelligen. Würde der Feind mittlerweile auf dem linken Ufer aus dem Gebirge hervorgehen, so sollte das zurückgebliebene Heer in der vortheilhaften Stellung bei Loboſitz ihn stehenden Fußes erwarten. — Dieser Entwurf, mit Schnelligkeit ins Werk gesetzt, hätte wahrscheinlich die sächsische Armee gerettet; allein der F. M. verschob die Ausführung desselben bis zum 1. des künftigen Monats, also wieder vier Tage; weil er noch einige leichte Truppen erwarten wollte. Wir sind jedoch der Meinung, daß eine so geringfügige Ursache bei

einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit diese Zögerung nicht hätte veranlassen sollen. — Indeß erhielt der F. M. die Nachricht, daß die unentbehrlich erachteten leichten Truppen, aus 1 Husarenregiment und 2 Kroaten-Bataillons bestehend, am 29. im Lager bei Budin eintreffen würden. Er beschloß daher, schon am 30. [5]) mit seinem ganzen Heere nach Loboſitz vorzurücken, ließ zu diesem Zwecke am 27. zwei Schiffbrücken bei Budin und Doxan schlagen, und am 29. den G. M. Guasco, seinen Generalquartiermeister, mit einer aus Fußvolk und Reiterei bestehenden Abtheilung von 1000 Mann nach Loboſitz vorausgehen. Dieser schob kleine Abtheilungen auf den nach Außig und Töplitz führenden Straßen vor. Am 30. mit Tagesanbruch ging die Armee in drei Kolonnen über die Eger. Der Vortrab, vom Generalmajor Odonell befehligt, bestand aus allen Grenadier- und Karabinierkompagnien zu Fuß und zu Pferd, und allen leichten Truppen der Generäle Hadick und Draskowitz. Um zehn Uhr Vormittags traf die Armee im Lager bei Loboſitz ein.

Der Marktflecken Loboſitz liegt am linken Ufer der Elbe, auf dem Punkte, wo ihr von Osten kommender Lauf sich nach Norden wendet. Der Morellbach, der bei Loboſitz in die Elbe fällt, kömmt von dem eine starke Stunde südwestlich von Loboſitz entlegenen Dorfe Schelechowitz her, fließt dann über 2000 Schritte in nördlicher Richtung, und bildet auf diesem Wege mehrere Teiche. Von dem letzten derselben wendet er sich gegen Osten, durchströmt einen bis Sulowitz hinziehenden

---

[5]) Nicht am 23. wie Pfeyd (S. 40, Zeile 5) angibt.

Thiergarten, geht bei dieſem Dorfe, das auf ſeinem linken Ufer liegt, und wo er wieder zwei kleine Teiche bildet, vorbei, und nach dem eine kleine Stunde entfernten Luckowitz. Hier macht er einen ſpitzigen Winkel, und ſetzt dann ſeinen Lauf in nordweſtlicher Richtung bis Loboſitz fort. Er fließt auf dieſer ganzen Strecke in einem ſumpfigen, zum Theil mit Gebüſch bewachſenen Grunde, und wird von Schelechowitz bis Luckowitz auf dem rechten Ufer von beherrſchenden Anhöhen begleitet. Übrigens iſt das Terrain zwiſchen den Ortſchaften offen, und für Reiterei geeignet. Zwiſchen Sulowitz und Luckowitz führt die von Budin kommende Straße über dieſen Bach, und dann in einem bloß durch die Auswaſchung im weichen Boden entſtandenen Graben, der eine Art von Hohlweg bildet, bis Loboſitz fort. — Auf der nordweſtlichen Seite von Loboſitz erhebt ſich das Terrain plötzlich bis zu den ſteilen Gipfeln des nahen Loboſchberges, und den links von dieſem gelegenen Radoſtizer Höhen. Auf dem Abhang des Erſteren ziehen ſich Weinberge bis Loboſitz herab. Die Abfälle der Radoſtizer Höhen nähern ſich Sulowitz bis auf einige hundert Schritte. In der Einſattlung zwiſchen beiden liegt das Dorf Kinitz, von dem ein Grund gegen Loboſitz herabläuft. Auch führt über dieſe Einſattlung die Straße von Loboſitz über Bilinka in das Thal von Welmina, und dann über den Paſchkapol nach Töpliz. Die Straße nach Außig folgt dem linken Ufer der Elbe bis hinter das Dorf Welhota, das am öſtlichen Fuße des Loboſchberges liegt. — Das öſtreichiſche Heer, die in Leitmeritz unter dem Oberſten Lacy, und die an der Eger zur Bewachung der wichtigſten Übergangspunkte ſtehenden Truppen mit einge-

rechnet, bestand aus 34 Bataillons, 34 Grenadierkompagnien zu Fuß [6]), 69 Schwadronen und 12 Grenadier- und Karabinierkompagnien zu Pferd, und war mit 94 Geschützen versehen. Es hatte an diesem Tage einen ausrückenden Stand von 33,354 streitbaren Männern, worunter 7672 Reiter (Siehe Beilage A). Der rechte Flügel des östreichischen Heeres stand vor Luckowitz, zu beiden Seiten des Morellbaches, und stützte sich an die Elbe; die Mitte ward von dem Morellbach gedeckt; der linke Flügel hatte Sulowitz und den Morellbach vor sich, der auch die linke Flanke desselben umfloß. Die Infanterie in zwei Treffen lagerte in der Mitte, die Kavallerie nach alt hergebrachter Sitte, ebenfalls in zwei Treffen, auf beiden Flügeln; 4 Grenzbataillone standen als Reserve in dritter Linie. Die Dörfer Schelechowitz, Sulowitz, und das links von diesem gelegene Tschischkowitz waren mit Vorposten besetzt. Der Vortrab deckte Loboſitz, wo der Feldmar-

---

[6]) Lloyd gibt (S. 42, Zeile 3) die Stärke der östreichischen Infanterie auf 52 Bataillons an, welches, wenn man die 34 Grenadierkompagnien für 6 Bataillons rechnet, um 10 Bataillons zu viel ist. Sein Irrthum scheint daher zu entspringen, daß er die Infanterieregimenter zu 3 Bataillons annimmt, die aber alle nur 2 Bataillons hatten, da die dritten als Garnisonen zurückgeblieben waren. — Auch in dem zweiten Theil der zu Dresden im Jahre 1782 herausgekommenen Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740 — 1779 erläutern, befindet sich S. 566 eine Ordre de bataille, die den nämlichen Irrthum enthält.

schall sein Hauptquartier nahm; einige leichte Truppen besetzten die Weinberge vor diesem Ort, und Abtheilungen derselben wurden zur Beobachtung des Feindes über Welmina und Duckowitz auf den Straßen nach Töplitz und Außig vorgeschickt.

Während der F. M. Browne mit seinen vorsichtigen Anordnungen zur Befreiung der Sachsen beschäftiget war, entgingen seine Schritte der Aufmerksamkeit des Königs von Preußen nicht. Dieser verstärkte das bei Johnsdorf stehende Korps des F. M. Keith allmählich auf 28 Bataillons, 65 Schwadronen [7]), und 102 Kanonen, und setzte sich am 28. selbst an dessen Spitze. Er machte an diesem Tage einen Versuch, sich des Schlosses Schreckenstein zu bemächtigen, den aber der darin befehligende Oberstlieutenant Mac Eligot vereitelte. Dieser Oberstlieutenant machte in der darauffolgenden Nacht mit seinen 100 Grenadieren selbst einen Angriff auf die Brückenschanze bei Außig, der zwar auch nicht gelang. Allein die Nähe einer östreichischen Abtheilung flößte dem Könige so viele Besorgnisse ein, daß er am nächstfolgenden Tag (29. September), die Brücke abzubrechen befahl [8]). Der Oberstlieutenant Mac Eligot besetzte sogleich die von Feinden verlassene Brückenschanze, ließ sie schleifen, und begünstigte dadurch die auf dem rechten Elbe-Ufer beabsich-

---

7) Lloyd spricht (S. 41, Zeile 11) nur von 56 Schwadronen.

8) Tempelhof sagt bloß (S. 62, Zeile 9), der König habe befohlen, die Brücke bei Aussig abzubrechen; erwähnt aber mit keinem Wort des Anlasses hiezu.

tigte Unternehmung ungemein. — Am 29. rückte der König mit einem Vortrab von 8 Bataillons und 15 Schwadronen nach Türmitz vor. Hier erfuhr er gegen Abend durch einen zur Untersuchung der Wege gegen Loboſitz vorausgeſandten Flügeladjutanten, daß die Öſtreicher Schiffbrücken über die Eger geſchlagen hätten, und über dieſen Fluß zu ſetzen ſich anſchickten. Auf dieſe Nachricht ließ der König das bei Johnsdorf ſtehende Korps, von dem 2 Bataillons bei Außig zurückblieben, noch dieſen Abend in 2 Kolonnen aufbrechen. Als die Spitzen derſelben ſich Türmitz näherten, ſetzte er am 30. in aller Frühe mit dem Vortrab, dem das Korps nachrückte, ſeinen Marſch in der Abſicht fort, hinter dem Grund von Welmina ſein Lager zu ſchlagen, und dort angelangt, die fernern den Umſtänden angemeſſenen Anordnungen zu machen; denn bis jetzt hatte er noch keine Nachricht von dem wirklichen Übergang der Öſtreicher über die Eger. Als aber der König während des Marſches von den Höhen zwiſchen Kudimirz und Aujeſt das kaiſerliche Lager hinter Loboſitz entdeckte, und weder den Loboſchberg noch die Radoſtitzer Höhen beſetzt ſah, ſo beſchloß er ſogleich, dieſen günſtigen Umſtand zu benützen, über Welmina hinauszurücken, und ſich wo möglich dieſer Höhen vor dem Feinde zu bemächtigen. Allein die Nacht war indeſſen hereingebrochen, und das Hauptkorps auch noch zu weit zurück, um dieſen Entſchluß noch dieſen Tag ausführen zu können. Der König mußte ſich daher begnügen, für heute die Gegend vor Reſchni, Aujeſt und Bilinka mit dem Vortrab, den er noch mit den zuerſt angelangten Bataillons von der Armee verſtärkte, zu beſetzen. Die Armee

elbst langte um Mitternacht an [9]), machte zwischen Prisen und Welmina in Kolonnen Halt, und blieb in dieser Stellung die Nacht hindurch unter Gewehr stehen.

Der F. M. Browne hatte durch seine vorausgeschickten Parteien, und durch Kundschafter den Anmarsch des Feindes erfahren. Er verstärkte noch am 30. Abends die leichten Truppen in den Weinbergen vor Loboſitz mit 1000 Kroaten, und schickte dem Obersten Lacy den Befehl, mit dem größten Theil seiner Truppe aus Leitmeritz zu ihm zu stoßen.

Am 1. Oktober um zwei Uhr nach Mitternacht stießen die Patrullen der in den Weingärten stehenden Kroaten auf feindliche Parteien, wodurch ein kurzes Geplänkel entstand. Der Rest der Nacht verging ruhig. Mit Tagesanbruch verstärkte der F. M. den Vortrab bei Loboſitz mit 6 Bataillons und 6 Schwadronen vom rechten Flügel der Armee; auch langte der Oberst Lacy mit 4 Bataillons und 2 Grenadierkompagnien zu Pferd von Leitmeritz daselbst an. Die ganze Infanterie des Vortrabs (nunmehr 10 Bataillons und 34 Grenadierkompagnien mit 34 Geschützen) ward in einer Linie aufgestellt, dehnte ihren rechten Flügel bis Welhota, den linken bis an den von Kinitz gegen Loboſitz herablaufenden Graben aus, und hatte die Weinberge vor, Loboſitz und die Elbe hinter sich. Links von der Infanterie, auf der andern Seite des Grabens, bis Sulowitz standen 10 Grenadier- und Karabinierkompagnien zu Pferd, 9 Schwadronen Husaren und 6 Schwadronen

9) Also nicht um acht Uhr Abends, wie Lloyd (S. 40, Zeile 2 v. u.) glaubt.

Dragoner in einer Linie. — In der Hauptſtellung blieben demnach noch 20 Linien-, 2 Grenzbataillons und 54 Schwadronen. Der F. M. beorderte noch 2 Kavallerieregimenter von dem rechten auf den linken Flügel, und vereinigte auf dieſem eine Maſſe von 42 Schwadronen, während auf jenem nur 12 verblieben. Die Armee rückte aus ihrer Stellung etwas vor, und krönte die Anhöhen auf dem rechten Ufer des Morellbaches.

Wir können nicht umhin, hier über die Anordnungen des F. M. Browne am 30. einige Bemerkungen zu machen. Mit Recht haben ihn Lloyd und Tempelhof getadelt, daß er, von dem Anrücken der Preußen unterrichtet, die Beſetzung der Radoſtizer Höhen unterließ. Wenn es auch nicht, wie Lloyd vermuthet, in ſeinem Plane lag, auf dem linken Elbe-Ufer angriffsweiſe zu verfahren (in welchem Falle ſein Verweilen bei Loboſitz gar nicht zu entſchuldigen wäre), ſo hätte er doch die Stellung zwiſchen den Radoſtizer Höhen und dem Loboſchberg wegen der ungleich größeren Vortheile, die ſie dem Vertheidiger gewährt, jener bei Loboſitz vorziehen ſollen. Denn aus dieſer war jede Bewegung vorwärts wegen der vorliegenden beherrſchenden Höhen unmöglich, und geſtattet daher nur eine ganz paſſive Vertheidigung. An Zeit fehlte es den Öſtreichern nicht, die Stellung zwiſchen dem Loboſchberg und den Radoſtizer Höhen zu nehmen, da ſie ſchon am 30. um zehn Uhr Vormittags bei Loboſitz ſtanden. Allein ſelbſt die Vortheile, welche die Stellung bei Loboſitz gewährt, und ſeine Überlegenheit an Truppen hatte der F. M. nicht zu benützen gewußt. Wenn es ſeine Abſicht war, Loboſitz zu behaupten, ſo war es

zur Erreichung derselben unerläßlich, Meister des Lobositzberges zu bleiben. Allein 1200 Kroaten waren hiezu nicht hinlänglich. Es ist nicht einzusehen, warum der F. M. hier mit den früher für unentbehrlich gehaltenen Kroaten so karg war, da deren noch 2 ganze Bataillons als Reserve der Armee unthätig blieben. Aus der Beschreibung der Gegend geht deutlich hervor, daß der linke Flügel der östreichischen Hauptstellung durch Terrainhindernisse gegen einen Angriff ziemlich gedeckt, folglich derselbe hier nicht zu erwarten war. Demungeachtet vertheilte der Feldmarschall seine Reiterei gewissenhaft auf beide Flügel, nämlich auf jedem fünf Regimenter. Daß er dieß am 30., wo er noch nichts Feindliches besorgte, that, wollen wir als eine damals übliche und unbestritten gebliebene Observanz dahin gestellt seyn lassen. Allein daß er am folgenden Morgen seinen durch die Verstärkung des Vortrabs ohnehin schon geschwächten rechten Flügel, auf welchem das Terrain für Reiterei geeigneter, und ein Angriff eher vorauszusetzen war, an dieser Waffe noch mehr schwächte, und damit den linken unnöthig verstärkte, war ein taktischer Fehler. Denn wenn auch der F. M. vielleicht besorgte, auf seiner linken Flanke umgangen und angegriffen zu werden, so konnte eine hinter der Mitte seiner Schlachtordnung aufgestellte Masse Reiterei, selbst wenn es der feindlichen Infanterie schon gelungen wäre, den Morellbach zwischen Sulowiz und Schelechowitz zu übersetzen, und die von Geschütz und Fußvolk vertheidigten Anhöhen zu erstürmen, schnell genug da zu seyn, um die gewiß in einiger Unordnung anlangenden Feinde anzugreifen, und über den Grund zurückzuwerfen. — Die Aufstellung der Infanterie des

Vortrabs, mit dem Rücken an die Elbe und die steilen Weinberge vor der Front, ist vollends unbegreiflich, da sie von dem Augenblick an, als die Feinde sich der beherrschenden Weinberge bemächtigten, nicht zu halten war, und ein Theil der Truppen bei raschem Vordringen der Feinde leicht von Loboſitz abgeschnitten, oder in den Fluß gesprengt werden konnte. Angemessener wäre es gewesen, einen großen Theil derselben in die Weinberge zu werfen, den höchsten Punkt des Loboschberges zu gewinnen, und dadurch seine Behauptung möglich zu machen. Das Zweckmäßigste aber wäre gewesen, sobald der F. M. sich bloß auf die Vertheidigung beschränken wollte, den Loboschberg gar nicht, und Loboſitz nur schwach zu besetzen, und den Angriff des Feindes in der rückwärtigen Stellung zu erwarten. — Die zwischen dem Graben und Sulowitz gerade vor den dominirenden Höhen aufgestellte Kavallerielinie (in allem 20 Eskadrons) war den feindlichen Kanonen nur eine willkommene Zielscheibe, und doch nicht stark genug, um einem Anfall der vereinigten preußischen Reiterei widerstehen zu können. — Endlich hätten die auf dem rechten Flügel der Armee noch übrig gebliebenen 12 Schwadronen, die aber zu weit rückwärts vor Luckowitz standen, zur Unterstützung des Vortrabs näher vorgezogen, überhaupt, statt den linken Flügel zu verstärken, der größte Theil der Reiterei auf dem rechten Flügel hinter Loboſitz versammelt werden sollen.

Der König setzte sich am 1. Oktober mit Tagesanbruch in Marsch, und stellte sein Heer, das in 26 Bataillons und 63 Schwadronen bei 20,000 Mann Infanterie und 10,000 Reiter mit 102 Geschützen

zählte, zwiſchen den Radoſtizer Höhen und dem Loboſchberg, die Infanterie in zwei Treffen, und die Kavallerie hinter die Infanterie. Ein dichter Nebel bedeckte die ganze Gegend. Der König hielt die wenigen Kroaten in den Weinbergen für den Nachtrab des öſtreichiſchen Heeres, das er auf dem Rückzug nach Leitmeritz oder Budin begriffen wähnte, und beſchloß, mit ſeinem Heere eine Schwenkung links um den Loboſchberg zu machen, und dieſen Nachtrab abzuſchneiden. Zu dieſem Ende beſetzte er mit dem rechten Flügel den vor Kinitz etwas tiefer liegenden, die ganze Gegend bis Sulowitz beherrſchenden Homolkaberg, und ließ, da nun das erſte Treffen nicht zureichte, um das weitläufigere Terrain bis auf den Loboſchberg auszufüllen, das zweite Treffen größten Theils in das erſte einrücken. Die Kavallerie ward hinter der Infanterie in drei Linien geſtellt (Siehe Beilage B).

Der preußiſche linke Flügel griff um ſieben Uhr Morgens die in den Weinbergen ſtehenden Kroaten an, die der F. M. mit 2 Bataillons Joſeph Eßterhazy verſtärkte. Zu gleicher Zeit führten die Preußen längs ihrer ganzen Linie, und beſonders auf dem Homolkaberg, ſchweres Geſchütz auf, aus dem ſie nun die zwiſchen dem Graben und Sulowitz ſtehende öſtreichiſche Reiterei auf das Wirkſamſte beſchoſſen. Der öſtreichiſche F. M. L. Graf Radiccati ward gleich anfangs tödtlich verwundet, und Generalmajor Graf Odonell übernahm nun den Befehl dieſer Reiterei, die ungeachtet des äußerſt mörderiſchen feindlichen Geſchützfeuers unerſchüttert ihre Stellung behauptete. Der König fand nicht für gut, da der Nebel noch immer anhielt, weiter zu gehen, und das Gefecht beſchränkte ſich auf die

Kanonade, und das nichts entscheidende Geplänkel in den Weinbergen. Um eilf Uhr fiel endlich der Nebel, und nun brach die ganze preußische Reiterei durch ihre Infanterie des rechten Flügels zwischen Kinitz und Radostitz hervor, stellte sich in drei Linien der östreichischen Reiterei gegenüber, und griff sie hierauf mit großem Ungestüm an [10]). Die östreichische Reiterei rückte ihr mit geöffneter Schlachtordnung, die Husaren in zweiter Linie, entschlossen entgegen, wurde aber bald von den dreimal überlegenen Preußen zum Weichen gebracht, und bis über Sulowitz hinaus hitzig verfolgt. Allein jetzt gerieth die preußische Reiterei in das Kreutzfeuer des vor Lobositz und auf den Anhöhen hinter dem Morellbach aufgestellten östreichischen Geschützes und Fußvolks. Sie stockte. In diesem Augenblick kamen die 2 Küraſſierregimenter Cordua und Stampach von Luckowitz im Galopp herangesprengt, und griffen die durch das Feuer sich verwirrende preußische Reiterei mit größter Entschlossenheit an; zu gleicher Zeit fiel ihr General Hadick mit seinen Husaren in die Flanke. Die feindliche Reiterei wurde geworfen, und zog sich eiligst, von einem mörderischen Kreutzfeuer begleitet, mit beträchtlichem Verlust auf ihre Infanterie zurück. Allein sie ordnete sich bald wieder, und fiel die wieder vorgerückte östreichische Reiterei noch einmal mit vieler Tapferkeit an. Zum zweiten Mal mußte diese dem geschlossenen

[10]) Lloyd läßt (S. 43, Zeile 16) diesen Angriff nur von einem Dragonerregiment und einigen Schwadronen Reiterei machen. Daß es die ganze preußische Reiterei war, gesteht (S. 65, Zeile 3 v. u.) Tempelhof selbst ein.

Andrange der überlegenen Preußen weichen. Diese, durch den ersten mißlungenen Versuch noch nicht genug abgeschreckt, verfolgten sie abermal mit großer Verwegenheit, und waren, des sie wieder begrüßenden heftigen Geschütz- und Gewehrfeuers nicht achtend, schon über den Hohlweg, den hier die von Budin nach Lobositz führende Straße bildet, gesetzt, als der Generalmajor Fürst Löwenstein, der mittlerweile mit den Kavallerieregimentern Brettlach und Anspach vom linken Flügel herbeigeeilt war, und über den Morellbach nicht ohne Schwierigkeit gesetzt hatte, sie gerade in dem Augenblick angriff, wo sie durch die Übersetzung des Hohlwegs in Unordnung gerathen, theils dieß-, theils jenseits desselben getrennt waren. Vereint mit der übrigen sich wieder gesammelten Reiterei brachte er die Preußen bald in die größte Verwirrung, und endlich zum Rückzug [11]). Ein Kugelregen begleitete sie abermal auf ihrer wilden Flucht, und ließ sie das wiederholte tollkühne Wagestück theuer bezahlen. Die preußische Reiterei zog sich hierauf ganz hinter ihr Fußvolk zurück, und kam nicht mehr zum Vorschein. Der General der Kavallerie Graf Luquesi war in der Zwischenzeit noch mit 2 Kavallerieregimentern vom linken Flü-

---

[11]) Lloyd will (S. 43, Zeile 1) nicht einsehen, warum die östreichische Kavallerie über den Grund setzte, um die Preußen anzugreifen. Dieser Tadel rührt von seiner irrigen Voraussetzung her, daß die preußische Kavallerie nur einen einzigen Angriff machte, der durch das Kreutzfeuer und die 2 Kürassierregimenter Cordua und Anspach vereitelt wurde. — Tempelhof bestätigt unsere Angabe (S. 66) vollkommen.

gel herangekommen, und wollte durch Sulowitz der preußischen Reiterei in die rechte Flanke fallen. Allein diese war bei seiner Ankunft schon zurückgeschlagen, und er stellte daher seine Truppe rechts von Sulowitz hinter eine Vertiefung, um sie nicht unnöthiger Weise dem feindlichen Kanonenfeuer Preis zu geben [12]). Man kann es sich nicht wohl erklären, welchen Zweck der König durch diese Reitereiangriffe erreichen wollte; denn, da der Nebel gefallen war, so konnte er unmöglich noch glauben, es bloß mit dem östreichischen Nachtrab zu thun zu haben, da er das Heer selbst in seiner Stellung bei Lobositz und hinter dem Morellbach deutlich erblickte [13]).

[12]) Lloyd erzählt (S. 45, Zeile 7), daß der F. M. Browne, als sein rechter Flügel aus Lobositz verdrängt war, seinen linken durch das Dorf Sulowitz gehen ließ, um den feindlichen rechten Flügel anzugreifen; daß aber wegen des feindlichen Geschützfeuers vom Homolkaberg das wenige durch Sulowitz gegangene Fußvolk sich nicht aufstellen konnte, sondern in Verwirrung sich wieder zurückzog. Lloyd selbst findet diesen Versuch nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimmend, und dieß mit Recht. Allein das Ganze ist eine Erdichtung, wozu wahrscheinlich der Übergang des G. d. K. Luquesi mit 2 Kavallerieregimentern den Anlaß gegeben haben mag.

[13]) Tempelhof sagt zwar (S. 65, Zeile 4 v. u.), der Nebel wäre noch nicht so vollkommen gefallen gewesen, daß man die östreichische Armee entdecken konnte. Wir zweifeln jedoch daran, da gegen Mittag der Nebel gewöhnlich gefallen ist, und der König mit einem Nachtrab nicht so viel Umstände gemacht hätte. Wenigstens hatte der König durch den ersten abgeschlagenen Kavallerieangriff die Gewißheit von der Gegenwart der östreichischen Armee erlangt, und diesen nicht mehr wiederholen sollen.

Ferner iſt es nicht zu rechtfertigen, Reiterei in einen Keſſel, deſſen Rand mit Geſchütz und Fußvolk beſetzt iſt, hineinzujagen, und einen ſo unglücklichen Verſuch ſogar zu wiederholen. Der König ſagt zwar in dem zweiten Theil ſeiner hinterlaſſenen Werke, daß der zweite Reitereiangriff aus Mißverſtändniß, Verſehen, und unüberlegtem Eifer der Truppen geſchehen, welches wir auch gern glauben wollen. Endlich liefert dieſes gewiß mit vieler Tapferkeit ausgeführte Reitergefecht, gleich jenem bei Molwitz, den Beweis, daß Reiterei allein keine Schlachten entſcheidet.

Während dieſes zweckloſen Kavalleriegefechts hatte die preußiſche Infanterie des linken Flügels den höchſten Punkt des Loboſchberges gewonnen, und trieb nun die öſtreichiſchen Truppen, die noch mit einigen Grenadierkompagnien verſtärkt worden waren, aus einem Weinberg in den andern herab. Der F. M. Browne ſchickte den Oberſt Lacy mit einem Bataillon Colloredo [14]) zu ihrer Unterſtützung, der auch einige Zeit hindurch das Vorrücken des Feindes erſchwerte. Der König verſtärkte jedoch immerwährend ſeinen linken Flügel, und ließ ſchweres Geſchütz auf den Loboſchberg bringen. Ungeachtet der Ermattung des fünfſtündigen ununterbrochenen Kampfes, und des ſich einſtellenden Mangels an Munition, vertheidigten die ohne Ablöſung

---

[14]) Tempelhof ſpricht (S. 66, Zeile 23) von 5 Infanterieregimentern, die zur Behauptung des Loboſchberges in die Weingärten geworfen wurden. Es waren aber nur 2 Bataillons Eßterhazy, 1 Bataillon Colloredo und einige Grenadierkompagnien, die die Kroaten verſtärkten.

gebliebenen Östreicher, weder die Zahl, noch den Vortheil des Bodens auf ihrer Seite habend, dennoch hartnäckig jeden Fuß breit Bodens, bis endlich ihr tapferer und einsichtsvoller Anführer, Oberst Lacy, verwundet wurde. Sie verließen nun ganz erschöpft das Weingebirge, und zogen sich gegen Loboſitz zurück [15]). Hier war der F. M. L. Graf Starhemberg nach mit 3 Infanterieregimentern aus der Hauptstellung angelangt. Allein was half diese Truppenmasse, die nicht einmal genug Raum sich zu entwickeln hatte, da die Preußen jetzt Meister des Loboschberges waren, und den Markt Loboſitz durch Haubitzgranaten in Brand steckten. Die Zahl konnte nicht mehr wieder gewinnen, was die mangelhafte Anordnung verloren. Der Feldmarschall sah sich genöthigt, Loboſitz zu räumen [16]), und alle

---

[15]) Tempelhof zeiht (S. 68, Zeile 1) Lloyd eines Irrthums, daß er die Preußen zuerst vom Berge heruntergehen, und den Angriff machen läßt. Und doch ist es, wie aus der obigen Beschreibung zu ersehen, wirklich so gewesen. Als die Preußen bis an den Fuß des Berges herabgestiegen waren, wurden sie eben so wenig von den Östreichern angegriffen. Es ist übrigens nicht einzusehen, warum Tempelhof den König wegen einer so zweckmäßigen Anordnung, als die Vertreibung der Kroaten war, einer Entschuldigung bedürftig glaubt.

[16]) Bei dieser Gelegenheit spricht Lloyd (S. 45 in der Anmerkung) von Vertheidigung der Dörfer, und behauptet: daß ein Dorf, um es vertheidigen zu können, dergestalt aufgeräumt werden müsse, damit 2 und mehrere Bataillons in Front durchmarschiren können. — Es ist schwer, etwas Ungereimteres über diesen Gegenstand zu sagen, da, wenn auch eine sol-

dort aufgestellten Truppen in die Hauptstellung hinter Loboſitz zurückzuziehen, die nun den rechten Flügel und die Mitte bildeten; der linke blieb in seiner bisherigen Stellung. Um drei Uhr Nachmittag war diese Bewegung und mit ihr die Schlacht geendet. Die preußische Armee blieb mit ihrem rechten Flügel bei Radoſtitz; ihr linker dehnte sich über die Weinberge bis Welhota aus. In dieser Stellung blieben beide Heere, den Rest des Tages und die Nacht hindurch, einander gegenüber.

Der östreichische Verlust in dieser Schlacht bestand in

Todten:

F. M. L. Radiccati		1
Hptm. Utmann	von Kaiser Inf.	1
Oberlieut. Graf Huyn		1
Grenadierlieut. Haraſovski		1
Fähnrich Beniglia von Hildburgshausen Inf.		1
Grenadierhptm. v. Weiß	von Louis Wolfenbüttel Inf.	1
detto Oberlieut. Praxmar		1
Lieut. Gaun v. Löwengang		1
Fähnr. Heinrich Graf Reuß der 32.		1
Oberſtwachtmſtr. v. Mahlan	von Kolowrat Inf.	1
Grenadierlieut. Neth		1
Oberſter v. St. Ivany	von Joſ. Eßterhazy Inf.	1
Grenadieroberlieut. Mihoki		1
detto Hartmann von Colloredo Inf.		1
Rittmeiſter Nagy	von Cordua Küraſſier	1
detto Targa		1

che Wegräumung in der gegebenen Zeit möglich wäre, der Vertheidiger ſich freiwillig der Vortheile begibt, die er bei einem Dorfe ſucht.

Lieut. Huß	} von Cordua Kürassier	1
Kornet Güntner		1
Oberadjutant Tegel von der Artillerie		1
Unteroffiziers und Gemeine . .	403	
		422
Verwundeten: G. M. Fürst Lobkowitz und gefangen	1	
Stabs- und Oberoffiziere	107	
Unteroffiziere u. Gemeine	1614	
		1722
Gefangenen und Vermißten:		
Oberoffiziere	1	
Unteroffiziere u. Gemeine	718	
		719
Zusammen		2863

Mann und 475 Pferde. Zwei Standarten und 3 Kanonen fielen in feindliche Hände.

Die Preußen verloren an

Todten: Offiziere	16	
Unteroffiziere und Gemeine .	704	
		720
Verwundeten: Offiziere	81	
Unteroffiziere u. Gemeine	1798	
		1879
Gefangenen und Vermißten:		
Offiziere	13	
Unteroffiziere und Gemeine .	696	
		709
Zusammen		3308

Mann und 1247 Pferde. Unter den Todten befanden sich die Generalmajors Ortzen und Lüderiz von der Kavallerie, und der Generalmajor Quad von der Infan-

terie; unter den Verwundeten der General-Lieutenant Kleist, der bald darauf an seinen Wunden starb. Es ist bemerkenswerth, daß die Preußen, denen der Sieg zugeschrieben wird, einen bedeutend größern Verlust erlitten, als die Östreicher. Man sieht auch daraus, wie tapfer von beiden Seiten in den Weingärten gefochten wurde, und daß die Östreicher anfänglich sich darin mit Vortheil hielten. Endlich liefert der dreimal größere Verlust an Pferden den Beweis, wie übel die Kavallerieangriffe den Preußen bekammen.

Die Östreicher waren in dieser Schlacht den Preußen im Ganzen überlegen; und dennoch war es Übermacht, welche die Ersteren zur Räumung der Weinberge nöthigte, und wieder war es Übermacht, welche die östreichische Reiterei zweimal zum Weichen brachte, indessen 5 Kavallerie- und 7 Infanterieregimenter eigentlich gar nicht ins Gefecht kamen. Der Feldmarschall hatte daher von seiner Truppenzahl nicht den größtmöglichen Vortheil zu ziehen gewußt, während die Preußen auf den entscheidenden Punkt überlegene Streitkräfte ins Gefecht brachten.

Am 2. mit Tagesanbruch ging die östreichische Armee, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden, in ihr voriges Lager bei Budin zurück. Der König verlegte an diesem Tage sein Hauptquartier nach Loboſitz, und entsendete Nachmittag den Herzog von Bevern mit 5 Bataillons und 1400 Pferden nach Tschischkowitz [7]),

---

[7]) Lloyd glaubt (S. 46, Zeile 18; und S. 58) daß die Entsendung des Herzogs von Bevern nach Tschischkowitz schon am 1. Nachmittags Statt gehabt, und den F. M. Browne zum Rückzug nach Budin vermocht

um den F. M. Browne näher zu beobachten. — Man kann ſich nicht des gerechten Erſtaunens erwehren, wenn man den Feldmarſchall am 2. ſeine Stellung verlaſſen, und mit einem unerſchütterten, überlegenen und vollkommen ſchlagfertigen Heere nach Budin zurückgehen ſieht, als wenn Loboſitz der Schlüſſel ſeiner Stellung, und durch deſſen Verluſt ſeine Lage ſo gefährlich worden wäre. Man kann gar nicht ſagen, daß die Öſtreicher die Schlacht verloren; denn ſie zogen nur ihren Vortrab zurück, und behaupteten ihre Hauptſtellung. Was wir die Schlacht von Loboſitz nennen, hätte eigentlich nur das Vorſpiel ſeyn, und der entſcheidende Kampf, in ſo fern der König beim Angriff geblieben wäre, am 2. erfolgen ſollen. Allein ſchwerlich würde der König die Öſtreicher angegriffen haben, da er ſie nicht einmal zu verfolgen ſich getraute. Nur durch ſeinen, mit Nichts zu rechtfertigenden Rückzug bekannte ſich der Feldmarſchall für beſiegt, und, abgeſehen von dem üblen Eindruck, den dieß auf die Stimmung ſeines Heeres machen mußte, war dieſer Schritt falſch, weil er ihn von den Sachſen entfernte, deren Befreiung er bezweckte. —

Mittlerweile, als ſich dieſes bei der Hauptarmee zutrug, war der F. Z. M. Piccolomini unbeweglich in ſeinem Lager hinter der Adler ſtehen geblieben. Der

---

hätte, und macht bei dieſer Gelegenheit dem König wegen ſeiner überlegenen Talente ein Kompliment. Wir haben aber ſo eben geſehen, daß dieſe Bewegung erſt am 2. Nachmittags geſchah, der Rückzug des öſtreichiſchen Heeres aber ſchon mit Tagesanbruch angetreten wurde. Auch Tempelhof ſtimmt mit uns überein

F. M. Schwerin fouragirte indeß die ganze Gegend zwiſchen der Adler und Mettau bis Opotſchna, und ſelbſt die im Angeſicht des öſtreichiſchen Lagers liegenden Dörfer aus, ohne daß Piccolomini ihn darin geſtört hätte. Die Preußen, dadurch kühner gemacht, fingen an, ihre Fouragirungen auf das rechte Elbeufer auszudehnen. Auch dieß konnte den F. Z. M. Piccolomini nicht aus ſeinem Gleichmuth bringen. Endlich ſchrieb der F. M. Schwerin Lieferungen und Kontributionen im ganzen Bidſchover und Bunzlauer Kreis aus, und ließ ſie durch ſchwache Huſaren-Patrullen eintreiben. Piccolomini glaubte, ſeiner Pflicht Genüge zu leiſten, indem er am 30. September den Generalmajor Graf Trautmannsdorf mit 400 deutſchen Pferden nach Plotiſtie, einem kaum eine halbe Stunde von Königgrätz entfernten Dorfe, auf das rechte Elbeufer entſendete. Dieß hinderte natürlich die Preußen nicht, die ganze Gegend bis an die Iſer ungeſtraft zu brandſchatzen. Endlich am 8. Oktober ſchickte er den F. M. L. Spada mit 2000 Grenzern und mehreren 100 Reitern nach Sadowa; wodurch dann auch den feindlichen Streifereien und Erpreſſungen auf dem rechten Elbeufer Einhalt gethan wurde. Allein der F. Z. M. Piccolomini hatte nun beſchloſſen, an den Preußen das Wiedervergeltungsrecht zu üben, und am 7. den Generalmajor Graf Palfy mit 1000 Slavoniern und 250 Huſaren in die Gegend zwiſchen Nachod und Reinerz abgeſchickt, um dort einen von Glaz nach Nachod beſtimmten Mehltransport aufzuheben. Der General Palfy war wirklich, ohne von Feinden entdeckt zu werden, auf Umwegen bis in die Nähe von Reinerz gekommen; allein der Mehltransport war ſchon einige Stunden früher vorbeigefahren.

General Palfy, um doch etwas von seinem Zuge mitzubringen, entsendete 2 Husaren-Abtheilungen tiefer ins Glätzische, um die königlichen Rentkassen aufzuheben; allein diese waren bei der Ankunft der Husaren auch schon in Sicherheit gebracht. General Palfy fand daher nun zu seiner eigenen Sicherheit für gut, sich zurückzuziehen, und traf am 12. unverrichteter Sachen bei der Armee wieder ein. — Während F. Z. M. Piccolomini die feindliche Verbindungslinie bedrohte, war er für die seinige sehr sorglos geblieben. Denn am 12. Morgens überfiel der preußische Husaren-Oberstlieutenant Werner das weit hinter seinem Lager gelegene Städtchen Hohenmauth, erpreßte 500 Gulden Brandschatzung, nahm für das Übrige den Syndikus als Geißel mit, und zog sich zurück. Auf die hievon erhaltene Nachricht schickte der F. Z. M. Piccolomini den Oberstlieutenant Gersdorf mit 100 Slavoniern, 200 Dragonern und einigen Husaren den Adlerfluß aufwärts, um den preußischen Oberstlieutenant Werner und alle dießseits dieses Flusses befindlichen feindlichen Parteien abzuschneiden. Gersdorf erfuhr, als er sich Reichenau näherte, daß Werner daselbst sey. Er überfiel ihn, tödtete 2 Lieutenants und 50 Mann, und nahm 15 Mann gefangen. Werner selbst rettete sich mit Zurücklassung seiner Reitpferde mit großer Mühe. — Nach diesem gelungenen Streiche der Östreicher blieben Piccolomini und Schwerin bis 21. ruhig einander gegenüber stehen [18]).

---

[18]) Lloyd tadelt (S. 54, Zeile 18) den F. M. Schwerin, daß er die östreichische Armee des Fürsten Piccolomini in ihrem Lager bei Königgrätz nicht angegrif-

Wir kehren nun wieder zu der Armee des F. M. Browne zurück, die wir am 2. Oktober im Lager bei Budin verließen. Die Schlacht von Lobositz hatte in dem zur Befreiung der Sachsen verabredeten Plane eine Zögerung, aber keine Änderung veranlaßt, und der Feldmarschall war entschlossen, so bald als möglich zu dessen Ausführung zu schreiten. Zu diesem Ende verstärkte er den General Maquire in Leitmeritz, der den König bei Lobositz und das rechte Elbeufer beobachtete. Der Feldmarschall bestimmte zu dem vorhabenden Zuge 6 Bataillons, 12 Grenadierkompagnien zu Fuß und 4 zu Pferd, 1200 Kroaten, 300 Dragoner und 400 Husaren mit 20 Geschützen (im Ganzen 8000 Mann, worunter 800 Reiter). Mit dem größten Theil dieses Korps brach der Feldmarschall, nachdem er das Kommando über die bei Budin zurückbleibende Armee dem

---

fen habe, oder, wenn dieses zu fest gewesen, sie nicht stehen gelassen, und längs des rechten Elbeufers nach Brandeis marschirt sey, indem Piccolomini zu schwach gewesen wäre, um etwas gegen Schlesien zu unternehmen. Dieser Tadel gründet sich auf die irrige Voraussetzung, daß Schwerin stärker war als Piccolomini. Schwerin war mit 18,000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern in Böhmen eingerückt, und hatte keinen Zuwachs mehr erhalten. Piccolomini traf am 16. September mit 18,700 Mann Fußvolk und 4700 Reitern an der Adler ein. Er erhielt jedoch fast täglich Verstärkungen, und hatte mit Ende Septembers einen ausrückenden Stand von 31,500 Mann, worunter 7100 Reiter, und war demnach dem F. M. Schwerin um 5000 Mann überlegen. — Es erhellet daraus, daß nur der F. Z. M. Piccolomini Vorwürfe verdient.

G. d. K. Graf Luquesi übertragen hatte, am 7. Oktober auf, setzte bei Raudnitz auf Prahmen über die Elbe, und rückte in drei Märschen über Gastorf, Pleiswedel, Politz nach Kamnitz. Die Generäle Hadick und Maquire hatten, um den Marsch des Feldmarschall auf seiner linken Flanke zu decken, den Weg über Leitmeritz, Wernstadtl und Panzer genommen, und sich am 9. mit dem Feldmarschall in Kamnitz vereinigt. Ungeachtet der schlechten Wege und des noch schlechteren Wetters blieb kein Mann zurück. Der Feldmarschall war von dem Gelingen dieser Unternehmung so überzeugt, daß er in seinem aus Kamnitz an den Kaiser erstatteten Bericht schon von den Postillons spricht, die auf der letzten Post vor Wien bereit zu halten wären, um mit seinem nächsten siegbringenden Kourier einreiten zu können. — Am 10. marschirte der Feldmarschall nach Tzeidler, und am 11. Abends langte er auf den eine Stunde von Schandau entfernten Höhen zwischen Lichtenhain und Mitteldorf an. Ein hinter letzterem Ort stehendes preußisches Korps von 4000 Mann Fußvolk, 5 Schwadronen und 4 Kanonen zog sich bei Ankunft der Östreicher nach Altendorf, eine halbe Stunde von Schandau, zurück.

Der Feldmarschall befand sich nun zur festgesetzten Zeit an dem mit den Sachsen verabredeten Orte. Es war ihm gelungen, denselben zu erreichen, ohne daß der König, von diesem Zug nicht früh genug unterrichtet, zur Unterstützung des Einschließungskorps herbeieilen konnte. In der folgenden Nacht sollten die Sachsen ihren Übergang bewirken, und sich mit ihm vereinen; allein nicht vorgesehene Hindernisse verzögerten diesen um einen ganzen Tag. — Der Markgraf Kar

und der Fürſt Moriz von Anhalt-Deſſau, denen der König bei ſeinem Abgehen nach Böhmen die Blockade der ſächſiſchen Armee übergeben, hatten, um dieſer alle Zufuhr und Verbindung mit Böhmen abzuſchneiden, der General Mairing mit 2 Bataillons und 4 Schwadronen Huſaren zur Verſtärkung nach Schandau, wo ſchon ein Grenadierbataillon und 1 Schwadron Huſaren ſtand, abgeſchickt, dann den General Forçade mit 3 Bataillons und 200 Huſaren an dem linken Ufer, Schandau gegenüber, aufgeſtellt, und die Verbindung dieſer zwei Poſten durch Prahmen und Flöße geſichert. Alle in der Nähe des Lilienſteins von der Elbe wegführenden Wege waren mit Verhauen geſperrt, und dieſe wohl beſetzt. Am 10. hatten die Preußen den Anmarſch des öſtreichiſchen Korps erfahren; worauf der General Forçade ſich ſogleich mit dem General Mairing zu Schandau vereinigte. Auch ließ der Markgraf von allen Seiten Truppen gegen Schandau und den Lilienſtein marſchiren. — Die Sachſen hatten in der Nacht vom 8. auf den 9. ihre Pontonsbrücke bei Pirna abgetragen, und wollten die Pontons längs des linken Ufers nach Königſtein hinaufziehen, um dort eine neue Brücke herzuſtellen. Allein die Preußen hatten auf dem jenſeitigen Ufer bei Wögſtädtl Geſchütz und Fußvolk aufgeſtellt, und machten, ungeachtet die Sachſen dieſem Orte gegenüber auch Geſchütz aufführten, auf die Schiffleute und Bauern, die die Pontons zogen, ein ſo lebhaftes Feuer, daß dieſe bald davon liefen. Die Kanonade dauerte am 9. den ganzen Tag hindurch; einige Pontons wurden dabei in Grund gebohrt. — In der Nacht vom 9. auf den 10. brachten die Sachſen mit Geld und Verſprechungen unge-

fähr 40 Schiffleute, denen sich einige Freiwillige aus der Infanterie beigesellten, dahin, daß sie noch einmal versuchten, die Pontons weiter hinauf zu ziehen. Allein bei den ersten Kanonenschüssen sprangen die Schiffleute ins Wasser, und retteten sich schwimmend durch die Flucht. Die Sachsen waren nunmehr bemüssiget, alte, schadhafte, blecherne Pontons aus Pirna auf Wägen nach Konigstein bringen zu lassen, deren Überführung und Ausbesserung einen 24stündigen Zeitverlust verursachte. Die Pontonsbrücke kam daher erst in der Nacht vom 12. auf den 13. zu Stande. Hätten die Sachsen bessere Vorbereitungen getroffen, und ihre Brücke in der vorhergehenden Nacht schon fertig gehabt, so mußten die bei Schandau zwischen zwei Feuer gebrachten Preußen entweder schnell auf das linke Ufer zurückgehen, oder sie wurden aufgerieben und gefangen. Indeß kann man dem F. M. Browne, der am 12. auch Altendorf und die Höhen von Schandau besetzt hatte, mit Grund Unthätigkeit vorwerfen. Warum griff er an diesem Tage die um die Hälfte schwächern Preußen bei Schandau nicht an? — Auch ohne Mitwirkung der Sachsen hätte er sie leicht zur Räumung des rechten Elbe-Ufers zwingen, sodann die in den Verhauen vor dem Lilienstein stehenden Preußen im Rücken nehmen, und dadurch das Gelingen der Unternehmung sehr befördern können.

Die sächsische Armee brach am 12. mit Einbruch der Nacht bei einem in Strömen fallenden Regen aus dem Lager bei Struppen auf, und begann in der äußerst finstern Nacht über die Brücke zu gehen. Mit Anbruch des Tages waren kaum 7 Bataillons hinüber. Der Übergang dauerte, wegen der sehr schlechten, durch den

Regen ganz verdorbenen Wege in der beschwerlichen Gegend des Lilienſteins, am 13. den ganzen Tag hindurch. Die Truppen erlitten viel Ungemach; Gewehre und Munition wurden faſt unbrauchbar. Die Preußen hatten die Zwiſchenzeit trefflich benützt, und eine ſo beträchtliche Truppenzahl in den Verhauen am Lilienſtein, bei Waltersdorf, Schandau und Ratmannsdorf verſammelt, daß den Sachſen das Durchſchlagen, wo nicht unmöglich, doch ſehr ſchwierig gemacht wurde. Der Markgraf Karl und der Fürſt Moritz rückten am 13. aus ihren Lagern bei Großzedlitz und Kotta über Struppen gegen Königſtein vor. Die Huſaren des General Ziethen, die den Vortrab machten, fielen in die ſächſiſche Bagage, die noch größten Theils auf dem linken Ufer war, und plünderten ſie. Und nun war die ſächſiſche Armee auch auf dieſer Seite ganz eingeengt.

Der F. M. Browne, der ſeit 11. vergebens auf den Angriff der Sachſen gewartet, glaubte wegen der Beſchwerden, die ſeine Truppe durch Mangel an Lebensmitteln und einen 24ſtündigen Regen unter freiem Himmel zu erdulden hatte, und wegen der immer wachſenden Zahl der Feinde nicht länger in ſeiner Stellung bleiben zu können, und ſchrieb am 13. Abends um zehn Uhr dem ſächſiſchen Miniſter Graf Brühl: „daß er unmöglich länger als bis den 14. um neun Uhr Morgens den Angriff der ſächſiſchen Armee abwarten könnte.“ Auf dieſes Schreiben hielten die ſächſiſchen Generäle unter Vorſitz des F. M. Graf Rutovski, dem ſein in der Veſte Königſtein befindlicher König das Schickſal ſeiner Truppen gänzlich überlaſſen, einen Kriegsrath, in welchem, da man an einem glücklichen Erfolg durch Waffengewalt ganz verzweifelte, der einhellige Be-

ſchluß gefaßt wurde, zu kapituliren. Die aus 34 Bataillons und 32 Schwadronen beſtehende ſächſiſche Armee mit ihrer ganzen Generalität ergab ſich demnach am 15. der Verfügung des Königs von Preußen, der Tags vorher mit 15 Schwadronen aus Loboſitz in Struppen eingetroffen war. Dem Könige von Pohlen wurde zugeſtanden, ſich nach Warſchau zu begeben; die Veſte Königſtein auf die Dauer dieſes Krieges für neutral erklärt; den Generälen und Offizieren freigeſtellt, preußiſche Dienſte zu nehmen, oder ſich auf Ehrenwort zurückzuziehen; alle Unteroffiziere und Gemeine wurden entwaffnet, und gezwungen, gleich zur preußiſchen Fahne zu ſchwören. Ein Theil der Grenadiergarde, das Regiment der Königinn, das Grenadierbataillon der Churprinzeſſinn und alle Kavallerieregimenter, mit Ausnahme der Garde du Korps und Rutovski Dragoner, weigerten ſich, dieſen Eid abzulegen, und wurden unter die preußiſchen Regimenter geſteckt. Aus der ſächſiſchen Infanterie wurden 10 Regimenter nach preußiſchem Fuß gebildet, die Garde du Korps der preußiſchen Garde-Schwadron, und die Rutovskiſchen Dragoner dem Dragonerregiment Würtemberg einverleibt, die aber im nächſten Winter auf einmal mit Pferd, Sattel und Zeug zu den Kaiſerlichen übergingen. — So endete ein im blühendeſten Zuſtande befindliches Heer von 17,000 Mann, das noch am 10. September ohne mindeſten Verluſt hätte nach Böhmen ſich zurückziehen, und den Angelegenheiten ſeiner Bundesgenoſſen eine ſehr günſtige Wendung geben können. Wankelmuth ſeines Königs, ſchlechte Anſtalten, Unbilden der Witterung, Mangel an Energie ſeiner Generäle

und die Unthätigkeit des F. M. Browne ſind die Urſachen ſeines Verderbens.

Am 14. um drei Uhr Nachmittag trat der F. M. Browne, der die ganze feindliche Macht auf den Hals zu bekommen fürchtete, ſeinen Rückzug an. Sein Nachtrab, den der General Hadick führte, ward von den Preußen beinahe eine Stunde ſehr lebhaft verfolgt, und verlor 82 Mann. Der F. M. ging dieſen Tag bis an die böhmiſche Grenze, und wollte über Hermsdorf, Kreiwitz den kürzern Weg einſchlagen. Die Preußen hatten aber ſchon früher alle dieſe Wälder verhaut, und der F. M. ſah ſich genöthigt, den nämlichen Weg, den er hieher marſchirt, wieder zurück zu nehmen. Er ging am 15. bis Schönlinde, am 16. nach Kamnitz. Hier erhielt er die Nachricht, daß die Preußen bei Tetſchen an einer Brücke arbeiteten, und ein Korps überſetzen wollten, um den Öſtreichern den Rückzug abzuſchneiden. Der F. M. entſendete ſogleich den Oberſtlieutenant Freiherrn von Loudon mit 500 Liccanern und 60 Huſaren gegen Tetſchen, und rückte am 17. nach Politz, am 18. nach Raſchwitz, am 19. nach Raudnitz, und am 20. nach Budin. Der Oberſtlieutenant Loudon überfiel in der Nacht vom 17. auf den 18. in Tetſchen 2 Schwadronen preußiſcher Huſaren, hieb viele davon nieder, und erbeutete über 100 Pferde mit Sattel und Zeug. Der Überreſt zog ſich ins Schloß zurück. Er fand nur 3 Flöße, auf denen die Huſaren überſetzt waren, die dem Strom überlaſſen wurden. Oberſtlieutenant Loudon rückte hierauf nach Kamnitz, um die aus Sachſen kommenden Wege und Schluchten zu beſetzen.

Während der Abweſenheit des Feldmarſchalls war in dem Lager bei Budin gar nichts Erhebliches vorge-

fallen. Am 23. hoben die Preußen ihr Lager bei Lobositz auf, und traten ihren Rückzug nach Sachsen mit großer Vorsicht an, von den leichten Truppen des General Hadick verfolgt. — Am 28. verlegte der König sein ganzes Heer zwischen Pirna, Dresden, Dippoldiswalde und Gißhübel in Kantonirungen, und entsendete ein Korps von 11 Bataillons und 20 Schwadronen nach Zittau. Der Feldmarschall ließ hierauf den Oberstlieutenant Loudon nach Gabel vorrücken, und schickte den indeß zum Generalmajor beförderten Grafen Lacy mit 4 Bataillons und 7 Grenadierkompagnien nach Jungbunzlau. Dieser General war, gegen alle Vorstellungen des Feldmarschalls, mit noch offener Fußwunde bei der Armee eingerückt, und behauptete, seinen Dienst zu Pferd verrichten zu können. — Am 21. Oktober brach auch der Feldmarschall Schwerin aus seinem Lager bei Aujest auf, und am 28. war kein Preuße mehr auf östreichischem Boden. Beide Armeen bezogen hierauf die Winterquartiere, und deckten diese längs der Grenze mit einer Kette leichter Truppen. Der König nahm sein Hauptquartier zu Dresden, der Feldmarschall Browne zu Prag. — Der Ausgang dieses Feldzugs entsprach den Erwartungen nicht, die man von dem König zu machen berechtigt war. Die Gründe, die ihn nach der Auflösung der sächsischen Armee zur Räumung Böhmens vermochten, sind schwer zu errathen. Der Feldmarschall Browne selbst ward dadurch sehr angenehm überrascht, und äußerte in einem Berichte an den Kaiser: „daß er den König in seinen letzten Anordnungen dieses Feldzugs gar nicht erkenne." —

L.

Beilage Lit. A.

Schlachtordnung

der am 30. September 1756 bei Lobositz aufgestellten östreichischen Armee.

Kommandirender General: Feldmarschall Graf Browne.
Generalquartiermeister: Generalmajor Graf Guasco.

Feldzeugmeist. und Gen. d. Kav.	Feldmarschall-lieutenants.	Generalmajors.	Regimenter.	Bataillons.	Grenad. Komp.	Eskadrons.	Gr. u. Karab. Komp. d. Pferd
			Vortrab.				
		Graf Hadick	Einige hundert Banalisten und Karlstädter				
			Grenadierkompag. zu Fuß	—	34	—	—
			Karabinierkompagnien	—	—	—	8
			Hadick Husaren	—	—	5	—
			Baranian „	—	—	5	—
Gen. der Kavall. Graf Luc.	Graf Radiccati.	Graf Odonell.	Erstes Treffen.				
			E. H. Joseph Dragoner	—	—	6	—
			Cordua Kürassiere	—	—	6	—
			Anspach „	—	—	6	—
Feldzeugmeister Graf Kajetan Kolowrat.	Graf Starhemberg.	Graf Wied.	Kaiser Infanterie	2	—	—	—
			Louis Wolfenbüttel detto.	2	—	—	—
			Harsch detto.	2	—	—	—
		Graf Veron.	Alt Wolfenbüttel detto.	2	—	—	—
			Durlach detto.	2	—	—	—
		Maquire.	Wallis detto	2	—	—	—
			Harrach detto	2	—	—	—
F. d. K. Graf Luc.	Emanuel Graf Kolowrat.	Fürst Löwenstei	Trautmannsdorf Kürassiere	—	—	6	—
			ani detto	—	—	6	—
			i detto	—	—	6	—
			Latus.	14	34	46	8

Feldmarschall-Lieutenants.	Generalmajors.	Regimenter.	Bataillons.	Grenad.Komp.	Eskadrons.	Gr. u. Karab.-Komp. à Pferd
		Translatus	14	34	40	8
		Zweites Treffen.				
Graf Radiccati.	Fürſt Lobkowitz.	E. H. Ferdinand Küraſſiere	—	—	6	—
		Stampach detto	—	—	6	—
Graf Stahremberg.	Krottendorf.	Hildburghauſen Infanterie .	2	—	—	—
		Kolovrat detto	2	—	—	—
		Nicol. Eſterhazy detto . .	2	—	—	—
		Joſeph Eſterhazy detto . .	2	—	—	—
	Baron Wolfersdorf.	Keuhl detto	2	—	—	—
		Waldeck detto	2	—	—	—
Emanuel Graf Kolowrat.	Hedwiger.	Bretlach Küraſſiere . . .		—	6	—
		Karl Palfy detto . . .		—	6	—
		Korps de Reſerve.				
	Graf Draskowiz.	Bannaliſten	2	—	—	—
		Karlſtädter	2	—	—	—
		In Leitmeritz und längs der Elbe bis Schreckenſtein.				
	Oberſt Graf Lacy.	Anton Colloredo Infanterie	2	—	—	—
		Browne detto	2	—	—	—
		400 Mann Karlſtädter . .				
		Carabinierkompagnien . .	—	—	—	4
		Summe	34	34	70	12

Beilage Lit. B.

Schlachtordnung

der preußischen Armee unter Anführung des Königs in der Schlacht bei Lobositz am 1. Oktober 1756.

Generallieutenants.	Generalmajors.	Regimenter.	Bataillons.	Eskadrons.
		Erstes Infanterie-Treffen.		
		Feldmarschall von Keith.		
		General der Infanterie Prinz von Preußen.		
Prinz Ferdinand von Braunschweig.	von Itzenplitz.	Putkammer Grenadiere	1	1
		Anhalt Infanterie	3	—
		Ferdinand von Braunschweig detto	2	—
		Quadt detto	2	—
von Kleist.	von Quadt.	Blankensee detto	2	—
		Hülsen detto	2	—
		Manteufel detto	2	—
Prinz von Bevern.	von Hülsen.	Bevern detto	2	—
		Kleist detto	2	—
		Münchow detto	1	—
		Zweites Infanterie-Treffen.		
Graf von Schmettau.	von Zastrow.	Itzenplitz Infanterie	2	—
		Münchow detto	1	—
		Zastrow detto.	1	—
		Krumkow Grenadiere	1	—
		Kleist detto	1	—
		Uerbeck detto	1	—
		Latus	26	—

fallen. Am 23. hoben die Preußen ihr Lager bei Lobositz auf, und traten ihren Rückzug nach Sachsen mit großer Vorsicht an, von den leichten Truppen des General Hadick verfolgt. — Am 28. verlegte der König sein ganzes Heer zwischen Pirna, Dresden, Dippoldiswalde und Gißhübel in Kantonirungen, und entsendete ein Korps von 11 Bataillons und 20 Schwadronen nach Zittau. Der Feldmarschall ließ hierauf den Oberstlieutenant Loudon nach Gabel vorrücken, und schickte den indeß zum Generalmajor beförderten Grafen Lacy mit 4 Bataillons und 7 Grenadierkompagnien nach Jungbunzlau. Dieser General war, gegen alle Vorstellungen des Feldmarschalls, mit noch offener Fußwunde bei der Armee eingerückt, und behauptete, seinen Dienst zu Pferd verrichten zu können. — Am 21. Oktober brach auch der Feldmarschall Schwerin aus seinem Lager bei Aujest auf, und am 28. war kein Preuße mehr auf östreichischem Boden. Beide Armeen bezogen hierauf die Winterquartiere, und deckten diese längs der Grenze mit einer Kette leichter Truppen. Der König nahm sein Hauptquartier zu Dresden, der Feldmarschall Browne zu Prag. — Der Ausgang dieses Feldzugs entsprach den Erwartungen nicht, die man von dem König zu machen berechtigt war. Die Gründe, die ihn nach der Auflösung der sächsischen Armee zur Räumung Böhmens vermochten, sind schwer zu errathen. Der Feldmarschall Browne selbst ward dadurch sehr angenehm überrascht, und äußerte in einem Berichte an den Kaiser: „daß er den König in seinen letzten Anordnungen dieses Feldzugs gar nicht erkenne." —

L.

Beilage Lit. A.

Schlachtordnung

der am 30. September 1756 bei Lobositz aufgestellten östreichischen Armee.

Kommandirender General: Feldmarschall Graf Browne.
Generalquartiermeister: Generalmajor Graf Guasco.

Feldzeugmeist. und Gen. d. Kav.	Feldmarschall-lieutenants.	Generalmajors.	Regimenter.	Bataillons.	Grenad. Komp.	Eskadrons.	Gr. u. Karab. Komp. à Pferd.
			Vortrab.				
		Graf Hadick	Einige hundert Banalisten und Karlstädter				
			Grenadierkompag. zu Fuß	—	34	—	—
			Karabinierkompagnien	—	—	—	8
			Hadick Husaren	—	—	5	—
			Baranian „	—	—	5	—
Gen. der Kavall. Graf Luc.	Graf Radiccati.	Graf Odonell.	Erstes Treffen.				
			E. H. Joseph Dragoner	—	—	6	—
			Cordua Kürassiere	—	—	6	—
			Anspach „	—	—	6	—
Feldzeugmeister Graf Kaietan Kolowrat.	Graf Starhemberg.	Graf Wied.	Kaiser Infanterie	2	—	—	—
			Louis Wolfenbüttel detto.	2	—	—	—
			Harsch detto.	2	—	—	—
		Graf Perony.	Alt Wolfenbüttel detto.	2	—	—	—
			Durlach detto.	2	—	—	—
		Maquire.	Wallis detto	2	—	—	—
			Harrach detto	2	—	—	—
F. d. K. Graf Luc.	Emanuel Graf Kolowrat.	Fürst Löwenstein.	Trautmannsdorf Kürassiere	—	—	6	—
			Serbelloni detto	—	—	6	—
			Lichtenstein detto	—	—	6	—
			Latus	14	34	46	8

die Übung und Geschicklichkeit der Bedienungs-Mannschaft, und die Bildung aller für höhere Dienstleistungen bestimmten Individuen richtig beurtheilen lernen. Verbindet er mit diesen Vorbereitungen zugleich Beobachtungen der Wirksamkeit im ausübenden Dienste der Artillerie, dann wird er im Stande seyn, Zweckmäßigkeit oder Gebrechen des Ganzen und einzelner Theile klar zu durchblicken, und von dem untergeordneten Geschütze weder zu viel, noch zu wenig zur Erringung des vorgesetzten Zweckes zu erwarten. Möchten alle, welche eine unrichtige Ansicht dieses Gegenstandes von dessen Studium abschreckte, überzeugt werden, daß die für den Truppen-Anführer nöthigen Kenntnisse der Artillerie einfach und wahrhaft militärisch sind, und am leichtesten durch Anschauung, einiges Lesen, Denken und Vergleichen erworben werden können. Wer mit verschiedenen Waffen eine übereinstimmende und zweckmäßige Wirkung hervorbringen will, muß seinen Anordnungen ein richtiges Urtheil über die Wirkungsfähigkeit jeder einzelnen Waffe nach den herrschenden Verhältnissen zum Grunde legen können. Ohne diese so nothwendige Eigenschaft erscheinen im Entwurfe die Kräfte in ungleicher und widernatürlicher Spannung; man hofft und fürchtet ohne Grund, ist blind in der Gefahr, und bemerkt gewöhnlich die Mittel zur Rettung nicht, die man in Händen hat. Nach widrigen Erfolgen werden Übermacht des Feindes, Hindernisse der Natur, oder wenn man am sichersten gehen will, die Launen des Glücks als die wirkenden Ursachen bey der öffentlichen Meinung angeklagt, die indessen nicht immer getäuscht wird. Denn oft wiederholen sich die selbstgeschaffenen Fehler, und begründen nach Verdienst ein ungünstiges Urtheil über die Fähigkeit solcher Anführer.

Diese kurze Bemerkung über die allgemeine Nützlichkeit einer zweckmäßigen Kenntniß aller Waffen, vorzüglich der Artillerie, für jeden als gemeinschaftlichen Führer angestellten Offizier, möge meinen Entschluß entschuldi-

Beilage Lit. B.

Schlachtordnung

der preußischen Armee unter Anführung des Königs in der Schlacht bei Lobositz am 1. Oktober 1756.

Generallieutenants.	Generalmajors.	Regimenter.	Bataillons.	Eskadrons.
		Erstes Infanterie-Treffen.		
		Feldmarschall von Keith.		
		General der Infanterie Prinz von Preußen.		
Prinz Ferdinand von Braunschweig.	von Itzenplitz.	Putkammer Grenadiere	1	—
		Anhalt Infanterie	3	—
		Ferdinand von Braunschweig detto	2	—
		Quadt detto	2	—
von Kleist.	von Quadt.	Blankensee detto	2	—
		Hülsen detto	2	—
		Manteufel detto	2	—
Prinz von Bevern.	von Hülsen.	Bevern detto	2	—
		Kleist detto	2	—
		Münchow detto	1	—
		Zweites Infanterie-Treffen.		
Graf von Schmettau.	von Zastrow.	Itzenplitz Infanterie	2	—
		Münchow detto	1	—
		Zastrow detto.	1	—
		Krumkow Grenadiere	1	—
		Kleist detto	1	—
		Jung Billerbeck detto	1	—
		Latus	26	—

des Lesers über alle folgende Abschnitte gleichsam im Voraus anregen, und zum Theil auch gewinnen.

Der Herr Verfasser sagt: „Wenn je zwei Waffen geeignet, oder vielmehr geschickt sind, durch ihre gegenseitige zweckmäßige Verbindung die glänzendsten Waffenthaten zu vollbringen, und die entscheidendsten Momente der Gefechte herbeizuführen, so sind dieß unstreitig wohl: die Kavallerie und die reitende Artillerie. — Nicht im gemessenen Kreise des Gewöhnlichen dürfen wir die Bedingungen ihrer Verbindung suchen, sondern in dem Raume des Außerordentlichen, der seine Grenzen erst da findet, wo die Kühnheit aufhört kühn, und das Talent talentvoll zu seyn." — Wir lesen hier zugleich die Bemerkung, daß man während und nach dem Revolutionskriege wohl Beispiele für die geschickte Verbindung der beiden Waffen gesehen hätte, allein ohne planvoller Anlage. Selbst der glückliche Gebrauch, den die Russen und Preußen in den Feldzügen von 1812 bis 1815 von ihrer zahlreichen reitenden Artillerie, und die Erstern von ihrer verhältnißmäßig noch zahlreichern Kavallerie hin und wieder gemacht hätten, wäre von diesem Vorwurfe nicht frei. Das Element, welches so nachtheilig einwirke, und der geschickten und glücklichen Verbindung beider Waffen Fesseln angelegt habe, sey im Mangel einer eigentlichen Gefechtslehre der beiden mit einander verbundenen Waffen zu suchen. Alle Schriften über die Gefechtslehre der Kavallerie schweigen entweder ganz von der reitenden Artillerie, oder erwähnen ihrer nur beiläufig, oder auf unpraktische, also unfruchtbare Weise. So sind auch die wenigen, an sich unzulänglichen Schriften über reitende Artillerie einseitig, und nur auf diese Waffe allein beschränkt, ohne ihre Verbindung mit der Kavallerie zu berühren.

Wer die Lehre vom Gefecht zweier verbundenen Waffen studieren will, muß zuvor beide einzeln genau kennen. Wer von ihrer Verbindung wahrhaften Nutzen vor dem Feinde ziehen will, muß die Kräfte und Schwächen, die

Vorzüge und Mängel derselben genau kennen, und die Schwächen jeder einzelnen durch die gegenwirkende oder schützende Stärke der andern zu decken, oder wenigstens zu verringern verstehen.

Eine stundenlange Kanonade der reitenden Artillerie gegen Zwölfpfünder kann nach unserer Meinung im Allgemeinen nicht zweckwidrig genannt werden; denn es sind zu viele Fälle denkbar, welche Ausnahmen von einer solchen Schonung gebiethen. Wahr bleibt es, daß die reitende Artillerie wegen der größern Menge Pferde bei ganz gleichen Umständen jederzeit mehr als die Fuß-Artillerie mit Verluste bedroht sey; allein dieser Nachtheil ist allgemein, und nicht auf einen Kampf gegen Zwölfpfünder beschränkt. Der Herr Verfasser kann daher nur die Überlegenheit des Kalibers verstehen. Allein diese darf bei der Artillerie niemals unzeitige Besorgniß oder Unentschlossenheit erregen; und es wäre höchst schädlich, Vorurtheile dieser Art in Theorien zu entschuldigen. Geschütz gegen Geschütz erringt nur durch die Zweckmäßigkeit des Gebrauchs die Oberhand; nämlich durch ein besser gerichtetes und geleitetes Feuer, verbunden mit Vorzügen der Aufstellung zur Beförderung der Sicherheit und der Wirkung. Eine allzu große Verschiedenheit in der gegenseitigen Menge, folglich der Kraft, müßte freilich bei übrigens ziemlich gleicher Lage ein Mißverhältniß in der Wirkung hervorbringen. Allein immer wird die sechspfündige Kugel Geschütz und Mannschaft des Gegners mit gleicher Gefahr wie die Zwölfpfündige bedrohen. Das unbedingte Zutrauen zu der größern Richtigkeit der Schüsse aus stärkern Kalibern wird auf dem Kampfplatze nur selten gerechtfertigt. Allein auch dann, wenn diese Besorgniß gegründeter wäre, als sie der Erfahrung nach seyn kann, verdiente der von Artilleristen beim Drange der Noth geäußerte Glaube an Ohnmacht gegen die Überlegenheit des feindlichen Kalibers sicher allgemeinen Tadel. Die Auswahl der Kaliber ist dem Anführer bei der höhern Leitung des Gefechts nur selten möglich; er muß

die Kräfte nützen, die ihm zu Gebote stehen. Wenigstens muß jeder Zweifel darüber verschwinden, daß es besser sey, leichteres, als kein Geschütz, gegen größere feindliche Kaliber zu verwenden. — Dem Batterieführer wird der höhere Ruf genügen; er wird darin hinlänglichen Grund zur möglich größten Anstrengung seiner Kräfte, selbst zur Hingebung erkennen. Wer aber an der Spitze einer Batterie so seine Pflichten übt, wird die Zweifel des bangen Rechners, der die Möglichkeit der That aus Vergleichungen der Kaliber sucht, gewiß fast jederzeit beschämen.

Wir gehen jetzt zur nähern Bezeichnung der Abschnitte über.

Der erste zerfällt in zwei Theile, wovon einer die Eintheilung, Waffen und ihre Wirksamkeit, Munition, Formation, Gliederung, Bewegungen, Gebrauch der Waffen, und das Flankiren der Kavallerie erklärt.

Der zweite Theil umfaßt die Eintheilung und die Waffen der reitenden Artillerie, ihre Munition, Formation, Bedienung der Geschütze, Bewegungen eines einzelnen Geschützes, eines Zuges, einer ganzen Batterie; Brechung der Fronte, Gebrauch der Kolonne, ihre Entwickelung und das Abbrechen, die Attake, Wirksamkeit der Waffen, und die allgemeine Anwendung der verschiedenen Geschosse.

Die Grundbegriffe jeder einzelnen Waffe sind hier nur in solcher Ausdehnung behandelt, als es ein zweckmäßiger Vorunterricht des Artilleristen über Kavallerie, und des Kavalleristen über Artillerie zu verlangen scheint. Ohne uns bei den bekannteren Erklärungen über Kavallerie aufzuhalten, gehen wir sogleich zu einigen Auszügen des zweiten Theils über.

Die preußische reitende Artillerie ist für außerordentliche Fälle mit Säbel und Pistolen bewaffnet. Als eigenthümliche Waffe führt sie Sechspfünder und siebenpfündige Haubitzen. Die Kanonenröhre sind 18 Kaliber lang. Protze und Affüten (die bei der preußischen Artillerie üblichen Ausdrücke werden hier beibehalten) ha-

gen, die Anzeige und Beurtheilung des vorliegenden Werkes nach einem umfassenderen Plane zu unternehmen.

Es bedarf übrigens wohl nicht erst der Erinnerung, daß manche Eigenthümlichkeiten der preußischen Artillerie nicht geradezu auf eine andere übertragen werden können. Allein nichts hindert, giltige Regeln für die reitende Artillerie auch auf das östreichische fahrende oder sogenannte Kavallerie-Geschütz überall anzuwenden. Diese gemeinschaftliche Giltigkeit, verbunden mit der Neuheit des Gegenstandes, sprechen für eine günstige Aufnahme in diesen Blättern.

Die Anlage und Eintheilung des ganzen Werks verdient unstreitig allen Beifall, und finden wir auch Manches bei der Ausführung zu bemerken, so kann diese Verschiedenheit der Ansichten den Vorzügen und dem Werthe des Ganzen nicht schaden, das der Herr Verfasser aus Bescheidenheit einen gewagten Versuch nennt.

Das Werk zerfällt in sieben Hauptabschnitte.

Der erste Abschnitt erklärt die mechanische Zusammensetzung der beiden Waffen, und die Elemente ihrer Wirksamkeit.

Der zweite handelt von der allgemeinen Bestimmung der beiden Waffen im Kriege, und von ihren Eigenthümlichkeiten.

Der dritte enthält die Fechtart der beiden einzelnen; der vierte die Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen.

Im fünften Abschnitte wird das gegenseitige Verhalten der beiden verbundenen Waffen bei einigen besonderen Vorfällen des Kriegs gelehrt.

Der sechste zeigt in Kürze den Gebrauch dieser Waffen im Festungskriege; und das Ganze ist im siebenten Abschnitte mit einigen Betrachtungen geschlossen, die höchst anziehend genannt zu werden verdienen.

Vor allen verdient die Einleitung unsere Aufmerksamkeit; weil die darin ausgesprochenen Meinungen den Charakter der Allgemeinheit haben, und das Urtheil

nehmen die Trense über den Kopf des Pferdes, und geben sie den Pferdehaltern in die Hand, wozu zwei Mann bestimmt sind.

Bei allen Bewegungen werden die Unteroffiziere für die richtige Führung ihres Geschützes verantwortlich gemacht. Die Geschicklichkeit, welche die befriedigende Erfüllung dieser Obliegenheit fordert, veranlaßt den Verfasser, in einem eigenen Kapitel über die Dressur der Unteroffiziere zu sprechen.

Scharnhorsts nicht ganz richtig verstandene Äußerungen über das Manövriren werden bekämpft. Wir stimmen zwar im Allgemeinen dem Satze bei, daß die Basis aller taktischen Bewegungen die Gleichförmigkeit und das Ebenmaß sey, und glauben, daß auch die Artillerie dieser Forderung, jedoch nur bedingungsweise unterliege. Wir dürfen unter den Augen des Feindes nicht höhere Rücksichten einer ängstlichen Regelmäßigkeit aufopfern. Zieren Märsche in schnurgrader Linie auf dem bekannten Boden der Übungsplätze jedes Geschütz-Manöver, so dürfen sie dennoch vor dem Feinde nicht wesentliche Bedingung seyn. Wenn die Batterie in einer raschen Gangart das freie, noch undurchforschte Terrain vor der Front, oder besser vor den Intervallen der Truppen, gegen den Feind hin durcheilt, können Hindernisse des Bodens die gleiche Richtung stören, einzelne Geschütze wegen ungleicher Kraft der Bespannung, besonders nach starken Märschen, oder durch manche Zufälle, hinter der übrigen Front zurückbleiben, ohne daß dadurch die Bestimmung des Ganzen eine Verspätung oder Änderung erleide.

Wenn Scharnhorst sagt: „es genüge, wenn die Bewegung einer zusammengehörigen Anzahl von Geschützen ungefähr in gleichem Tempo geschieht, und eine nach der Schnur aufgefahrene Batterie werde in der Regel darüber (!) die wesentlichsten Puncte des Emplacements vernachlässigt haben," so finden wir darin nichts Anstößiges; weil wir uns keine zu freie Deutung des Wor-

Vorzüge und Mängel derselben genau kennen, und die Schwächen jeder einzelnen durch die gegenwirkende oder schützende Stärke der andern zu decken, oder wenigstens zu verringern verstehen.

Eine stundenlange Kanonade der reitenden Artillerie gegen Zwölfpfünder kann nach unserer Meinung im Allgemeinen nicht zweckwidrig genannt werden; denn es sind zu viele Fälle denkbar, welche Ausnahmen von einer solchen Schonung gebiethen. Wahr bleibt es, daß die reitende Artillerie wegen der größern Menge Pferde bei ganz gleichen Umständen jederzeit mehr als die Fuß-Artillerie mit Verluste bedroht sey; allein dieser Nachtheil ist allgemein, und nicht auf einen Kampf gegen Zwölfpfünder beschränkt. Der Herr Verfasser kann daher nur die Überlegenheit des Kalibers verstehen. Allein diese darf bei der Artillerie niemals unzeitige Besorgniß oder Unentschlossenheit erregen; und es wäre höchst schädlich, Vorurtheile dieser Art in Theorien zu entschuldigen. Geschütz gegen Geschütz erringt nur durch die Zweckmäßigkeit des Gebrauchs die Oberhand; nämlich durch ein besser gerichtetes und geleitetes Feuer, verbunden mit Vorzügen der Aufstellung zur Beförderung der Sicherheit und der Wirkung. Eine allzu große Verschiedenheit in der gegenseitigen Menge, folglich der Kraft, müßte freilich bei übrigens ziemlich gleicher Lage ein Mißverhältniß in der Wirkung hervorbringen. Allein immer wird die sechspfündige Kugel Geschütz und Mannschaft des Gegners mit gleicher Gefahr wie die Zwölfpfündige bedrohen. Das unbedingte Zutrauen zu der größern Richtigkeit der Schüsse aus stärkern Kalibern wird auf dem Kampfplatze nur selten gerechtfertigt. Allein auch dann, wenn diese Besorgniß gegründeter wäre, als sie der Erfahrung nach seyn kann, verdiente der von Artilleristen beim Drange der Noth geäußerte Glaube an Ohnmacht gegen die Überlegenheit des feindlichen Kalibers sicher allgemeinen Tadel. Die Auswahl der Kaliber ist dem Anführer bei der höhern Leitung des Gefechts nur selten möglich; er muß

Der Verfaſſer ſagt nämlich: „Die Erfahrung lehrt, daß mit der Artillerie im Kriege nicht genug manövrirt wird; denn gewöhnlich fällt man mit ihr mit der Thür ins Haus. Von einer Maſſe beweglicher Geſchütze, die auf eine geſchickte Weiſe vor dem Feinde manövrirt, ihm bald hier bald dort Beſorgniſſe erregt, geſchickt iſt, ſich in einen kleinen Raum zuſammen zu ſchieben, dann plötzlich einſchwenkt, oder ſich entwickelt, und dem Feinde auf Kartätſchweite auf den Hals rückt, da wo er es ſich gerade am wenigſten verſah, — von einer ſolchen hat man freilich bisher wenig gehört; aber es leuchtet ein, was mit einer ſolchen zu leiſten wäre, nämlich wenn ſie zu manövriren verſteht. Man ſollte deßhalb das Beſtreben der Artillerie, den übrigen Truppen in regelvollen Manövern gleich zu kommen, eher aufmuntern als dämpfen.“ — Wir ſind keineswegs geſonnen, irgend einem nützlichen Beſtreben durch Widerſprüche oder nachtheilige Beleuchtung hinderlich zu ſeyn, und es dürfte uns auch hier dieſer Vorwurf nicht treffen; wenn wir mit Gründen überſpannte und unnatürliche Forderungen bekämpfen, welche der von einer irrigen Meinung Eingenommene an die ihm untergeordnete Artillerie zu machen verleitet werden könnte. Wir müſſen vor Allem auf die allgemeine Erfahrung aufmerkſam machen, welche den praktiſchen Artilleriſten und jeden nähern Beobachter dieſer Waffe lehrt, daß mit der Artillerie vor dem Feinde überhaupt nicht zu viel manövrirt werden dürfe; weil dieß ihre Eigenthümlichkeit, nur ſtehenden Fußes wirkſam zu ſeyn, verbietet. Es wäre gewiß ein verderblicher Einfall, Batterien innerhalb der Schußweite des Feindes in künſtlichen Evolutionen herumzutreiben, in der Abſicht Beſorgniſſe zu erregen; ſich in einen kleinen Raum zuſammen zu ſchieben, dann plötzlich wieder zu entfalten u. dgl. Hat der Gegner Geſchütz, ſo muß ein ſolches Manövriren höchſt nachtheilig werden. Ein todtgeſchoſſenes Pferd iſt hinlänglich, durch Aufenthalt und Störung den künſtlichſten Mechanismus ſolcher Entwürfe

zu hemmen. Fehlt es dem Feinde an Geſchütz, und er wagt es dennoch, gegen die Überlegenheit unſerer Waffe in Kampf zu treten; dann dürften wir ſelten verhindert ſeyn, ſchnell zur entſcheidenden Wirkung in die Nähe der feindlichen Stellung zu rücken. Außerhalb des Bereichs der feindlichen Artillerie wären alle Künſteleien für das Auge des Feindes verloren, und wir ſehen daher abermal keinen Nutzen ab, der davon erwartet werden könnte.

Alles reelle Wirken der Artillerie auf den Feind iſt mit einer Aufſtellung verknüpft. Dieſe muß daher mit Schnelligkeit zu erreichen geſucht werden, um der Gefahr zu entgehen, während des Marſches unnützen Verluſt und Aufenthalt zu erleiden. Dieſe Regel iſt nicht neu, aber auch nicht veraltet, und entſpricht ganz dem Weſen der Artillerie vor dem Feinde. Sie bleibt daher wichtig und anwendbar, und gewährt zugleich viel ſicherer den Vortheil der Überraſchung, als ein unnützes Umherſchwärmen unter den Augen des ſchlagfertigen Gegners. Der praktiſche Artilleriſt möge daher ohne Tadel auch künftig lieber mit der Thür ins Haus fallen, als durch langen Aufenthalt vor der Thür ſich einer ungerächten Mißhandlung, oder dem Nachtheile einer ſorgfältigeren Verſperrung und deſto unſanfteren Zurückweiſung von der Thüre ausſetzen. Dieſe Anſicht dürfte bisher in der Artillerie, welche in neuern Kriegen doch wohl nicht immer und überall ohne Überlegung gehandelt hat, Urſache geweſen ſeyn, daß man von ſolchen Manövern, die der Verfaſſer zu wünſchen, Scharnhorſt aber als nutzlos zu verwerfen ſcheint, bisher nichts gehört habe.

Nach der Meinung des Verfaſſers ſollen die Granaten, als ein koſtbares und nur ſparſam mitgeführtes Geſchoß, nur da verwendet werden, wo man mit Kugeln nicht ausreichen würde, d. h. wenn der Feind verdeckt, oder hinter einem mit hohen Gegenſtänden durchſchnittenen Terrain ſteht. — Auch zum Anzünden der Dörfer, gegen vertheidigte Wälder, gegen Maſſen, geſchloſſene Schanzen, und beſonders auch gegen Kavallerietrupps, müßten Granaten,

theils ausschließend, theils vorzugsweise, verwendet werden. Wir möchten überhaupt sagen, daß der Gebrauch der Haubitzen, seitdem dieses Geschütz so sehr vermehrt, und fast zu allen Feldbatterien beigegeben worden ist, zweierlei sey; nämlich in jeder Gelegenheit in Gefechten gemeinschaftlich mit den Kanonen, und außerdem eigenthümlich für besondere Fälle, wozu die vorhenannten größten Theils gehören. Der gemeinschaftliche Gebrauch mit den Kanonen darf bei der Munitions-Ausrüstung der Haubitzen nicht übersehen werden. Besonders lehrt er uns rücksichtlich des Kartätschen-Bedarfs ein natürliches Verhältniß treffen, welches in jenen Augenblicken dringender Gefahr, wo das Feuer mit dieser Munitions-Gattung entscheiden soll, von den Haubitzen, wie von den Kanonen, gleiche Thätigkeit in Anspruch nehmen kann. Dieser Gegenstand forderte überhaupt eine sorgfältige Prüfung, die aber hier keinen geeigneten Platz finden würde. — Der bloße Wink möge genügen. —

Die im zweiten Hauptabschnitte entworfene Skizze über die allgemeine Bestimmung der Kavallerie soll nach der Absicht des Verfassers den Offizier der reitenden Artillerie in den Stand setzen, die vielseitige Bestimmung dieser Waffe im Kriege richtig würdigen und beurtheilen zu können. Wir glauben es nicht ohne Interesse der Leser zu thun, wenn wir Einiges aus diesem Kapitel ausheben.

„Die Reiterei ist von allen Waffen diejenige, welche auf den moralischen Eindruck, den Impuls, aus natürlichen Gründen am meisten angewiesen ist, und diejenige wird die beste seyn, welche die meisten Vortheile dabei auf ihre Seite zu bringen weiß. Den Schlußstein aller dieser Vortheile macht die Kühnheit aus. Allein alle Kühnheit der Welt wird scheitern, wenn der Organismus der Maschine dürftig, fehlerhaft oder mangelhaft ist. Endlich ist die Siegfähigkeit noch auf die richtige Führung gegründet; und vorzüglich in dieser müssen wir den Grund zu den Siegen der französischen Rei-

terei ſuchen. — Außer der Beſtimmung des Gefechts in offener Schlacht, hat die Kavallerie noch vielfältige andere, durch welche ſie der Armee und der Kriegführung im Ganzen unendlich nützlich ſeyn kann. Weil es von Wichtigkeit iſt, bei jedem einzelnen Theile der Schlachtordnung einige Kavallerie zu haben, die größere Maſſe derſelben aber zu einem Ganzen, unter einen eigenen Führer geſtellt, zu vereinigen; ſo entſtand daraus der Begriff von Diviſions- und Reſerve-Kavallerie. Je reicher eine Nation iſt, deſto zahlreicher kann ihre Reiterei ſeyn, (?) woraus aber noch nicht folgt, daß die Zahl allein dabei entſcheidet. Schwerlich dürfte eine zahlreichere Reiterei jemahls wieder auf einem Fleck ſo vereiniget werden, als es die verbündete bei Leipzig war; ſchwerlich dürfte ſie ein günſtigeres Terrain finden als dort. und dennoch hat von allen Waffen ſie am wenigſten zum Siege beigetragen. Das Gefecht von Libertwolkwitz macht einzelnen Regimentern große Ehre; aber der Zuſammenhang des Ganzen fehlte. Darum, und nur darum konnte es Napoleon möglich machen, dieſe ungeheure Reitermaſſe mit einer ungleich ſchwächern vier Tage lang in Schach zu halten." — Wir fühlen uns nicht berufen, ein entſcheidendes Urtheil über dieſe Stelle zu fällen, und ſie ſchien daher um ſo mehr eine wörtliche Mittheilung zu verdienen, um Andere deſto beſſer in Stand zu ſetzen, ihre Erfahrungen und Anſichten damit zu vergleichen.

Nachdem der Verfaſſer die Hauptbeſtimmung der Reſerve-Kavallerie „im Gefechte ungetrennt, und zerſplittert und ungeſchwächt irgendwo einen zerſchmetternden Schlag auszuführen" angedeutet hat, zählt er nach Thiebault die andern vorzüglichern Beſtimmungen der Kavallerie im Kriege auf, die mit größerem Vortheil bald ohne, bald mit reitender Artillerie ausgeführt werden können. Im Allgemeinen ließe ſich ſagen, daß bei allen Gelegenheiten, wo es auf Geheimhaltung und große Schnelligkeit ankommt, die reitende Artillerie nicht mit Vortheil der Kavallerie beige-

gesellen seyn werde; dagegen dürfte überall, wo die letztere einen gewissen Grad des Widerstandes, besonders von andern Truppen, zu erwarten hat, ihre Bewegung durch einen Beisatz von reitender Artillerie ungemein an Nachdruck gewinnen. Als Grundsatz soll jedoch die Kavallerie annehmen: „Daß die Beigesellung der reitenden Artillerie nur ihre eigene Stärke sehr glücklich zu vermehren, ihr diese aber niemals zu verschaffen vermag. Folglich, daß sie ihre Kraft in sich selbst, und nicht in jener suchen, und sich nicht für verloren achten soll, wenn sie auch ohne reitende Artillerie zu handeln genöthigt ist."

Über die Eigenthümlichkeiten des Reitergefechts heißt es: daß die Kavallerie während der Attake nicht durch das feindliche Feuer zu sehr leiden dürfte; sonst scheiterten alle übrigen Eigenthümlichkeiten an diesen einzigen. Sie dagegen zu schützen, sey nunmehr Sache ihrer reitenden Artillerie. Und wenn auch die letztere nichts mehr thäte, als das feindliche Feuer von der eigenen Kavallerie ab, und auf sich zu locken, so wäre schon sehr viel gewonnen. Dieß sey daher ein leitendes Prinzip für die ganze Gefechtslehre dieser Waffe, wenn sie der Kavallerie beigesellt ist. — Geräthe die Kavallerie dennoch in ein heftiges Feuer, so hätte sie noch ein Mittel in Händen, diesen üblen Umstand weniger gefährlich zu machen, nähmlich wenn sie ihre Bewegung beschleunigte, und dadurch dem Feinde die Zeit abschnitte, ihr schaden zu können. Der Führer könne hierbei der Attake einen neuen Impuls geben, wenn er sogleich eine schnellere Gangart blasen läßt, um Mann und Pferd neu anzureizen, und beiden keine Zeit zum Stutzen zu lassen, welches der Vorbote des Umdrehens ist. Es gehöre eine vorzüglich disziplinirte Kavallerie dazu, nach mißlungenem Angriffe sich schnell wieder zu sammeln, und auf das Signal: Front! wirklich Front zu machen. Am besten gelinge dieser Versuch, wenn man erst hinter dem zweiten Treffen oder der Re-

serve für eine zurückjagende geworfene Linie Front blasen läßt. Die Offiziere müßten dabei die bravsten Leute ihrer Züge beim Namen rufen, und zu stehen gebieten. Über das schnelle Wiedersammeln nach mißlungenem Angriffe führt der Verfasser Thiebault's sehr treffende Stelle an.: „Jenes kühne Wiederumdrehen, nach einmal mißlungenem Angriffe, das Glänzendste, was eine Reiterei nur thun kann, und was so ganz den ritterlichen Geist bezeichnet, der ihr einwohnen soll, ist immer entscheidend und gelingt jedes Mal, wenn es gut und rechtzeitig ausgeführt wird." — Sich umzingeln lassen, und das Gewehr einstecken, lasse sich von einer braven Reiterei nicht denken; sondern diese werde eine Masse bilden, deren äußere Rinde aus den Offizieren und den bravsten Leuten bestehe, mit dieser sich irgendwo, und zwar wo sie am leichtesten durchzukommen denkt, auf den Feind stürzen, und sich ein Loch machen!

Die allgemeine Bestimmung der reitenden Artillerie besteht überhaupt darin, vorzugsweise dort angewendet zu werden, wo es darauf ankommt, ausdauernd schnelle Bewegungen auszuführen. Aus diesem Grunde ist sie am besten geeignet, in die Reserve gestellt zu werden. Bei Angriffen der Kavallerie ist sie nur als ein verstärkender Zusatz zu betrachten, und es würde ein nicht zu rechtfertigendes Mißtrauen gegen sich selbst verrathen, wenn die Kavallerie zum Angriffe eines bloß aus gleicher Waffe bestehenden Feindes die reitende Artillerie überhaupt, oder gar ängstlich, zu Hülfe riefe. Selbst einiges feindliches Geschütz dürfte sie von einer offensiven Thätigkeit nicht abhalten; nur wenn der Kampf offenbar ungleich ist, und die feindliche von einer beträchtlichen Geschützmasse unterstützte Kavallerie, oder Infanterie-Massen, diese vielleicht selbst durch Geschütze verstärkt, anzugreifen wären, wird die reitende Artillerie ihr den Weg zum Siege bahnen, oder doch dahin wirken müssen, den Angriff weniger blutig zu machen. Jederzeit wird es eine Hauptbestimmung der mit Kavallerie verbundenen

reitenden Artillerie seyn, „das ursprünglich schwache defensive Element der Kavallerie zu erhöhen, zu verstärken, und dadurch das Gleichgewicht zwischen ihr und dem Feinde, oder den Ungünstigkeiten der Örtlichkeit und des Bodens herzustellen; — das offensive Element derselben dagegen in einem solchen Maße zu vermehren, daß alle Zweifel eines glücklichen Erfolgs dadurch gehoben werden."

Rücksichtlich der Eigenthümlichkeiten, Vorzüge und Schwächen der reitenden Artillerie wird auf das Handbuch für den Offizier verwiesen; jedoch hat der Verfasser Erläuterungen und Zusätze für nöthig erachtet. Die geringere Wichtigkeit dieses Gegenstandes verbietet uns, unsere in manchen Stücken abweichende Meinung vorzutragen, um nicht zu vielen Raum in diesen Blättern zu gebrauchen.

Die Erklärung der Aufstellungen in Linien, tiefen Massen und Staffeln (échelons) oder schachbrettförmig (en échiquier) dient als Einleitung zu den Betrachtungen über die Fechtart der Kavallerie. Zur Vervollständigung der Begriffe über diesen Gegenstand wird der Leser auf zweckmäßige Urschriften verwiesen, und namentlich auf die Vorlesungen über die Taktik der Reiterei (von Bismark), und auf das Handbuch für den Offizier.

Über das Schießgefecht der Kavallerie äußert der Verfasser: die Franzosen hätten mit langen und sehr gut eingerichteten Karabinern in den Feldzügen von 1812 bis 1815 den Beweis geliefert, daß auch der Kavallerist seine Feuerwaffen im Stand zu halten vermag, und mancher brave preußische Reiter, nur mit einer Pistole bewaffnet, hätte es mit dem Leben bezahlt. Die preußische Kavallerie verlor nämlich nach dem Feldzuge von 1806, in der Mehrzahl, die Karabiner, weil man bemerkt haben wollte, daß diese Feuergewehre entweder nicht im brauchbaren Stande waren, was man dem Rütteln und Schütteln auf dem Pferde ꝛc. zuschrieb, oder aber fast gar nicht gebraucht wurden.

Der Verfasser glaubt, daß die Dragoner und Husaren ihren Mantel leicht zur Schutzwaffe umwandeln könnten, wenn sie ihn, statt vor dem Sattel, um den Körper geschlagen trügen, wie es bei der französischen Kavallerie eingeführt ist. Die preußischen Reiter wußten oft, einem solchen Gegner gar nicht beizukommen. Von allen Reitern bedürfe der Uhlan vielleicht die wenigsten Schutzwaffen. Bei ihm sey die sonst so schwache linke Seite des Reiters gerade die stärkste. Habe er flankirt, so müsse er sich deßhalb mit rechtsumkehrt sammeln, der andere Reiter thue es durch linksumkehrt. Die stärkste Seite bleibe stets nach außen gewendet. — Gegen diese Behauptung des Verfassers, daß beim Uhlan die linke Seite die stärkste sey, dürften sich wohl gegründete Zweifel erheben. Die Unsicherheit und leichte Ablenkung des Stoßes benehmen der Lanze in den Augen des geübten und gut berittenen Kavalleristen den vom Verfasser zu hoch angerechneten Werth. Gegen einen solchen Gegner wird der Uhlane im vereinzelten Kampfe seiner Lanze weniger als seinem Säbel vertrauen. In allen Fällen bleibt die Lanze nur ein verstärkender Zusatz der Hauptwaffe, nämlich des Säbels. —

Bei den Betrachtungen über die Fechtart der reitenden Artillerie werden die Bedingnisse für die Wirksamkeit ihrer Geschosse erklärt. Bogen- und Aufsatzschüsse (auf Entfernungen über 800 Schritt, welches die Tragweite des Visir-Schusses beim Sechspfünder ist), sind so viel als möglich zu vermeiden. Die reitende Artillerie wird, der Kavallerie beigesellt, im Allgemeinen kein ungünstiges Terrain vor sich haben; daher sich meistens auf eine gute Wirkung der Rollschüsse rechnen lassen wird. Rücksichtlich der Entfernungen wird als Regel aufgestellt: daß auf 1500 bis 1800 Schritt die Wirkung des Sechspfünders nur sehr gering, auf 1100 bis 1200 Schritt noch ungewiß, auf 700 bis 800 Schritt aber schon ziemlich sicher sey, und daß diese Sicherheit der Schüsse mit der gu-

gern Annäherung zunehme. Von 600 Schritt an lasse sich erst von der größern Gattung Kartätschen einige Wirksamkeit versprechen; die kleinern gehören für nahe Entfernungen. Die Wirksamkeit der Haubitze höre mit 2000 bis 2300 Schritt auf. Ihre Kartätschen wirkten aber erst entscheidend auf 3 bis 400 Schritt.

Nachdem der Verfasser das Nothwendigste beigebracht zu haben glaubt, was auf das Charakteristische der Fechtart der reitenden Artillerie von wesentlichem Einflusse seyn dürfte, geht er zur Erörterung der Frage über: „Wie lange soll die reitende Artillerie im Gefechte Stand halten; wo soll sie das Äußerste abwarten, wo nicht; und wann kann sie mit Ehren abfahren, oder aufgegeben werden und verloren gehen?" — Er glaubt, die Beantwortung dieser kitzlichen Fragen liege nicht in den Grenzen der Berechnung und der Vernunftschlüsse, sondern werde durch das Gefühl bedingt. Der Verlust der Kanonen sey unter allen Umständen ein unangenehmes Ereigniß; denn der Feind brüste sich mit dieser Beute, und die Botschaft eines solchen Verlustes werde unserer Seits überall mit krauser Stirn aufgenommen. Von einem Batterie-Kommandeur ließe sich übrigens so viel Beurtheilung erwarten, daß er das zunächst um ihn liegende Gefecht richtig verstehen, und den guten Willen haben werde, sich aufzuopfern, wenn seine Überzeugung ihm sagt, daß der Verlust seiner Kanonen einen großen Verlust anderer Truppen verhindern werde. Ein jeder Batterie-Kommandeur müsse ferner davon durchdrungen seyn, daß bei treuem Aushalten gewöhnlich Niemand den verheerenden Wirkungen seiner Geschosse widersteht, und daß am Ende ein Verlust an Kanonen dann am leichtesten zu ersetzen ist, wenn Menschen und Pferde noch gerettet werden können. Nur müsse durchaus kein Mißbrauch von dem letzten Grundsatze gemacht werden. —

Eines der interessantesten Kapitel dürfte das von der Bedeckung der reitenden Artillerie seyn. Aus der Natur der Waffe und ihrer Wirkungsfähigkeit wird

der Grundſatz hergeleitet: „daß ſich die reitende Artillerie in keinem Augenblicke, ſowohl im Zuſtande der Ruhe, als der Bewegung und des Gefechts, ohne Bedeckung befinden dürfe.“ Es wird zu dem Ende eine beſtändige Bedeckung vorgeſchlagen, die wenigſtens für gewiſſe Perioden eines Feldzugs bei der Batterie bliebe, auf keinen Fall aber häufig, oder gar täglich, gewechſelt werden dürfte. Eine umſtändlichere Entwicklung dieſes beachtungswerthen Vorſchlags hat der Verfaſſer ſchon früher im 52. Stück des Militär-Wochenblatts S. 195 bekannt gemacht. — Für alle gewöhnliche Fälle wird jene beſtändige Bedeckung, die der Verfaſſer auf 100 reitende Schützen für eine Batterie ſetzt, und die Partikular-Bedeckung nennt, hinreichend ſeyn. Allein wenn die reitende Artillerie erwarten muß, von einem überlegenen Feinde angefallen zu werden, oder es mit einem ſolchen zu thun zu bekommen, muß die Kavallerie, welcher ſie beigeſellt iſt, ganz oder theilweiſe mit einwirken, wenn die Artillerie nicht verloren gehen ſoll.

Der Führer der Partikular-Bedeckung muß ein intelligenter und dabei entſchloſſener Mann ſeyn. Von den Eigenthümlichkeiten der Artillerie im Gefechte ſoll er eine hinlängliche Kenntniß haben.

Im gewöhnlichen Gefechte dürfte die Partikular-Bedeckung, wenn ſonſt nicht beſondere Umſtände eintreten, und es anders erheiſchen, ſich getheilt auf beiden Flügeln aufſtellen. Sie kann auch ganz auf einem Flügel ſtehen, wenn dem andern keine Gefahr droht. Hinter der Batterie würde ſie in den feindlichen Zielpunkt gerathen, und ſich die Ausſicht benehmen. Sie darf nicht zu ängſtlich an der Batterie kleben; allein auch nicht durch zu weite Entfernung ſich die Möglichkeit rauben, auf alle Fälle ſchnell genug bei der Hand zu ſeyn. Sie darf niemals durch ihr Betragen die leiſeſte Veranlaſſung zu Mißtrauen oder übler Nachrede geben. Sie muß ſich aller offenſiven Gedanken enthalten, und nur demjenigen Feinde auf den

Leib fahren, der die ihrem Schutze anvertraute Batterie bedroht. Iſt der Feind verjagt, ſo muß ſie ſich in keine Verfolgung einlaſſen; ſondern zur Batterie zurückeilen. Von dieſer darf ſie ſich durch kein Manöver weglocken laſſen; ſie könnte durch dargebotene Blößen leicht der feindlichen Liſt erliegen, und ſo das bewachte Gut aufopfern. Theilt ſich der Feind in zwei Haufen, von denen einer auf die Bedeckung Jagd macht, während der andere nur darauf zu lauern ſcheint, daß ſie verjagt ſeyn ſoll, um dann in einer Schwärm-Attake auf die Batterie zu fallen; ſo iſt es Zeit, die Kavallerie zu Hilfe zu rufen. Dieſe muß ſich auf den Haufen werfen, der die Bedeckung bedrohte. Die Bedeckung ſoll dagegen den andern Haufen, der an die Batterie heran will, beobachten, und nicht aus dem Auge verlieren. Wäre die Kavallerie nicht bei der Hand, ſo ſtände die Batterie durch eine fehlerhafte Aufſtellung exponirt.

In der Aufſtellungskunſt der reitenden Artillerie bleibt die Erfüllung des Hauptzwecks, nämlich dem Feinde ſichern Schaden beizubringen, der wichtigſte Grundſatz. Nach ihm tritt der zweite in Wirkſamkeit; nämlich die Berückſichtigung der eigenen Sicherheit ohne Beſchränkung des erſten. Obenan ſteht die höhere Beziehung aller Aufſtellungen der Artillerie auf den Hauptzweck der mit ihr im Gefechte verbundenen Waffe.

Dasjenige Terrain wird der Wirkſamkeit des Geſchützkugelfeuers am zuträglichſten ſeyn, welches die möglichſt kleinen Einfallwinkel herbeiführt, und gleiche Abprallwinkel begünſtigt. Am ſchlechteſten ſteht das Geſchütz auf hohen Bergen, worüber indeß die Vorurtheile noch immer nicht ganz verſchwunden ſind. Berge, die durch ihre Abdachung eine Beſtreichung auf wenigſtens 400 Schritte vor ihrem Fuße erlauben, können noch zum Standpunkte der reitenden Artillerie dienen. Richtige Beurtheilung der Entfernungen, und eine gute Auswahl der für jeden vorliegenden Fall anwendbarſten Schußart, ſind eine unerläßliche Bedingung, um dem Feind ſichern Schaden

Der Verfasser glaubt, daß die Dragoner und Husaren ihren Mantel leicht zur Schutzwaffe umwandeln könnten, wenn sie ihn, statt vor dem Sattel, um den Körper geschlagen trügen, wie es bei der französischen Kavallerie eingeführt ist. Die preußischen Reiter wußten oft, einem solchen Gegner gar nicht beizukommen. Von allen Reitern bedürfe der Uhlan vielleicht die wenigsten Schutzwaffen. Bei ihm sey die sonst so schwache linke Seite des Reiters gerade die stärkste. Habe er flankirt, so müsse er sich deßhalb mit rechtsumkehrt sammeln, der andere Reiter thue es durch linksumkehrt. Die stärkste Seite bleibe stets nach außen gewendet. — Gegen diese Behauptung des Verfassers, daß beim Uhlan die linke Seite die stärkste sey, dürften sich wohl gegründete Zweifel erheben. Die Unsicherheit und leichte Ablenkung des Stoßes benehmen der Lanze in den Augen des geübten und gut berittenen Kavalleristen den vom Verfasser zu hoch angerechneten Werth. Gegen einen solchen Gegner wird der Uhlane im vereinzelten Kampfe seiner Lanze weniger als seinem Säbel vertrauen. In allen Fällen bleibt die Lanze nur ein verstärkender Zusatz der Hauptwaffe, nämlich des Säbels. —

Bei den Betrachtungen über die Fechtart der reitenden Artillerie werden die Bedingnisse für die Wirksamkeit ihrer Geschosse erklärt. Bogen- und Aufsatzschüsse (auf Entfernungen über 800 Schritt, welches die Tragweite des Visir-Schusses beim Sechspfünder ist), sind so viel als möglich zu vermeiden. Die reitende Artillerie wird, der Kavallerie beigesellt, im Allgemeinen kein ungünstiges Terrain vor sich haben; daher sich meistens auf eine gute Wirkung der Rollschüsse rechnen lassen wird. Rücksichtlich der Entfernungen wird als Regel aufgestellt: daß auf 1500 bis 1800 Schritt die Wirkung des Sechspfünders nur sehr gering, auf 1100 bis 1200 Schritt noch ungewiß, auf 700 bis 800 Schritt aber schon ziemlich sicher sey, und daß diese Sicherheit der Schüsse mit der gu-

den, und darf niemals das Ansehen einer gewöhnlichen Regel gewinnen. In keinem Falle würde die Unklugheit schärfer und schneller bestraft als hier. —

Das sogenannte Kreuzfeuer, das in Relationen eine so große Rolle spiele, betrachtet der Verfasser in seiner Wirkung als schräger Schuß. Dieser sey der Kavallerie, wegen der bedeutenden Tiefe, die jeder einzelne Reiter mit seinem Pferde einnimmt, gefährlicher als der gerade Schuß. Gegen Infanterie sey hingegen durch den schrägen Schuß nichts gewonnen; weil er in der gewöhnlichen Frontal-Stellung doch nur immer drei Mann bedroht. Am gefährlichsten würden die schrägen Schüsse, besonders wenn sie von zwei Seiten kommen, und das Kreuzfeuer bilden, der reitenden Artillerie, wegen der vielen Treffpunkte, die sich hier darbieten. Die reitende Artillerie könne daher nur dann den schrägen Schuß mit Vortheil wählen, wenn sie nicht befürchten darf, vom Gegner auf dieselbe Art beschossen zu werden. — Der so gewöhnliche Ausdruck Kreuz- oder kreuzendes Feuer bezeichnet in Relationen, nach unserer Ansicht, fast jederzeit die Vereinigung des Artillerie-Feuers von allen zunächst placirten Batterien oder Geschützen gegen eine Entscheidung drohende Gefahr; z. B. gegen heranstürmende feindliche Infanterie- oder Kavalleriemassen. Alle Artillerie, deren Bereich eine solche gefährliche Kraft durchzieht, verläßt ihre bisherigen Zielpunkte, um durch gemeinschaftliches Wirken den furchtbaren Schlag zu entkräften. Daher jene Redensarten, und der in diesem Verstande nicht ganz grundlose Glaube an die mörderische Wirkung eines solchen Feuers.

Wir sind durch eine schrittweise Verfolgung des Werks bis zum vierten Abschnitte gekommen, welcher die Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen enthält. Er lehrt die Anwendung aller für die beiden einzelnen Waffen bisher aufgestellten Regeln zum harmonischen Ganzen. Der Verfasser wählt dazu den erleichternden Weg der Beispiele. Es ist zwar nicht möglich,

aus einigen auf Örtlichkeit und besondere Umstände gegründeten Anordnungen allgemeine Gefechts-Vorschriften zu folgern; allein es kann dergleichen wegen unendlicher Verschiedenheit der einwirkenden Umstände niemals geben, und es bleibt der Theorie nichts Schicklicheres übrig, als bedingte Fälle zu beleuchten, um dadurch den Geist zum Beobachten und Vergleichen hinzulenken. Nur so wird es dem mit seiner Ausbildung beschäftigten Offizier gelingen, sich jenen klaren und umfassenden Blick anzueignen, den seine große Bestimmung verlangt.

Zur geschickten Einleitung eines jeden Reitergefechts stellt der Verfasser folgende allgemeine Richtschnur auf:

1) Es ist nicht genug, zu wissen wo, sondern auch wie der Feind steht, und wie das dazwischenliegende Terrain beschaffen ist. — Beides muß daher rekognoszirt werden.

2) Ein allgemeiner Plan muß dem Angriff zum Grunde gelegt, und die Disposition darnach entworfen werden, sowohl für die Art der Aufstellung, ob in einem oder zwei Treffen, in Linien, Kolonnen ꝛc., als auch für die Art der Ausführung des Angriffs.

3) Jedem Führer einer einzelnen Hauptabtheilung muß die Rolle bekannt und vorgeschrieben seyn, die er spielen oder nicht spielen soll.

4) Eine allgemeine Rückzugslinie muß angegeben seyn, im Fall der Angriff mißlingt, und diejenigen Abtheilungen im voraus bestimmt werden, welche zu Deckung dieser Linie und des Rückzuges speziell verpflichtet seyn sollen.

Alles dieses soll förmlich besprochen werden. Es bedarf indessen nicht eines langen Sermons, um einen geschickten Offizier der Kavallerie oder reitenden Artillerie, wie man es zu nennen pflegt, zu instruiren; eine kurze, bündige, aber klare Instruktion wird und muß ihnen genügen. Der Führer der reitenden Artillerie muß von Allem genau unterrichtet seyn, was geschehen soll, und empfängt seine Instruktion in der Kathegorie eines Regiments-

Kommandeurs. Hiernach instruirt er seine Offiziere und den Kommandanten der Bedeckung.

Nur bei großen Kavallerieangriffen mit mehreren Regimentern dürften jene Vorbereitungen, welche der Verfasser verlangt, als Regel empfohlen werden können. Am häufigsten ereignen sich aber Angriffe mit einzelnen Regimentern oder kleineren Trupps. Man will durch sie bedrängten Punkten in der Schlachtordnung schnelle Hülfe leisten, verlornes Geschütz im Augenblicke des Siegs dem Gegner wieder entreißen, feindliches durch raschen Überfall aufheben, Angriffe anderer Waffen durch ungeahndeten Anfall und Erschütterung des Feindes theilnehmend unterstützen u. dgl. Hat der aufmerksame Anführer den Wink des günstigen Augenblicks erspäht; dann muß sein Entschluß rasch, die Vollbringung kühn seyn, wenn die gewagte, außerordentliche That gelingen soll. Durch Rekognoszirungen würde der Entschluß dem Feinde verrathen, durch Überlegen und Besprechen der günstige Zeitpunkt versäumt; die wirksamste Stütze des Reiterangriffs, nämlich der betäubende Eindruck des Unerwarteten und Kühnen, geht durch jede Verzögerung verloren.

Der Verfasser stellt auf den Grund, daß die reitende Artillerie ungemein geschickt sey, den Rückzug einer geworfenen Reiterei zu decken, den allgemeinen Satz auf: „Daß die reitende Artillerie ihre Bewegungen so zu leiten habe, um die allgemeine Rückzugslinie zu halten, und sie nicht bloß zu geben, mit andern Worten, daß diese Linie für sie die Grundlinie ihrer Manövers werde.“ — Durch solche allgemeine Sätze werden wir bald die Bedingungen der Verbindung der beiden Waffen aus dem Raume des Außerordentlichen, von den äußersten Grenzen der Kühnheit und des Talents in den gemessenen Kreis des Gewöhnlichen, zurückdrängen. —

Wir müssen noch einen andern allgemeinen Satz ausheben, um den Leser auf die widernatürlichen Forderungen desselben aufmerksam zu machen: „Fällt der Feind unserer vorgehenden Kavallerie durch Geschützfeuer zu be-

schwerlich, so ist es Pflicht der reitenden Artillerie, dasselbe zuvor zu löschen. Es entsteht dann ein förmlicher Geschützkampf, der erst von unserer Seite glücklich beendigt seyn muß, ehe die Kavallerie die Attake machen kann. Um ihm jedoch mehr Nachdruck zu geben, wird die Kavallerie ihre reitende Artillerie vielleicht durch ein ganzes Regiment dabei unterstützen, damit sie mehr wagen kann, ohne sich preis zu geben. Dieses Wagen heißt nämlich weiter nichts, als ihrem Feinde kühn in die Flanke zu gehen, weil dieß die Art ist, wenn Artillerie einer gleichen Geschützzahl überlegen werden will." — Ohne darauf zu achten, daß dieser zweite Satz mit dem ersten im Widerspruche steht, indem der Aufmarsch in die feindliche Flanke doch wohl ein Entfernen von der Rückzugslinie seyn dürfte; müssen wir überhaupt bemerken, daß in dieser ganzen Stelle reichlicher Stoff zu nothwendigen Gegenerklärungen liegt, welche wir bei der Beleuchtung einiger Angriffsbeispiele in der für nöthig erachteten Ausdehnung folgen lassen werden. Wir glauben übrigens, in den beiden aufgestellten Sätzen vorzüglich den Grund suchen zu müssen, wenn wir in den Angriffsbeispielen so wenig von den Einwirkungen des Kühnen und Außerordentlichen wahrnehmen. Sollten wir auch zu glauben geneigt seyn, daß das Ungewöhnliche und Kühne nicht im gleichen Maße theoretischen Vorschriften zum Grunde gelegt werden dürfe, als es in der Wirklichkeit vom klugen, unternehmenden Anführer mit glücklichem Erfolge angewendet wird; so sollte in einem Lehrbuche dennoch darauf hingewiesen werden, um nicht den Ausgang des Gefechts von einer schachspielförmigen Bewegung oder Stellung der gegenseitigen Streitkräfte abhängig zu machen. Es wäre höchst schädlich, dem Anführer einen solchen Maßstab über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Gelingens zu empfehlen. Zwischen der unklugen, vermessenen Handlung und der allzubedächtlichen oder furchtsamen Unthätigkeit liegt ein geräumiger Wirkungskreis für den geist- und muthvollen Befehlshaber.

Wenn ſich bei gleicher Kraft, wie in allen Beiſpielen angenommen wird, die Wagſchale für eine Partei neigen ſoll, ſo muß ſie mit einem höhern Talente des Anführers, ſeiner und der Truppen kühnen Entſchloſſenheit, einer vollkommeneren taktiſchen Ausbildung, einer entſcheidenden Handlung, kurz mit einem ſichtbaren Übergewichte beſchwert werden. Der Verfaſſer gibt faſt jederzeit dem Gegner die Rolle des geduldigen Leidens zum Vortheil ſeiner offenſiven Manövers. Würde es nicht zur Vermeidung einſeitiger Betrachtungen und übereilter Schlußfolgen räthlicher ſeyn, in jedem Beiſpiele die Offenſiv-Manövers durch geeignete Gegen-Manövers der Defenſive zu beleuchten, und mit gleicher Sorgfalt die Maßregeln beider Parteien zu prüfen? — Man könnte zugleich bei einer ſolchen Behandlung des Gegenſtandes jede Unternehmung unter dem zweifachen Geſichtspunkte des glücklichen und unglücklichen Erfolgs betrachten, und den wahrſcheinlichen Einfluß des Reſultats auf den Gang und das Gelingen des Ganzen prüfen. Man würde dabei nicht nöthig haben, Muth und Klugheit einer Partei ausſchließend einzuräumen, während die andere ohne Selbſtſtändigkeit und nur im Sinne des theoretiſchen Gebildes zu handeln beſtimmt iſt. Dieſe Einſeitigkeit untergräbt die Wahrſcheinlichkeit, und verbannt manchen ſchönen Entwurf aus dem Gebiete der Möglichkeit! —

Wir können in eine umſtändliche Betrachtung der aufgeſtellten Beiſpiele nicht eingehen, weil ſie dem Leſer ohne Beihülfe der Figuren unverſtändlich bleiben würde. Jeder wird in dem Originale, rückſichtlich der Anlage und des gefolgerten Ausgangs der einzelnen Gefechte, hinlänglich Stoff zur Selbſtprüfung und zu Gegenentwürfen finden.

Wir übergehen daher die Frontal-Gefechte im Angriffe und der Vertheidigung; deßgleichen die Staffel-Manövers (in Staffeln vom rechten, linken, oder von beiden Flügeln, und aus der Mitte), und beſchränken uns auf einige Bemerkungen über die Kolonnen-Manövers.

Wir wählen zuerſt das Beiſpiel eines einfachen Kolonnenangriffs in Fig. 30 (S. 219 u. f.)

Die offenſiv handelnde Partei beſteht aus 2 Küraſſierregimentern, einem Dragoner- und einem Huſarenregimente. Alle ſind 4 Eskadrons ſtark, und in geſchloſſener Kolonne aufgeſtellt (eine Eskadron Front, vier Eskadrons tief, mit Zugdiſtanzen hinter einander) Der Gegner hat eine gleiche Stärke. Drei Regimenter ſind in einem Treffen aufmarſchirt, das vierte hält als Reſerve hinter dem linken Flügel. Beide Theile ſind durch eine reitende Batterie von 8 Geſchützen verſtärkt. Die Angriffs-Kolonnen rücken bis auf 1200 Schritte an (wahrſcheinlich nicht unangefochten von Seite der feindlichen Artillerie), wo ſie Halt machen. Die Batterie ſtellt ſich in 2 Abtheilungen außerhalb des rechten Flügels der ganzen Aufſtellung, unter dem Schutze ihrer Partikular- und einer zwei Eskadrons ſtarken außerordentlichen Bedeckung, und beginnt ihr Feuer. Es wird angenommen, daß der Feind erſt jetzt ſeine bisher unbenützte Batterie auf ſeinen linken Flügel ziehe, um das angefangene Artillerie-Feuer des Gegners zu bekämpfen. Aus dieſer erſten Aufſtellung rücken die Angriffs-Kolonnen von neuem vor, nach der Figur beiläufig um den dritten Theil der vorigen Diſtanz, alſo ungefähr auf 800 Schritte vom Feinde. Ihre beiden halben Batterien gehen wechſelsweiſe gegen die feindliche Batterie vor, die von der zuletzt avancirten mit Kartätſchen beſchoſſen wird. Die Kavallerie ſchickt ſich endlich zur Attake an. „Das feindliche Geſchützfeuer muß jetzt entweder gelöſcht, oder wenigſtens ſo feſtgehalten ſeyn, daß es nicht daran denken kann, unſern Kolonnen läſtig zu fallen (?)" — Jetzt folgt die Schilderung des Angriffs der Kavallerie. Alles was von der mit ihr im Gefechte verbundenen reitenden Artillerie noch geſagt wird, beſteht darin, daß ſich die beiden halben Batterien vereinigen, und, von ihrer Partikular-Bedeckung begleitet, aus dem Getümmel zurück ziehen. Am Schluſſe heißt es endlich: „Wir ſehen, die Rolle der Artillerie iſt bei dieſem

Kommandeurs. Hiernach instruirt er seine Offiziere und den Kommandanten der Bedeckung.

Nur bei großen Kavallerieangriffen mit mehreren Regimentern dürften jene Vorbereitungen, welche der Verfasser verlangt, als Regel empfohlen werden können. Am häufigsten ereignen sich aber Angriffe mit einzelnen Regimentern oder kleineren Trupps. Man will durch sie bedrängten Punkten in der Schlachtordnung schnelle Hülfe leisten, verlornes Geschütz im Augenblicke des Siegs dem Gegner wieder entreißen, feindliches durch raschen Überfall aufheben, Angriffe anderer Waffen durch ungeahndeten Anfall und Erschütterung des Feindes theilnehmend unterstützen u. dgl. Hat der aufmerksame Anführer den Wink des günstigen Augenblicks erspäht; dann muß sein Entschluß rasch, die Vollbringung kühn seyn, wenn die gewagte, außerordentliche That gelingen soll. Durch Rekognoszirungen würde der Entschluß dem Feinde verrathen, durch Überlegen und Besprechen der günstige Zeitpunkt versäumt; die wirksamste Stütze des Reiterangriffs, nämlich der betäubende Eindruck des Unerwarteten und Kühnen, geht durch jede Verzögerung verloren.

Der Verfasser stellt auf den Grund, daß die reitende Artillerie ungemein geschickt sey, den Rückzug einer geworfenen Reiterei zu decken, den allgemeinen Satz auf: „Daß die reitende Artillerie ihre Bewegungen so zu leiten habe, um die allgemeine Rückzugslinie zu halten, und sie nicht bloß zu geben, mit andern Worten, daß diese Linie für sie die Grundlinie ihrer Manövers werde.“ — Durch solche allgemeine Sätze werden wir bald die Bedingungen der Verbindung der beiden Waffen aus dem Raume des Außerordentlichen, von den äußersten Grenzen der Kühnheit und des Talents in den gemessenen Kreis des Gewöhnlichen, zurückdrängen. —

Wir müssen noch einen andern allgemeinen Satz ausheben, um den Leser auf die widernatürlichen Forderungen desselben aufmerksam zu machen: „Fällt der Feind unserer vorgehenden Kavallerie durch Geschützfeuer zu be-

Ich glaube, daß eine sich hieher beziehende höchst wichtige Stelle der (erst im vorjährigen siebenten Hefte dieser Zeitschrift mitgetheilten) Instruktion des Königs Friedrichs II. für seine Artillerie wiederholt in Erinnerung gebracht zu werden verdiene: „Noch zweier Hauptfehler muß ich erwähnen, die fast durchgehends alle Artillerien begehen: 1) daß sie ihr Feuer hauptsächlich auf die entgegengesetzte Artillerie richten, und diese zum Stillschweigen bringen wollen, und 2) daß sie ihr Geschütz auf die großten Anhöhen zu placiren suchen, die nur auf dem Champ de Bataille anzutreffen seyn, um desto weiter schießen zu wollen. Aber beide sind schädliche Vorurtheile, wovon Ihr just das Gegentheil thun müßt. In Ansehung des ersten Fehlers, so müßt Ihr Eure ganze Aufmerksamkeit und Euer ganzes Feuer bloß dahin richten, die Linien der feindlichen Infanterie zu trennen, sie in Unordnung zu bringen, ihren Marsch aufzuhalten, und zu verhindern, daß ihre Bewegungen mit Ordnung geschehen. Sobald Ihr diesen Zweck erreicht habt, so wird die Infanterie auch bald geschlagen seyn, und das feindliche Geschütz wird von selbst schweigen, und Euch in die Hände fallen." — Es dürfte nicht schwer seyn, aus diesen Lehren der Erfahrung Regeln für das Verhalten der Artillerie gegen Kavallerie zu folgern. —

Der Verfasser zeigt uns (S. 226 und 227) ein Mittel, das gefährliche Manöver des Kolonnen-Angriffs zu entkräften. Die Artillerie erhebt sich hier, gegen die Gewohnheit, zum Entschlusse, ihr Feuer gegen die feindlichen Angriffs-Kolonnen zu richten. Die Artillerie des Feindes rückt vor, um jenes verderbliche Geschützfeuer (gegen die Kolonnen) zu entkräften oder abzulenken. Allein in dem Augenblicke, als sie abprotzen will, fällt ein Regiment aus der aufgestellten Linie aus, und nimmt die feindliche Batterie mit zwei Eskadrons in einer Schwärmattake, welche durch die beiden übrigen Eskadrons in geschlossener Ordnung gegen die gleich starke Bedeckung des Feindes *sicher* gestellt wird. — Unerklärbar bleibt es, wie die leichte

Kavallerie des Feindes, welche der bedrohten Batterie näher steht, als das angreifende Regiment, den Angreifern das Geschütz unangefochten zur Beute überläßt, oder warum sich die Batterie, welche erst abprotzen wollte, freiwillig entschließt, ein schimpfliches Opfer ihrer Unklugheit zu werden, da sie doch umkehren, und der Gefahr entfliehen konnte. Die Partikular- und außerordentliche Bedeckung begünstigten diese Rettung bis zur Gewißheit. — Selbst die Annahme ist nicht ungereimt, daß unter diesen Verhältnissen die Batterie, besonders wenn sie schon abgeprotzt gehabt hätte, einen Versuch zur Entkräftung des Angriffs wagen konnte. Wenn sie ihr Feuer gegen die zwei geschlossenen feindlichen Eskadrons wendete, und jedes Geschütz nur drei Schüsse that, dann zweifeln wir nicht, daß die Partikular-Bedeckung nebst einer Eskadron der außerordentlichen Bedeckung sich aufgelöst der Schwärmattake entgegen werfen konnten, während die noch übrige Eskadron gegen die von 8 Geschützen mißhandelten zwei feindlichen Eskadrons Front machte. In einem solchen Entschlusse würde man den oben ausgesprochenen erhabenen Beruf der beiden verbundenen Waffen zur kühnen überraschenden That erkannt haben. — Überhaupt kann der ganze Vorschlag kein Gegenmanöver genannt werden, weil er auf Unklugheit und Fehler des Feindes bedingt ist. Zuerst begibt sich die Batterie in Gefahr, benützt die Rettungsmittel nicht, und die Bedeckungstruppen leiden, so wie die zunächststehenden Massen, ungerächt den schimpflichen Streich.

Auf der Seite 235 lesen wir: „Wenn eine im Feuer stehende oder im Abfahren begriffene Geschützabtheilung vom Feinde genommen zu werden bedroht wird, so ist die Begegnung dieser Gefahr jedes Mal Sache desjenigen Regiments, welches von der Rückzugslinie des Geschützes *am entferntesten* aufgestellt ist." — Allgemeine Sätze dürfen, als *solche*, nicht auf bedingte Gültigkeit beschränkt seyn. Der Verfasser leitete die hier ausgesprochene Meinung aus einer Verkettung von Umständen ab,

die nicht immer auf ähnliche Art in allen jenen Fällen eintreten werden, auf welche der allgemeine Satz anwendbar seyn sollte. Der Grund der aufgestellten Regel wäre, nach einer nähern Erklärung des Verfassers, die Unthätigkeit, in welche das zurückgezogene und abgeprotzte Geschütz versetzt bleibt, wenn der drohende Feind von der herbeigeeilten Hilfe geworfen, und zum Rückzuge gezwungen worden ist, weil die in ihre Position zurückkehrende Truppe die Gegend zwischen dem geschlagenen Feinde und der wieder aufgefahrenen Artillerie durchzieht, und dadurch ihr Feuer gegen jenen verhindert. „Handelt die Kavallerie," heißt es weiter, „nicht im Sinne des hier aufgestellten Satzes, so hat sie es sich selbst zuzuschreiben, wenn entweder die Artillerie müßig bleiben muß, oder ihrer eigenen Sicherheit wegen vielleicht gezwungen ist, in Freund und Feind hineinzufeuern." — Dieses Feuern in Freund und Feind soll sich doch wahrscheinlich nur auf den Fall beziehen, wenn der Versuch der Kavallerie zur Rettung des Geschützes mißlungen wäre. Denn ist die Rettung, wie hier angenommen wird, vollbracht, dann kann von keiner Nothwehr oder Maßregeln für die eigene Sicherheit die Rede seyn, welche nicht gefährdet ist. Die Artillerie ist gerettet; hat sich wohlerhalten, rückwärts wieder aufgestellt; der Feind, welcher sie bedrohte, ist geworfen und im Rückzuge, und die eigene Truppe, welche die Rettung bewirkt hat, durchzieht den Raum zwischen der Batterie und dem Feinde. — Oder sollte man erwarten dürfen, daß die Artillerie aus einem unzeitigen, unvorsichtigen Eifer sich einer solchen unbesonnenen Handlung schuldig machen könnte? — Verdiente die Artillerie im ersten Falle strengen Tadel, so zieht sie sich hier gerechte Ahndung zu. Die versuchte Rettung möge gelungen oder nicht gelungen seyn, die Artillerie konnte sich, während die Aufmerksamkeit des Feindes von ihr abgelenkt ward, durch einen schnellen Rückzug sicher stellen. In jedem Falle mußte sie zur eiligsten Flucht bereit bleiben,

so lange der Ausgang des Rettungs-Versuches noch zweifelhaft war.

Wir wollen jetzt den Lehrsatz selbst etwas näher beleuchten. Wenn eine Batterie durch einen feindlichen Kavallerie-Angriff bedroht, und durch einen Gegenangriff von unserer eigenen Kavallerie beschützt wird, so kann der feindliche Angriff, sowohl als die rettende Hilfe, auf jeder Seite der Rückzugslinie der Batterie gedacht werden. Finden sich Angriffe und Hilfe zufällig auf einer und derselben Seite, dann wird kein Durchkreutzen der Artillerie-Schußlinien Statt finden. Wäre dieß aber nicht der Fall, so möge sich die Artillerie mit dem frohen Gefühle ihrer Rettung begnügen, und vor der Entfernung unserer Kavallerie, oder von einer Veränderung ihrer Aufstellung, die Möglichkeit erwarten, wieder thätig zu werden. Das muthige, gut geführte Regiment, welches schnell und sicher, ohne durch höhere Rücksichten verhindert zu seyn, die Rettung der gefährdeten Artillerie vollbringen kann, wird nicht erst seinen Abstand von einer Rückzugslinie mit jenem anderer Regimenter vergleichen; es muß empfinden, daß eine hohe Pflicht, ein glänzendes Verdienst, es zum Handeln auffruft; es muß, ohne aller verderblichen Überlegung, in dieser Gefahr des Augenblicks sich auf den Feind stürzen, und durch kühne That bewähren, daß es das ehrenvolle Vertrauen verdiene, Retter der Kampfgenossen aus Gefahr und Verderben zu seyn! —

Wir müssen gegen unsern Wunsch die schachbretförmigen Manövers (en échiquier), eben so die Manövers zur Deckung einer großen Ebene, und die Bogen-Manövers beim Angriffe und beim Rückzuge zur Deckung des Aufmarsches der Infanterie, übergehen. Unter den Bogen-Manövern versteht der Verfasser solche, die weder direkte gegen den Feind gerichtet, noch eine förmliche Umgehung sind, sondern durch welche der Feind nach und nach umgangen, und in die Flanke genommen wird, ehe er es ahnen, und zeitgerecht verhindern kann.

Das Maskiren der Batterien kann in einzelnen Fällen mit Vortheil angewendet werden, um dem Feinde plötzlich und auf eine überraschende Weise eine Kartätschensalve zu geben, und zwar in einem Augenblicke, wo er sich dessen am wenigsten versieht. Dazu müssen aber viele günstige Umstände zusammentreffen; der Feind darf nicht vermuthen können, daß unsere Kavallerie von Artillerie begleitet sey, und die Kavallerie muß durch klug kombinirte Bewegungen den Feind in das vorbereitete Feuer hineinmanövriren.

Von dem Gefechte der Kavallerie gegen Infanterie wird der Erfahrungssatz angeführt, daß sich Infanteristen auf ihre Kugeln mehr als auf ihr Bajonnet verlassen, die Reiter die Kugeln ebenfalls mehr scheuen als das Bajonnet. „Hieraus läßt sich folgern, daß es die vornehmlichste Sorge der Infanterie seyn müsse, ihr Feuer zu schonen, und nicht anders als wirksam wegzugeben; und für die Kavallerie, daß sie Alles aufbieten müsse, der Infanterie das Feuer abzulocken, ehe sie sich in sie hineinstürzt. Es bleibt daher eine auffallende, aber sehr häufige Erscheinung, wenn die Kavallerie nach empfangener Salve umdreht. Der Grund dazu liegt in dem nicht zu berechnenden moralischen Elemente. Wehe daher der Kavallerie, bei der es entweder gar nicht, oder in zu geringem Maße vorhanden ist; — sie wird ihren Ruf vielleicht einen ganzen Feldzug hinhalten können; aber an der Aufgabe, gegen Infanterie anzurennen, wird sie scheitern." —

„Die jetzt übliche Stellungsweise der Infanterie gegen Kavallerie ist in Bataillonsmassen schachbretförmig, und je zwei und zwei Geschütze in den Intervallen; außerdem die Zwischenräume mit Tirailleurs ausgefüllt, so lange nämlich die Kavallerie sich in gemessener Entfernung hält. Gegen diese Stellung der Infanterie und Artillerie, mit noch ungeschwächter Schlagfähigkeit, muß die angreifende Kavallerie ihre reitende Artillerie zur Hilfe aufrufen, um den Feind zu erschüt-

tern. Die reitende Artillerie wird sich mit aller Gewalt der Geschütze auf einen einzelnen Zug (zwei Geschütze) werfen, und diesen durch ein Paar rasche und nahe Salven vernichten, wobei die Aufstellung nach der längsten Linie die beste ist, damit keine Kugel verloren gehe. So wie dieser Zug schweigt, nehmen vier Geschütze den nächsten zum gemeinschaftlichen Zielpunkt, während die vier andern mit Kugeln und groben (nicht kleinen) Kartätschen in die beiden Massen zur Rechten und Linken hineinschießen. Das Feuer der Artillerie muß so lebhaft als möglich seyn. Unter ihrem Donner nähert sich die Kavallerie, was der Pulverdampf vielleicht dem Feinde noch mehr verbirgt, und plötzlich stürzt sie sich auf die nächste der Massen. Die Artillerie wendet zugleich ihre Kanonen seitwärts nach denjenigen Massen oder Geschützen, die den Angriff unserer Kavallerie in die Flanke zu nehmen beschäftiget sind."

Wir haben diesen interessanten Auszug über das gemeinschaftliche Wirken der beiden verbundenen Waffen gegen Infanteriemassen wörtlich hier aufgenommen, und fügen jetzt die Meinung des Verfassers über die zweckmäßigste Angriffsweise der Kavallerie bei. Er sagt nämlich: „Es ist früher bei der Kavallerie eine Angriffsweise üblich gewesen, bei welcher die erste Eskadron den Angriff macht, sich, wenn er mißlingt, mit rechts- und linksum auseinander wirft, dann die zweite durch die Lücke an den Feind sprengt u. s. w. So trefflich sich dieß Manöver auf dem Exerzierplatz ausnimmt, so wenig anwendbar ist es vor dem Feinde. Die erste Regel ist, daß jeder Chef seine Eskadron zusammenbehält; sonst sind die Grenzen der Verwirrung gar nicht abzusehen. Wir wollen versuchen, eine andere Angriffsweise in Vorschlag zu bringen, welche diese Unbequemlichkeit nicht mit sich führt. — Die Erfahrung lehrt, daß, wenn die Infanterie den Angriff der Kavallerie abgeschlagen hat, die letztere selten geradezu umkehrt, und auf demselben Wege zurückeilt, auf dem sie vorgegangen

war, sondern vielmehr, daß sie sich seitwärts wegdrängt, und gleichsam um das Quarree herumschiebt, von dem sie das erste Feuer bekommen hatte. Wenn ein Kavallerieregiment daher in Eskadrons hinter einander sich dergestalt zum Angriffe formirt, daß jede hintere Eskadron die nächst vorhergehende um zwei Züge überflügelt, so scheint dieß hinreichenden Raum darzubieten, daß die hintern nicht in das Gedränge verwickelt werden, wenn der Angriff der vordern mißlungen ist, und daß jene dennoch freies Feld behalten, den Angriff zu erneuern. Der Angriff muß auf die Diagonale des Quarrees gerichtet werden, welches mehrere Vortheile gewährt. Man erhält das erste Feuer in schräger Richtung, welches daher niemals so entscheidend seyn kann, als das direkte von einer der Seiten des Quarres (man setzt sich aber dem schiefen Feuer von zwei Seiten aus!); man trifft auf eine schwache Stelle; denn jeder ausspringende Winkel bildet eine solche. Da der Angriff nur mit Eskadronsbreite geschieht, so kann regelmäßiger geritten, und jede Lücke leichter vermieden werden. Die nachrückenden Staffeln verstärken den Angriff allmählig, und machen ihn entscheidend, wenn er glücken, den Nachtheil aber geringer, wenn er mißlingen sollte, weil jede nachfolgende Staffel einen geordneten Rückhalt darbietet." — Der General Thiebault erklärt sich ebenfalls für den staffelförmigen Angriff auf Quarrees, dem ähnlich, der hier beschrieben ward. Der Verfasser hat die Schlußfolge des genannten Generals über diesen interessanten Gegenstand wörtlich in sein Werk aufgenommen. Wir glauben sie hieher übertragen zu müssen, um sie zur Kenntniß Jener zu bringen, welche weder Thiebault, noch die vorliegende Schrift zur Hand haben.

Thiebault sagt: „Gewöhnlich reichen solche Anordnungen aus (ein staffelförmiger Angriff), aber nicht gegen russische Infanterie. Diese besitzt eine außerordentliche Zähigkeit, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß sie, wenn die Reiterei über sie hinweg ist, von neuem die Ge-

wehre ergreift, die Linie herstellt, und ihren Feind zwischen zwei Feuer bringt. Die Reiterei, welche daher eine Linie oder ein Quarree russischer Infanterie angreift, muß ein zweites Treffen haben, das keine andere Bestimmung hat, als Alles niederzuhauen, was nach dem ersten Anrann noch Widerstand leisten will. — Wir wollen nach dem vorigen annehmen, die erste Staffel vollführe ihren Angriff, aber wie es sich gehört, d. h. bis an die Bajonnete des Feindes; — dennoch, und trotz aller Heftigkeit, wird sie schwerlich hineinkommen. Denn bei allen Reiterangriffen fahren die Ersten immer am schlimmsten, und die Letzten ernten den Sieg; so lehrt es die Erfahrung. Aber die Infanterie wird erschüttert, und muß ihr Feuer weggeben. Die erste Staffel findet zwei Reihen Bajonnete, und erhält das Feuer des dritten Glieds; das noch übrige Feuer erhält die zweite Staffel, und die dritte hat gar keines mehr zu fürchten." — Der Verfasser macht die Bemerkung, daß Thiebault hier hätte eine Ausnahme machen sollen, wenn die Infanterie nach der preußischen Vorschrift verfährt, und die Gewehre wechselt. Überhaupt ließe sich annehmen, daß, sobald nur die Kavallerie geschlossen bis an die Bajonnete gekommen ist, das Quarree auch ohne Rettung verloren seyn wird, weil nur ganz schlechte Kavallerie — von der sich vielmehr erwarten läßt, daß sie gar nicht so nahe heranreitet — in solchen Augenblicken noch umdrehen wird. — „Die Reiterei wird also im Ganzen gleichviel Menschen verlieren von dem Augenblicke an, da sie das erste Feuer bekam, bis zu dem, wo sie einbricht. Denn wenn auch die ersten Lagen die hinteren Staffeln ebenfalls treffen können, so fallen dafür die letzten um so unsicherer aus. Kommt die erste Staffel nicht in das Quarree hinein, so wirft sie sich in gerader Richtung zurück, um der zweiten Staffel Platz zu machen, die dann auf das Quarree anrennen muß, wenn es noch mit Vertreibung der letzten Reiter der ersten Staffel beschäftiget ist. Die Truppen behalten dadurch weder Zeit, die etwa eingerissene Unordnung herzu-

ſtellen, noch ihre Gewehre von neuem zu laden, und die zweite Staffel muß Nutzen von dieſem Umſtande zu ziehen ſuchen, und Alles aufbieten, um in das Quarree hineinzukommen. Aber geſetzt es glückte ihr nicht, ſo wird ſie wenigſtens die Verwirrung vermehren, welche ſchon durch die erſte Staffel hervorgebracht worden iſt; ſie geht ſodann, wie jene, zurück, und ihr folgt die dritte Staffel auf dem Fuße, die, wenn ſie gut geführt wird, in das Quarree einbrechen muß. Wir fügen noch hinzu, daß die zurückgewichenen vordern Staffeln ſich hinter der letztern wieder formiren, und zum Angriffe erneuert beitragen müſſen. Der Feind, nachdem er den Angriff der erſten beiden Staffeln abgewieſen hat, ſieht ſich plötzlich durch alle drei zugleich bedrängt, und das noch dazu ohne Zeit zu haben, zur Beſinnung zu kommen oder ſich wieder zu formiren. Es iſt beinahe nicht zu bezweifeln, daß er geſprengt ſeyn wird; indeſſen hängt Alles von der Ordnung und dem raſchen Aufeinanderfolgen der Angriffe, ſo wie von der Wahl der Leute in den erſten Gliedern der Staffeln ab. Ich kenne einen ausgezeichneten Reiteroffizier, den Oberſten Düchatel, welcher der Meinung iſt, daß ein Korps Infanterie, wenn es wirklich von einem Korps Reiterei durchkreuzt ward, doch noch gewiſſe Vortheile übrig behält. Die Soldaten, anſtatt ſich einem blinden Schrecken hinzugeben, der ihnen freilich alle Mittel rauben würde, müſſen ſich gleichſam zuſammenrotten, und zwiſchen den einzelnen Reitern kleine Knäuel bilden, welche Front auswärts machen. Hier müſſen ſie, bald durch das Feuer bald durch das Bajonnet, das Gefecht des Anrannts gegen Maſſen in ein ſtehendes, Mann gegen Mann, verwandeln und unterhalten. Auf dieſe Art, ſagt er, wird jede Reiterei der Welt aufgerieben werden, gerade wenn ſie den Sieg in Händen zu haben wähnte. — Gewiß dieſes Mittel, eine Art von Ordnung mitten in der größten Unordnung wieder herzuſtellen, iſt ein äußerſt ſinnreicher Gedanke; allein es kommt darauf an, ob die Schnelligkeit der Reiterei und die Verwirrung, die ſie in der Infan-

terie herbeigeführt hat, diesen neuen Widerstand überhaupt möglich macht? Es leidet keinen Zweifel, daß dieß hin und wieder der Fall seyn kann, und namentlich jedes Mal, wenn nur eine geringe Anzahl Reiter in die Linie oder das Quarree eingedrungen ist. Übrigens bleibt unbestritten, daß, wenn die Infanterie auf solche Manövers in Voraus geübt wird, ihr Selbstvertrauen sich erhöhen, die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs zunehmen, der moralische Eindruck der Reiterei sich mindern, und überhaupt diese Waffe gewisser Maßen eingeschüchtert werden müßte, so daß sie im Ganzen weniger zu fürchten seyn würde. — Um übrigens in einem solchen oder ähnlichen Falle die Vernichtung eines Quarrees noch schneller und vollkommener herbeizuführen, so muß in dem Augenblick, wo die dritte Staffel eine Seite des Quarrees durchbrochen hat, und sich nun auf diejenige wirft, die noch Front macht, die zweite Staffel zur rechten auf die linke Seite des Quarrees anrennen, und die erste Staffel zur linken auf die rechte Seite desselben. Es ist indessen zu bedenken, daß das erste Glied der einbrechenden Reiterei gerade die wenigsten Säbelhiebe austheilt, weil der Anrann der Pferde die Infanterie zum Zurückweichen bringt. Nur erst wenn diese gebrochen ist, kann die Reiterei mit Muße um sich hauen, wobei jeder Einzelne sich seinen Mann nimmt. — Die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens für jede Reiterei, welche auf Infanterie einrennt, wird durch diese Wahrheit bewiesen, und durch folgendes treffende Beispiel bestätigt. Die Mameluken, die bravsten Reiter der Welt, die geschicktesten, die ihre blanken und Feuerwaffen am besten zu führen, und den meisten Nutzen von beiden zu ziehen wissen, können aus Mangel an Ordnung einem geschlossenen Widerstande nur einzelne und abgerissene Kraftäußerungen entgegen stellen. Ihre Angriffe auf unsere Quarrees sind jedes Mal gescheitert, weil sie nur in zwei Gliedern attakirten."

Die Angriffe der Kavallerie gegen Infanterie waren so oft die entscheidenden Momente der Gefechte, daß alle

Vorschläge dafür und dagegen das Interesse des gebildeten Soldaten im hohen Grade verdienen. Ist Thiebault's Meinung an sich nicht ganz neu, so dürfte sie es dennoch für einen großen Theil der Leser dieser Zeitschrift seyn, und nur auf deren Beifall allein haben wir bei der Aufnahme dieses Auszugs gerechnet. Die Entschlossenheit findet darin Nahrung und Stärkung, die Denkkraft Reiz zum thätigen Forschen nach geeigneten Mitteln, die große Frage über das Gelingen des Angriffs oder der Vertheidigung am sichersten und erschöpfendsten zu lösen.

Der fünfte Hauptabschnitt enthält das gegenseitige Verhalten der beiden verbundenen Waffen bei einigen besondern Vorfällen des Krieges; als: auf heimlichen Märschen; dem Feinde auf einem wichtigen Punkte zuvor zu kommen; Erzwingung oder Verwehrung des Durchgangs durch ein Defilee, oder des Übergangs über eine Brücke; Deckung des Rückzugs; Verfolgung des Feindes; Angriff oder Vertheidigung von Dörfern; Flußübergänge und Flußvertheidigungen; Angriff und Vertheidigung von Schanzen und Verschanzungen; Legung von größern Hinterhalten oder Verstecken; sich durchschlagen.

Der sechste Hauptabschnitt lehrt den Gebrauch der beiden Waffen im Festungskriege, und zwar: bei der Vertheidigung und beim Angriffe der Festungen, und bei Deckungs- und Beobachtungskorps.

Beide Abschnitte sind lesenswerth, enthalten aber in Beziehung auf die Verbindung der Kavallerie und reitenden Artillerie im Wesentlichen nichts Neues. Nur müssen wir des Wunsches, Pioniere zu Pferd bei Kavalleriekorps einzutheilen, noch erwähnen, den der Verfasser bei einigen Gelegenheiten ausspricht.

In den Schlußbetrachtungen des siebenten Abschnitts wird, außer dem Rückblicke auf das ganze Werk, Manches über die bessere Erhaltung der Kavallerie, insbesondere der Pferde, gesagt. Ohne die öfters besprochenen Ursachen des Ruins derselben, als nächtliche Märsche, unordentliche Pflege, Biva-

Kiren u. dergl., zu erwähnen, beschränken wir uns auf den Auszug einer Stelle, in welcher der Verfasser von der Sorge für den Beschlag spricht, deren Abwesenheit die beste Kavallerie in kurzer Zeit herunterbringen und ganz unfähig machen kann. Wie gern würde jedes Kavallerieregiment vier Pferde weniger zählen, und dafür eine Pack-Feldschmiede besitzen. — Der Einwand, daß dadurch der Troß vermehrt würde, ist wohl nur einseitig zu nennen; wer die Kavallerie truppweise im Lande umherziehen und Schmieden aufsuchen gesehen hat, wird ihn wenigstens nicht machen. Der General Thiebault führt ein Beispiel an, daß zweitausend Dragoner, die den 1. November 1807 von Bayonne abmarschirten, bei ihrer Ankunft in Lissabon, vier Wochen später, auf sechs hundert Dienstfähige geschmolzen waren, und das bloß aus Mangel an Beschlagstätten. — Daß die Feldschmieden, nach Art der englischen, auf Packpferden, und nicht auf Wagen, fortgebracht werden müssen, versteht sich von selbst. Die Engländer legen mit Recht einen so hohen Werth auf die Feldschmieden, daß sie im spanischen Kriege, als die Maulthiere der Feldschmieden gefallen waren, Dragoner absitzen ließen, um deren Pferde zum Fortbringen der Feldschmieden zu verwenden, wofür Lord Wellington die Kommandeurs verantwortlich gemacht hatte. Es drängt sich bei dieser Gelegenheit die Bemerkung auf, wie unerläßlich nöthig es ist, daß die Kurschmiede der Kavallerie und reitenden Artillerie schon im Frieden darauf geübt werden, Pferde im freien Felde, und ohne Schmiedestätte zu beschlagen."

In den allgemeinen Schlußfolgen am Ende des Werks äußert der Verfasser, daß die reitende Artillerie, zur vollkommenen Ausbildung, eine eigene Waffe bilden, und schon im Frieden auf eine zweckmäßige Weise mit der Kavallerie verbunden geübt werden müsse. Ohne dieser gemeinschaftlichen Übung müssen beide Waffen sich immer fremd bleiben. Keine wird wissen, was sie der andern, oder die andere ihr seyn kann, und seyn soll. Im

Kriege müſſe die Reſervekavallerie einer zuſammengeſetzten Armeeabtheilung unter einem einzigen Führer ſtehen. Auch dürfte es zweckmäßig ſeyn, wenn ſchon im Frieden die geſammte Kavallerie eines Heeres unter die Inſpektion eines eigenen Reitergenerals geſtellt würde. Die Offiziere der Kavallerie und reitenden Artillerie ſollen ſich ſchon im Frieden mit den Eigenthümlichkeiten der Schweſterwaffe bekannt machen, damit ſie ſie lieben und achten lernen; ſie ſollen keine Gelegenheit verſäumen, ſich über die Natur, die Kräfte und den Gebrauch derſelben zu unterrichten, damit ſie bei der wirklichen Anwendung vor dem Feinde nicht falſche Maaßregeln ergreifen, die oft den ganzen Ausgang eines Gefechts aufs Spiel ſetzen. Endlich muß der Führer der Reſervekavallerie in dem Gebiete der höhern Gefechtslehre der reitenden Artillerie eben ſo bewandert ſeyn als in dem der eigenen Waffe. Von ihm gehen alle höhere Anordnungen aus; zu ihm kehren ſie wieder zurück. Er muß folglich ſelbſt zu handeln wiſſen im ganzen Sinne des Worts.

Ungern übergehen wir viel Gutes und Anwendbares, und ſchlieſſen mit der gerechten Würdigung des verdienſtvollen Unternehmens, und zugleich mit dem Wunſche, daß dieſes in ſeiner Art erſte Werk, durch Verbreitung in den Armeen, jene nützliche Wirkung hervorbringen möchte, zu welcher der gediegene innere Werth deſſelben gegründete Hoffnung gibt.

H.

wehre ergreift, die Linie herstellt, und ihren Feind zwischen zwei Feuer bringt. Die Reiterei, welche daher eine Linie oder ein Quarree russischer Infanterie angreift, muß ein zweites Treffen haben, das keine andere Bestimmung hat, als Alles niederzuhauen, was nach dem ersten Anrann noch Widerstand leisten will. — Wir wollen nach dem vorigen annehmen, die erste Staffel vollführe ihren Angriff, aber wie es sich gehört, d. h. bis an die Bajonnete des Feindes; — dennoch, und trotz aller Heftigkeit, wird sie schwerlich hineinkommen. Denn bei allen Reiterangriffen fahren die Ersten immer am schlimmsten, und die Letzten ernten den Sieg; so lehrt es die Erfahrung. Aber die Infanterie wird erschüttert, und muß ihr Feuer weggeben. Die erste Staffel findet zwei Reihen Bajonnete, und erhält das Feuer des dritten Glieds; das noch übrige Feuer erhält die zweite Staffel, und die dritte hat gar keines mehr zu fürchten." — Der Verfasser macht die Bemerkung, daß Thiebault hier hätte eine Ausnahme machen sollen, wenn die Infanterie nach der preußischen Vorschrift verfährt, und die Gewehre wechselt. Überhaupt ließe sich annehmen, daß, sobald nur die Kavallerie geschlossen bis an die Bajonnete gekommen ist, das Quarree auch ohne Rettung verloren seyn wird, weil nur ganz schlechte Kavallerie — von der sich vielmehr erwarten läßt, daß sie gar nicht so nahe heranreitet — in solchen Augenblicken noch umdrehen wird. — „Die Reiterei wird also im Ganzen gleichviel Menschen verlieren von dem Augenblicke an, da sie das erste Feuer bekam, bis zu dem, wo sie einbricht. Denn wenn auch die ersten Lagen die hinteren Staffeln ebenfalls treffen können, so fallen dafür die letzten um so unsicherer aus. Kommt die erste Staffel nicht in das Quarree hinein, so wirft sie sich in gerader Richtung zurück, um der zweiten Staffel Platz zu machen, die dann auf das Quarree anrennen muß, wenn es noch mit Vertreibung der letzten Reiter der ersten Staffel beschäftiget ist. Die Truppen behalten dadurch weder Zeit, die etwa eingerissene Unordnung herzu-

Wezlar, Hptm. v. Alexander J. z. Maj. bei E. H. Franz Karl J. bef.

Drechsel, Hptm. v G. H. Toskana J. z. Maj. bei Wilhelm der Niederlande J. detto.

Geppert, Hptm. v. E. H. Franz Karl J. z. Maj. beim 1. Szekler Grz. R. detto.

Benko, Hptm. v. Warasdiner St. Georger Grz. R. z. Maj. beim 1. Bannal Grz. R. detto.

Schmidtson, vormals königl. sächsischer Hptm. z. Reuß-Greitz als Hptm. eingetheilt.

Reuter, Ul. v. Pensionsstand in eine Civilbedienstung übergetreten.

Wunder, Ul. v. detto in eine Civilbedienstung detto.

Rüber, Hptm. v. vak. Hiller J. z. Maj. bei Alexander J. bef.

Reindel, Maj. v. Mazzuchelli 1. Landw. Bat., wird von dieser Anstellung enthoben.

Mertens, Kad. v. Kerpen J. z. F. bei G. H. Baaden bef.

Althan, Graf, Kad. v. E. H. Karl J. z. F. bei De Vaux J. detto.

Hardegg, Jgn. Graf, F. M. L., kommt als Divisonär nach Presburg.

Kroyherr, F. M. L. kommt als Divisionär nach Wien.

Dillon, Rittm. v. Mil. Fuhrwesenkorps z. Maj. im Korps bef.

Zialansky, Rittm. v. detto z. Maj. im Korps detto.

Veltheim, Ul. v. Herz. Albert Kür. z. Obl. im R. detto.

Feyervary, Ul. v. Wallmoden Kür. z. Obl. detto.

Ollé, Ul. v. Kaiser Huf. z. Obl. detto.

Kißfaludy, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Szfojanovics, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Geyer, Ul. v. Hessen-Homburg Huf. z. Ob. detto.

Apagyi, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Csepregi, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Galbory, Ul. v. Liechtenstein Huf. z. Obl. im R. detto.

Suhay, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Esch, Ul. R. Adjut. z. Obl. detto.

Spurkovics, Ul. v. Fr. Wilhelm Huf. z. Obl. bef.
Schilden, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. detto.
Merveldt, Graf, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Witkowsky, Ul. v detto z. Obl. detto.
Ballogh, Ul. v. E. H. Karl Ubl. z. Obl. detto.
Herrmann, Ul. v. Bomb. Korps z. Obl. im 5. Art. R. detto.
Reiner, Ul. v. detto z. Obl. im 3. detto.
Swoboda, Obfeuerwerker v. detto z. Ul. im Korps detto.
Künigl, Graf, k.k. Kad. v. detto z. Ul. beim 1. Art R. detto.
Niemetz, k. k. Kad. v. detto z. Ul. beim 3. detto.
Burkhard, k. k. Kad. v. detto z. Ul. beim 5. detto.
Pichler, k. k. Kad. v. detto z. Ul beim 5. detto.
Remling, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. beim 3. Art. R. detto.
Fuchs, Hptm. v. 2. detto z. Mantuaner Garn. Art. Diſt. überſ.
Holzinger, Hptm. v. detto z. Bomb. K. transf.
Aiſtleitner, Kapl. v. detto z. Hptm. beim Peterwardeiner Garn. Art. Diſt. bef.
Vitaliani, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Döbler, Kapl. v. 3. Art. R. z. Hptm. beim 2 Art. R. detto.
Corteſi, Obl. v. detto z. Kapl. beim 5. detto.
Maeſtri, Obl. v. detto z. Kapl. beim 4. detto.
Günther, Hptm. v. 4. Art. R. q. t. z. 5. Art. R. überſ.
Solberger, Kapl. v. detto z. Hptm. im R. bef.
Hutſchenreiter, Hptm. v. 5. Art. R. z. Dalmatiner Garn. Art. Diſt. überſ.
Hönig, Kapl. v. detto z. Hptm. im 2. Art. R. bef.
Stwrtnik, Kapl. v. detto q. t. z. 3. Art. R. überſ.
Imrikowia, Obl. v. detto z. Kapl. im R. bef.
Gſcherbaum, Ul. v. detto z. Obl. im 2. Art. R. detto.
Weidinger, Ul. v. detto q. t. z. Bomb. K. überſ.
Jüttner, Hptm. v. Art. Feldzeugamt z. Maj. beim Prager Garn. Art. Diſt. detto.
Ruczicka, Kapl. v. Wiener Garn. Art. Diſt. z. Hptm. beim Art. Feldzeugamt detto.

Vorschläge dafür und dagegen das Interesse des gebildeten Soldaten im hohen Grade verdienen. Ist Thiebault's Meinung an sich nicht ganz neu, so dürfte sie es dennoch für einen großen Theil der Leser dieser Zeitschrift seyn, und nur auf deren Beifall allein haben wir bei der Aufnahme dieses Auszugs gerechnet. Die Entschlossenheit findet darin Nahrung und Stärkung, die Denkkraft Reiz zum thätigen Forschen nach geeigneten Mitteln, die große Frage über das Gelingen des Angriffs oder der Vertheidigung am sichersten und erschöpfendsten zu lösen.

Der fünfte Hauptabschnitt enthält das gegenseitige Verhalten der beiden verbundenen Waffen bei einigen besondern Vorfällen des Krieges; als: auf heimlichen Märschen; dem Feinde auf einem wichtigen Punkte zuvor zu kommen; Erzwingung oder Verwehrung des Durchgangs durch ein Defilee, oder des Übergangs über eine Brücke; Deckung des Rückzugs; Verfolgung des Feindes; Angriff oder Vertheidigung von Dörfern; Flußübergänge und Flußvertheidigungen; Angriff und Vertheidigung von Schanzen und Verschanzungen; Legung von größern Hinterhalten oder Verstecken; sich durchschlagen.

Der sechste Hauptabschnitt lehrt den Gebrauch der beiden Waffen im Festungskriege, und zwar: bei der Vertheidigung und beim Angriffe der Festungen, und bei Deckungs- und Beobachtungskorps.

Beide Abschnitte sind lesenswerth, enthalten aber in Beziehung auf die Verbindung der Kavallerie und reitenden Artillerie im Wesentlichen nichts Neues. Nur müssen wir des Wunsches, Pioniere zu Pferd bei Kavalleriekorps einzutheilen, noch erwähnen, den der Verfasser bei einigen Gelegenheiten ausspricht.

In den Schlußbetrachtungen des siebenten Abschnitts wird, außer dem Rückblicke auf das ganze Werk, Manches über die bessere Erhaltung der Kavallerie, insbesondere der Pferde, gesagt, ohne die öfters besprochenen Ursachen des Ruins derselben, als nächtliche Märsche, unordentliche Pflege, Biva-

Feigl, Hptm. v. Mineurkorps mit Maj. Kar. a. h.
Krautwald, Ul. v. Colloredo Mansfeld J.
Zlasnovsky, Obl. v. Argenteau J.
Grill, Kapl v. Paar J.
Raymond, Hptm. v. Beaulieu J.
Linden, Ul. v. detto.
Kyrovich, Ob. v. Jgn. Gyulay J.
Tintor, Obl. v. Warasdiner Kreuzer Grz. R.
Blaskovich, Obl. v. Gradiskaner Grz. R.
Czaczuly, F. v. 2. Bamal Grz. R.
Bechinie, Ul. v. Kaiser Jäger.
Frischauf, Ul. v. Wallmoden Kür.
Freyse, Obl. v. vak. Klenau Chvl.
Schmidkunz, Hptm. v. Bomb. K. mit Maj. Kar.
Benesch, Hptm. v. Mantuaner Garn. Art. Dist.
Schabner, Ul. v. 1. Art. R.

Quittirungen.

Francesconi, Obl. v. Ingenieurkorps.
Pichler, Obl. v. Deutschmeister J.
Prohaska, F. v. detto.
Massatsch, Ul. v. Czartorysky J.
Grassi, Obl. v. Prohaska J.
Ventura, F. v. detto.
Berzevitzy, F. v. Splenyi J.
Ende, Ul. v. 2. Garn. Bat.
Rubana, Obl. v. Pionierkorps.

Verstorbene.

Schärfenberg, Graf, t. Maj.
Attems, Ernst Graf, pens. t. Maj.
Gayer, Obl. v. Kaiser J.
Appel, J v. detto.
Weikersreuther, Maj. v. Kaiser Jäger.
Havle, Ul. v. Klenau Chevl.
Dits, Obl. v. 1. galliz. Grenzkordon.

Kriege müsse die Reservekavallerie einer zusammengesetzten Armeeabtheilung unter einem einzigen Führer stehen. Auch dürfte es zweckmäßig seyn, wenn schon im Frieden die gesammte Kavallerie eines Heeres unter die Inspektion eines eigenen Reitergenerals gestellt würde. Die Offiziere der Kavallerie und reitenden Artillerie sollen sich schon im Frieden mit den Eigenthümlichkeiten der Schwesterwaffe bekannt machen, damit sie sie lieben und achten lernen; sie sollen keine Gelegenheit versäumen, sich über die Natur, die Kräfte und den Gebrauch derselben zu unterrichten, damit sie bei der wirklichen Anwendung vor dem Feinde nicht falsche Maaßregeln ergreifen, die oft den ganzen Ausgang eines Gefechts aufs Spiel setzen. Endlich muß der Führer der Reservekavallerie in dem Gebiete der höhern Gefechtslehre der reitenden Artillerie eben so bewandert seyn als in dem der eigenen Waffe. Von ihm gehen alle höhere Anordnungen aus; zu ihm kehren sie wieder zurück. Er muß folglich selbst zu handeln wissen im ganzen Sinne des Worts.

Ungern übergehen wir viel Gutes und Anwendbares, und schließen mit der gerechten Würdigung des verdienstvollen Unternehmens, und zugleich mit dem Wunsche, daß dieses in seiner Art erste Werk, durch Verbreitung in den Armeen, jene nützliche Wirkung hervorbringen möchte, zu welcher der gediegene innere Werth desselben gegründete Hoffnung gibt.

H.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Zwölftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

Wezlar, Hptm. v. Alexander J. z. Maj. bei E. H. Franz Karl J. bef.

Drechsel, Hptm. v G. H. Toskana J. z. Maj. bei Wilhelm der Niederlande J. detto.

Geppert, Hptm. v. E. H. Franz Karl J. z. Maj. beim 1. Szekler Grz. R. detto.

Benko, Hptm. v. Warasdiner St. Georger Grz. R. z. Maj. beim 1. Bannal Grz. R. detto.

Schmidtson, vormals königl. sächsischer Hptm. z. Reuß-Greiß als Hptm. eingetheilt.

Reuter, Ul. v. Pensionsstand in eine Civilbedienstung übergetreten.

Wunder, Ul. v. detto in eine Civilbedienstung detto.

Rüber, Hptm. v. vak. Hiller J. z. Maj. bei Alexander J. bef.

Reindzl, Maj. v. Mazzuchelli 1. Landw. Bat., wird von dieser Anstellung enthoben.

Mertens, Kad. v. Kerpen J. z. F. bei G. H. Baaden bef.

Althan, Graf, Kad. v. E. H. Karl J. z. F. bei De Vaux J. detto.

Hardegg, Jgn. Graf, F. M. L., kommt als Divisonär nach Presburg.

Kroyherr, F. M. L. kommt als Divisionär nach Wien.

Dillon, Rittm. v. Mil. Fuhrwesenkorps z. Maj. im Korps bef.

Zialansky, Rittm. v. detto z. Maj. im Korps detto.

Veltheim, Ul. v. Herz. Albert Kür. z. Obl. im R. detto.

Feyervary, Ul. v. Wallmoden Kür. z. Obl. detto.

Ollé, Ul. v. Kaiser Huf. z. Obl. detto.

Kißfaludy, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Szlojanovics, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Geyér, Ul. v. Hessen-Homburg Huf. z. Ob. detto.

Apagyi, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Csepregi, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Galbory, Ul. v. Liechtenstein Huf. z. Obl. im R. detto.

Suhay, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Esch, Ul. R. Adjut. z. Obl. detto.

Gyurkovics, Ul. v. Fr. Wilhelm Huf. z. Obl. bef.
Schilden, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. detto.
Merveldt, Graf, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Witkowsky, Ul. v detto z. Obl. detto.
Ballogh, Ul. v. E. H. Karl Ubl. z. Obl. detto.
Herrmann, Ul. v. Bomb. Korps z. Obl. im 5. Art. R. detto.
Reiner, Ul. v. detto z. Obl. im 3. detto.
Swoboda, Obfeuerwerker v. detto z. Ul. im Korps detto.
Künigl, Graf, k.k. Kad. v. detto z. Ul. beim 1. Art R. detto.
Niemetz, k. k. Kad. v. detto z. Ul. beim 3. detto.
Burkhard, k. k. Kad. v. detto z. Ul. beim 5. detto.
Pichler, k. k. Kad. v. detto z. Ul. beim 5. detto.
Remling, Ul. v. 1. Art. R. z. Obl. beim 3. Art. R. detto.
Fuchs, Hptm. v. 2. detto z. Mantuaner Garn. Art. Diſt. überſ.
Holzinger, Hptm. v. detto z. Bomb. K. transf.
Aiſtleitner, Kapl. v. detto z. Hptm. beim Peterwardeiner Garn. Art. Diſt. bef.
Vitaliani, Obl. v. detto z. Kapl. im R. detto.
Döbler, Kapl. v. 3. Art. R. z. Hptm. beim 2 Art. R. detto.
Corteſi, Obl. v. detto z. Kapl. beim 5. detto.
Maeſtri, Obl. v. detto z. Kapl. beim 4. detto.
Günther, Hptm. v. 4. Art. R. q. t. z. 5. Art. R. überſ.
Solberger, Kapl. v. detto z. Hptm. im R. bef.
Hutſchenreiter, Hptm. v. 5. Art. R. z. Dalmatiner Garn. Art. Diſt. überſ.
Hönig, Kapl. v. detto z. Hptm. im 2. Art. R. bef.
Stwrtnik, Kapl. v. detto q. t. z. 3. Art. R. überſ.
Imrikowia, Obl. v. detto z. Kapl. im R. bef.
Gſcherbaum, Ul. v. detto z. Obl. im 2. Art. R. detto.
Weidinger, Ul. v. detto q. t. z. Bomb. K. überſ.
Jüttner, Hptm. v. Art. Feldzeugamt z. Maj. beim Prager Garn. Art. Diſt. detto.
Ruczicżka, Kapl. v. Wiener Garn. Art. Diſt. z. Hptm. beim Art. Feldzeugamt detto.

Medl, Obzeugw. v. detto z. Kapl. bef.
Neuwirth, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Wenge, Utrzeugw. v. detto z. Obl. beim Karlſtädter Garn. Art. Diſt. detto.
Sattler, Obzeugw. v. Venetianer detto q. t. z. Wien. Garn. Art. Diſt. überſ.
Neumann, Feuerw. z. Ul. beim Venet. Garn. Art. Diſt. bef.
Bergowetz, Munitionär z. Utrzeugw. beim detto detto.
Bosmann, Ul. v. Olmützer Garn. Art. z. Obl. beim Karlſtädter Garn. Art. Diſt. detto.
Rametshofer, Ul. v. Karlſtädter detto q. t. z. Olmützer Garn. Art. Diſt. überſ.
Katzenberger, Sappmſtr. v. Sappeurkorps z. Ul. bef.
Huber, Hptm. v. E. H. Karl J. z. Maj. bei Alois Liechteinſtein J. detto.
Wania, Hptm. v. Radivojevich J. z. Maj. im R. detto.
Friedrich, Hptm. v. Albert Gyulay J. z. Maj. bei Vogelſang J. detto.
Koſſevich, Hptm. v. Vogelſang J. z. Maj. bei Albert Gyulay J. detto.
Vegna, ſup. Maj. v. Kaiſer Jäger kömmt in die Wirklichkeit im R.

Penſionirungen.

Roſty, Maj. v. E. H. Ferdinand Huſ.
Hronkovits, Hptm. v. Alexander J. mit Maj. Kar. a. h.
Marold, Obl. v. E. H. Reiner J.
Zivich, Obſtl. v. Deutſchbannater Grz. R. mit Obſt. Kar.
Aham, Graf, Obl. v. E. H. Rudolph J.
Kettinger, J. v. detto.
Jandrich, Obl. v. Leopold Sizilien J.
Ruiz, Obl. v. Wilhelm der Niederlande J.
Kallinoda, Obl. v. Kutſchera J.
Leutner, Ul. v. Max Joſeph J.
Schier, Hptm. v. Mineurkorps mit Maj. Kar. a. h.

Feigl, Hptm. v. Mineurkorps mit Maj. Kar. a. h.
Krautwald, Ul. v. Colloredo Mansfeld J.
Zlasnovsky, Obl. v. Argenteau J.
Grill, Kapl. v. Paar J.
Raymond, Hptm. v. Beaulieu J.
Linden, Ul. v. detto.
Kyrovich, Ob. v. Jgn. Gyulay J.
Tintor, Obl. v. Warasdiner Kreuzer Grz. R.
Blaskovich, Obl. v. Gradiskaner Grz. R.
Czaczuly, F. v. 2. Banal Grz. R.
Bechinie, Ul. v. Kaiser Jäger.
Frischauf, Ul. v. Wallmoden Kür.
Freyse, Obl. v. vak. Klenau Chvl.
Schmidkunz, Hptm. v. Bomb. K. mit Maj. Kar.
Benesch, Hptm. v. Mantuaner Garn. Art. Dist.
Schabner, Ul. v. 1. Art. R.

Quittirungen.

Francesconi, Obl. v. Ingenieurkorps.
Pichler, Obl. v. Deutschmeister J.
Prohaska, F. v. detto.
Massatsch, Ul. v. Czartorysky J.
Grassi, Obl. v. Prohaska J.
Ventura, F. v. detto.
Berzevitzy, F. v. Splenyi J.
Ende, Ul. v. 2. Garn. Bat.
Rubana, Obl. v. Pionierkorps.

Verstorbene.

Schärfenberg, Graf, t. Maj.
Attems, Ernst Graf, pens. t. Maj.
Gayer, Obl. v. Kaiser J.
Appel, J v. detto.
Weikersreuther, Maj. v. Kaiser Jäger.
Havle, Ul. v. Klenau Chevl.
Dits, Obl. v. 1. gallizi. Grenzkordon.

Die neue Auflage der vorzüglichsten Aufsätze der vergriffenen Jahrgänge der Zeitschrift 1811 und 1812 in zwei Bänden hat die Presse verlassen.

Der erste Band unter dem besondern Titel: „Beiträge zur Kriegsgeschichte Östreichs." Enthält I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716—1718. — II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720. — III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779. — IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792. — V. Den Feldzug 1799 in Italien. Mit dem Plan der Gegend an der Etsch und am Mincio.

Der zweite Band führt den Titel: „Miszellen aus dem Gebiete der militärischen Wissenschaften, und enthält: I. Über Gefechte. — II. Angriff und Vertheidigung der Gebirgspässe. — III. Taktik, Strategie, Kriegswissenschaft, Kriegskunst. — IV. Über Militärverfassung und stehende Heere. — V. Von Umgehungen. — VI. Über Waldgefechte. — VII. Über die Fechtart in offener Ordnung — VIII. Wie soll man Kriegsgeschichte schreiben? — IX. Über Verpflegung der Heere. — X. Von Operationsplanen. — XI. Militärverfassung des türkischen Reiches. — XII. Papiere aus Wallensteins Nachlasse, und sonstige Originalien aus dem dreißigjährigen Kriege. — XIII. Die Schlacht von Breitenfeld 1631. — XIV. Die Schlacht von Senta 1697. — XV Die Belagerung von Freiburg 1713. — XVI. Korrespondenz über den Zug nach Berlin 1760. — XVII. Die Russen in der Türkei 1773. — XVIII. Angriff des Mont Cenis 1800. — XIX. Zwei Instruktionen Friedrichs II. für seine Generalmajors. —

Beide Bände zusammen. 82½ Bogen stark, kosten zwanzig Gulden Einl. Sch.

Der Jahrgang 1813 kostet zwölf Gulden Einl. Sch.

In den Jahren 1814—1817 war diese Zeitschrift unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch.; — für die östreichischen Herren Militärs aber vierzehn Gulden Einl. Sch.

Auf den nächsten Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die Pränumeration der östreichischen Herren Militärs ganzjährig mit vierzehn Gulden E. Sch. angenommen. —

Verbesserungen im zehnten Heft.

Seite 109, Zeile 8 v. u. Budimirovich Obstl. v. 2. Bannal Grz. R. statt zu Deutschmeister J. lies zu Deutschbannater Grz. R. überf.

Im eilften Heft.

Seite 155 Zeile 2 v. o. statt 69 Schwadronen lies 70 Schwadronen.

Oeſtreichiſche militäriſche

Zeitſchrift.

Zwölftes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Redakteur: J. B. Schels.

Wien 1820.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Das

Gefecht der östreichischen Division Merville bei Pozzolo am Mincio, am 8. Februar 1814.

Von einem Augenzeugen.

Mit einer Übersichts-Karte der Gegend am Mincio.

Der Abfall Murats im Monat Jänner 1814, und die hierauf erfolgte Vereinigung von 30,000 Neapolitanern mit dem östreichischen General Graf Nugent auf dem rechten Po-Ufer, nöthigten den Vize-König von Italien, seine Stellung hinter der Etsch zu verlassen, und die gedrängtere und besser gestützte hinter dem Mincio zu wählen. Am 5. Februar war diese Bewegung beendigt, und die französische Armee nun in folgender Aufstellung:

Die Garde-Division, die Divisionen Rouyer und Zucchi, und eine Kavallerie-Brigade standen in und um Mantua, und hatten Governolo und Borgoforte stark besetzt. Die Division Marcognet und eine Kavallerie-Brigade standen am Oglio bei Marcaria; die Division Palombini bei Peschiera und Monzambano; die Division Fressinet in Borghetto, Volta und gegenüber von Pozzolo; die Division Quesnel und eine Kavallerie-Brigade in und rückwärts Goito.

Diese in der Fronte durch einen bedeutenden Fluß gedeckte, und an zwei Festungen gelehnte Stellung

war noch durch zwei Brückenköpfe, bei Monzambano und Goito, verstärkt worden.

Am 4. Februar zog die östreichische Armee, von dem Feldmarschall Grafen Bellegarde befehligt, durch Verona. Ihr Vortrab rückte am 5. bis an den Mincio, die Armee nach Villafranca. Die Brigade Eckhardt wurde gegen Ostiglia entsendet. Murat und Nugent standen zwischen Bologna und Reggio. — Am 7. kam das östreichische Hauptquartier nach Villafranca. Die Armee lagerte in der Umgegend dieses Ortes, mit Ausnahme der Division Mayer, welche bei Roverbella stand.

Murat hatte versprochen, vereint mit Nugent gegen Piacenza vorzurücken. Diese Bewegung, der gar nichts im Wege stand, mußte den Vize-König mit Besorgnissen für seinen Rücken erfüllen, und ihn bald auch zur Verlassung des Mincio, und zum Rückzug hinter den Oglio und die Adda nöthigen. In dieser sehr gegründeten Voraussetzung, die durch die eingegangene verläßliche Nachricht, daß die französische Artillerie-Reserve sich bereits über den Oglio gegen Cremona zurückziehe, ihre Bestätigung erhielt, beschloß der Feldmarschall Graf Bellegarde, um den Rückzug des Vize-Königs zu beschleunigen, selbst über den Mincio zu gehen.

Am 7. Februar Abends setzte sich die östreichische Armee in Bewegung, um mit Anbruch des kommenden Tages über den Mincio zu setzen. Die Division des F. M. L. von Mayer sollte von Roverbella gegen Mantua vorrücken, den Feind in die Festung zurückwerfen, und diese wo möglich von allen Seiten einschließen. Die Division Radivojevich sollte den Über-

gang über den Mincio bei Valeggio beginnen, dieser die Division Pflacher zur Unterstützung nachrücken, und endlich die Division Merville folgen. Zu gleicher Zeit sollte Generalmajor Graf Vécsey mit seiner Brigade nach Pozzolo rücken, dort einen Übergang versuchen, und nach dessen Gelingen den Bewegungen des Heeres in der linken Flanke folgen. Feldmarschall-Lieutenant Marquis Sommariva war angewiesen, nach Salionze zu rücken, die Festung Peschiera und den Brückenkopf bei Monzambano zu beobachten, und später auch den Bewegungen der Mitte zu folgen.

Die am 7. Abends ausgeschickten Patrouillen meldeten noch die Gegenwart des Feindes am Mincio. Feldmarschall Graf Bellegarde, um für jeden Fall einen Rückhalt zu haben, sandte noch in der Nacht dem in Somma campagna befindlichen F. M. L. Freiherrn v. Merville einen eigenhändigen Befehl zu: „Mit seiner „Division, statt der Armee auf der Straße nach Va„leggio zu folgen, den Weg nach Pozzolo einzuschla„gen, hinter diesem Ort auf einer dort befindlichen „kleinen Anhöhe aufzumarschiren, und die weitern Be„fehle abzuwarten." — Diese Anordnung rettete das östreichische Heer, wie wir sehen werden, von großer Gefahr. —

Die Division Merville bestand aus der Brigade Stutterheim von 5 Grenadierbataillonen, als:

	Infanterie.	Reiterei.	Geschütze.
Faber (Ungern) zu 4 Komp.	333 M.	—	—
Chimani (Ungern) « 6 «	672 —	—	—
Welsperg (Deutsche) « 6 «	501 —	—	—
De Best (Deutsche) « 6 «	589 —	—	—
Purcel (Siebenbürger) 4 «	497 —	—	—
der Brigade Wrede von Savoyen Drag. 6 Eskadr. Hohenlohe « 4 «	— —	1200 Pf.	—
einer 6pfündigen Batterie.	— —	—	8
Summe	2583 M.	1200 Pf.	8

im Ganzen aus 3783 Mann und 8 Geschützen.

Die Division langte am 8. Februar mit anbrechendem Morgen auf der Höhe hinter Pozzolo an, und stellte sich, mit der Front gegen das Dorf, in zwei Treffen auf. Im ersten standen die Grenadiere, das Bataillon Faber auf dem rechten, das Bataillon Purcel auf dem linken Flügel; im zweiten die Dragoner.

Die Anhöhen, welche den Mincio, von seinem Ausfluß aus dem Lago di Garda an, auf beiden Ufern begleiten, endigen sich gleich unterhalb Valeggio. Von hier ziehen noch kleine Abhänge, bald mehr, bald weniger das Flußbett einengend, auf beiden Seiten fort, und verlieren sich gegen Marengo und Roverbella gänzlich. Die Ebene, nordwestlich der von Villafranca nach Roverbella führenden Straße ist weniger fruchtbar, daher nicht, so wie die süd-östliche, mit Graben durchschnitten. Auch findet man hier weniger Weinstöcke, die sonst in Italien durch ihre Ranken alle Bäume mit einander verbinden. Der Boden, auf dem die

Diviſion Merville ſtand, war ſparſam mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die zwar die Ausſicht in die Ferne wehrten, aber keineswegs den Bewegungen der Reiterei und des Geſchützes hinderlich waren. Nur gegen den Mincio hin war die Ausſicht offen. Im Rücken der Aufſtellung lagen einzelne zerſtreute Höfe.

Die Diviſion Radivojevich und die Brigade Vécſey hatten den Übergang, erſtere bei Valeggio, letztere bei Pozzolo, bereits begonnen. Wir, bei der Diviſion Merville, ſahen jenſeits des Fluſſes die öſtreichiſche Reiterei mit der feindlichen ſcharmuziren, und dieſe ſich endlich zurückziehen. Bei Valeggio ging das Feuer immer vorwärts. Rings um uns war Alles ſtille. F. M. L. Merville geſtattete daher den Grenadieren, die Gewehre in Pyramiden zu ſtellen, — den Dragonern, abzuſitzen. — Nach einer Weile hörten wir in der Richtung von Mantua ein ſehr heftiges, aber kurz abgebrochenes Kleingewehrfeuer, worauf die vorige Stille wieder eintrat. Wir erklärten uns dieſes Feuer als einen von dem F. M. L. Mayer auf die außerhalb Mantua befindlichen Feinde gemachten Angriff, und mußten mit Grund vermuthen, daß ſie nun in die Feſtung zurückgeworfen ſeyen.

Bald darauf ließ General Vécſey den F. M. L. Merville erſuchen: „da er im Vorrücken begriffen wäre, die Schiffbrücke, die ihm zum Übergang gedient hätte, beſetzen zu laſſen, und dadurch ſeinen Rückzug zu ſichern.“ — Dieſe Schiffbrücke, bei welcher General Vécſey den Oberſten Gorzkovski mit einer Diviſion E. H. Karl Uhlanen zurückgelaſſen hatte, war unterhalb Pozzolo, ungefähr 1000 Schritte von der Fronte der Diviſion Merville, geſchlagen. F. M. L. Mer-

ville beorderte das Bataillon Purcell mit 4 Kanonen dahin. — Die Brigade Vécsey verlor sich endlich ganz aus unserm Gesicht, und das heftige Kanonen- und Kleingewehrfeuer zu unserer Rechten schien sich gegen Volta zu ziehen.

Der hartnäckige Widerstand, den die Divisionen Radivojevich und Sommariva bei Valeggio und Monzambano fanden, stimmte mit der Voraussetzung des Feldmarschalls Graf Bellegarde, daß der Vize-König sich hinter den Oglio zurückziehe, nicht überein. Die Aussagen von Gefangenen, daß es die zwei Divisionen Fressinet und Palombini wären, welche bei Monzambano und Peschiera fochten, ließen vielmehr vermuthen, daß irgend eine Änderung in den Anordnungen des Vize-Königs eingetreten sey, der nicht zwei Divisionen am Mincio zurückgelassen hätte, wenn er wirklich hinter den Oglio zurückgegangen wäre. — Ungeachtet kein Feuer, keine Meldung, welche die Nähe eines Feindes verrathen hätten, dem Feldmarschall Bellegarde für seinen linken Flügel Besorgnisse einflößen konnten, so beschloß er doch als vorsichtiger Feldherr, ehe er weiter rückte, sich von jener Seite ganz sicher zu stellen. Er gab daher dem Lieutenant Kohl des Generalstabs den Auftrag, längs dem Mincio gen Marmirolo hinabzueilen, Nachrichten von der Division Mayer einzuholen, und diese ihm so schnell als möglich zu überbringen. Dieser Offizier kam auf seinem Wege auch bei der Division Merville vorbei, und sprach mit den vor der Front befindlichen drei Generalen derselben, die ihm noch den nächsten, links von Massimbuona nach Marengo einzuschlagenden Weg andeuteten. Kaum war Lieutenant Kohl fort, so fielen rückwärts bei den Hö-

sen von Malavicini einige Schüsse. — Man lief zum Gewehr. — Indeß ward es bald wieder still. Demungeachtet schickte F. M. L. Merville einen Dragoneroffizier mit einiger Mannschaft dahin, um zu sehen, was es gäbe *).

Es war nun beiläufig zehn Uhr Vormittags. — Diese Ruhe mochte eine viertel Stunde gedauert haben, als Lieutenant Kohl in vollem Jagen zurückgesprengt kam, und dem F. M. L. Merville meldete: „daß, als er auf der Höhe von Massimbuona angelangt sey, er dort eine bedeutende feindliche Macht aufmarschirt, und mehrere in Marsch begriffene Kolonnen gesehen, auch auf dem von Goito nach Pozzolo führenden Wege einige östreichische Uhlanen-Abtheilungen bemerkt habe, die von einer sehr überlegenen feindlichen Reiterei hart gedrängt, zurückeilten, und unfehlbar sehr bald hinter ihm, mit dem Feinde vermischt, ankommen würden." — Es war dieß der Oberstlieutenant Baron Mengen von E. H. Karl Uhlanen, den der General Vécsey vor seinem Übergang über die Brücke mit einigen Zügen Uhlanen auf dem linken Mincio-Ufer gegen Goito mit dem Auftrag entsendet hatte, um, im Fall dieser Ort vom Feinde verlassen sey, dort über den Fluß zu setzen, und jenseits sich wieder mit ihm zu vereinigen.

---

*) Dieser Offizier kam erst zurück, als das Gefecht schon begonnen hatte, und meldete: „daß es französische Reiter waren, die auf der nach Villafranca führenden Straße mehrere zur Brigade Vécsey gehörende, und dort aufgefahrene Wägen weggenommen hätten."

Wir müssen nun, um unsern Lesern einen deutlichen Überblick der Begebenheiten zu geben, nachholen, was sich mittlerweile bei der französischen Armee zugetragen. — Der Vize-König, der den Rückzug hinter die Adda wirklich beschlossen, und die dießfälligen Befehle schon an die Kolonnen-Kommandanten abgefertigt hatte, fand indeß Mittel, sich von den Gesinnungen Murats zu überzeugen, die seine Besorgnisse von dieser Seite zerstreuten. Sogleich entschloß er sich, nicht allein die Stellung am Mincio zu halten, sondern wo möglich die Linie der Etsch wieder zu gewinnen. Zu diesem Ende ließ er alle rückwärts stehenden Divisionen wieder an den Mincio vorrücken. Seine Absicht war, die östreichische Armee, welche er bei Villafranca vermuthete, anzugreifen, und zum Rückzug über die Etsch zu zwingen. Die Anordnung zum Übergang über den Mincio und zum Angriff der östreichischen Armee war folgende:

Die erste Kolonne, aus den italienischen Garden, den Divisionen Marcognet und Rouyer, und der Kavallerie-Brigade Perreymont bestehend, sollte aus Mantua über St. Brigio gegen Roverbella rücken. Die zweite Kolonne, bei welcher der Vize-König selbst gegenwärtig war, und die aus der Division Quesnel und der Kavallerie-Brigade Bonnemain bestand, sollte von Goito über Marengo ebenfalls gegen Roverbella marschiren, und sich dort mit der ersten vereinigen. Die dritte, aus der Division Fressinet und einiger Kavallerie bestehend, sollte bei Monzambano über den Fluß setzen, und über die Höhen von Valeggio gegen Villafranca vordringen. — Zur Unterstützung des Angriffs sollten die Division Zucchi und die

Kavallerie-Brigade Rambourg aus Mantua gegen Caſtellaro, und die Diviſion Palombini aus Peſchiera Ausfälle machen, um die Öſtreicher auf ihren beiden Flügeln zu beſchäftigen. — Dieſe Bewegungen ſollten am 8. Februar Morgens, alſo zufälliger Weiſe gerade zu der nämlichen Zeit Statt haben, als die Öſtreicher den Übergang bei Valeggio und Pozzolo bewirkten. —

Die zwei erſten Kolonnen ſtießen während ihrer Vorrückung bei Marmirolo, Marengo, Pero und Caſtiglione auf die Vortruppen der öſtreichiſchen Diviſion Mayer, und hier war es, wo der größte Theil des 9. Jägerbataillons und eines Bataillons von Reiski gefangen wurde. Dieß war die Veranlaſſung des kurzen, aber lebhaften Feuers, welches wir am Morgen in der Richtung von Mantua vernommen, und ganz unrichtig gedeutet hatten. — Der Vize-König ſchloß aus dem ſtarken Feuer, welches er nun in der Richtung von Valeggio wahrnahm, daß die Öſtreicher hart an dem Mincio ſtehen müßten. Da er ſeine Vorausſetzung, daß ſie bei Villafranca aufgeſtellt wären, nicht beſtätigt fand, ſo gab er ſeinen Kolonnen eine andere Richtung. Die Diviſion Quesnel, zu ihrer Linken von der Kavallerie-Brigade Perreymont, zur Rechten von der Kavallerie-Brigade Bonnemain begleitet, welchen die Diviſion Rouyer zur Unterſtützung folgte, rückten nun gegen Pozzolo. Die Diviſion Marcognet ſetzte ihren Weg gegen Roverbella, und als ſie dieſen Ort verlaſſen fand, auf der Straße von Villafranca fort. — Die zwei Kavallerie-Brigaden Perreymont und Bonnemain waren es, auf die der Oberſtlieutenant Mengen von E. H. Karl Uhlanen mit ſeiner tapfern Schwadron zuerſt geſtoßen, die er ungeachtet

ihrer Überzahl mit Ungestüm angegriffen, und mit welchen derselbe, — durch einen Flügel Uhlanen, den der Oberst Gorzkovski ihm zu Hilfe geschickt hatte, verstärkt, — sich noch herumschlug, als Lieutenant Kohl den Feind gewahrte *).

Die Truppenmasse, die nun gegen die Division Merville anrückte, hatte nach Vaudoncourts Angabe folgende Stärke:

Divisionen und Brigaden.	Regimenter.	Bataillons	Eskadrons.	Infant.	Kavallerie.	Geschütze.
Division Quesnel	10. 35. 84. und 92. Linien-Regiment	10	—	7384	—	12
Division Rouyer	9. 35. 52 67. Linien- und ein Regiment Etrangers	11	—	6956	—	12
Brig. Perreymont	Ein Husaren-Regiment und die Dragoner der Königinn	—	5	—	1000	6
Brig. Bonnemain	4. und 31. Chasseur-Regiment .	—	5½			
	Summe	21	10½	14,340	1000	30

in allem 15,340 Mann und 30 Geschütze. — Später zog der Vize-König noch eine Brigade von der Divi-

*) Der Oberstlieutenant Mengen hatte einen Uhlanen mit der schriftlichen Meldung: „daß er mit einem überlegenen Feinde im Gefecht begriffen sey," an den Generalen Vécsey abgesendet. Als der Uhlane über die Brücke bei Pozzolo ritt, theilte er dieß auch seinen dort stehenden Kameraden mit. Aus diesem Anlaß schickte Oberst Gorzkovski einen Flügel Uhlanen dem

ſion Marcognet und eine Batterie (ungefähr 3000 Mann) an ſich.

Auf die von dem Lieutenant Kohl dem F. M. L. Merville gemachte Meldung griff Alles zu den Waffen. Kaum waren die Dragoner aufgeſeſſen, ſo hörte man ſchon den Oberſtlieutenant, der, von der ganzen feindlichen Reiterei in die Mitte genommen, ſich durchzuſchlagen ſuchte, und mit franzöſiſchen Reitern vermiſcht, auf dem Wege nach Pozzolo daher geſprengt kam. Der General Baron Stutterheim ließ das auf dem linken Flügel ſtehende Bataillon De Beſt ſchnell einen Haken bilden, und unter die feindlichen Reiter einige Decharge geben. Dieſe ſtutzten bei dem Anblick der öſtreichiſchen Infanterie. Nun ſetzte ſich F. M. L. Merville an die Spitze des Dragoner-Regiments Savoyen, und griff, zugleich mit dem Oberſtlieutenant Mengen, der ſich wieder geordnet hatte, die franzöſiſche Kavallerie mit dem größten Ungeſtüm an, während Generalmajor Baron Wrede mit 3 Schwadronen von Hohenlohe in ihre rechte Flanke fiel. Dieſe franzöſiſche Reiterei ward völlig über den Haufen, und auf ihr nachrückendes Fußvolk geworfen, verlor viele Gefangene und ihre Batterie von 6 Kanonen. Das feindliche Kartätſchen- und Kleingewehrfeuer nöthigte aber die öſtreichiſche Reiterei in der Verfolgung inne zu halten, und ſo konnten die Uhlanen, wegen der bei der Beſpannung eingetretenen Verwirrung, von

---

Oberſtlieutenant Mengen zur Unterſtützung, von dem ſpäter ein Zug gegen Villafranca verſprengt wurde. — Von des Uhlanen Ausſage erfuhr man jedoch bei der Diviſion Merville nicht das Mindeſte.

den eroberten Kanonen nur eine einzige zurückbringen.

Durch dieſen entſchloſſenen Angriff, bei welchem der Rittmeiſter Opitzki von Savoyen, und Lieutenant Geyer von Hohenlohe Dragoner den Heldentod ſtarben, der Oberſt Schlottheim, die Rittmeiſters Bellich und Ploetz, die Lieutenants Ebner und Spitzer von Hohenlohe, — dann die Rittmeiſters Geringer, Baron Mattenclot und Baudot, die Lieutenants Haniſch und Baron Staudach von Savoyen Dragoner, — endlich der Rittmeiſter Graf Stollberg und der Oberlieutenant Graf Lamberg von Karl Uhlanen verwundet wurden, gewannen die Grenadiere Zeit, ihre Stellung zu verändern. Das Bataillon De Beſt, welches den Haken gebildet hatte, rückte einige hundert Schritte auf einen ſchicklichern Platz vor, und lehnte ſeinen rechten Flügel an einen kleinen Abhang. Das Bataillon Welſperg ſtellte ſich auf deſſen linken Flügel in der Richtung von Ramelli, — die andern zwei Bataillons hinter dieſen, Chimani rechts, Faber links, im zweiten Treffen auf. Da die Ebene, auf welcher dieſe Bataillons ſtanden, von keinen Gräben durchſchnitten iſt, ſo ließ General Stutterheim, um auf einen überraſchenden Reitereiangriff gefaßt zu ſeyn, Diviſions-Maſſen bilden, wodurch ins erſte Treffen ſechs, ins zweite fünf Maſſen zu ſtehen kamen. Die halbe Batterie des Lieutenants Sauer fuhr in der Mitte des erſten Treffens auf; die andre war, wie wir ſchon gemeldet, mit dem Bataillon Purcell zur Vertheidigung der Schiffbrücke bei Pozzolo entſendet worden. Die zwei Dragonerregimenter ſtellten ſich hinter dem rechten Flügel der Infanterie auf. Rechts an dieſe ſchloſſen ſich die

3 Eskadronen E. H. Karl Uhlanen des Obersten Gorzkovski und des Oberstlieutenants Mengen an. In dieser Stellung bereitete man sich zum entschlossensten Kampfe.

Während der Vize-König seine geworfene Reiterei auf dem rechten Flügel sammelte, rückte seine Infanterie zum Angriff der Division Mervilie in der Richtung von Pozzolo und Ramelli vor. Dreißig Geschütze fuhren vor der Front, und begannen nun ein heftiges Feuer auf die Massen der Grenadiere, welches Lieutenant Sauer nur aus vier Kanonen erwiedern konnte. Dieses Feuer war zu ungleich; es schlug, besonders in dem Bataillon De Best ganze Reihen darnieder, wobei Hauptmann Hemers von Bianchi und Lieutenant Edel von E. H. Karl Infanterie getödtet wurden. Um diesem mörderischen Feuer Einhalt zu thun, befahl General Stutterheim dem Bataillon Welsperg, das feindliche Geschütz zu stürmen. Der Oberstlieutenant Welsperg führte seine drei Grenadiermassen, im wirksamsten Bereich des feindlichen Kartätschenfeuers, mit größter Entschlossenheit in Sturmschritt vor, während die im zweiten Treffen stehenden Bataillone sich links zogen, um die Flanke der Vorrückenden zu sichern. Die Grenadiere-Divisionen von Chasteler und Lusignan, und vor Allen der Oberlieutenant Heymann von Chasteler mit einigen Freiwilligen, erreichten zuerst das feindliche Geschütz, eroberten mehrere Kanonen, und tödteten die Kanoniere; vermochten aber nicht, das eroberte Geschütz in Sicherheit zu bringen, weil die Bespannung entflohen war, und die französische Infanterie von allen Seiten herbeilief. Nun entspann sich bei den Kanonen ein blutiges Gefecht, in welchem die Hauptleute Brambilla von Lusignan, und Graf

Thurn von Chasteller Infanterie fielen. Die Feinde mehrten sich in dem Verhältniß, als das Bataillon Weisperg an Streitern verlor. Zu gleicher Zeit entdeckte man eine feindliche Kolonne, welche Miene machte, dieses Bataillon abzuschneiden. Allein Oberstlieutenant Chimani ließ ihr keine Zeit, näher zu kommen. Mit den Massen von Wachuant und Saint Julien fiel er die Spitze dieser Kolonne rasch und herzhaft an, warf sie auf die Nachrückenden zurück, und brachte dadurch die ganze Kolonne in Unordnung. Auch das Bataillon De Best war zur Unterstützung der Grenadiere von Welsperg herbeigeeilt, und so gelang es diesem Bataillon, nach einem empfindlichen Verlust von vielen Tapfern, sich aus dem Feuer zu ziehen. Alle Grenadier-Massen stellten sich nun in einer einzigen Linie auf, die um einige hundert Schritte mehr zurückgezogen wurde, da hier eine Reihe von Bäumen die Truppe dem Auge der feindlichen Kanoniere entzog, welche von nun an die ganze Fronte weit überschossen.

Mittlerweile fing der Feind an, den linken Flügel der Grenadiere weit zu überreichen. Die französische Kavallerie machte Miene, die äußersten Massen von Simbschen und E. H. Franz Karl in die Flanke zu nehmen. Oberstlieutenant Chimani schickte denselben die Masse von Jellachich zu Hülfe. Diese drei Massen begnügten sich nicht, die feindliche Kavallerie zu empfangen; sondern sie rückten ihr muthvoll entgegen, während zwei Kanonen, mit denen der Brigade Adjutant Oberlieutenant Janson herbeigeeilt war, sie mit Kartätschen beschossen. Durch dieses wohlgerichtete Feuer fing die französische Reiterei an, zu wanken. Als die-

ſes die Hauptleute Nagy und Lechner von Jellachich bemerkten, ſtürzten ſie ſich mit ſeltener Kühnheit mitten unter die feindlichen Reiter, und brachten dieſe, theils durch Schießen, theils durch Bajonnettſtiche, in ſolche Verwirrung, daß ſie die Flucht ergriffen. Der Feldwebel Schlegel brachte acht Reiter, die er mit ſeinen Leuten vom Pferde geriſſen, als Gefangene zurück. Die Diviſionen E. H. Franz Karl und Simbſchen, von den Hauptleuten Vania und Brebilovich angeführt, folgten dem heldenmüthigen Beiſpiele der Grenadiere von Jellachich. Oberſtlieutenant Faber ſah ſich jedoch genöthigt, dieſe zwei Diviſionen in die Linie zurückzuziehen, um eine Abtheilung franzöſiſcher Infanterie, die ſich mittlerweile der Häuſer von Ramelli und Vanoni bemächtigt hatte, aus dieſen zu vertreiben.

Um die Grenadier-Brigade vor fernern Angriffen der feindlichen Reiterei ſicher zu ſtellen, ließ F. M. L Merville die Dragoner-Brigade auf dem linken Flügel der Grenadiere ſich aufſtellen. Die 3 Schwadronen Uhlanen blieben in dem tiefen Grund am Mincio, und deckten den rechten Flügel.

Die feindliche Linie dehnte ſich immer mehr gegen die von Roverbella nach Villafranca führende Straße aus, und ihre Reiterei bedrohte fortwährend die Öſtreicher mit Überflügelung. General Wrede war daher bemüſſiget, ſich noch mehr links zu ziehen, wodurch in der Folge zwiſchen beiden Brigaden eine bedeutende Lücke entſtand. Die Franzoſen ſchickten nun Schwärme von Plänklern gegen die Maſſen der Grenadiere vor. Letztere wurden, um ſich dem feindlichen Feuer zu entziehen, noch etwas zurückgeſtellt, und löſten auch den dritten Theil ihrer Mannſchaft, durch

Bäume und Steinhaufen gedeckt, in Plänkler auf. Nun entspann sich ein lebhaftes Gefecht in zerstreuter Schlachtordnung. Um jeden Baum, um jeden Acker, wurde hartnäckig gekämpft. Das französische Geschütz feuerte mit Kugeln und Granaten, die größten Theils über die Köpfe der Fechtenden hinwegflogen. Massen rückten gegen Massen, und suchten wechselseitig, die Linie der Gegner zu durchbrechen. Drei Stunden währte schon der blutige Streit, und die Wage des Sieges schwankte noch immer, als es endlich einem französischen Bataillon gelang, in die zwischen beiden Brigaden entstandene Öffnung einzudringen, und das Bataillon des Oberstlieutenants Faber in die linke Flanke zu nehmen. Dieser Stabsoffizier bot nun Alles auf, um durch Gegenangriffe den Angriff der überlegenen Feinde zu brechen. Doch vergeblich war sein Bemühen. Das Bataillon mußte, da es von den drei andern, die selbst im Gefecht begriffen waren, nicht unterstützt werden konnte, seinen Rückzug antreten, und dieser hatte auch den der übrigen zur Folge. Die Linie zwischen Pozzolo und Ramelli wurde verlassen, und eine andere Stellung, eine halbe Stunde rückwärts, in der Höhe von Guerni und der Häuser von Massi genommen. — Diese rückgängige Bewegung erlaubte nun den Franzosen, sich gegen die Brücke von Pozzolo zu wenden. Oberstlieutenant Purcell, der gleich Anfangs die ihm drohende Gefahr, im Rücken genommen zu werden, vorausgesehen hatte, war mit seiner ganzen Truppe auf das rechte Mincio-Ufer übergegangen, hatte einige Schiffe von der Brücke losmachen lassen, und vertheidigte nun mit verkehrter Front auf das standhafteste seinen Posten. Er führte seine 4 Geschütze am

Ufer auf, welche die zum Angriff des rechten Flügels der Grenadiere längs des Mincio vorrückenden feindlichen Abtheilungen auf das wirksamste beschossen, und dadurch es dem Bataillon De Best möglich machten, sich länger zu behaupten.

Die Häuser von Massi waren nun der einzige Stützpunkt der östreichischen Grenadiere. Oberstlieutenant Chimani besetzte sie mit der Division St. Julien unter Hauptmann Dupuy, welche von der Division E. H. Franz Karl, die der Hauptmann Snesnizky befehligte, unterstützt wurde. Alle Angriffe der Franzosen waren nun auf die Häuser von Massi gerichtet; sie wurden aber alle von den wackern Grenadieren abgeschlagen. Um diesen Luft zu machen, griff General Stutterheim mit den beiden Bataillons Welsperg und De Best die Fronte der Franzosen an. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Major Mayer vom Generalquartiermeisterstab durch sein tapferes Benehmen aus, mit welchem er die Vorrückenden anfeuerte. — Schon hatten diese beiden Bataillons viel Boden gewonnen, und einen Augenblick schien es, als ob ein günstiger Ausgang ihre Anstrengungen lohnen sollte. Allein neue französische Bataillons brachen hinter den sich zurückziehenden hervor, welche, durch ihr zahlreiches Geschütz unterstützt, die vorrückenden Östreicher mit einem so verheerenden Feuer empfingen, daß diese nur mit Mühe ihre verlassene Aufstellung wieder erreichen und behaupten konnten. — Die Franzosen erneuerten nun ihre Angriffe auf Massi; Hügel von Todten und Verwundeten umgaben diese Häuser, und bezeugten die Tapferkeit des Angriffs und die Standhaftigkeit der Vertheidigung. Doch neue Stürmer setz-

ten über die Haufen ihrer gefallenen Brüder, und endlich — nachdem die östreichischen Grenadiere, von langem Kampfe ermattet, schon einen großen Theil ihrer Offiziere verloren hatten, ihre Reihen immer lichter wurden, und alle Geschütze des Lieutenant Sauer demontirt, und alle Mittel der Gegenwehr erschöpft waren, befahl F. M. L. Merville den Rückzug in Divisionsmassen, langsam, schachbretförmig, gegen die Häuser von Furoni. Ein Theil der Massen hielt Stand, bis der andere, auf einer angemessenen Entfernung rückwärts angelangt, sich wieder kampfbereit gestellt hatte.

In dieser Ordnung und mit Ehrfurcht gebietender Haltung näherten sich die Grenadiermassen um 3 Uhr Nachmittag den Häusern von Furoni. Noch ehe sie diese erreichten, langte Generalmajor Quosdanovich, vom Feldmarschall Graf Bellegarde zur Unterstützung abgeschickt, mit dem ungerischen Regiment Saint Julien und einer Batterie von acht Sechspfündern, bei derselben an. F. M. L. Merville, nun durch 2000 Mann verstärkt, beschloß, wieder angriffsweise zu verfahren. Der General Quosdanovich erhielt Befehl, sich mit dem Regiment Saint Julien von dem äußersten linken Flügel der Grenadiere ungefähr 1000 Schritte vor- und seitwärts zu ziehen, und, gemeinschaftlich mit der Grenadier-Brigade, den Angriff auf Massi und die dort aufgestellte feindliche Linie zu beginnen. Dieser kräftige Entschluß wurde eben so schnell als tapfer ausgeführt. Während das Regiment Saint Julien vorrückte, um die rechte Flanke des Feindes zu gewinnen, fuhr Lieutenant Wielowiesky mit seinen acht Sechspfündern auf, und begann ein wohl unterhaltenes und

wirksames Feuer. Der General Quosdanovich, in der erforderlichen Höhe angelangt, warf sich nun an der Spitze von Saint-Julien mit solchem Ungestüm auf den Feind, daß dieser nicht zu widerstehen vermochte. Zu gleicher Zeit rückten die Grenadiere, durch die erhaltene Unterstützung von neuem Muth entflammt, auf die Fronte der Franzosen los. Die Hauptleute Gaudner von E. H. Karl, und Thiel von Hohenlohe Bartenstein bahnten sich mit ihren Kompagnien stürmend einen Weg durch die feindlichen Reihen, und die Häuser von Massi wurden von dem Bataillon Chimani wieder erobert. Bei dieser Gelegenheit zeichnete sich der Lieutenant Lowiczeck von Jellachich besonders aus.

Schon begannen die Feinde zu fliehen. F. M. L. Merville hoffte, Pozzolo wieder zu erreichen, und mit dem Bataillon Purcell, das sich dort noch immer standhaft vertheidigte, in Verbindung zu kommen. In diesem Augenblick langte eine Brigade der Division Marcognet, die bereits bis Mozzecanne vorgerückt war, auf dem Schlachtfelde an. Der Vize-König warf sich nun mit neuer Kraft den stürmenden Östreichern entgegen, und stellte das Gefecht wieder her, das nun mit verdoppelter Anstrengung und großer Erbitterung fortgesetzt wurde. General Quosdanovich beseelte Alles mit seinem Heldenmuthe; aber eine schwere Kopfwunde nöthigte ihn bald, das Schlachtfeld zu verlassen. Das Regiment Saint-Julien, nun selbst in die linke Flanke genommen, mußte endlich weichen; die Häuser von Massi wurden von den Franzosen wieder genommen, und die Grenadiere genöthigt, sich weiter gegen die Häuser von Furoni zurückzuziehen. — Von dem Regiment St. Julien fielen die Hauptleute Ost und Mi-

Jutinovich, der Lieutenant Kreutzburg und der Fähnrich Benkö. Der Major Longueville und 12 Offiziere wurden verwundet. —

Nun fing die Lage der Östreicher an, sehr bedenklich zu werden. Der Verlust der Grenadiere war schon zu bedeutend; die beiden Bataillons-Kommandanten De Best und Faber lagen verwundet in den Häusern von Furoni; mehrere Kompagnien hatten nur einen, einige gar keinen Offizier mehr; die beiden Grenadier-Divisionen von Simbschen und Lusignan wurden von den braven Feldwebeln Molnár und Slenfinsky befehligt. Die Truppe war von langem Kampf ohne Ablösung ganz erschöpft, — die Munition ausgegangen. Um nur die Plänkler damit zu versehen, wurde bei den Massen spärlich gesammelt. Die Generäle Merville und Stutterheim, die Bataillons-Kommandanten Welsperg und Chimani, wovon Ersterer die Bataillons des rechten, Letzterer jene des linken Flügels befehligte, bemühten sich auf alle mögliche Art, den Muth, der ihre Brust beseelte, auch ihren Grenadieren mitzutheilen, und diese zur standhaftesten Ausdauer zu begeistern. Sie stellten ihnen „die hohe Wichtigkeit des ihrer Tapferkeit anvertrauten Postens vor, und daß gewiß bald Verstärkung ankommen werde. Sie sollten die Schande und das Unglück bedenken, mehrere hundert ihrer Kameraden, die verwundet in den Häusern von Furoni lägen, zu verlassen, und den Feinden preis zu geben." — Auf so tapfere Männer machten diese Reden den günstigsten Eindruck. Um diese Stimmung schnell zu benützen, und die immer lästiger werdenden französischen Plänkler abzuhalten, ließ General Stutterheim die Hauptleute Dupuy und Sosnizky die Häu-

ſer von Maſſi angreifen, und zugleich die zwei deutſchen Bataillons gegen die feindliche Fronte ſtürmen. Wenn auch dieſer Angriff nicht gelang, ſo entfernte er doch wenigſtens die feindlichen Plänkler, und verſchäffte den Ermatteten einige Erholung. —

Eine vom Feldmarſchall abgeſendete zwölfpfünder Batterie traf damals ein, und belebte aufs neue den Muth der Truppen, Major Mayer führte ſie auf den rechten Flügel. Sie unterhielt nun, in Verbindung mit der Batterie des Lieutenants Wielowiesky und der halben des Lieutenants Sauer, die mittlerweile ihre unbrauchbaren Geſchütze ausgetauſcht, und den Verluſt an Mannſchaft und Munition von der Artillerie-Reſerve erſetzt hatte, ein lebhaftes Kanonenfeuer. Einzelne Angriffe der Franzoſen wurden durch Gegenangriffe mit dem Bajonett zurückgewieſen. Obſchon der linke öſtreichiſche Flügel, um ihn dem Feuer aus den Häuſern von Maſſi nicht nutzlos bloßzuſtellen, etwas verſagt war, ſo wurde doch der Feind von den Häuſern von Furoni abgehalten, deren Verluſt ſehr gefährlich werden konnte.

Schon neigte ſich die Sonne zum Untergang, da langte, eben noch zur rechten Zeit, Oberſt Erdmann mit 2 Bataillons von Deutſchmeiſter Infanterie an. Sogleich ſchickte F. M. L. Meyville zwei Kompagnien gegen die Häuſer von Maſſi vor, und ließ den Oberſten Erdmann mit 10 Kompagnien zur Unterſtützung nachrücken, während General Stutterheim mit den Trümmern ſeiner Brigade noch einen Angriff auf die feindliche Fronte machte. Durch die entſchloſſene Führung des Hauptmanns Stockhauſen, der mit den 2 Kompagnien von Deutſchmeiſter den Angriff begann, und

durch den unerschütterten Muth der beiden Grenadierlieutenants Ottenthal und Lehotski, die ihn hiebei unterstützten, wurden die Häuser von Massi beim ersten Anlauf genommen, und von nun an behauptet. Das Feuer dauerte noch einige Zeit mit Unterbrechungen fort, bis endlich die hereinbrechende Nacht demselben gänzlich ein Ende machte. Die mit Ruhm bedeckten Grenadiere sahen endlich ihre Tapferkeit und Ausdauer mit dem gewünschten Erfolge gekrönt, die Feinde völlig abziehen, und blieben Meister des mit ihrem Blut erkauften Schlachtfeldes. —

So endigte dieß rühmliche Gefecht, in welchem die Grenadier-Brigade Stutterheim, von der Dragoner-Brigade Wrede, 3 Schwadronen Uhlanen, den beiden Infanterieregimentern St. Julien und Deutschmeister, und den drei Batterien unterstützt, unter der kaltblütigen und weisen Führung des seitdem für das Vaterland zu früh verblichenen F. M. L. Baron Merville einem fünfmal überlegenen Feind durch acht Stunden den heldenmüthigsten Widerstand entgegensetzte, ohne mehr als den Raum einer halben Stunde zu verlieren, und endlich den blutigen Sieg errang. Kein Terrainvortheil unterstützte die Grenadiere von Pozzolo; sie hatten nichts, als ihre Heldenbrust den Feinden entgegenzusetzen, und ihr größter Vortheil war das Talent und die Entschlossenheit ihrer Generäle, welche, nicht auf eine passive Vertheidigung sich beschränkend, durch stete Angriffe dem Feinde ihre eigene Schwäche zu verbergen suchten. Ob ihnen dieß gelungen, bezeige die eigene Angabe des Feindes *),

*) Siehe Vaudoncourts Feldzüge in Italien im Jahre 1813 und 1814.

der bei Massi gegen eine Übermacht zu kämpfen glaubte, und daher noch eine Brigade der Division Marcognet an sich zog. — Die Grenadier-Brigade verlor an Todten und Verwundeten 32 Offiziere und 758 Mann vom Feldwebel abwärts, und zählte am Ende des Gefechts, mit Ausschluß des Bataillons Purcell, das jenseits des Mincio stand, und der leicht Verwundeten, die später wieder einrückten, nicht mehr als zwölfhundert streitfähige, aber von der blutigen Heldenarbeit sehr entkräftete Männer. Wo die Thaten so laut sprechen, da ist jedes Wort des Lobes nur matte Wiederholung.

Übrigens diene dieses Beispiel jedem Befehlshaber zur Lehre, daß, wenn er auch in Rücken und Flanken durch entferntere Korps gesichert zu seyn glaubt, er dennoch die in der Nähe zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln, besonders in einem durchschnittenen Terrain, wo weite Aussichten mangeln, nie vernachlässigen dürfe. Schien nicht die Division Merville durch die Division Mayer gegen Mantua, und durch Oberstlieutenant Mengen gegen Goito vor einem unerwarteten feindlichen Angriff und eine Umgehung hinlänglich sicher? — Die Begebenheit bei Pozzolo beweiset aber, daß sie es demungeachtet nicht war.

II.

Des Krieges in Spanien und Portugal

vierte Epoche.

Von der Eroberung des Südens durch Soult, und dem dritten Zuge nach Portugal unter Maſſena bis zu des Letzteren Rückzug und den Schlachten von Fuentes de Onoro und Albuhera.

Vom Jänner 1810 bis Mai 1811.

(Schluß des vierten und letzten Abſchnitts.)

Seit dem Ende des Jänners waren jenſeits des Tajo bis zum Mondego alle Gegenden ausgeſogen. Die Streif-Commanden, welche um Lebensmittel ausgeſandt waren, kamen immer ſpäter, immer ſeltener, und, wenn ſie kamen, mit leeren Händen wieder. Hungersnoth mit dem ganzen Gefolge ihrer Leiden, Seuchen, für welche es keine Heilmittel, Kraftloſigkeit und Entmuthigung, für welche keine Hoffnung auf eine mögliche Verbeſſerung ihrer Lage mehr eine Stärkung gab, rafften den Kern der Streitkräfte weg. Selbſt die, welche die Hoffnung des mit aller Kunſtfertigkeit getriebenen Raubes aufrecht erhalten hatte, verzagten; denn die verborgenſten Schätze des Landes waren hervorgezogen und erſchöpft, und der reichſte Beſitz half nicht

mehr das Leben zu friſten, deſſen unentbehrlichſte Bedürfniſſe, ſelbſt mit Gold aufgewogen, nicht mehr erhalten werden konnten. Die Eigenſucht hatte jeden Gemeingeiſt, jede Gegenhülfe, jede Menſchlichkeit gegen die Leiden der Mitbrüder verbannt. Jedes Regiment, jede Kompagnie, war für ſich allein beſorgt, und ſah, als noch augenblicklicher Überfluß dem einen oder andern zu Theile ward, mit Gleichgiltigkeit die verſchmachten, welchen das Glück weniger wohl gewollt. So löſten ſich alle Bande der Ordnung, der Zucht, des menſchlichen Gefühls. Das Fleiſch verhungerter Eſel und mühſam aufgeſuchte Maiskörner wurden die letzten Nahrungsmittel einer rings verpeſteten Einöde. Entferntere Dörfer, welche die erſten Entſendungen bevölkert gefunden hatten, boten jetzt nichts, als Haufen erwürgter und von Hunger weggeraffter Bewohner, deren unbeerdigte Leichen die Luft verpeſteten, und aufgeknüpfte und gräßlich verſtümmelte Soldaten bezeichneten die Wege, auf welchen die Ausgeſandten verzweifelnd und der eigenen Noth erliegend zurückkehrten.

Mit ungebeugtem Starrſinn ſah Maſſena den Jammer ſeines Heeres. Unerträglich war ihm der Gedanke, einem Feinde weichen zu ſollen, gegen welchen er ſich nur einmal gemeſſen, und von welchem er dieß eine Mal als beſiegt ſich betrachten mußte. Mit jedem Tage wuchs die Gewißheit, daß es dennoch nicht anders kommen könne, und vergebens lehnte gegen dieſe Gewißheit der aufgeregte Stolz des glückverwöhnten Heerführers, die Schmach des verfehlten Zieles und der getäuſchten Erwartungen, der Zorn des Eroberers, der Tadel der Mitfeldherrn, der Fluch des fruchtlos

gequälten Heeres, zugleich aber mit allen diesen die riesenhaften Schwierigkeiten des Rückzuges sich auf, — der Zweifel, welcher Weg einzuschlagen, wie es zu beginnen, ein erschöpftes, an allem Mangel leidendes Heer ohne gänzliche Vernichtung dem Feinde zu entziehen, der den Fuß gehoben hielt, ihm nachzusetzen, und ihm drohend mit jedem Morgen, die unausweichliche Flucht und die rächende Verfolgung verkündete. Unter zwei Rückwegen nach Spanien konnte der Marschall wählen: den, welchen er gekommen war, über Guarda und Almeida; oder den Weg nach dem spanischen Estremadura, wo Mortier nach Badajoz Eroberung ihn aufnehmen konnte. In dem letzten Falle mußte Alemtejo ihm Lebensmittel, Badajoz Kriegs- und Artilleriebedarf liefern; seine Operationslinie war dann geändert; Sevilla und Madrid waren seine Hauptverbindungen, und nur der doppelte Brückenkopf bei Punhete erhielt ihm noch festen Fuß am rechten Ufer des Tajo. Mit den 200 erbauten Barken der Armee konnte, durch einen vorgespiegelten Übergang am obern Zezere, bei Santarem Hills Korps in den Rücken genommen, oder durch einen Scheinangriff auf Wellington über Leiria entfernt werden, und der Weg zur Verbindung mit Badajoz war dann ohne Zweifel geöffnet. — So urtheilten die französischen Blätter; allein das Heergeräth der ganzen Armee, das Gepäcke der Offiziere, das ganze Geschütz des Rückhaltes, und die Vorräthe des Schußbedarfs, Kleidung, Kassen, und mit ihnen der sechsmonatliche Sold der Truppen, waren in Ciudad Rodrigo. Wie zog die Armee auf einer so entgegengesetzten Bewegung alle diese Bedürfnisse an sich, und wer schützte sie vor Hills dann über-

flüssig gewordenen Korps, vor Beresford, Silveira, Miller, Trant und Wilson? — Wer verbürgte, daß das Wagestück des Tajo-Überganges gelang, und Wellington nicht die Übergehenden, mit gleichen Mitteln zum Übersetzen ausgerüstet, von Villafranca aus, zwischen sich und Hill in die Mitte nahm? Wer endlich verbürgte in dem unwegsamen Portugal, in dieser Jahreszeit, die Sierra von Portalegro mit dem Feldgeschütz, der Reiterei, und dem vielen Trosse, der noch an dem Heere hing, ungestraft betreten zu dürfen? — Noch schien Massena nicht zu glauben, daß ihn Wellington, der ihn so lange unthätig zu beobachten schien, im freien Felde anzugreifen wage. Noch konnte er daher, so dünkte es ihm, unangetastet den Mondego erreichen, eine Weile sich an den letzten Hülfsquellen, die jene Gegend noch zu bieten vermochte, erholen, und dann von Pombal auf Guarda ziehen, wo die Verbindung mit Spanien und seinen Besatzungen ihm offen stand; wo Claparede mit Truppen von Lamego zu ihm stoßen konnte; wo Foy eine frische Division ihm zuführte, und wo er ruhig neuen Verhaltungsbefehlen aus Frankreich entgegen sehen konnte. So schien Massena geurtheilt zu haben. Aber nur erst, als ihn wiederholt eingezogene Kundschaften, und Angriffe, um des Feindes Stellung zu erforschen, von der Fruchtlosigkeit jedes Unternehmens gegen die Verbündeten überzeugt hatten; als er bei einem dergleichen Angriffe gegen den Rio Major, den Junot am 19. Jänner zu leiten beauftragt war, beinahe diesen Marschall selbst verloren, dem eine Kugel den Backen zerschmetterte; nachdem ein gleicher Zug, den er durch Conroux Division von Leyria gegen Obidos ausführen ließ, auch

daß ſich auch hier das Glück des Krieges zu ſeinem Vortheile gewendet, kam ihm bereits auf dem Wege entgegen.

Beresford hatte, den Vorſchriften des Oberfeldherrn gemäß, Badajoz eingeſchloſſen. Am 4. Mai zog General Stewart mit 5000 Mann am linken Ufer von Talavera aufwärts, und berannte es auf der Südſeite. Vier Tage ſpäter führte General Lumley das 17. portugieſiſche Regiment von Elvas, eine Schwadron von Campo Major, und eine brittiſche Brigade von Agueda, vor die Nordſeite des Platzes. Das Geſchütz und Belagerungsgeräth war in die Vorrathsgebäude nahe am Fort Chriſtoval gebracht, und an demſelben Tage, am 8. März, begann die Arbeit der Belagerung. 4000 Mann ſollten zu ihrem Dienſt verwendet werden. 3 Vierundzwanzigpfünder und 2 Haubitzen waren gegen das Fort beſtimmt. 2000 Sandſäcke, 200 Schanzkörbe und 500 Spaten hatte man zur Eröffnung der Laufgräben herbeigeſchafft. Bis zum 10. Mai waren bei dem Scheinangriffe auf Pardaleras und Picurina die alten Parallelen der Franzoſen wieder eröffnet, im Hauptangriffe auf das Fort ſelbſt eine Batterie für das erwähnte Geſchütz auf 200 Klafter Entfernung ausgeſteckt, und die Arbeit, des harten Felsgrundes ungeachtet, ſchon beträchtlich vorgerückt worden. In der Nacht vom 10. drangen indeß 700 Mann der Beſatzung mit 2 Feldkanonen aus dem Fort, und ſetzten ſich in Beſitz der Batterie. Die ſchnell anrückenden Unterſtützungen trieben dieſe zwar wieder heraus; aber durch den blinden Eifer ihrer Offiziere bis unter die Mauern des Forts geführt, verloren ſie 400 Todte und Verwundete. Solchen Ausfällen beſſer zu begegnen, wurde

rückte die leichte Diviſion, und nach ihr die erſte, vierte und ſechste zu Santarem, ein; die leichte Diviſion ging bis Pernis, welches der feindliche Nachtrab vor Tages Anbruch verlaſſen hatte. Die zerſtörten Bogen der Brücke am Orte wurden ſchnell hergeſtellt; und die Huſaren und Dragoner der leichten Diviſion brachten bei 200 Gefangene ein.

Maſſenas Hauptmacht vereinigte ſich am 7. März zu Pombal mit Drouets Korps, das ſeiner Bewegung über Leyria gefolgt war. Es bildete die Mitte; das achte Korps, welches ſeit Junots Verwundung Loiſon befehligte, den linken, das zweite den rechten Flügel. Ney hielt mit dem Nachtrabe zu Leyria. Staffelweiſe von ihm bis Pombal war Montbruns Reiter-Diviſion aufgeſtellt. Die Britten rückten am 7. mit den Garden und der deutſchen Legion nach Pernis; die vierte und ſechste Diviſion nach Gollegao; ihr Hauptquartier kam nach Torres novas. Am folgenden Tage war ein Theil des Geſchützes über den Fluß gebracht, und, bei dem Anſcheine, daß Maſſena eine Hauptſchlacht zu liefern geſonnen ſey, auch Stewarts Diviſion und Beresfords Truppen über den Tajo gezogen. Reitergefechte mit dem Nachtrab der Franzoſen, der nahende Donner der franzöſiſchen Kanonen, der die zurückweichenden unterſtützte, welche das 1. Huſaren- und 16. Dragoner-Regiment der Britten drängten, und die Rauchwolken des brennenden Leyrias gaben der Armee zu Pombal die Loſung zum Marſche. Maſſena nahm die Straße auf Coimbra; Reynier wandte ſich gegen Eſpinhal; Loiſon gegen Anciajo. Drouet beſetzte die Anhöhen hinter Pombal an der Arunca, das ſechste Korps aufzunehmen, das durch die Stadt, die es, gleich

Leyria, in die Asche legte, auf die Höhen zurückzog. Die Britten stürzten gegen die Stellung. Aber noch nicht mit hinreichendem Geschütze versehen, verloren sie 4 bis 500 Mann durch das Schrottfeuer der Feinde, die 300 Todte auf dem Platze ließen, und 300 Verwundete in dem hilflosesten Zustande mit sich schleppten, als sie die Stellung im Nachtdunkel bestürzt und schweigend verließen.

Drouet, der sich ferner bei dem Nachtrab zu bleiben weigerte, da eine Ordre des Fürsten von Neufchatel ihn als selbstständig, und Massenas Befehl nicht unterworfen erklärte, löste am 11. März eine Division des achten Korps ab, und dieses nahm mit dem sechsten eine Aufstellung vor Redinha; die Hauptmacht zog auf Cordua. Die Streitmacht der Britten sammelte sich bei Pombal. Es waren nunmehr die leichte Division, ein Theil der ersten, die vierte und sechste vereinigt, und Houghtons Brigade von der zweiten stieß zu ihnen. Das Geschütz war über Atalaja gefolgt.

Ney hatte seinen rechten Flügel an die Sourée gelehnt, von einem Walde gedeckt. Die Mitte stand auf den Höhen von Redinha. Ein langer Engweg führte nach ihrer Stellung. Der Marsch des Heergeräths durch denselben hatte die Armee aufgehalten; ihr einen größern Vorsprung zu geben, mußte Ney den Posten behaupten. Die Britten rückten gegen Redinha vor. General Brent Spencer führte die leichte Division, die dritte und vierte ins Gefecht; die übrigen blieben im Rückhalt. Die sechste unter Campbell war schon am Morgen über Sourée dem Feind in die Flanke gegangen. Unter dem Feuer von 40 Kanonen, welche die Franzosen aufgefahren hatten, drangen die Britten

durch den Engweg und über die Brücke der Redinha, und gegen das Geschütz am Sourée. Eine Kolonne bewegte sich in die linke Flanke der Franzosen. Nachmittags langte ihr Geschütz an. Es begann sogleich gegen das französische zu spielen, und die englischen Truppen stürmten mit dem Bajonnete die Höhen. Die Franzosen wichen, hart gedrängt, hinter den Adanzo. Sie verloren nach ihrem Berichte 80 Todte. Die Kolonne der Engländer am linken Flügel hatte durch einen Bajonnetangriff des 52. und 27. Regiments gelitten. Redinha ward von den Britten besetzt.

Während dem Gefechte von Redinha war General Montbrun, mit der Reiterei, einigen Voltigeurkompagnien und zwei Kanonen nach Coimbra gesandt worden, die Furten des Flusses, und die Stellung und Stärke der Verbündeten am Mondego zu erforschen. Er kam bis an das linke Ufer des Flusses, und schickte einen Parlamentär an Oberst Trant, der mit 3000 Mann Milizen bei Mealhada stand. Wilson mit 1500 Mann war etwas höher, dem Ausflusse der Alva gegenüber, aufgestellt. Der portugiesische Offizier, welcher die Vorposten befehligte, wies den Parlamentär zurück, dem er erklärte, daß bei der ersten Annäherung der Franzosen die Brücke gesprengt werden würde, und Montbrun kehrte wieder unverrichtetet Dinge zur Armee, die über Anciajo und Miranda del Corva den Rückzug verfolgte. Ney verließ Condexa am 13. März, und die Stadt loderte in Flammen auf. Die leichte Division folgte ihm im Gefechte nach. General Picton, mit einer starken Abtheilung und einigen Bergkanonen, umging ihn von der Seite des Gebirges in der rechten Flanke. Von dieser Bewegung be-

droht, brach der Nachtrab nach Cazal Nova auf. Am nächsten Tage wieder von vorne durch die leichte und sechste Division gedrängt, links und rechts von Picton und Erskine umgangen, wich er auf die Armee zurück, die an der Esa in einer festen Stellung vor Miranda del Corva Posten gefaßt. Das zweite Korps, von General Nightingale verfolgt, war an demselben Tage über Espinhal zu ihr gestoßen.

So gingen Tag vor Tag und Schritt vor Schritt Rückzug und Verfolgung, deren Anordnung und Ausführung der kriegerischen Geschicklichkeit beider Führer zu gleichem Ruhme gereicht. Trefflich gewählt war jedes Mal die Stellung des französischen Nachtrabs. 10,000 Mann Fußvolk, mit dem besten Geschütze, mit der gewähltesten Reiterei, standen auf Höhen, oder durch Hindernisse gedeckt, welche den Angriff von vorne unmöglich, die Umgehungen nur auf große Entfernungen ausführbar machten. Hinter ihrem Rücken brach die Armee im Nachtdunkel auf, legte den Marsch in die Stellung zurück, und nahm den auf sie zurückweichenden Nachtrab auf. — Eben so kunstfertig ging Massenas Gegner zu Werke. Eine Armee, welche seine Streitmacht gerade um das Doppelte überwog, zog sich auf ihre Verstärkung, ihre Hülfsquellen, ihre festen Plätze zurück. Er entfernte sich von den Seinen, um dort erst, wo er am weitesten davon getrennt war, in den eigentlichen Angriff überzugehen. In seinem Rücken ließ er eine ansehnliche Feindesmacht an den Grenzen des Landes zurück. Gegen diese hatte er zwar neuerdings, nachdem es bei Pombal nicht zur Schlacht kam, Beresford mit den beiden Divisionen Stewart und Hamilton entsendet, und eilte, sie mit einer Ver-

ſtärkung von 5000 Mann unter Coll und Grey zu unterſtützen. Ihm ſelbſt blieben nicht mehr als 25,000 Mann, in ſechs Diviſionen vertheilt. Mit ſchonender Sparſamkeit mußte er eine ſo kleine Macht verwenden, welche die Raſtloſigkeit der Verfolgung, die Vervielfältigung der Bewegungen, die Beſchwerlichkeit des Bodens und der Entbehrung in dem ausgeſogenen Lande, ſchon in genügender Anſtrengung erhielten. Mit weiſer Mäßigung vermied er daher zweckloſe blutige Gefechte. Mit weiten Umwegen wich er der Stärke der feindlichen Stellungen aus, und hob ſo ohne Verluſt die Schranken aus den Angeln, an welchen ſeine braven Schaaren ſich fruchtlos zerſchellt haben würden.

Im vollſten Maße erreichte er ſeine Abſicht. Ohne Verluſt und ohne beträchtliche Verminderung an erſchöpften Nachzüglern, ſetzte er ſeinen Weg über zahlloſe Trümmer von Geſchütz und Heergeräth, über Haufen von Thieren und menſchlichen Leichnamen, fort, welche alle Straßen bedeckten, die das feindliche Heer gezogen war. Namenlos war der Jammer, welchen dieſe Truppen jetzt zum dritten Male auf Portugals blutgedüngtem Boden erduldeten. Die Hälfte des Heeres, zu kraftlos ſchon, um zu Fuße fortzukommen, waffenlos, ohne Schuhe und Kleidung, ritt auf Eſeln, die, ausgehungert und abgezehrt, mit ihren Reitern in Moräſten und Abgründen verſanken. Tauſende von Kranken und Verwundeten, ohne Pflege und unverbunden in den Dörfern zurückgelaſſen, ſchlachtete die Wuth der Landleute, die das Heer umſchwärmten, um an ihren Peinigern die Grauſamkeiten zu rächen, die auch jetzt noch jeden Schritt der Flüchtigen bezeich-

Brigade Fußvolk und 5 Eskadronen zum Scheinangriff auf Albuhera bestimmt, an seinem rechten Flügel; ihm zur Seite die Brigade Werle, und zum eigentlichen Angriffe auf des Feindes rechten Flügel, dessen Schwäche ihm nicht entgangen war, Girard mit 2 Brigaden und die Reiterei unter Latour Maubourg. Er gibt seine Stärke am Tage der Schlacht auf nicht mehr als 4 Brigaden Fußvolk, 15,000 Mann, und 3000 Reiter an. Nach den Berichten der Verbündeten brachte er 23,000 Mann und 40 Geschütze ins Gefecht.

Am 16. um acht Uhr Morgens brach eine starke Kolonne, Godinot und Briche, aus dem Waldsaume, und wälzte sich auf der Ebene gegen Albuhera heran. Während die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihren Marsch gerichtet war, ging Girards Division, vom Gehölz gedeckt, über den Fluß, und die Spitzen ihrer Kolonnen drangen in der rechten Flanke der Spanier aus dem Walde vor. Latours Reiterei breitete sich an ihrem Flügel aus, und bedrohte die Straße von Olivenza. Noch war es Zeit, ehe das Gefecht sich entspann, die Schlachtordnung der Spanier zu ändern, um dem Feinde, der schon die Höhen heranrückte, eine neue Fronte entgegen zu kehren. Beresford ließ ihren rechten Flügel sich zurückziehen, und einen Haken bilden, der ihn zugleich der Unterstützung des Rückhaltes näher brachte. Kaum war diese Bewegung ausgeführt, so rückte die feindliche Kolonne in Sturmschritt vor. Lange hielten die Spanier den ungestümen Anfall aus, endlich, von Neuem überflügelt, wichen sie, und die Franzosen gewannen die Höhe, von deren Gipfel ihr Geschütz die Treffen der Verbündeten übersah. Latour Maubourg drang immer weiter in der rechten Flanke vor;

und ſeine Reiter forderten Lumleys Reiterei zum Kampfe. Aber vorſichtig hielt ſich dieſe am Rückhalt, und ging das ungleiche Gefecht nicht ein. — Coles Diviſion ward nun aus dem zweiten Treffen in Bewegung geſetzt. Indem er den rechten Flügel der Spanier in noch ſchieferer Richtung nach rückwärts verlängerte, und, von ihren zweiten Treffen unterſtützt, des Feindes Angriffe aushielt, rückte auch Stewarts Diviſion aus der Mitte nach dem bedrohten Flügel, und eine Brigade, von Hamilton in Bataillonsmaſſen gebildet, nahm an der Spanier linken Flanke ſeine Stellung ein. — Von dem Beſitze der Höhe, welche die Franzoſen den Spaniern abgenommen, hing der Ausſchlag des Tages ab. Sie wieder zu erobern, ſetzten ſich Stewarts Brigaden in Kolonnen, und rückten zum Sturmangriffe vor. Ein plötzliches Regengeſtöber verfinſterte in dieſem Augenblicke die Luft; der Wind trieb den Vorrückenden Rauch und Nebel entgegen, und vom Dunkel und dem anſchlagenden Regen geblendet, fiel die erſte führende Brigade in den unbemerkten Rückhalt einer feindlichen Reiterei. Das erſte Lanzenreiterregiment an der Spitze, brachen das 2. Huſaren-, das 4. und 20. Dragonerregiment in die Flanke der Brigade. Zerſprengt, aufgerieben und gefangen, entzog ſich von ihr nur ein einziges Bataillon dem Gemetzel; der ganze Überreſt der Brigade mit ihrem Geſchütze ging verloren; mit ihm ſchien der Verluſt der Schlacht entſchieden. Das Geſchütz fing an, aus der Linie zurückzugehen; Albuhera ward verlaſſen; die Armee neigte ſich zum Rückzug. Stewarts unerſchütterte Tapferkeit rettete die Verbündeten. Raſch raffte er die Maſſen der zweiten Brigade zuſammen, und führte ſie in Sturmſchritt den immer

noch vordringenden Franzoſen entgegen. Ihm folgte Coles Diviſion. Ein mörderiſches Feuer wüthete um den Fuß der Höhe. Houghton ſtürzte von Kugeln durchbohrt; Stewart ward verwundet; das Schrottfeuer des feindlichen Geſchützes ſtreckte die Treffen reihenweiſe nieder; aber die Britten hielten Stand, und mit der Faſſung des kühlen Muthes, der im Augenblicke des höchſten Gedränges den Vortheil nicht überſieht, welchen des Feindes Blöße bietet, bewegte Stewart, der das Schlachtfeld nicht verloſſen hatte, einen Theil ſeiner Diviſion gegen die linke Flanke des franzöſiſchen Fußvolks, das noch im Aufmarſch begriffen war. Sie wankte. Der Sieg wandte ſich wieder den Verbündeten zu. Aber noch tobte das Gefecht längs der ganzen Linie mit Heftigkeit fort. Altens Brigade und die leichte Brigade der deutſchen Diviſion, welche Albuhera vertheidigt hatten, rückten, von Hamiltons Bataillonsmaſſen und der ſpaniſchen Reiterei verſtärkt, aufs neue vor, und auch an dieſem Flügel entbrannte der Kampf mit neuer Wuth. Ein plötzlicher Ruf, der das Heer der Verbündeten durchlief: „Soult ſey geblieben" begeiſterte den Muth der Schaaren. Mit Siegesgeſchrei drangen ſie die Anhöhe vom rechten Flügel hinan; die Franzoſen nahmen die Flucht, vergebens ſuchten die Generäle und Offiziere, die Flüchtigen aufzuhalten. Pepin fiel; Marraſſin und Freyre waren verwundet; auch Werle war getödtet. Kein Zuruf hielt die Beſtürzten mehr. Sie warfen ſich in den Wald zurück, und flohen über die Albuhera. Maubourgs Reiterei deckte ihre Flucht. Um zwei Uhr Nachmittag war die Schlacht entſchieden, und geendet. Nur am linken Flügel hielt Godinot noch die Brücke über die Albuhera. Einzelne Kanonenſchüſſe und

vor. Auf seine Mitte rückte Campbell aus dem Mondego-Thal die Straßen gegen die Stadt hinan. In demselben Augenblicke erschienen die Spitzen aller drei Heersäulen auf den Hügeln von Guarda, und gaben dem Feinde nur so viele Zeit, ohne eine Kanone abzufeuern, in der Richtung von Sabugal an die Brücke der Coa zu flüchten. Von den leichten Truppen der Engländer gedrängt, verloren sie dabei abermals 300 Gefangene. — Die Stellung an dem felsigen Ufer war den Franzosen vorzüglich günstig, und konnte nur an ihrem linken Flügel überwältiget werden. Dieser hatte sich an Sabugal gelehnt; der rechte besetzte Rovina, beobachtete die Brücke von Ferreira und die Furten bei Rapoula di Coa. Das achte Korps stand zu Alfayates. —

Zwey Tage gewährte Wellington seinen Truppen Rast. Am 2. April nahte er bis auf eine Stunde den Ufern der Coa, und begann mit dem Anbruche des nächsten Tages den Angriff auf den linken Flügel gegen Sabugal, und die Brücke an diesem Orte. Die sechste Division blieb dem sechsten Korps, und ein Bataillon der siebenten der feindlichen Abtheilung an der Brücke bei Ferreiras gegenüber. Die Generäle Trant und Wilson setzten oberhalb Almeida über den Fluß, und bedrohten den Rücken des Feindes auf seiner Verbindung mit Ciudad Rodrigo. Eine Bergebene, von der Coa in einer auswärts gebogenen Krümmung umflossen, verwehrte den Übergang über die Brücke an der Stadt, die am rechten Ufer liegt. Sie war von der Hauptmacht des zweiten Korps besetzt. Ihre Vorposten hatten sich in der Stadt, und vor der Brücke aufgestellt. Der Angriff begann mit einer heftigen Ka-

300 Gefangenen; jenen der Verbündeten gibt er auf 9000 Mann an, worunter 800 Gefangene Engländer und 1100 gefangene Spanier. Er behauptet, die 6 Geſchütze und 6 Fahnen in ſeiner Gewalt behalten zu haben. — „Ich trug dem General Gazan auf, meine Verwundeten und die engliſchen und ſpaniſchen Gefangenen unter angemeſſener Bedeckung nach Sevilla zu führen. Sobald ich erfahre, daß er angekommen iſt, werde ich manövriren, um mich mit andern Truppen zu vereinigen, und ſo die Niederlage des Feindes zu vollenden." — So lautete Soults Bericht in den öffentlichen Blättern. War es einer von jenen kunſtreich erfundenen, eine leichtgläubige Menge zu täuſchen? — Oder wagten es Bonaparte's Feldherrn, den von Schmeicheltrug und Glück verwöhnten durch ſo dreiſte und offenbare Unwahrheiten zu bethören? — Ferne davon, Truppen an ſich zu ziehen, von denen keine entbehrlichen im weiten Umkreiſe ihm zu Gebote ſtanden, oder die Aufreibung eines Feindes zu vollenden, der ihn jetzt, an Kraft und Siegesmuth überlegen, kühn mit ſeinem Reitertrupp verfolgte, verließ Soult noch am 18. Solana, und ſchlug den Weg nach Sevilla ein. Lumley, der die Reiterei der Verbündeten führte, rückte ihm bis Uſſagre nach. Am 25. zeigten ſich ſtarke Abtheilungen feindlicher Kavallerie, in einer Menge von ungefähr 3000 Pferden mit 8 ſechspfündigen Kanonen, auf der Straße gegen Uſſagre, welches die Verbündeten am Tage zuvor beſetzt hatten. Dieſe zogen ſich vor der Übermacht durch den Ort zurück, und während das 3. Dragonerregiment der Garde von einem Korps ſpaniſcher und der portugieſiſchen

Kavallerie des General Madden unterſtützt, von einer Anhöhe gedeckt, rechts, — das 4. Dragonerregiment links aufmarſchirte, beſtrichen 2 Sechspfünder den Ausgang des Orts. Unter ihrem Feuer brachen dennoch drei feindliche Reiterſchaaren durch das Dorf. Aber kaum begannen ſie, vor demſelben ſich zu bilden, ſo ſtürzten rechts und links die Dragonerregimenter vor. Im Augenblicke geworfen, verloren ſie über 100 Mann, und von den Kugeln der leichten engliſchen Batterien verfolgt, bedeckten ſie noch die Straße und die Brücke des Orts mit Verwundeten und Todten. — Soult ging bis nach Llerena zurück. Dort nahm er ſein Hauptquartier, um wenigſtens Meiſter der andaluſiſchen Engpäſſe zu bleiben. Das Heer der Verbündeten lagerte ſich wieder um Badajoz, und Wellingtons raſtloſer Eifer betrieb den Wiederanfang der Belagerung mit angeſtrengter Kraft.

Auf längere Dauer waren alſo mit den beiden blutigen Schlägen am Duas Caſas und an der Albuhera die Waffenthaten nicht geendet. Keine Ruhe ſchien den hartnäckigen Kämpfern zu winken, und nur immer verwickelter wurde der Streit. Aber eine neue Epoche trat von nun an in die Geſchichte dieſes Krieges. Nicht mehr mit Entwürfen neuer Beſitze, nicht mehr mit der Ausſicht zur endlichen Unterjochung Luſitaniens, durften von nun an die Eroberer ſich ſchmeicheln. Zur Abwehre fremder Waffen genöthiget, die zerſtreuten Kräfte zu ſammeln, — dahin gebracht, einem Beſitz nach dem andern zu entſagen, und mit Mühe den noch erübrigten zu behaupten, war von jetzt an der Angriffskrieg, den ſie bisher geführt, mit dem Ende des miß-

stande zählte. Die Katastrophe jenes schwindelnden Beginnens lag jetzt aufgedeckt vor den Augen der überraschten Welt, welche die doppelsinnigen Berichte der Tagesblätter so lange in schwankender Täuschung erhalten. Massena war selbst die Binde vom Gesichte gerissen, mit der er zu Guarda noch die wahre Lage der Dinge sich und seinem Machthaber verhüllte. Portugal war verloren, mit ihm der Wahn von Napoleons unerschütterlichem Siegerglücke. Die siegverheißende Überzeugung war zu den Feinden übergegangen; sie hatte zu Pombal, Redinha, Condexa, Foy de Aroma vor ihren Fahnen gewehr, hatte die Franzosen aus den unangreifbaren Stellungen an der Alva vertreiben helfen, sie von Celorico hinweggescheucht, und das unüberwindliche Guarda wie im Spiele davon getragen. Vier Monate lang hatte die französische Armee Leiden ertragen, welche die Vorstellung menschlicher Kraft und Ausdauer weit übersteigen, um ein Land zu behaupten, von dem sie nach eben so vielen Wochen kaum den Umkreis einer Stunde mehr behaupteten, und die Aufreibung dieser Kraft, die unheilbringende Folge, die sie von ihrem Vorhaben davon getragen, bahnte von jetzt an den glücklicheren Waffen den Weg, die sie nun Schritt vor Schritt auch aus Spaniens Marken zu vertreiben sich anschickten. Der unermüdete Feldherr, der diese führte, ruhte nicht auf den Lorbern, auf welchen er seiner Truppe Ruhe und Erholung bereitete. Die Streitkräfte, welche er dem Feinde in Alemtejo entgegengestellt hatte, heischten seine Gegenwart. An der Agueda ließen der Zustand des französischen Heeres und der eingeschüchterte Geist von dessen Führern, keine Gefahr besorgen. Almeida, ansehnlich bemannt und

gegen Überfälle gesichert, bedurfte der Ankunft des Belagerungsgeräthes und des schweren Geschützes, um es zur Übergabe zu nöthigen. Wellington überließ daher dem General Spencer den Oberbefehl der Armee, und eilte über die Ufer der Guadiana, wohin Beresford, und später noch Stewart und Cole, ihm voraus gegangen waren. Der Anschein, als ob Massena zu Pombal die Schlacht annehmen würde, hatte ihre Bestimmung zur Vertreibung des fünften Armeekorps, und zur Wiedereroberung von Badajoz, durch einige Tage verzögert. Die Verstärkung der Hauptmacht durch die Zuziehung ihrer Truppen wurde in dem Falle eines entscheidenden Schlages unerläßlich, und so vermochte Beresford erst am 17. März, bei Tancos wieder über den Tajo zurückzugehen. Seine Streitmacht bestand aus der zweiten und vierten Division Hamiltons, einiger portugiesischen Reiterei mit dem 13. englischen Dragonerregiment, einiger schweren Kavallerie, und 2 Artillerie-Brigaden.

Campo Major, Valenzia und Albuquerque waren von den Franzosen, um der Nachricht ihrer Annäherung willen, gesprengt, und das Geschütz von dort abgeführt oder vernichtet worden. Das fünfte Armeekorps hatte an dem Tajo Posten gefaßt. Latour Maubourg stand mit 600 Reitern und 2 Bataillons des 100. Regiments bei Campo Major, um Beresfords Bewegungen im Auge zu behalten, der über Ponte de Sor, Crato und Portelegre heranzog, und am 24. März mit einer Stärke von 15,000 Mann, worunter 2000 Reiter, sich vor seiner Aufstellung entwickelte. Das 13. englische Dragonerregiment mit 2 portugiesischen Eskadrons begannen sogleich den An-

griff. Die französischen Bataillons bildeten Vierecke, und, von ihrer Reiterei gedeckt, zogen sie, nachdem sie das schon einmal verlorene Geschütz wieder erbeutet hatten, ohne die Fassung gegen die Anfälle der zahlreichen Reiterei des Feindes zu verlieren, welche endlich die französische aus dem Felde geschlagen hatte, jedoch mit einer empfindlichen Menge an Todten und Verwundeten, die sie zurücklassen mußten, gegen Badajoz. Auf 132 Mann geben die Franzosen selbst die Zahl der Vermißten, Verwundeten und Getödteten an, unter welcher sie vorzüglich den Obersten Chamorin vom 26. Regimente beklagten. Die Verbündeten gestehen einen Verlust von 170 Mann ein, welchen ihnen besonders das vorsichtslose Vorprellen des 13. Dragonerregiments bis unter die Mauern von Badajoz zuzog. — Die Franzosen sammelten ihre Kräfte enger um Badajoz; sie warfen die Laufgräben ein, setzten die Wälle wieder in Stand, und ließen das überflüssige Geschütz und das Gepäck den Weg nach Sevilla einschlagen. Dann trat Mortier selbst den Marsch nach Andalusien an, nachdem er Philippon mit 1000 Mann zu Badajoz, und 400 Mann als Besatzung zu Olivenza zurückgelassen hatte.

Die Ausführung dieser Maßregeln und seinen ungestörten Rückzug sicherte der Guadiana, über dessen schnell aufschwellendes Wasser nur zwei Brücken, eine bei Badajoz, die andere bei Merida, führen, die beide in seinem Besitze waren. Der Mangel an Schiffen und Bauhölzern zur Verfertigung von Brücken verzögerten, nebst dem unvorhergesehenen Anschwellen des Flusses, den Übergang der verbündeten Truppen bis zum 5. April. Am 8. war dieser jedoch bereits vollendet, und

am 9. rückte die Armee vor Olivenza, einer Stadt von etwa 5000 Einwohnern, mit neun regelmäßigen Fronten, und eben ſo vielen Halbmonden, aus Stein gemauerten Wällen, von 21 bis 25 Fuß Höhe und einer Grabentiefe von 5 bis 9 Fuß, befeſtiget. Die Aufforderung ward von der verhältnißmäßig ſehr geringen Beſatzung abgelehnt, der Sturm als für nicht ausführbar anerkannt, und dem General Cole, während die Hauptmacht gegen Zafra aufbrach, die Belagerung des Platzes aufgetragen. Er eröffnete die Laufgräben, dem Mittelwall von San Francesco gegenüber, und errichtete eine Batterie für vier ſchwere Geſchütze, die am 15. ihr Feuer gegen den Wall begannen, während einige Feldgeſchütze die Wallgänge beſtrichen, und die Seitenvertheidigungen zertrümmerten, welche die angelegte Breſche beherrſchten. Noch einmal ſandte Cole eine Aufforderung an den Befehlshaber des Platzes, und als dieſe ohne Antwort blieb, geſtand er ihm keine Bedingung mehr zu, als er am Mittag die weiße Fahne auf die Wälle pflanzte. Am Abend, als der Wallbruch bereits gangbar ſchien, ergab ſich die Beſatzung auf Gnade und Ungnade. 370 Mann wurden kriegsgefangen abgeführt, und 11 ſchlechte eiſerne Geſchütze mit 5 Feldſtücken dem Sieger ausgeliefert. Bei Jurumenha war mittlerweile eine Floßbrücke hergeſtellt, und mit einem Brückenkopf auf 1500 Mann verwahrt worden. Cole ſtieß, nach Vollendung ſeiner Aufträge, am 17. April zu Beresford, der ſich zu Santa Marta aufgeſtellt hatte, Soults Bewegungen zu beobachten.

Um dieſe Zeit war es, am 20. April, daß Lord Wellington an der Guadiana eintraf, die Belagerung von Badajoz zu betreiben, ehe Soult Kräfte genug zu

ſammeln vermochte, den Verbündeten die Belagerung zu verwehren. Dieſe Feſtung von einer der ſüdlichen Fronten ſammt dem Außenwerke von Pardaleras zu erobern erheiſchte, der Stärke ihrer Werke nach, einen Zeitaufwand von wenigſtens zwei und zwanzig Tagen, und in dieſer Zeit war es Soult möglich genug, den Entſatz herbeizuführen. Der Plan, welcher demnach entworfen ward, wich weit von der Angriffsweiſe ab, mit welcher die Franzoſen bei der letzten Belagerung verfuhren. Die Grundfläche des Kaſtells iſt gegen die Höhen des Forts von San Chriſtoval abgedacht. Sobald man alſo Meiſter dieſer Forts war, und von dort das Innere des Kaſtells beſchoß, konnte keine Truppe in demſelben ſich halten, oder eine Breſche vertheidigen, die bei dem ſchwachen Durchſchnitt, und dem ſchlechten Zuſtande der Mauern in drei Tagen gelegt werden konnte. Daher befahl Lord Wellington, den Angriff gegen das Fort Chriſtoval zu beginnen, zu gleicher Zeit aber, um dem Feinde die Abſicht zu verhehlen, auch vor den Außenwerken von Pardaleras und Picurina die Laufgräben zu eröffnen, und ſo lange damit fortzuführen, bis der Wallbruch von Chriſtoval zum Sturme zugänglich würde. In der Nacht der wirklichen Beſtürmung dieſes Forts ſollten ſodann alle Arbeiter zur Führung einer Parallele verwendet werden, deren linkes Ende dem Feuer der feindlichen Feſtungsfronten von San Pedro und Trinidad entzogen, das rechte aber ſo nahe dem Schloſſe zugeführt werden ſollte, daß in ihrer Fronte eine Breſchbatterie für 4 Haubitzen, die einzigen, welche man beſaß, errichtet werden könnte. Wenn der Feind mit Macht zum Entſatze heran käme, erhielt Marſchall Beresford die Weiſung, ihm die Schlacht

zu liefern, und durch sie den Entsatz zu vereiteln. Nachdem Lord Wellington diese Anordnungen getroffen, verließ er am 22. April die Guadiana, um nach dem Ufer der Agueda zurückzueilen, wo drohende Bewegungen des Feindes wieder dringender seine Gegenwart erheischten.

Noch immer war es Massena nicht möglich, den Gedanken ganz zu fassen, auch nicht einen Fuß mehr auf Portugals Boden zu besitzen, von welchem Frankreichs Heer zu neuen Eroberungsversuchen fortschreiten könnte. Almeida, seinem Schicksale überlassen, mußte fallen. Mit seinem Besitze ging die letzte Hoffnung auf Portugal verloren, welche er sich doch bewahren wollte, möchte es kosten, was es wolle. Noch hatten daher kaum die Truppen die kurze Ruhe genossen, derer sie so sehr bedurften, als sie, durch eine Menge Ergänzungs-Abtheilungen verstärkt, die in provisorische Bataillons gebildet, den größten Theil des neunten Korps ausmachten, Massenas Heeresbefehl aufs neue an die Grenzen von Portugal rief. Am 2. Mai drangen alle ihre Kolonnen über die Agueda, und betraten nochmals den Boden, auf welchem sie bereits so große Unfälle erlitten hatten.

Rechts marschirte das zweite Korps auf Gallegos und Marialva, in der Mitte eine Division des achten und neunten Korps auf Carpio, links Massena selbst mit dem Reste des achten, mit dem neunten Korps und mit der Reiterei unter Montbrun. Sein Marsch war auf Castelbom gerichtet, dem Übergangspunkte des englischen Heeres über die Coa, und dem einzigen, den es zum Rückzuge hatte. Fechtend wich die englische Vorhut, 14 Reiterschwadronen, über die Azava. Die

leichten Truppen des Fußvolkes, welche zu Galleges und Espeja ſtanden, gingen voraus, und ſtießen zum Hauptheere, das ſie am Bache Duas Caſas bei dem Dorfe Fuentes d'Onoro aufnahm, wo die erſte, dritte und ſiebente Diviſion in Schlachtordnung ſtanden. Die ſechste beobachtete die Brücke von Alameda, die fünfte die Übergangspunkte des Baches bei dem Fort Conception und Aldea de Abispo. Packs Brigade mit dem Regimente der Königinn und der Guerillasführer Don Juan Sanchez, deſſen Truppe Nave de Avel beſetzt hielt, blieben noch wie zuvor bei Almeida aufgeſtellt. Auf 45,000 Mann, unter welchen 5000 Reiter, war die franzöſiſche Streitmacht, auf 40,000 die engliſche angeſchlagen. Mit dem Anbruche des 3. Mai ſtanden ſich die feindlichen Heere im Geſichte.

Der Boden, auf welchem gefochten werden ſollte, war den Angreifenden nicht günſtig. Das Ufer des Baches, an welchem die engliſche Heeresmacht lagerte, war an ihrer Seite beherrſchend, ſchroff und ſteil, die Felſenmaſſen, die es bildeten, mit Wald und Geſträuch dicht bewachſen. Eine Bergfläche begrenzte die Höhe dieſer Wände; von ihr führen zwei felſigte Schluchten, in welchen die Dörfer Fuentes de Onoro und Villa formoſa liegen, nach dem höhern, gleichfalls abgeflächten Rücken des Berges. An dieſem Punkte war der Schlüſſel der engliſchen Stellung. Auch für die Verbündeten hatte die Stellung am Duas Caſas einen weſentlichen Nachtheil. In ihrem Rücken ſtrömte die Coa. An ihrem ſteilen Felſenufer lag das vom Feinde beſetzte Almeida, und nur eine Brücke, außer jener von Almeida, ungefähr eine Stunde oberhalb des Platzes, führet bei Caſtelhom, dann erſt zehn Stunden

weiter eine zweite bei Sabugal, über den Fluß, wo sich die Straßen von Crato und Guarda verbinden. Wellington mußte daher den linken seiner Flügel so weit ausdehnen, damit der Feind Almeida mit seinen Truppen nicht erreiche, — mit dem rechten hingegen auch die Verbindung auf Sabugal zu behaupten trachten. Ihre Flanke lehnte sich demnach auf dem fortlaufenden Rücken an das zerstörte, aber schwer zugängliche Fort Conception; der rechte, weniger geschützt, reichte bis Nava de Avel. Wellingtons Hauptquartier war zu Villa fermosa.

Um die Mittagsstunde entwickelten sich die Kolonnen des sechsten Korps zum Angriffe auf das Dorf Fuentes de Onoro. Von ihren Divisionen unterstützt, drangen die leichten Truppen Ferreys und Marchands gegen den Ort, welchen die leichten Bataillons von Pictons, Howarts, Nightingals Brigaden, von der deutschen Legion, und das dritte Bataillon von dem 83. Regimente, vertheidigten. Bis zur Nacht ward mit abwechselndem Glücke, aber mit gleicher Wuth und Tapferkeit, in den Dorfgassen gefochten. Beide Heerführer erkannten die Wichtigkeit des Punktes. Lord Wellington ließ also noch das 71., 79. und 24. Regiment zur Unterstützung vorrücken. Diese trieben die Franzosen mit dem Bajonnete zurück, und ihnen blieb das Schlachtfeld. — Der Morgen des 4. erneute das Gefecht um Fuentes de Onoro. Die zwei Divisionen des sechsten Korps brachen abermals gegen die Zugänge des Orts vor; aber die drei brittischen Regimenter wiesen sie mit Nachdruck zurück. Unbeweglich standen sich die übrigen Streitmassen gegenüber. Massena beritt den

Kampfplatz, und erforschte die Schwächen der feindlichen Stellung zum Angriff auf den 6.

Bei dem Dorfe Pozzo di Velho, wo eine Furt durch den Duas Casas führt, gedachte er, an diesem Tage mit Übermacht des Feindes rechten Flügel zu umgehen, und ließ im Nachtdunkel zwei Divisionen des sechsten Korps nach jenem Punkte rücken, die ein Theil des achten, und ihm zur linken Montbruns ganze Reiterei als Rückhalt im zweiten Treffen, unterstützte. Den Platz des sechsten Korps zum Angriff auf Fuentes behielt die dritte Division desselben mit dem neunten Korps. Diesen zur Rechten, an Alameda gelehnt, blieb das zweite, ruhig den Gang der Schlacht, und den Befehl zur Vorrückung erwartend, wenn sie den Ihren zum Vortheil sich neigte. Dem Heerführer der Verbündeten waren diese Bewegungen und des Feindes Absicht nicht unbekannt geblieben. Er befahl, den bedrohten Punkt von Pozzo di Velho durch die siebente Division des General Houston zu besetzen, und sandte ihr die zweite Division von Alameda und Cottons Reiterei zur Unterstützung. Die erste und dritte Division zogen sich etwas weiter rechts, so daß das Dorf Fuentes vor ihren linken Flügel kam, die sechste und fünfte blieben bei Aldea und Alameda, dem zweiten Korps gegenüber.

Der erste Strahl des Tages fand die französische Kolonne in Marsch. Die erste Division des sechsten Korps drang durch die Gehölze um das Dorf von Pozzo, reinigte es von den portugiesischen Jägern und den Abtheilungen des 84. Regiments von Houstons Division, und setzte sich im Dorfe fest. Die Reiterei brach nun vor, umging die Flanke der Division, hieb ein,

Kavallerie des General Madden unterſtützt, von einer Anhöhe gedeckt, rechts, — das 4. Dragonerregiment links aufmarſchirte, beſtrichen 2 Sechspfünder den Ausgang des Orts. Unter ihrem Feuer brachen dennoch drei feindliche Reiterſchaaren durch das Dorf. Aber kaum begannen ſie, vor demſelben ſich zu bilden, ſo ſtürzten rechts und links die Dragonerregimenter vor. Im Augenblicke geworfen, verloren ſie über 100 Mann, und von den Kugeln der leichten engliſchen Batterien verfolgt, bedeckten ſie noch die Straße und die Brücke des Orts mit Verwundeten und Todten. — Soult ging bis nach Llerena zurück. Dort nahm er ſein Hauptquartier, um wenigſtens Meiſter der andaluſiſchen Engpäſſe zu bleiben. Das Heer der Verbündeten lagerte ſich wieder um Badajoz, und Wellingtons raſtloſer Eifer betrieb den Wiederanfang der Belagerung mit angeſtrengter Kraft.

Auf längere Dauer waren alſo mit den beiden blutigen Schlägen am Duas Caſas und an der Albuhera die Waffenthaten nicht geendet. Keine Ruhe ſchien den hartnäckigen Kämpfern zu winken, und nur immer verwickelter wurde der Streit. Aber eine neue Epoche trat von nun an in die Geſchichte dieſes Krieges. Nicht mehr mit Entwürfen neuer Beſitze, nicht mehr mit der Ausſicht zur endlichen Unterjochung Luſitaniens, durften von nun an die Eroberer ſich ſchmeicheln. Zur Abwehre fremder Waffen genöthiget, die zerſtreuten Kräfte zu ſammeln, — dahin gebracht, einem Beſitz nach dem andern zu entſagen, und mit Mühe den noch erübrigten zu behaupten, war von jetzt an der Angriffskrieg, den ſie bisher geführt, mit dem Ende des miß-

Scharfſchützen füllten die Schluchten; häufiges Geſchütz ſchmetterte von den gegenüberliegenden Höhen den Tod in die Tiefe, und in den am Abhange gelegenen Theil des Dorfes. Alle Angriffe bis zum ſpäten Abend häuften nur die Leichen der Angreifenden an den Zugängen der Schluchten. Sie mußten endlich dem blutigen Verſuche entſagen, und das Feuer der Zurückweichenden erloſch mit dem Dunkel der Nacht. Geringe Vortheile hatte die überlegene Reiterei der Franzoſen am rechten Flügel über einige kleine Abtheilungen erfochten, welche, in Vierecke gebildet, ihre Unterſtützungen zu ſpät erreichten. Aber immer mehr verengte ſich die Bergfläche; in geſchloſſenen Maſſen ſtarrten ihr die Bajonnete der ſiebenten Diviſion entgegen, und die Batterien der Neunpfünder donnerten in ihre Glieder. Spät kam das Fußvolk nach. Am Rande des Turons ſuchte es die Stellung der ſiebenten Diviſion zu umgehen, und auf die Verbindung mit der Coa zu bringen. Es fand die Engländer in voller Verfaſſung zur Gegenwehre. Die leichten Gardekompagnien und das 9h. Regiment ſchlugen es mit Verluſt zurück. Einen Verſuch im Laufe des Tages, über den Duas Caſas bei Obispo zu bringen, hatte Erskine durch das zweite Bataillon der luſitaniſchen Legion zu nichte gemacht. Auf allen Punkten zogen die feindlichen Streitmaſſen in die Aufſtellung des letzten Morgens zurück. Die Verbündeten behaupteten die, welche ſie während des Treffens eingenommen; die ſiebente Diviſion verlängerte die Flanke des Heeres, indem ſie ſich bis über den Turon hinausſchob.

Die Nacht ging im Lager der Verbündeten mit Zubereitungen hin, ihrer Stellung noch größere Feſtig-

die Reihe des Angriffs gekommen, ſeit Maſſena die Lehre gegeben, daß nicht Mangel allein ihn über Portugals Grenze getrieben. Mit Badajoz Wiedereroberung ſollte die neue Laufbahn für jene Beginnen, und ſeinem künftigen Beſitze galten von beiden Seiten die Rüſtungen zum bevorſtehenden Kampfe.

III.

Einige Betrachtungen über Verbesserung des stehenden Heere.

Eine der vielbesprochensten Ansichten unserer Zeit ist das stehende Heer in seiner Verbindung mit dem Staate; ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, der tief in das Wesen der Staaten und ihr politisches Seyn eingreift. Einige Betrachtungen hierüber schienen uns in einer militärischen Zeitschrift nicht am unrechten Orte; da es dem Krieger eben so wichtig seyn muß, einen Blick auf seine Verhältnisse als friedlicher Bürger des Staates zu werfen, als sich die nothwendigen Kenntnisse zu sammeln, die ihn in Stand setzen müssen, einst mit Ehre und Erfolg sein Schwert für das Vaterland zu gebrauchen. Der Soldatenstand ist eine Bürgerpflicht. Er darf daher keine Kaste seyn. Nie soll er von dem Begriff der Pflicht sich trennen. Möge seine Form auch seyn, welche sie wolle, nie kann sie von ihm fordern, daß er dem schönsten Ehrentitel entsage; daß er aufhöre, das zu seyn, um dessen willen er die Waffen trägt. Nie kreiseten wohl mit solcher Leichtigkeit eine so große Masse von Ansichten über bürgerliche Einrichtungen, als in unsern Tagen; aus der sehr einfachen Ursache, weil es noch nie so viel Buchdruckerpressen gab, die Manchen den Gedanken einflößen müssen, ihre Meinung über einen Gegenstand öffentlich zu äußern, dessen Wichtigkeit ein Jeder fühlt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß unter diesen Um-

ſtänden manche unhaltbare Theorie an den Tag treten muß, — manche Fantaſie, aus Platos Republik aufgegriffen, die wohl die Einbildungskraft ergötzt, aber an dem Probierſtein der Erfahrung und des praktiſchen Lebens in ihr Nichts zurückfällt. Aus ſolchen Quellen wollen wir hier nicht ſchöpfen, indem es ſich nicht darum handelt, ſich mit Trugbildern zu beſchäftigen, ſondern mit der nackten Wirklichkeit; nicht damit, wie es ſeyn ſollte, ſondern wie es ſeyn kann, wie es war, und iſt. Zu dieſen Betrachtungen gibt es nur einen richtigen Leitfaden, nämlich die Geſchichte; jenes große ſybilliniſche Buch, auf deſſen geheimnißvollen Blättern die Zukunft in der Vergangenheit ſich mahlt; das den größten Theil unſeres Wiſſens umfängt, und deſſen Orakelſprüche allein beſtimmen, was dem Reiche der Ideale, was der Wirklichkeit angehört. —

Der Stand des Kriegers iſt ſo alt, als das Menſchengeſchlecht. Mit ihm entſtanden, wird er auch nur mit ihm untergehen. Krieger gab es von dem Augenblicke an, wo ein Menſch es verſuchte, Eingriffe in die Rechte des Andern zu thun, und die Stärke ſich über die Schwäche erhob. Wir beſchäftigen uns alſo hier nicht mit der Frage ſeiner Nothwendigkeit, ſondern nur mit den Formen, in welchen er in den verſchiedenen Zeiträumen der Entwickelung der Staaten und der geiſtigen Ausbildung der Nationen ſich darſtellte. Kampf mit den Elementen und wilden Thieren war des Menſchen Beſtimmung, als er aus dem Chaos hervortrat. Doch den Krieger als Stand können wir nur von jenem Augenblick an betrachten, wo es durch geſetzliche Bande vereinigte Geſellſchaften oder Staaten gab. Was hinter jener Periode liegt, gehört dem

tete das Gepäcke, tödtete, verwundete und fing bei 600 Mann, und verfolgte sie, den Degen in den Rippen, bis an die Brücke der Agueda. Das zweite Korps hatte sich hier zu ihrer Aufnahme aufgestellt; ein Bataillon von Sarruts Division war auf das linke Ufer der Agueda übergegangen, von dem ein enger Steig an die Brücke niederführt, unter welcher der Fluß in einem tiefen Felsenbette schäumt. Bis auf die Brücke begleiteten die Engländer die mühsam herabklimmenden Franzosen. Der Anblick des jenseits aufmarschirten Korps hielt sie aber von fernerer Verfolgung ab. Packs Brigade zog zu Almeida ein. Die Stadt und ihre Werke, noch von der Zerstörung der ersten Belagerung zertrümmert, glichen einem unförmlichen Haufen von Schutt und Mauerblöcken. Alle Bollwerke gegen die Coa und die Mittelwälle zwischen ihnen, waren eingeworfen, und ihre Massen füllten die Gräben. Kein Haus war unbeschädigt. Von den Gewölben des Schlosses, welche das entzündete Pulvermagazin in die Luft geschleudert, waren selbst die Spuren des Grundgemäuers nicht mehr erkennbar. — Werth derer, die es der Welt gegeben hatten, war diese letzte Szene des Trauerspiels. Hatte es unheilbringend für Frankreich geendet, so besiegelte es doch ruhmvoll den Geist seiner Führer und den Muth seiner Truppen. Mit Almeidas Wällen fiel jedoch für immer der Vorhang vor diesem Schauplatze ihrer Thaten. Die Armee bezog in Spanien die Quartiere: das sechste Korps, jetzt von Marchand befehligt, um Ciudad Rodrigo, das zweite Korps zu San Felices, das achte und neunte als Rückhalt zu Salamanca, Toro, und Zamora, wenn das englische Heer angriffsweise gegen Spanien vorzugehn sich

Beſitz ſeiner Eroberungen zu ſichern. Die Geſchichte gibt uns nur zu viele Beiſpiele, wie enge die Blüthe eines Staates mit ſeiner Selbſtſtändigkeit verknüpft iſt, daß eine große Nation eher Alles wagen müſſe, als ſie ſich dieſer Güter berauben laſſen darf, bei deren Verluſt ihr Name aus der Reihe der Völker, aus dem Buche der Geſchichte, weggeſtrichen wird. Die hiſtoriſche Größe eines Volkes gründet ſich hierauf, und die Thaten ſeiner Stammväter, der Name, welchen ſie ihm hinterließen, müſſen ein mächtiger Sporn ſeyn, das nicht ſchimpflich zu verlieren, was ruhmvoll erkämpft ward.

Aus dieſen Betrachtungen geht hervor, daß jeder Staatsbürger, weß Standes er auch ſey, zur Vertheidigung der Aufrechthaltung der Geſetze und der Unabhängigkeit des Vaterlandes, mit gewaffneter Hand, verpflichtet iſt. Allein die Geſchichte zeigt uns, daß dieß nicht in allen Staaten der Fall war, und beſonders in unſern Tagen gar nicht iſt; ſondern daß nur eine Klaſſe von Staatsbürgern ſich mit dieſem ehrenvollen Geſchäfte befaßt, die deßhalb den Namen des ſtehenden Heeres erhielt, weil dieſe Bürger ſowohl im Frieden, wie im Kriege, unter den Waffen bleiben, und daher oft ſchon lange vorher Krieger ſind, ehe ſie noch in einem Kriege dieſe Benennung zu erwerben Gelegenheit finden.

Ein jedes Volk iſt bis zu einer gewiſſen Epoche geiſtiger Entwickelung rein kriegeriſch. Dieſer Zuſtand pflegt meiſtens dann ſein Ende zu erreichen, wenn Künſte und Wiſſenſchaften die Sitten überfeinern, und Reichthümer ſie verweichlichen. Die ſchönſte Blüthenzeit einer Nation liegt gewöhnlich zwiſchen dieſen beiden

daß ſich auch hier das Glück des Krieges zu ſeinem Vortheile gewendet, kam ihm bereits auf dem Wege entgegen.

Beresford hatte, den Vorſchriften des Oberfeldherrn gemäß, Badajoz eingeſchloſſen. Am 4. Mai zog General Stewart mit 5000 Mann am linken Ufer von Talavera aufwärts, und berannte es auf der Südſeite. Vier Tage ſpäter führte General Lumley das 17. portugieſiſche Regiment von Elvas, eine Schwadron von Campo Major, und eine brittiſche Brigade von Agueda, vor die Nordſeite des Platzes. Das Geſchütz und Belagerungsgeräth war in die Vorrathsgebäude nahe am Fort Chriſtoval gebracht, und an demſelben Tage, am 8. März, begann die Arbeit der Belagerung. 4000 Mann ſollten zu ihrem Dienſt verwendet werden. 3 Vierundzwanzigpfünder und 2 Haubitzen waren gegen das Fort beſtimmt. 2000 Sandſäcke, 200 Schanzkörbe und 500 Spaten hatte man zur Eröffnung der Laufgräben herbeigeſchafft. Bis zum 10. Mai waren bei dem Scheinangriffe auf Pardaleras und Picurina die alten Parallelen der Franzoſen wieder eröffnet, im Hauptangriffe auf das Fort ſelbſt eine Batterie für das erwähnte Geſchütz auf 200 Klafter Entfernung ausgeſteckt, und die Arbeit, des harten Felsgrundes ungeachtet, ſchon beträchtlich vorgerückt worden. In der Nacht vom 10. drangen indeß 700 Mann der Beſatzung mit 2 Feldkanonen aus dem Fort, und ſetzten ſich in Beſitz der Batterie. Die ſchnell anrückenden Unterſtützungen trieben dieſe zwar wieder heraus; aber durch den blinden Eifer ihrer Offiziere bis unter die Mauern des Forts geführt, verloren ſie 400 Todte und Verwundete. Solchen Ausfällen beſſer zu begegnen, wurde

ſtänden manche unhaltbare Theorie an den Tag treten muß, — manche Fantaſie, aus Platos Republik aufgegriffen, die wohl die Einbildungskraft ergötzt, aber an dem Probierſtein der Erfahrung und des praktiſchen Lebens in ihr Nichts zurückfällt. Aus ſolchen Quellen wollen wir hier nicht ſchöpfen, indem es ſich nicht darum handelt, ſich mit Trugbildern zu beſchäftigen, ſondern mit der nackten Wirklichkeit; nicht damit, wie es ſeyn ſollte, ſondern wie es ſeyn kann, wie es war, und iſt. Zu dieſen Betrachtungen gibt es nur einen richtigen Leitfaden, nämlich die Geſchichte; jenes groſſe ſybilliniſche Buch, auf deſſen geheimnißvollen Blättern die Zukunft in der Vergangenheit ſich mahlt; das den größten Theil unſeres Wiſſens umfängt, und deſſen Orakelſprüche allein beſtimmen, was dem Reiche der Ideale, was der Wirklichkeit angehört. —

Der Stand des Kriegers iſt ſo alt, als das Menſchengeſchlecht. Mit ihm entſtanden, wird er auch nur mit ihm untergehen. Krieger gab es von dem Augenblicke an, wo ein Menſch es verſuchte, Eingriffe in die Rechte des Andern zu thun, und die Stärke ſich über die Schwäche erhob. Wir beſchäftigen uns alſo hier nicht mit der Frage ſeiner Nothwendigkeit, ſondern nur mit den Formen, in welchen er in den verſchiedenen Zeiträumen der Entwickelung der Staaten und der geiſtigen Ausbildung der Nationen ſich darſtellte. Kampf mit den Elementen und wilden Thieren war des Menſchen Beſtimmung, als er aus dem Chaos hervortrat. Doch den Krieger als Stand können wir nur von jenem Augenblick an betrachten, wo es durch geſetzliche Bande vereinigte Geſellſchaften oder Staaten gab. Was hinter jener Periode liegt, gehört dem

III.

Einige Betrachtungen über Verbeſſerung des ſtehenden Heere.

Eine der vielbeſprochenſten Anſichten unſerer Zeit iſt das ſtehende Heer in ſeiner Verbindung mit dem Staate; ein Gegenſtand von hoher Wichtigkeit, der tief in das Weſen der Staaten und ihr politiſches Seyn eingreift. Einige Betrachtungen hierüber ſchienen uns in einer militäriſchen Zeitſchrift nicht am unrechten Orte; da es dem Krieger eben ſo wichtig ſeyn muß, einen Blick auf ſeine Verhältniſſe als friedlicher Bürger des Staates zu werfen, als ſich die nothwendigen Kenntniſſe zu ſammeln, die ihn in Stand ſetzen müſſen, einſt mit Ehre und Erfolg ſein Schwert für das Vaterland zu gebrauchen. Der Soldatenſtand iſt eine Bürgerpflicht. Er darf daher keine Kaſte ſeyn. Nie ſoll er von dem Begriff der Pflicht ſich trennen. Möge ſeine Form auch ſeyn, welche ſie wolle, nie kann ſie von ihm fordern, daß er dem ſchönſten Ehrentitel entſage; daß er aufhöre, das zu ſeyn, um deſſen willen er die Waffen trägt. Nie kreiſete wohl mit ſolcher Leichtigkeit eine ſo große Maſſe von Anſichten über bürgerliche Einrichtungen, als in unſern Tagen; aus der ſehr einfachen Urſache, weil es noch nie ſo viel Buchdruckerpreſſen gab, die Manchen den Gedanken einflößen müſſen, ihre Meinung über einen Gegenſtand öffentlich zu äußern, deſſen Wichtigkeit ein Jeder fühlt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß unter dieſen Um-

ſtänden manche unhaltbare Theorie an den Tag treten muß, — manche Fantaſie, aus Platos Republik aufgegriffen, die wohl die Einbildungskraft ergötzt, aber an dem Probierſtein der Erfahrung und des praktiſchen Lebens in ihr Nichts zurückfällt. Aus ſolchen Quellen wollen wir hier nicht ſchöpfen, indem es ſich nicht darum handelt, ſich mit Trugbildern zu beſchäftigen, ſondern mit der nackten Wirklichkeit; nicht damit, wie es ſeyn ſollte, ſondern wie es ſeyn kann, wie es war, und iſt. Zu dieſen Betrachtungen gibt es nur einen richtigen Leitfaden, nämlich die Geſchichte; jenes groſſe ſybilliniſche Buch, auf deſſen geheimnißvollen Blättern die Zukunft in der Vergangenheit ſich mahlt; das den gröſten Theil unſeres Wiſſens umfängt, und deſſen Orakelſprüche allein beſtimmen, was dem Reiche der Ideale, was der Wirklichkeit angehört. —

Der Stand des Kriegers iſt ſo alt, als das Menſchengeſchlecht. Mit ihm entſtanden, wird er auch nur mit ihm untergehen. Krieger gab es von dem Augenblicke an, wo ein Menſch es verſuchte, Eingriffe in die Rechte des Andern zu thun, und die Stärke ſich über die Schwäche erhob. Wir beſchäftigen uns alſo hier nicht mit der Frage ſeiner Nothwendigkeit, ſondern nur mit den Formen, in welchen er in den verſchiedenen Zeiträumen der Entwickelung der Staaten und der geiſtigen Ausbildung der Nationen ſich darſtellte. Kampf mit den Elementen und wilden Thieren war des Menſchen Beſtimmung, als er aus dem Chaos hervortrat. Doch den Krieger als Stand können wir nur von jenem Augenblick an betrachten, wo es durch geſetzliche Bande vereinigte Geſellſchaften oder Staaten gab. Was hinter jener Periode liegt, gehört dem

Kindesalter der Menschheit an, und findet keine Anwendung mehr auf unsere Zeit, die sich vielleicht schon dem Greisenalter naht. Aus der Krieger Entstehung geht ihre Bestimmung hervor, nämlich Aufrechthaltung der Gesetze; Vertheidigung des Vaterlandes, wenn die gesetzliche Ordnung durch innern, oder seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von äußern Feinden bedroht werden. Ohne diese beiden Bedingungen läßt sich nicht leicht ein Staat glücklich denken. Nur dort, wo die Gesetze mit voller Kraft, ohne Ansehen der Person, gehandhabt werden, kann bürgerliches Glück gedeihen, und der gesellschaftliche Verein aufrecht erhalten werden. Zwar sollte es keines bewaffneten Armes bedürfen, um dem Gesetz seine Wirksamkeit zu verschaffen, und die moralische Überzeugung seiner Nothwendigkeit sollte hinreichen, jeden Einzelnen zu bestimmen, nicht gesetzwidrig zu handeln. Allein des Menschen Leidenschaft fragt nicht immer nach so reinen Beweggründen, und daher bedarf die gesetzgebende Macht eines Mittels, durch das sie ihren Anordnungen Achtung verschaffen, und das Gesetz über die Macht und den bösen Willen Einzelner erheben kann.

Die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit eines Volkes besteht darin, daß es sich nach eigenen, von keinem fremden Eroberer aufgedrungenen Gesetzen beherrsche. Es ist um die Ehre und den Stolz eines Volkes gethan, wenn dasselbe in die Botmäßigkeit eines andern geräth, und wenn es ihm nicht gelingt, die schimpflichen Fesseln zu brechen, in die der Sieger es schmiedete, der gewöhnlich Alles aufbietet, jene mächtigen Triebfedern, jenes herrliche Gefühl, die Mutter großer begeisternder Thaten, zu ersticken, um sich den

Beſitz ſeiner Eroberungen zu ſichern. Die Geſchichte gibt uns nur zu viele Beiſpiele, wie enge die Blüthe eines Staates mit ſeiner Selbſtſtändigkeit verknüpft iſt, daß eine große Nation eher Alles wagen müſſe, als ſie ſich dieſer Güter berauben laſſen darf, bei deren Verluſt ihr Name aus der Reihe der Völker, aus dem Buche der Geſchichte, weggeſtrichen wird. Die hiſtoriſche Größe eines Volkes gründet ſich hierauf, und die Thaten ſeiner Stammväter, der Name, welchen ſie ihm hinterließen, müſſen ein mächtiger Sporn ſeyn, das nicht ſchimpflich zu verlieren, was ruhmvoll erkämpft ward.

Aus dieſen Betrachtungen geht hervor, daß jeder Staatsbürger, weß Standes er auch ſey, zur Vertheidigung der Aufrechthaltung der Geſetze und der Unabhängigkeit des Vaterlandes, mit gewaffneter Hand, verpflichtet iſt. Allein die Geſchichte zeigt uns, daß dieß nicht in allen Staaten der Fall war, und beſonders in unſern Tagen gar nicht iſt; ſondern daß nur eine Klaſſe von Staatsbürgern ſich mit dieſem ehrenvollen Geſchäfte befaßt, die deßhalb den Namen des ſtehenden Heeres erhielt, weil dieſe Bürger ſowohl im Frieden, wie im Kriege, unter den Waffen bleiben, und daher oft ſchon lange vorher Krieger ſind, ehe ſie noch in einem Kriege dieſe Benennung zu erwerben Gelegenheit finden.

Ein jedes Volk iſt bis zu einer gewiſſen Epoche geiſtiger Entwickelung rein kriegeriſch. Dieſer Zuſtand pflegt meiſtens dann ſein Ende zu erreichen, wenn Künſte und Wiſſenſchaften die Sitten überfeinern, und Reichthümer ſie verweichlichen. Die ſchönſte Blüthenzeit einer Nation liegt gewöhnlich zwiſchen dieſen beiden

Extremen. Der Staatskunſt bleibt alſo das Problem zu löſen, wie ein Volk in Bezug auf kriegeriſchen Sinn in jenem Zuſtande erhalten werden könne, ohne es in ſeinem geiſtigen Aufſchwung zu hindern, ohne das Fortſchreiten der Künſte, die Blüthen des Handels, in läſtige Bande zu legen. Wir bedienen uns, um auf unſere heutige Militärverfaſſung zu gelangen, des Ganges der Geſchichte, und beginnen daher, ohne uns mit jenen Völkern zu beſchäftigen, die Griechenland und Rom mit dem Namen der Barbaren bezeichneten, mit der Geſchichte dieſer beiden Nationen, da unſere heutigen Einrichtungen zum Theil Kinder der ihrigen ſind, und man überhaupt in unſern Tagen angefangen hat, die militäriſche Verfaſſung derſelben, oft vielleicht über die Gebühr, zu loben, und als Muſter aufzuſtellen, unbekümmert, ob ſie in ihrer Form auf unſer Zeitalter noch anwendbar ſeyn können, oder nicht.

Griechen und Römer waren zwei ſehr große Völker; allein ſie waren es nicht durch die Formen, ſondern durch den Geiſt, der alle ihre Einrichtungen belebte; der allein der Legion und dem Phalanx einen ſo hohen Werth verlieh. Gewöhnlich pflegt man zu ſagen, daß Griechenland und Rom keine ſtehenden Heere hatten. Dieſe Behauptung iſt nicht unbedingt, und nur dann wahr, wenn ſie im Vergleich mit unſern heutigen Heeren aufgeſtellt wird.

Griechenland, das ſeinem Flächeninhalte nach, auch unter einem Scepter vereinigt, nur ein kleines Reich würde gebildet haben, war in eine große Anzahl kleiner, meiſt republikaniſchen Staaten vertheilt. Bewohnt von einem geiſtreichen, mit allen großen Eigenſchaften ausgerüſteten Volke, fliegen dieſe verſchie-

denen kleinen Staaten zu einer welthistorischen Bedeutenheit empor, die den Umfang ihrer physischen Kräfte weit überwog. In seiner schönsten Blüthe hatte Griechenland nur einen Nachbar, der ihm, und zwar nur durch seine physische Größe, gefährlich ward, nämlich Persien. Indessen ward es von dessen Rüstungen immer noch früh genug unterrichtet; denn es bedurfte viel Zeit, ehe des Despoten Befehle sich durch die Intriguen des Serails bis zu den fernen Satrapen durchwanden. Xerxes wahnsinniger Versuch diente nur noch mehr dazu, Griechenlands moralische und geistige Kraft in seinem schönsten Glanze zu entwickeln, und endete damit, daß sein Nachfolger von Cimon, dem Bürger des kleinen Athens, zum schimpflichen Frieden gezwungen ward. — Ewig verurtheilt, wie unser deutsches Vaterland, zur Freude seiner Nachbarn seine eigene Eingeweide zu zerfleischen, unterlag Griechenland nur sich selbst. Der peloponnesische Krieg trennte es auf ewig, und es ward erst durch Macedoniens, dann durch Roms treulose Politik und siegreiche Waffen unterjocht.

Obgleich reich an großen Thaten und sehr lehrreich für die Kunst, wurden doch seine Kriege gewöhnlich so geführt, daß der Winter jedem Staate erlaubte, sein Heer in seine Ringmauern zurückzuführen, und es bis zum nächsten Feldzug zu entlassen. Die griechischen Freistaaten hatten also eigentlich keine stehenden Heere; allein sie bedurften derselben auch nicht, da jeder Staatsbürger zum Dienste der Waffen verpflichtet war, und als Jüngling schon sein Pferd tummeln, und sein Schwert führen lernte. Sein Körper ward durch alle Gattungen gymnastischer Übungen gestärkt, und auf den Kampfplätzen und bei den öffentlichen Spielen fand er Gele-

noch vordringenden Franzoſen entgegen. Ihm folgte Coles Diviſion. Ein mörderiſches Feuer wüthete um den Fuß der Höhe. Houghton ſtürzte von Kugeln durchbohrt; Stewart ward verwundet; das Schrottfeuer des feindlichen Geſchützes ſtreckte die Treffen reihenweiſe nieder; aber die Britten hielten Stand, und mit der Faſſung des kühlen Muthes, der im Augenblicke des höchſten Gedränges den Vortheil nicht überſieht, welchen des Feindes Blöße bietet, bewegte Stewart, der das Schlachtfeld nicht verloſſen hatte, einen Theil ſeiner Diviſion gegen die linke Flanke des franzöſiſchen Fußvolks, das noch im Aufmarſch begriffen war. Sie wankte. Der Sieg wandte ſich wieder den Verbündeten zu. Aber noch tobte das Gefecht längs der ganzen Linie mit Heftigkeit fort. Altens Brigade und die leichte Brigade der deutſchen Diviſion, welche Albuhera vertheidigt hatten, rückten, von Hamiltons Bataillonsmaſſen und der ſpaniſchen Reiterei verſtärkt, aufs neue vor, und auch an dieſem Flügel entbrannte der Kampf mit neuer Wuth. Ein plötzlicher Ruf, der das Heer der Verbündeten durchlief: „Soult ſey geblieben" begeiſterte den Muth der Schaaren. Mit Siegesgeſchrei drangen ſie die Anhöhe vom rechten Flügel hinan; die Franzoſen nahmen die Flucht, vergebens ſuchten die Generäle und Offiziere, die Flüchtigen aufzuhalten. Pepin fiel; Marraſſin und Freyre waren verwundet; auch Werle war getödtet. Kein Zuruf hielt die Beſtürzten mehr. Sie warfen ſich in den Wald zurück, und flohen über die Albuhera. Maubourgs Reiterei deckte ihre Flucht. Um zwei Uhr Nachmittag war die Schlacht entſchieden, und geendet. Nur am linken Flügel hielt Godinot noch die Brücke über die Albuhera. Einzelne Kanonenſchüſſe und

Anstrich. Ungeheure Reichthümer, Griechenlands bereits verfallene Sitten, und asiatische Üppigkeit, entnervten und verdarben seine Bevölkerung. Der römische Senat bildete mehr ein Korps nach Herrschaft lüsterner Fürsten, als das oberste Tribunal freier Bürger. Die Ritter verwandelten sich in schlechte Richter, habsüchtige Pächter, und Einnehmer der öffentlichen Einkünfte. „O feile Stadt!" rief Jugurtha, als er Rom verließ, „wenn du nur einen Käufer fändest!" — Wahrlich eine beißende Satyre auf das ungeheure Sittenverderbniß. — Das sonst unentweihte Heiligthum der Legionen stand jetzt jedem Fremdling offen, und schon unter Cäsar bestand der Kern seiner Reiterei aus deutschen Hilfsvölkern.

Die ungeheuern Ausdehnungen der römischen Besitzungen machten die Erhaltung stehender Besatzungen nöthig. Unmöglich hätte sonst Rom jene fernen Eroberungen schützen können. Daher erscheinen in der Geschichte Roms Heere unter der Benennung der syrischen, afrikanischen, gallischen Legionen, — Bezeichnungen, die bestimmt genug an den Tag legen, daß diese Truppen nicht mehr nach beendigtem Kriege nach Rom zurückkehrten, sondern zur Sicherung jener Provinzen, oder zu ferneren Eroberungen bestimmt waren; denn damals schloß Rom seinen Janus-Tempel nicht mehr, und dessen Pforte stand stets den frommen Wünschen der römischen Matronen offen.

Die Römer bedienten sich in der zeitweisen Ansiedlung ihrer Legionen eines sehr glücklich gewählten Mittels, wodurch sie Erstens, den Besitz ihrer Eroberungen sicherten, zweitens, sich vor der Rückkehr dieser unwillkommenen Gäste bewahrten, und drittens,

dem alten Krieger eine ehrenvolle Versorgung bereiteten, ohne daß er dadurch dem Staate zur Last fiel.

Rom hatte keine Kapitulation. Der Soldat war nicht zu einer bestimmten Dienstzeit verpflichtet; aber er mußte sich stellen; dieß forderte seine Bürgerpflicht von ihm, so oft als der Staat sich durch einen neuen Krieg bedroht erklärte, und wann war dieses wohl bei Roms ewigen Kriegen nicht der Fall? — Rom hatte also dem Wesen nach wirklich ein stehendes Heer. Denn wenn Cäsar seine Veteranen bei Dyrachium anredet, sie zur Ausdauer ermahnt, und an die in Gallien, Italien und Spanien erfochtenen Siege erinnert, so beweist dieß, daß jene Veteranen wenigstens eine heutige Kapitulation unter ihrem Feldherrn ausgedient haben mußten.

Unter den Imperatoren blieb die Kriegsverfassung der Form nach dieselbe; nur verschlimmerte sich der moralische Werth des Heeres immer mehr. Es bestand fast nur noch aus Söldlingen und Barbaren; denn römische Bürger gab es ohnehin nicht mehr; sie waren seit lange in Sklaven weichlicher Despoten verwandelt. Das Korps der Prätorianer verdient nur deßhalb Erwähnung, weil es uns einen niederschlagenden Blick auf das tief gesunkene Rom thun läßt, welches sich von 10,000 feigen Söldnern so schändlich mißhandeln ließ, daß es endlich sogar seinen kaiserlichen Purpur an den Meistbietenden verkaufen sah, ohne auch nur einen Schritt zu thun, um diese ungeheure Anmaßung zu rächen.

Endlich sank Roms entarteter Koloß, und seine Sitten, Gebräuche, Verfeinerungen mußten den Sitten der germanischen Wälder weichen. Nach ganz an-

dern Grundsätzen hatten bis jetzt Deutschlands rauhe Naturſöhne Krieg geführt. Hier herrſchte eine faſt ungebundene Freiheit, und Jeder war Soldat. Allein große Eroberungen haben gewöhnlich einen bedeutenden Einfluß auf den Karakter einer Nation. Die Theilung der ungeheuren römiſchen Beute war natürlich nicht mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit vorgenommen worden, daß nicht Einer oft mehr als der Andere erhalten hätte. So entſtand der Adel, und aus ihm endlich das Feudalweſen. Lange konnte ſich der Sohn der nordiſchen Wälder nicht in den Steinmaſſen der römiſchen Städte gefallen. Er verließ ſie, und baute ſeine Veſten auf den höchſten Bergſpitzen, von welchen aus er die entartete Römerwelt beherrſchte, die des Sclavenjochs ſchon längſt gewohnt war. Die ungebundene Freiheit, die hier der Eroberer genoß, der kriegeriſche Geiſt, der ihn dorthin begleitete, erlaubten ihm nicht, der Ruhe zu genießen. Gab es keine anderе Feinde mehr zu bekämpfen, ſo bekämpfte der Deutſche ſich ſelbſt. Fehden und Fauſtrecht waren die Folgen dieſes geſetzloſen Zuſtandes, und es blieb den Bewohnern des flachen Landes kein anderes Mittel übrig, ſich der Gewalt zu retten, als wenn er ſelbſt Schützling, und dann Leibeigener, des Bewohners irgend einer Felſenburg ward. — Die germaniſchen Völkerſtämme, die ganz Europa überzogen hatten, ſtanden ungefähr auf gleicher Stufe der Kultur, waren ſich in ihren Sitten und Gebräuchen ſehr ähnlich; daher auch die Gleichheit der politiſchen und militäriſchen Verfaſſungen aller europäiſchen Staaten, die ihren Urſprung von ihnen ableiten.

Da faſt der größte Theil des Volkes bereits ſeine

lungenen Zuges nach Portugal für abgeſchnitten zu betrachten, und ein neuer Tag ging für die Vertheidiger von Spaniens Unabhängigkeit auf. Auf dem Schlachtfelde von Fuentes de Onoro hatten die Engländer und Portugieſen nur aufs neue erprobt, was ſie früher zu Buſſaco, Coimbra, Redinha, in den Linien von Torres vedras, bewieſen, daß Übereinſtimmung und treues Zuſammenwirken dem Rieſenbilde des überlegenen Feindes mit zweifelloſem Erfolge entgegenſtehe. Auf Albuhera's blutig errungenem Grunde lernten auch die Spanier endlich erkennen, daß, wenn nicht Zwieſpalt bei Talavera ihre verbündeten Kräfte gelähmt, wahrſcheinlich keine feindliche Waffe mehr an der Guadiana gedroht hätte; daß nur der Geiſt kriegeriſcher Ordnung, und Unterwürfigkeit unter die Vorſchriften des überlegenen Feldherrntalents, den Sieg an die bunten Fahnen gemiſchter Kriegsvölker gegen die Heerſchaaren eines und desſelben Volkes knüpfen. Mit dieſer Erfahrung nahm der Gang des Krieges eine neue Wendung. Zählen konnte der Feldherr von jetzt an auf Vertrauen und Zuſammenwirken, wo zuvor Mißtrauen und mißgünſtiges Entgegenſtreben ſeine beſten Maßregeln lähmten. Der Sieg und das Glück der Waffen hatten ihm an den Spaniern treuere Bundesgenoſſen geworben, als die Drangſale des Mißgeſchicks in ihren eigenen Heeren, und das Unglück ihres Landes ihm in ihnen nimmer zu gewinnen vermocht hätten. Bald erfuhren die Feinde den Umſchwung der Verhältniſſe. Die Verſuche bei Onoro und Albuhera waren die letzten Kraftanſtrengungen des Eroberungskrieges auf dem weſtlichen Boden der pyrenäiſchen Halbinſel geweſen. An die Verbündeten war

die Reihe des Angriffs gekommen, seit Maſſena die Lehre gegeben, daß nicht Mangel allein ihn über Portugals Grenze getrieben. Mit Badajoz Wiedereroberung ſollte die neue Laufbahn für jene Beginnen, und ſeinem künftigen Beſitze galten von beiden Seiten die Rüſtungen zum bevorſtehenden Kampfe.

III.

Einige Betrachtungen über Verbeſſerung des ſtehenden Heere.

Eine der vielbeſprochenſten Anſichten unſerer Zeit iſt das ſtehende Heer in ſeiner Verbindung mit dem Staate; ein Gegenſtand von hoher Wichtigkeit, der tief in das Weſen der Staaten und ihr politiſches Seyn eingreift. Einige Betrachtungen hierüber ſchienen uns in einer militäriſchen Zeitſchrift nicht am unrechten Orte; da es dem Krieger eben ſo wichtig ſeyn muß, einen Blick auf ſeine Verhältniſſe als friedlicher Bürger des Staates zu werfen, als ſich die nothwendigen Kenntniſſe zu ſammeln, die ihn in Stand ſetzen müſſen, einſt mit Ehre und Erfolg ſein Schwert für das Vaterland zu gebrauchen. Der Soldatenſtand iſt eine Bürgerpflicht. Er darf daher keine Kaſte ſeyn. Nie ſoll er von dem Begriff der Pflicht ſich trennen. Möge ſeine Form auch ſeyn, welche ſie wolle, nie kann ſie von ihm fordern, daß er dem ſchönſten Ehrentitel entſage; daß er aufhöre, das zu ſeyn, um deſſen willen er die Waffen trägt. Nie kreiſete wohl mit ſolcher Leichtigkeit eine ſo große Maſſe von Anſichten über bürgerliche Einrichtungen, als in unſern Tagen; aus der ſehr einfachen Urſache, weil es noch nie ſo viel Buchdruckerpreſſen gab, die Manchen den Gedanken einflößen müſſen, ihre Meinung über einen Gegenſtand öffentlich zu äußern, deſſen Wichtigkeit ein Jeder fühlt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß unter dieſen Um-

ständen manche unhaltbare Theorie an den Tag treten muß, — manche Fantasie, aus Platos Republik aufgegriffen, die wohl die Einbildungskraft ergötzt, aber an dem Probierstein der Erfahrung und des praktischen Lebens in ihr Nichts zurückfällt. Aus solchen Quellen wollen wir hier nicht schöpfen, indem es sich nicht darum handelt, sich mit Trugbildern zu beschäftigen, sondern mit der nackten Wirklichkeit; nicht damit, wie es seyn sollte, sondern wie es seyn kann, wie es war, und ist. Zu diesen Betrachtungen gibt es nur einen richtigen Leitfaden, nämlich die Geschichte; jenes große sybilliniſche Buch, auf dessen geheimnißvollen Blättern die Zukunft in der Vergangenheit sich mahlt; das den größten Theil unseres Wissens umfängt, und dessen Orakelsprüche allein bestimmen, was dem Reiche der Ideale, was der Wirklichkeit angehört. —

Der Stand des Kriegers ist so alt, als das Menschengeschlecht. Mit ihm entstanden, wird er auch nur mit ihm untergehen. Krieger gab es von dem Augenblicke an, wo ein Mensch es versuchte, Eingriffe in die Rechte des Andern zu thun, und die Stärke sich über die Schwäche erhob. Wir beschäftigen uns also hier nicht mit der Frage seiner Nothwendigkeit, sondern nur mit den Formen, in welchen er in den verschiedenen Zeiträumen der Entwickelung der Staaten und der geistigen Ausbildung der Nationen sich darstellte. Kampf mit den Elementen und wilden Thieren war des Menschen Bestimmung, als er aus dem Chaos hervortrat. Doch den Krieger als Stand können wir nur von jenem Augenblick an betrachten, wo es durch gesetzliche Bande vereinigte Gesellschaften oder Staaten gab. Was hinter jener Periode liegt, gehört dem

Kindesalter der Menschheit an, und findet keine Anwendung mehr auf unsere Zeit, die sich vielleicht schon dem Greisenalter naht. Aus der Krieger Entstehung geht ihre Bestimmung hervor, nämlich Aufrechthaltung der Gesetze; Vertheidigung des Vaterlandes, wenn die gesetzliche Ordnung durch innern, oder seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von äußern Feinden bedroht werden. Ohne diese beiden Bedingungen läßt sich nicht leicht ein Staat glücklich denken. Nur dort, wo die Gesetze mit voller Kraft, ohne Ansehen der Person, gehandhabt werden, kann bürgerliches Glück gedeihen, und der gesellschaftliche Verein aufrecht erhalten werden. Zwar sollte es keines bewaffneten Armes bedürfen, um dem Gesetz seine Wirksamkeit zu verschaffen, und die moralische Überzeugung seiner Nothwendigkeit sollte hinreichen, jeden Einzelnen zu bestimmen, nicht gesetzwidrig zu handeln. Allein des Menschen Leidenschaft fragt nicht immer nach so reinen Beweggründen, und daher bedarf die gesetzgebende Macht eines Mittels, durch das sie ihren Anordnungen Achtung verschaffen, und das Gesetz über die Macht und den bösen Willen Einzelner erheben kann.

Die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit eines Volkes besteht darin, daß es sich nach eigenen, von keinem fremden Eroberer aufgedrungenen Gesetzen beherrsche. Es ist um die Ehre und den Stolz eines Volkes gethan, wenn dasselbe in die Botmäßigkeit eines andern geräth, und wenn es ihm nicht gelingt, die schimpflichen Fesseln zu brechen, in die der Sieger es schmiedete, der gewöhnlich Alles aufbietet, jene mächtigen Triebfedern, jenes herrliche Gefühl, die Mutter großer begeisternder Thaten, zu ersticken, um sich den

Beſitz ſeiner Eroberungen zu ſichern. Die Geſchichte gibt uns nur zu viele Beiſpiele, wie enge die Blüthe eines Staates mit ſeiner Selbſtſtändigkeit verknüpft iſt, daß eine große Nation eher Alles wagen müſſe, als ſie ſich dieſer Güter berauben laſſen darf, bei deren Verluſt ihr Name aus der Reihe der Völker, aus dem Buche der Geſchichte, weggeſtrichen wird. Die hiſtoriſche Größe eines Volkes gründet ſich hierauf, und die Thaten ſeiner Stammväter, der Name, welchen ſie ihm hinterließen, müſſen ein mächtiger Sporn ſeyn, das nicht ſchimpflich zu verlieren, was ruhmvoll erkämpft ward.

Aus dieſen Betrachtungen geht hervor, daß jeder Staatsbürger, weß Standes er auch ſey, zur Vertheidigung der Aufrechthaltung der Geſetze und der Unabhängigkeit des Vaterlandes, mit gewaffneter Hand, verpflichtet iſt. Allein die Geſchichte zeigt uns, daß dieß nicht in allen Staaten der Fall war, und beſonders in unſern Tagen gar nicht iſt; ſondern daß nur eine Klaſſe von Staatsbürgern ſich mit dieſem ehrenvollen Geſchäfte befaßt, die deßhalb den Namen des ſtehenden Heeres erhielt, weil dieſe Bürger ſowohl im Frieden, wie im Kriege, unter den Waffen bleiben, und daher oft ſchon lange vorher Krieger ſind, ehe ſie noch in einem Kriege dieſe Benennung zu erwerben Gelegenheit finden.

Ein jedes Volk iſt bis zu einer gewiſſen Epoche geiſtiger Entwickelung rein kriegeriſch. Dieſer Zuſtand pflegt meiſtens dann ſein Ende zu erreichen, wenn Künſte und Wiſſenſchaften die Sitten überfeinern, und Reichthümer ſie verweichlichen. Die ſchönſte Blüthenzeit einer Nation liegt gewöhnlich zwiſchen dieſen beiden

Extremen. Der Staatskunst bleibt also das Problem zu lösen, wie ein Volk in Bezug auf kriegerischen Sinn in jenem Zustande erhalten werden könne, ohne es in seinem geistigen Aufschwung zu hindern, ohne das Fortschreiten der Künste, die Blüthen des Handels, in lästige Bande zu legen. Wir bedienen uns, um auf unsere heutige Militärverfassung zu gelangen, des Ganges der Geschichte, und beginnen daher, ohne uns mit jenen Völkern zu beschäftigen, die Griechenland und Rom mit dem Namen der Barbaren bezeichneten, mit der Geschichte dieser beiden Nationen, da unsere heutigen Einrichtungen zum Theil Kinder der ihrigen sind, und man überhaupt in unsern Tagen angefangen hat, die militärische Verfassung derselben, oft vielleicht über die Gebühr, zu loben, und als Muster aufzustellen, unbekümmert, ob sie in ihrer Form auf unser Zeitalter noch anwendbar seyn können, oder nicht.

Griechen und Römer waren zwei sehr große Völker; allein sie waren es nicht durch die Formen, sondern durch den Geist, der alle ihre Einrichtungen belebte; der allein der Legion und dem Phalanx einen so hohen Werth verlieh. Gewöhnlich pflegt man zu sagen, daß Griechenland und Rom keine stehenden Heere hatten. Diese Behauptung ist nicht unbedingt, und nur dann wahr, wenn sie im Vergleich mit unsern heutigen Heeren aufgestellt wird.

Griechenland, das seinem Flächeninhalte nach, auch unter einem Scepter vereinigt, nur ein kleines Reich würde gebildet haben, war in eine große Anzahl kleiner, meist republikanischen Staaten vertheilt. Bewohnt von einem geistreichen, mit allen großen Eigenschaften ausgerüsteten Volke, stiegen diese verschie-

denen kleinen Staaten zu einer welthistorischen Bedeutenheit empor, die den Umfang ihrer physischen Kräfte weit überwog. In seiner schönsten Blüthe hatte Griechenland nur einen Nachbar, der ihm, und zwar nur durch seine physische Größe, gefährlich ward, nämlich Persien. Indessen ward es von dessen Rüstungen immer noch früh genug unterrichtet; denn es bedurfte viel Zeit, ehe des Despoten Befehle sich durch die Intriguen des Serails bis zu den fernen Satrapen durchwanden. Xerxes wahnsinniger Versuch diente nur noch mehr dazu, Griechenlands moralische und geistige Kraft in seinem schönsten Glanze zu entwickeln, und endete damit, daß sein Nachfolger von Cimon, dem Bürger des kleinen Athens, zum schimpflichen Frieden gezwungen ward. — Ewig verurtheilt, wie unser deutsches Vaterland, zur Freude seiner Nachbarn seine eigene Eingeweide zu zerfleischen, unterlag Griechenland nur sich selbst. Der peloponnesische Krieg trennte es auf ewig, und es ward erst durch Macedoniens, dann durch Roms treulose Politik und siegreiche Waffen unterjocht.

Obgleich reich an großen Thaten und sehr lehrreich für die Kunst, wurden doch seine Kriege gewöhnlich so geführt, daß der Winter jedem Staate erlaubte, sein Heer in seine Ringmauern zurückzuführen, und es bis zum nächsten Feldzug zu entlassen. Die griechischen Freistaaten hatten also eigentlich keine stehenden Heere; allein sie bedurften derselben auch nicht, da jeder Staatsbürger zum Dienste der Waffen verpflichtet war, und als Jüngling schon sein Pferd tummeln, und sein Schwert führen lernte. Sein Körper ward durch alle Gattungen gymnastischer Übungen gestärkt, und auf den Kampfplätzen und bei den öffentlichen Spielen fand er Gele-

ſammenſetzung und Behandlung unſerer Heere viel dazu beigetragen hat, den Bürger dieſer Pflicht zu entfremden; daß die Generationen nach und nach daran gewöhnt wurden, den Soldatenſtand als eine drückende Laſt zu betrachten, und ſich davon zu befreien, wo es die Möglichkeit nur immer erlaubte. Es iſt nicht zu läugnen, daß bei allen Nationen auch noch jetzt Abneigung gegen die Militärpflichtigkeit beſteht. Woher ſonſt die allgemeine Klage über den Druck der Konſkriptionsgeſetze? Warum muß der Jüngling mit Gewalt zu den Waffen geſchleppt werden? Warum erblickt man in der Befreiung vom Kriegsdienſt ein erwünſchtes Vorrecht? — Die Vaterlandsliebe iſt keine ſtillträumende Anhänglichkeit an den Ort, der uns geboren, der die erſten Spiele unſerer Kindheit ſah. Sie iſt die Bereitwilligkeit, jeden Augenblick dem Vaterland Blut und Leben aufzuopfern. — Der Grund jener Erſcheinung liegt in nichts Anderem, als in der Volkserziehung. Unvertraut mit dem, was er dem Vaterland ſchuldig iſt, wächſt der Städter in Wohlleben und Weichlichkeit, der Landmann in träger Gefühlloſigkeit heran. Für alle Pflichten hat des Knaben erſtes Lehrbuch religiöſer Moral Kapitel; nur für die ſchöne Pflicht, die den Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes auffordert, hat es keines. Wir haben keine Haine der Diana, keine Marsfelder mehr, wo einſt der Jüngling ſich zu der rauhen Arbeit des Krieges ſtählte und abhärtete, — auch keine Turniere mehr, unſerer kriegeriſchen Vorfahren liebſte Tummelplätze. Verweichlicht, oder verſtockt, langt der Jüngling bei dem Heere an, und rechtfertigt ſo das unſelige Vorurtheil, welches ihn zur todten Maſchine herabwürdigt. Es iſt nicht genug,

Anstrich. Ungeheure Reichthümer, Griechenlands bereits verfallene Sitten, und asiatische Üppigkeit, entnervten und verdarben seine Bevölkerung. Der römische Senat bildete mehr ein Korps nach Herrschaft lüsterner Fürsten, als das oberste Tribunal freier Bürger. Die Ritter verwandelten sich in schlechte Richter, habsüchtige Pächter, und Einnehmer der öffentlichen Einkünfte. „O feile Stadt!" rief Jugurtha, als er Rom verließ, „wenn du nur einen Käufer fändest!" — Wahrlich eine beißende Satyre auf das ungeheure Sittenverderbniß. — Das sonst unentweihte Heiligthum der Legionen stand jetzt jedem Fremdling offen, und schon unter Cäsar bestand der Kern seiner Reiterei aus deutschen Hilfsvölkern.

Die ungeheuern Ausdehnungen der römischen Besitzungen machten die Erhaltung stehender Besatzungen nöthig. Unmöglich hätte sonst Rom jene fernen Eroberungen schützen können. Daher erscheinen in der Geschichte Roms Heere unter der Benennung der syrischen, afrikanischen, gallischen Legionen, — Bezeichnungen, die bestimmt genug an den Tag legen, daß diese Truppen nicht mehr nach beendigtem Kriege nach Rom zurückkehrten, sondern zur Sicherung jener Provinzen, oder zu ferneren Eroberungen bestimmt waren; denn damals schloß Rom seinen Janus-Tempel nicht mehr, und dessen Pforte stand stets den frommen Wünschen der römischen Matronen offen.

Die Römer bedienten sich in der zeitweisen Ansiedlung ihrer Legionen eines sehr glücklich gewählten Mittels, wodurch sie Erstens, den Besitz ihrer Eroberungen sicherten, zweitens, sich vor der Rückkehr dieser unwillkommenen Gäste bewahrten, und drittens,

dem alten Krieger eine ehrenvolle Versorgung bereiteten, ohne daß er dadurch dem Staate zur Last fiel.

Rom hatte keine Kapitulation. Der Soldat war nicht zu einer bestimmten Dienstzeit verpflichtet; aber er mußte sich stellen; dieß forderte seine Bürgerpflicht von ihm, so oft als der Staat sich durch einen neuen Krieg bedroht erklärte, und wann war dieses wohl bei Roms ewigen Kriegen nicht der Fall? — Rom hatte also dem Wesen nach wirklich ein stehendes Heer. Denn wenn Cäsar seine Veteranen bei Dyrachium anredet, sie zur Ausdauer ermahnt, und an die in Gallien, Italien und Spanien erfochtenen Siege erinnert, so beweist dieß, daß jene Veteranen wenigstens eine heutige Kapitulation unter ihrem Feldherrn ausgedient haben mußten.

Unter den Imperatoren blieb die Kriegsverfassung der Form nach dieselbe; nur verschlimmerte sich der moralische Werth des Heeres immer mehr. Es bestand fast nur noch aus Söldlingen und Barbaren; denn römische Bürger gab es ohnehin nicht mehr; sie waren seit lange in Sklaven weichlicher Despoten verwandelt. Das Korps der Prätorianer verdient nur deßhalb Erwähnung, weil es uns einen niederschlagenden Blick auf das tief gesunkene Rom thun läßt, welches sich von 10,000 feigen Söldnern so schändlich mißhandeln ließ, daß es endlich sogar seinen kaiserlichen Purpur an den Meistbietenden verkaufen sah, ohne auch nur einen Schritt zu thun, um diese ungeheure Anmaßung zu rächen.

Endlich sank Roms entarteter Koloß, und seine Sitten, Gebräuche, Verfeinerungen mußten den Sitten der germanischen Wälder weichen. Nach ganz an-

dern Grundsätzen hatten bis jetzt Deutschlands rauhe Naturſöhne Krieg geführt. Hier herrſchte eine faſt ungebundene Freiheit, und Jeder war Soldat. Allein große Eroberungen haben gewöhnlich einen bedeutenden Einfluß auf den Karakter einer Nation. Die Theilung der ungeheuren römiſchen Beute war natürlich nicht mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit vorgenommen worden, daß nicht Einer oft mehr als der Andere erhalten hätte. So entſtand der Adel, und aus ihm endlich das Feudalweſen. Lange konnte ſich der Sohn der nordiſchen Wälder nicht in den Steinmaſſen der römiſchen Städte gefallen. Er verließ ſie, und baute ſeine Veſten auf den höchſten Bergſpitzen, von welchen aus er die entartete Römerwelt beherrſchte, die des Sclavenjochs ſchon längſt gewohnt war. Die ungebundene Freiheit, die hier der Eroberer genoß, der kriegeriſche Geiſt, der ihn dorthin begleitete, erlaubten ihm nicht, der Ruhe zu genießen. Gab es keine andere Feinde mehr zu bekämpfen, ſo bekämpfte der Deutſche ſich ſelbſt. Fehden und Fauſtrecht waren die Folgen dieſes geſetzloſen Zuſtandes, und es blieb den Bewohnern des flachen Landes kein anderes Mittel übrig, ſich der Gewalt zu retten, als wenn er ſelbſt Schützling, und dann Leibeigener, des Bewohners irgend einer Felſenburg ward. — Die germaniſchen Völkerſtämme, die ganz Europa überzogen hatten, ſtanden ungefähr auf gleicher Stufe der Kultur, waren ſich in ihren Sitten und Gebräuchen ſehr ähnlich; daher auch die Gleichheit der politiſchen und militäriſchen Verfaſſungen aller europäiſchen Staaten, die ihren Urſprung von ihnen ableiten.

Da faſt der größte Theil des Volkes bereits ſeine

lichkeiten, die ein anderer Stand nicht hat, die man ihm auch nicht rauben darf, ohne ihm einen wesentlichen Nachtheil zuzufügen. Man muß selbst Soldat seyn, um dessen Geist gehörig aufzufassen. — Sold macht den Söldner nicht. Wer wäre wohl sonst, vom ersten Staatsminister bis zum geringsten Diener der Gerechtigkeit, nicht Söldner? — Roms Legionen erhielten schon bei Veji Sold, und doch nimmt man sie von der Liste der Söldner aus. Warum also einen solchen Vorwurf unseren heutigen Heeren machen? — Was nun endlich das Gefahrvolle der Stellung des stehenden Heeres in einem Staate anlangt; so berufen wir uns auf die Geschichte, die uns zeigt, daß der Ehrgeiz ein Riese ist, der jede Fessel zerbricht. Es gibt einen Militär- und einen Civil-Despotismus, und dieser ist nicht selten fürchterlicher und drückender, wie jener, da das Gefühl seiner Schwäche ihn mit Mißtrauen erfüllt; jener hingegen im Gefühl seiner Stärke Manches unbeachtet läßt, was dieser schon blutig rächt. Sylla und Cäsar schufen sich selbst Heere. Perikles und Demosthenes beherrschten von der Rednerbühne herab Athen, und entzündeten zwei blutige Kriege, die Griechenland seine Blüthe und Freiheit kosteten, und doch war Demosthenes der Ersten Einer, der sein Schild bei Cheronäa einbüßte. Robespierre war ein fürchterlicher, blutdürstiger Tyran, ohne daß ihm eine Kompagnie zu Gebote stand, die Lust gehabt hätte, für ihn einen Schuß zu thun. — Wir übergehen die alte venetianische Verfassung. —

Wir stoßen nun noch auf einen Vorwurf, auf den sich die Gegner der stehenden Heere besonders viel zu gut thun, und dessen Rechtfertigung sie für schwer,

nur in der gleichmäßig über ganz Europa verbreiteten Barbarei fand ein jeder Staat die Gewährleiſtung ſeiner Sicherheit gegen die andern.

Endlich fingen Künſte und Wiſſenſchaften an, das Dunkel zu erhellen, und ihr Licht über die Völker zu verbreiten. Mit dem Anwachs der Bevölkerung erwuchs ein dritter Stand, deſſen Reichthümer ihm bald ein großes Gewicht verſchafften, und die überall aufblühenden Städte boten der oft nur ſchwach von den Geſetzen geſchützten Kraftloſigkeit einen ſichern Zufluchtsort an. Doch unzertrennlich von der Verfeinerung der Sitten, fanden ſich Luxus und Verweichlichung mit ein. Der Adel verlor nach und nach die Luſt zu Abenteuern, und mit ihr auch ſeinen kriegeriſchen Sinn. Die Vertheidigung des Vaterlandes ward ihm eine Laſt. Dieſe Stimmung benutzte die königliche Gewalt, und indem ſie des Adels ſonſt alleiniges Recht der Bewaffnung mit ihren Vorrechten vereinigte, legte ſie den Grund zu den heutigen ſtehenden Heeren.

Frankreich unter Ludwig XI. gab hiezu das erſte Zeichen. Die übrigen Staaten folgten ſeinem Beiſpiel. Der Adel ließ ſich gerne eine Neuerung gefallen, die ihn von einer Laſt zu befreien ſchien, ohne daß er ihre großen Folgen ahnete. Immer noch blieb die königliche Macht von ihren Vaſallen abhängig, und dem Adel ein großer Theil an der Vertheidigung des Staates überlaſſen. Das Spiel der Waffen war noch immer die einzige Beſchäftigung, die er ſeiner würdig hielt. Da erſchütterte die Erfindung des Pulvers die letzten Reſte des noch ſtehenden Gebäudes. Sie ward das Grab des Ritterthums, dieſes einzigen Bindemittels des alten gothiſchen Domes, deſſen Ein-

me mit Nachdruck auftreten, und ſeine Selbſtſtändigkeit vertheidigen zu können. Dieſe unerläßliche Vorbereitungen werden natürlich durch wohl geordnete Finanzen erleichtert werden, und dem Volke weniger zur Laſt fallen. Aber auch wenn die Finanzen nicht nach Wunſche blühen, fordert die unvermeidliche Nothwendigkeit, kein Opfer für dieſen Zweig der Verwaltung zu verſagen, damit unter dem Schutze der Waffen die übrigen Zweige blühen, und die Finanzen ungeſtöret die Zeit zu ihrer Erholung gewinnen mögen. — Jeder Staat bedarf zu ſeiner Vertheidigung einer ſeiner geographiſchen Ausdehnung und ſeinen politiſchen Verhältniſſen angemeſſenen bewaffneten Macht. Über dieſen Grundſatz läßt ſich wohl keine Theilung der Meinungen denken. Dieſe Bewaffnung kann nicht aus einer Zuſammenraffung der waffenfähigen Bevölkerung beſtehen, die niemals in offener Schlachtordnung einem geübten Heere entgegen treten, und deſſen ſtrategiſche Wirkſamkeit lähmen wird. Solche Ideen ſind aus dem Gebiete der Träume aufgegriffen, nicht aus Erfahrung geſchöpft. Spanien ward nicht allein durch die Guerillas gerettet, ſondern durch die allgemeine Begeiſterung der Nation, durch Englands Hilfsarmeen, und vorzüglich durch Wellingtons großes Militärgenie, ohne welche alle Opfer der Nation nur dazu beigetragen haben würden, Napoleons Lorbern blutiger und den Fall Spaniens rühmlicher zu machen.

Die bewaffnete Macht muß vollkommen dem Grade der jedesmaligen Ausbildung der Kriegskunſt entſprechen. Sie darf keiner Nation in derſelben nachſtehen, da es nur zu gewiß iſt, daß zwar der moraliſche Werth eines Heeres Vieles vermag, aber nur dann unbeſiegbar iſt, wenn er mit intellektueller Kraft gepaart iſt. Es iſt ein weſentlicher Fehler, daß bis jetzt das Stu-

dium der militärischen Wissenschaften zu wenig Allgemeinheit hatte; daß es nur beinahe allein das Eigenthum der Heere war. Für alle Fächer des menschlichen Wissens hat man Lehrkanzeln, aber für dasjenige, an welches wesentlich das Wohl und Wehe des Staates geknüpft ist, hat man keine. Man wird mir hier den Einwurf machen, „jeder Staat habe zur Ausbildung in militärischen Wissenschaften Akademien und andere Anstalten." Allein diese sind immer nur auf die Form des gegenwärtigen Heeres berechnet, und selbst nicht einmal hinreichend, die geistige Ausbildung desselben allein zu vollenden. Nothwendiger Weise müßte das Studium der militärischen Wissenschaften eine solche Ausdehnung erhalten, daß auch die ganze Nation daran Theil nehmen könnte. Der Unterricht darin müßte also, wie der einer jeden andern Wissenschaft, einen Theil des öffentlichen Studienplanes bilden. Es ist zwar wahr, daß theoretisches Wissen allein nicht den Soldaten macht; aber es entwickelt und vervollkommnet die schlummernden Keime, und oft fehlt es manchem Jüngling nur an Gelegenheit, das verborgene Talent zu erwecken. Die Gelegenheit, das Erlernte an dem Probirstein der Erfahrung zu üben, wird sich dann auch schon finden.

Es läßt sich endlich nicht der Grundsatz annehmen, daß eine Nation sich auf eine reine Vertheidigung beschränken müsse. Es gibt Fälle, wo man einen Angriffskrieg führt, der dennoch die reinste Vertheidigung ist. Es würde eine gar zu einfache Staatskunst verrathen, wenn man seinen Feind nur immer an seinen Handlungen erkennen wollte. Und sollte aus diesem Grundsatz auch die Folgerung hervorgehen, daß der

rung, nicht Entfernung erheiſchen, und jeder Unterſchied nur allein in einem größeren Wirkungskreis, in einer pünktlicheren Pflichterfüllung beſtehen ſollte. — Eine barbariſche Disziplin erſtickte jedes höhere moraliſche Emporſtreben. Dem Offizier ließ man zwar die Ehre; aber dem Soldaten gab man die Furcht; wobei man vergaß, daß der Soldat eher jedes andere Gefühl, als die Furcht, kennen lernen müſſe. — Es iſt nicht unſer Plan, der Ehre der ſtehenden Heere des vergangenen Jahrhunderts zu nahe zu treten. Allein unmöglich konnten ſie ſich bei einer ſolchen Zuſammenſetzung und Behandlung zu der begeiſterten Vaterlandsliebe der römiſchen Legionen oder dem ritterlichen Sinne des Mittelalters erheben. Denn der Soldat war ſeiner Beſtimmung entfremdet, ein Spielwerk des Friedens und der Exerzierplätze geworden. Die Kriegskunſt ſelbſt litt darunter. Die Taktik ward mit einer Menge Bewegungen überhäuft, die nur auf Augenweide berechnet waren. Der Krieger ſeufzte unter der Laſt zweckloſer mechaniſcher Fertigkeiten, deren Erlernung Jahre verzehrte, und ihm ſeinen Stand ſtets verhaßter machte.

Wir brechen ab von dieſem Gegenſtande, um uns nicht den Vorwurf zuzuziehen, als mahlten wir mit zu grellen Farben. Noch Manches auch auf unſere Zeiten Anwendbares ließe ſich darüber ſagen; allein wir glauben, uns in dem Vorhergehenden beſtimmt genug ausgeſprochen zu haben. Wir fügen nur noch hiezu, daß die moraliſche Erziehung eines Heeres mehr werth iſt, als alle ſeine taktiſche Fertigkeit; daß nicht Furcht, nicht Barbarei das Moralprinzip iſt, welches ein Heer zu Ruhm und Siegen, ſeinen Feldherrn aber in den Tempel der Unſterblichkeit einführen wird.

Ein Staat erreicht durch die Erhaltung eines grossen stehenden Heeres, es mag nun aus ewig dienenden Soldaten, oder aus zeitlichen Kapitulanten bestehen, nicht einmal den Zweck, stets alte erfahrene Krieger zu haben. Jene liefern ihm am Ende ein Heer von Invaliden, die es oft nur im Frieden wurden; durch diese aber wird er leicht in die Lage versetzt, daß bei einem mehrjährigen Frieden der größte Theil der Veteranen entlassen, und dann bei ausbrechendem Kriege dem Feinde junge, mit dem Kriegshandwerk unvertraute, und höchstens in dem sogenannten Garnisonsdienst abgerichtete Soldaten entgegengeführt werden müssen. Jene alten Krieger aber sind häufig für den Kern der bewaffneten Macht verloren. Indessen kann vernünftiger Weise nicht die Rede von einer gänzlichen Abschaffung des stehenden Heeres, oder von Verwandlung in eine bloße Nationalbewaffnung unter der Form von Milizen seyn, sondern nur von einer Mäßigung, von einer Beschränkung auf den nothwendigen Stamm, der als Schule des ganzen kriegerischen Nationalinstituts bestehen muß. Denn jede Volksbewaffnung muß durchaus den reinsten Grundsätzen der Kriegskunst gemäß organisirt und ausgebildet seyn, damit sie, sowohl als angreifende, wie als vertheidigende Kraft, den Forderungen der höhern Strategie und Taktik entsprechen könne.

Mit dem System des ewig dienenden Soldaten ist wenigstens größten Theils das Vorurtheil gesunken, daß man viele Jahre zur Bildung eines Soldaten brauche. Er soll deßhalb im Frieden auch nicht länger an den Dienst gefesselt bleiben, als nöthig ist, ihm die erforderliche taktische Gewandtheit zu geben, welches

sehr leicht fallen wird, wenn er in seiner Erziehung moralisch und physisch dazu vorbereitet worden. — Es dürfte vortheilhaft seyn, eine Kapitulation beizubehalten. Sie darf aber nicht zu kurz seyn, damit die Waffenfähigkeit in kein Spielwerk ausarte; auch nicht zu lange, damit der Soldat seinen bürgerlichen Verhältnissen nicht durch Abwesenheit entfremdet werde. Gar keine Kapitulation würde der Willkür, nach unserer Ansicht, zu viel Spielraum lassen. Ein Zeitraum von fünf Jahren dürfte, für das eigentlich stehende Heer als Stamm, hinreichen; eben so viel für die erste, und wieder fünf Jahre für die zweite Reserve. Nach diesen fünfzehn Jahren fiele ein jeder Staatsbürger in die Nationalbewaffnung, aus der ihn nur die absolute physische Unfähigkeit befreite, welche aber nur im Falle der höchsten Noth aufgeboten würde. Jeder Infanterist müßte bei seinem Eintritt sechs Monate, jeder Kavallerist ein Jahr bei seinem Regiment bleiben, nach welchem Zeitraum er entlassen würde, und nur jedes Jahr eine bestimmte Zeit wieder einträte. Die erste Reserve versammelte sich zu den nöthigen Waffenübungen alle Jahre, die zweite alle zwei Jahre. Da jedes Jahr ein Fünftheil aus dem Heere in die Reserve tritt, so müßte dieses Fünftheil durch neue Aushebungen ersetzt werden.

Ein Staat von, zum Beispiel angenommen, dreißig Millionen kann, ohne seine Finanzen zu erschöpfen, ein Heer von 60,000 Mann stets erhalten. Da man angenommen hat, daß ein Reiter nochmal so viel Zeit zur Ausbildung bedarf, so kann jährlich eine Summe von 10,000 Mann Kavallerie und 100,000 Mann Infanterie ausgebildet werden, mithin in fünf

Jahren, da das Verhältniß mit den Jahren wächst, 500,000 Mann Infanterie und 50,000 Reiter, die nach fünfzehn Jahren für den Fall der Noth ein Heer von 1,650,000 Mann waffenfähiger Streiter bilden. Zieht man auch hievon noch den dritten Theil für die zweite Reserve als bloß vertheidigende Macht ab, so bleibt noch die ungeheure Summe von 1,100,000 Mann für das offensive Heer übrig. Sollte man übrigens gegen diese Berechnung Einwendungen zu machen haben; so dienet zur Antwort: daß überhaupt nicht die Zahl der Maßstab ist, nachdem wir den Werth der Heere messen; daß wir deßhalb, auch wenn wir sie hätten, dennoch dem Feinde keine halbe Million entgegen führen würden, weil wir, erstens, die kunstgerechte Bewegung solcher Massen für unmöglich halten, und weil wir, zweitens, unsere Soldaten nie gewöhnen würden, ihre Stärke in ihrer Zahl zu finden. Xerxes hatte Millionen, und ward schimpflich besiegt. Rom und Sparta waren am größten, so lange ihre Heere nur wenige Tausende zählten. Diese Berechnung soll nichts Anders zeigen, als daß ein Staat durch den Verlust eines Heeres nicht an den Rand des Verderbens kommen kann, der nicht ein Heer, sondern eine unerschöpfliche Quelle von Hilfsmitteln in der kriegerischen Bildung seiner Bevölkerung besitzt.

Die Grundlage dieser Einrichtung würden die Chargen des stehenden Heeres bilden, die, als eigentliche Lehrer, wenn sie einmal zu irgend einer Charge befördert worden wären, vor Verlauf der für das stehende Heer bestimmten Dienstzeit nicht austreten könnten. Sie müßten nicht bloß vollzählig, sondern viel zahlreicher seyn, als man sie bis jetzt bei den Truppen zu

haben pflegte, und wurden aus solchen jungen Leuten gewählt, die Talente entwickelten, und Vergnügen an ihrem Stand gewannen. Das sogenannte stehende Heer und die erste Reserve wären bestimmt, als offensive Macht in das Feld zu rücken. Die zweite Reserve aber hätte bloß eine defensive Bestimmung, und deckte die Grenzen, brauchte daher auch nicht eher zusammengezogen zu werden, bis Gefahr drohte. Die Regimenter müßten, um ihr schnelles Versammeln leicht zu machen, nie aus jenen Provinzen, denen sie angehörten, verlegt werden. Da die Pflichten der Staatsbürger gleich seyn müßten, folglich der Offizier so gut wie der Soldat zum Dienste verpflichtet wäre, so würde jeder aus dem stehenden Heere austretende Offizier einen gleichen Grad in der Reserve übernehmen, aus welcher aber kein Austritt als nach vollendeter fünfjähriger Dienstzeit, und zwar nur ein Übertritt mit gleichem Grade in die zweite Reserve Statt fände. — Ein etwas schwieriger zu lösendes Problem bestände in der Erhaltung der Kavalleriepferde, nachdem eine bedeutende Zahl derselben dem Staate zu viel kosten würde, der beste Kavallerist aber auf einem schlechten Pferd wenig Nutzen schafft. Dieses ließe sich vielleicht dadurch heben, daß man besonders wohlhabende Bürger zur Erhaltung eines brauchbaren Kavalleriepferdes verpflichtete, die der Staat auf irgend eine andere Art für diese Last entschädigen könnte. Jedoch müßten nur physische und Vermögensumstände, die sich ohnehin zeitlich ändern, bei der Wahl eines Kavalleristen berücksichtiget werden, damit sich nicht durch eine Erblichkeit nach und nach ein Ritterorden daraus bildete. — Es versteht sich von selbst, daß alle wissenschaftlichen Korps auch im

teil', die wesentlich mit unserem heutigen Staatswesen verflochten ist.

„Das stehende Heer," sagt man, „bildet einen Staat im Staate; es besteht aus Söldnern, und ist deßhalb ein gefährliches Werkzeug in der Hand des Ehrgeitzes." — Diese Vorwürfe scheinen uns nicht begründet. Man hat hier über der Form das Wesen vergessen, und dadurch eine Verwirrung der Begriffe erzeugt. Eine Körperschaft bildet nur dann einen Staat im Staate, wenn seine Glieder den Gesetzen unerreichbar, und dadurch unmittelbar aus der Verbindung mit dem Staate gerissen, und über ihn gleichsam erhoben sind. Dieser Vorwurf kann, und konnte nie das stehende Heer treffen. Seine Gesetze wurden stets mit großer Strenge gehandhabt, und beruhen auf demselben Grunde, worauf jede bürgerliche Gesetzgebung beruht. Der einzige, jedoch nur scheinbare Vorzug, den es, wenigstens in den meisten Staaten, genießt, besteht darin, daß es nicht dem gewöhnlichen bürgerlichen, sondern einem eigenen Gerichtshofe unterliegt. Dieses Recht gründet sich auf Billigkeit, und hat nichts Staatsgefährliches. Die Kriegsgerichte bestehen aus Geschworenen, und entsprechen folglich den neuesten, so häufig gelobten Theorien der Gesetzgebung. Man kann dieses Vorrecht den Soldaten nicht rauben, so lange es nicht dahin kommt, daß jeder Stand dem andern gleichgesetzt wird. So lange der Soldat nicht über den Bürger richten darf, so lange hat auch dieser keinen Anspruch auf eine Gerichtsbarkeit über jenen zu machen. Der Soldat soll nichts vor dem Bürger voraushaben; er darf ihm aber auch in nichts nachstehen. Übrigens hat der Militärstand so manche Eigenthüm-

ropäiſchen Nationen unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen. Es iſt übrigens hier nicht die Rede davon, wie Lycurg, unſere Jugend an den Altären geiſeln zu laſſen, und ſie gegen jeden Schmerz unempfindlich zu machen. Eine ſolche Erziehung war gewiß ein Erzeugniß barbariſcher Jahrhunderte, und iſt weder mit der Sanftheit unſerer Religion, noch unſerer übrigen Sitten verträglich. Allein jeder Volkslehrer könnte ſeinen Zöglingen die heiligen Pflichten gegen Fürſt und Vaterland ſchon in jenem zarten Alter einflößen, wo das Gemüth, weich wie Wachs, jeden Eindruck annimmt, und ſo leicht ſich jener ſchönen Begeiſterung hingibt, die mit bereitwilliger Aufopferung jedem tugendhaften Gefühl huldigt. Auch in jedem Dorfe könnte es einen Lehrer der Gymnaſtik geben, durch den die Jugend in den erforderlichen körperlichen Übungen unterrichtet würde, ohne deßhalb Seiltänzer daraus bilden zu wollen. Man gebe nur dem Knaben eine kleine Anleitung, ſo werden die natürliche Neigung, ſeine Kräfte zu verſuchen, und die Vorliebe für alle körperlichen Übungen ihn bald ohne Mühe von ſelbſt darin ausbilden. Auch das Weib könnte lernen, daß ſie ihren Sohn zwar nicht deßhalb geboren, um ihn wieder zu verlieren; aber daß der im Kampf fürs Vaterland Gefallene auf geheiligter Erde ruhe, und dieſer Gedanke würde ſie, zwar nicht ſtumpf gegen ihren Verluſt machen, aber doch wenigſtens darüber beruhigen. Sie könnte erlernen, daß ſie nicht jammernd den Sohn umfangen müſſe, gleich als würde er aus ihren Armen zum Blutgerüſte geführt, wenn ſeine Pflicht ihn zum Heere ruft, damit er nicht mit Furcht und Beben das väter-

liche Haus verlasse, wähnend, daß er es nie wieder sehen werde; damit er die heiligste Pflicht nicht als eine fürchterliche Last betrachte.

Es ist endlich nicht die Rede davon, ganz Europa in eine Kriegerrepublik umzuwandeln. Daraus würde die nothwendige Folge hervorgehen, daß die Künste des Friedens ihren Werth verlören, und man nur, nach Spartas Sitte, dem huldigte, was auf Krieg Bezug hätte. Irgend eine europäische Nation würde sonst Roms Rolle übernehmen, und die andern zu unterjochen trachten; wie es wirklich die Franzosen versuchten, als sie sich republikanisirten, und Religion und Sittlichkeit verbannten.

Wir fügen schlüßlich noch die Bemerkung hinzu, daß man diesen aus den reinsten Absichten entwickelten Ideen zwar Gedeihen wünsche könne; daß sie aber deßhalb weder als Projekte, noch als Neuerungen betrachtet werden dürfen. Denn sie wurden zum Theil von dem Streben eingegeben, zu zeigen, wie auch das stehende Heer seine Vor- und Nachtheile kenne, und der Zunftsinn nicht so tief bei ihm eingewurzelt sey, daß es aus blinder Selbstsucht sein Ohr den Forderungen des Besseren verschlossen habe, und Einrichtungen unbedingt für gut erkläre, die noch mancher Verbesserung harren; daß es aber auch, als treue Erfüllerinn der Gesetze des Staates, nicht jene Vorwürfe verdiene, die in der neuern Zeit aus den Federn so mancher Schriftsteller über dasselbe flossen. Das Fehlerhafte, das dem stehenden Heere noch anklebt, fällt zum Theil auf die Völker selbst zurück; denn gewiß würde ein großer Theil derselben die Einführung einer

me mit Nachdruck auftreten, und ſeine Selbſtſtändigkeit vertheidigen zu können. Dieſe unerläßliche Vorbereitungen werden natürlich durch wohl geordnete Finanzen erleichtert werden, und dem Volke weniger zur Laſt fallen. Aber auch wenn die Finanzen nicht nach Wunſche blühen, fordert die unvermeidliche Nothwendigkeit, kein Opfer für dieſen Zweig der Verwaltung zu verſagen, damit unter dem Schutze der Waffen die übrigen Zweige blühen, und die Finanzen ungeſtöret die Zeit zu ihrer Erholung gewinnen mögen. — Jeder Staat bedarf zu ſeiner Vertheidigung einer ſeiner geographiſchen Ausdehnung und ſeinen politiſchen Verhältniſſen angemeſſenen bewaffneten Macht. Über dieſen Grundſatz läßt ſich wohl keine Theilung der Meinungen denken. Dieſe Bewaffnung kann nicht aus einer Zuſammenraffung der waffenfähigen Bevölkerung beſtehen, die niemals in offener Schlachtordnung einem geübten Heere entgegen treten, und deſſen ſtrategiſche Wirkſamkeit lähmen wird. Solche Ideen ſind aus dem Gebiete der Träume aufgegriffen, nicht aus Erfahrung geſchöpft. Spanien ward nicht allein durch die Guerillas gerettet, ſondern durch die allgemeine Begeiſterung der Nation, durch Englands Hilfsarmeen, und vorzüglich durch Wellingtons großes Militärgenie, ohne welche alle Opfer der Nation nur dazu beigetragen haben würden, Napoleons Lorbern blutiger und den Fall Spaniens rühmlicher zu machen.

Die bewaffnete Macht muß vollkommen dem Grade der jedesmaligen Ausbildung der Kriegskunſt entſprechen. Sie darf keiner Nation in derſelben nachſtehen, da es nur zu gewiß iſt, daß zwar der moraliſche Werth eines Heeres Vieles vermag, aber nur dann unbeſiegbar iſt, wenn er mit intellektueller Kraft gepaart iſt. Es iſt ein weſentlicher Fehler, daß bis jetzt das Stu-

IV.

Literatur.

Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das östreichische Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes, oder Geschäfts-Unterhaltungs- und Lehrbuch auf das gemeine Jahr (von 365 Tagen) 1821, für alle Klassen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesammten östreichischen Monarchie. Wien, gedruckt und im Verlage bei Anton Strauß, in Commission bei Doll; 4to mit einer Landkarte Wiens und seiner nächsten Umgebungen. Kostet auf Druckpapier 3 fl. 30 kr. auf Schreibpapier 4 fl. 30 kr.

Wenn bei den beiden ersten Jahrgängen dieses Hauskalenders das in diesen Blättern ausgesprochene Lob durch die allgemeine Stimme bestätiget wurde, so bemerken wir bei diesem dritten Jahrgange mit Vergnügen, daß, nächst dem gediegenen Werthe, welcher die beiden frühern Hauskalender auszeichnete, hier auch das Streben nach erreichbarer Vervollkommung nicht zu verkennen sey.

Nicht nur sind diejenigen Artikel, welche der gewöhnliche Gegenstand jedes Kalenders sind, mit großer Vollkommenheit und Genauigkeit bearbeitet; sondern dieses Geschäftsbuch enthält eine ungewöhnliche Menge der nützlichsten Tabellen über den Kurs und die Verlosungen der Staatspapiere, über die Stempelgebühren, über Klassen- und Schuldensteuer, Bankozettel-Kurs, Münz-Kurs gegen Einlösscheine, Interessen-, Einnahm- und Aus-

gab-, Münz-, Maß-, Gewicht- und andere Tafeln; die Übersicht der ankommenden und abgehenden Posten für alle Hauptorte der Monarchie; den Wegweiser zu allen Stellen, Ämtern, Kanzleien ꝛc. in Wien u. s. w.

Von dem übrigen reichen Inhalte nennen wir noch die statistischen Tabellen aller europäischen, dann aller deutschen Staaten für 1821; ferners des deutschen Bundesheeres; das Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des östreichischen Kaiserthums; die Moral in Beispielen; das Museum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten, u. s. w. des Vaterlandes. —

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Würtemberg, Herzog Ferdinand zu, Feldmarschall und Gouverneur von Östreich, wird auf sein Ansuchen von dieser Anstellung enthoben.

Sommariva, Marquis, General der Kavallerie, wird zum kommandirenden Generale in Ober- und Nieder-Östreich ernannt.

Freysmuth, Platzlieutenant von Legnago nach Osoppo übersetzt.

Hergenröder, Platzlieutenant von Osoppo nach Legnago detto.

Niary, Graf, Kad. v. Sommariva Kür., zur königl. ungar. Garde bef.

Klein, Maj. Transp. Komd. zu Ulm, zum Platzmajor in Theresienstadt ernannt.

Hayeck, Obstl. v. Pensionsstand zum Festungskomd. in Kufstein detto.

Wick, Obl. v. Kutschera J. z. Prager Mont. Kom. überf.

Seraphin, Ul. v. Savoyen Drag. z Obl. im R. bef.

Eisinger, Ul. v. O'Reilly Chevl. z. Obl. im R. detto.

Haller, Graf, Ul. v. Sommariva Kür. z. Obl. bei O'Reilly Chevl. detto.

Laukoronsky, Graf, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. bei O'Reilly Chevl. detto.

Bose, Ul. v. Klenau Chevl. z. Obl. im R. detto.

Maurer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Karassiny, Ul. v. E. H. Ferdin. Huf. z. Obl. im R. detto.

Sulke, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

sehr leicht fallen wird, wenn er in seiner Erziehung moralisch und physisch dazu vorbereitet worden. — Es dürfte vortheilhaft seyn, eine Kapitulation beizubehalten. Sie darf aber nicht zu kurz seyn, damit die Waffenfähigkeit in kein Spielwerk ausarte; auch nicht zu lange, damit der Soldat seinen bürgerlichen Verhältnissen nicht durch Abwesenheit entfremdet werde. Gar keine Kapitulation würde der Willkür, nach unserer Ansicht, zu viel Spielraum lassen. Ein Zeitraum von fünf Jahren dürfte, für das eigentlich stehende Heer als Stamm, hinreichen; eben so viel für die erste, und wieder fünf Jahre für die zweite Reserve. Nach diesen fünfzehn Jahren fiele ein jeder Staatsbürger in die Nationalbewaffnung, aus der ihn nur die absolute physische Unfähigkeit befreite, welche aber nur im Falle der höchsten Noth aufgeboten würde. Jeder Infanterist müßte bei seinem Eintritt sechs Monate, jeder Kavallerist ein Jahr bei seinem Regiment bleiben, nach welchem Zeitraum er entlassen würde, und nur jedes Jahr eine bestimmte Zeit wieder einträte. Die erste Reserve versammelte sich zu den nöthigen Waffenübungen alle Jahre, die zweite alle zwei Jahre. Da jedes Jahr ein Fünftheil aus dem Heere in die Reserve tritt, so müßte dieses Fünftheil durch neue Aushebungen ersetzt werden.

Ein Staat von, zum Beispiel angenommen, dreißig Millionen kann, ohne seine Finanzen zu erschöpfen, ein Heer von 60,000 Mann stets erhalten. Da man angenommen hat, daß ein Reiter nochmal so viel Zeit zur Ausbildung bedarf, so kann jährlich eine Summe von 10,000 Mann Kavallerie und 100,000 Mann Infanterie ausgebildet werden, mithin in fünf

Jahren, da das Verhältniß mit den Jahren wächst, 500,000 Mann Infanterie und 50,000 Reiter, die nach fünfzehn Jahren für den Fall der Noth ein Heer von 1,650,000 Mann waffenfähiger Streiter bilden. Zieht man auch hievon noch den dritten Theil für die zweite Reserve als bloß vertheidigende Macht ab, so bleibt noch die ungeheure Summe von 1,100,000 Mann für das offensive Heer übrig. Sollte man übrigens gegen diese Berechnung Einwendungen zu machen haben; so dienet zur Antwort: daß überhaupt nicht die Zahl der Maßstab ist, nachdem wir den Werth der Heere messen; daß wir deßhalb, auch wenn wir sie hätten, dennoch dem Feinde keine halbe Million entgegen führen würden, weil wir, erstens, die kunstgerechte Bewegung solcher Massen für unmöglich halten, und weil wir, zweitens, unsere Soldaten nie gewöhnen würden, ihre Stärke in ihrer Zahl zu finden. Xerxes hatte Millionen, und ward schimpflich besiegt. Rom und Sparta waren am größten, so lange ihre Heere nur wenige Tausende zählten. Diese Berechnung soll nichts Anders zeigen, als daß ein Staat durch den Verlust eines Heeres nicht an den Rand des Verderbens kommen kann, der nicht ein Heer, sondern eine unerschöpfliche Quelle von Hilfsmitteln in der kriegerischen Bildung seiner Bevölkerung besitzt.

Die Grundlage dieser Einrichtung würden die Chargen des stehenden Heeres bilden, die, als eigentliche Lehrer, wenn sie einmal zu irgend einer Charge befördert worden wären, vor Verlauf der für das stehende Heer bestimmten Dienstzeit nicht austreten könnten. Sie müßten nicht bloß vollzählig, sondern viel zahlreicher seyn, als man sie bis jetzt bei den Truppen zu

Schilling, Zögling der Wiener Neuſtädter Militär-Akademie als F. z. Mazzuchelli J. eingeth.
Maurer, detto als F. z. detto detto.
Bertoni, detto als F. z. Wilh. d. Niederlande J. detto.
Hahne, detto als F. z. Kutſchera J. detto.
Tachini, detto als F. z. Spleny J. detto.
Funk, detto als F. z. Albert Giulay J. detto.
Kunich, detto als F. z. Marſchall J. detto.
Lieuven, Bar., detto als F. z. Joſ. Colloredo J. detto.
Binder, detto als F. z. Froon J. detto.
Pallitſchek, detto als F. z. Spleny J. detto.
Pongraz, detto als F. z Mariaſſy J. detto.
Paſch, detto als F. z. Leopold Sizilien J. detto.
Szabó, detto als F. z. Froon J. detto.
Schmitt, detto als F. z. Mazzuchelli J. detto.
Bolfras, detto als F. z. Argenteau J. detto.
De Brug, detto als F. z. E. H. Rudolph detto.
Oſtoich, detto als F. z. E. H. Franz Karl J. detto.
Gergaz, detto als F. z. Albert Giulay J. detto.
Metz, detto als F. z. Marſchall J. detto.
Mader, detto als F. z. Naſſau J. detto.
Nadlinger, detto als F. z. Reuß-Greiz J. detto.
Hopfern, detto als F. z. E. H. Rainer J. detto.
Frey, detto als F. z. E. H. Rudolph J. detto.
Ubigibinetz, detto als k. k. Kad. z. Hiller J. detto.
Otto v. Ottenfeld, detto als k. k. Kad. z. Albert Giulay J. detto.
Urſenbeck, Gr., detto als Priv. Kad. z. Rieſch. Dragoner detto.
Wolf, Zögling aus der k. k. Ingenieur-Akademie als F. z. E. H. Karl J. eingetheilt.
Majdich, detto als Ober-Bruckmſtr. z. Pontonierkorps detto
Geiczy, detto als F. z. De Vaux J. detto.
Horvath, detto als F. z. Spleny J. detto.
Mörk, detto als F. z. Leopold Sizilien J. detto.
Dürrfeld, detto als F. z. Radivojevich J. detto.
Kollowrath, detto als F. z. Reuß-Greiz J. detto.

Frieden bestehen müßten. So könnte die Artillerie, die wir zu den wissenschaftlichen Korps zählen, in den scientifischen und mechanischen Theil zerfallen; ersterer müßte nach den für die wissenschaftlichen Korps aufgestellten Grundsätzen behandelt werden; letzterer dürfte, mit kleinen Modifikationen, denselben für das übrige Heer angenommenen Regeln unterliegen, da wir uns nicht überzeugen können, daß die Erlernung des mechanischen Theils der Geschützkunde eine halbe Lebenszeit erfordere. — Ausnahmen von der Militärpflichtigkeit dürften nur wenige Statt finden: z. B. Priester, deren Geschäft es ist, zu segnen, und nicht das Schwert zu führen. Bei außerordentlichen Fällen müßte ein besonderes Gericht entscheiden, ob eine Ausnahme Statt finden könne oder nicht. Entweichen der Militärpflichtigkeit, oder Feigheit vor dem Feinde, träfe der Verlust der bürgerlichen Ehre und Rechte. Überhaupt dürfte der Kriegsstand nie Individuen aufnehmen, auf welchen was immer für eine entehrende Schuld, oder auch nur ein dießfälliger Verdacht haftet. —

Diese Einrichtung, die wir hier nur mit flüchtigen Pinselstrichen zu bezeichnen wagten, zweckt darauf ab, der ganzen Nation eine kriegerische Haltung zu verschaffen, dem Staate durch die Schonung seiner Finanzen seine Vertheidigung zu erleichtern, und so an und für sich selbst denselben von einer drückenden Last zu befreien. Allein sie setzt immer voraus, daß eine veränderte, und, wir wagen zu sagen, verbesserte Volkserziehung ihr zum Grunde liegen müßte. Sonst halten wir ihre Ausführung selbst nicht für möglich, und bei den gegenwärtig so sehr verschiedenen Ausbildungsgraden, Geiste und Interessen der

ropäiſchen Nationen unüberwindlichen Schwierigkeiten unterworfen. Es iſt übrigens hier nicht die Rede davon, wie Lycurg, unſere Jugend an den Altären geiſeln zu laſſen, und ſie gegen jeden Schmerz unempfindlich zu machen. Eine ſolche Erziehung war gewiß ein Erzeugniß barbariſcher Jahrhunderte, und iſt weder mit der Sanftheit unſerer Religion, noch unſerer übrigen Sitten verträglich. Allein jeder Volkslehrer könnte ſeinen Zöglingen die heiligen Pflichten gegen Fürſt und Vaterland ſchon in jenem zarten Alter einflößen, wo das Gemüth, weich wie Wachs, jeden Eindruck annimmt, und ſo leicht ſich jener ſchönen Begeiſterung hingibt, die mit bereitwilliger Aufopferung jedem tugendhaften Gefühl huldigt. Auch in jedem Dorfe könnte es einen Lehrer der Gymnaſtik geben, durch den die Jugend in den erforderlichen körperlichen Übungen unterrichtet würde, ohne deßhalb Seiltänzer daraus bilden zu wollen. Man gebe nur dem Knaben eine kleine Anleitung, ſo werden die natürliche Neigung, ſeine Kräfte zu verſuchen, und die Vorliebe für alle körperlichen Übungen ihn bald ohne Mühe von ſelbſt darin ausbilden. Auch das Weib könnte lernen, daß ſie ihren Sohn zwar nicht deßhalb geboren, um ihn wieder zu verlieren; aber daß der im Kampf fürs Vaterland Gefallene auf geheiligter Erde ruhe, und dieſer Gedanke würde ſie, zwar nicht ſtumpf gegen ihren Verluſt machen, aber doch wenigſtens darüber beruhigen. Sie könnte erlernen, daß ſie nicht jammernd den Sohn umfangen müſſe, gleich als würde er aus ihren Armen zum Blutgerüſte geführt, wenn ſeine Pflicht ihn zum Heere ruft, damit er nicht mit Furcht und Beben das väter-

liche Haus verlasse, wähnend, daß er es nie wieder sehen werde; damit er die heiligste Pflicht nicht als eine fürchterliche Last betrachte.

Es ist endlich nicht die Rede davon, ganz Europa in eine Kriegerrepublik umzuwandeln. Daraus würde die nothwendige Folge hervorgehen, daß die Künste des Friedens ihren Werth verlören, und man nur, nach Spartas Sitte, dem huldigte, was auf Krieg Bezug hätte. Irgend eine europäische Nation würde sonst Roms Rolle übernehmen, und die andern zu unterjochen trachten; wie es wirklich die Franzosen versuchten, als sie sich republikanisirten, und Religion und Sittlichkeit verbannten.

Wir fügen schlüßlich noch die Bemerkung hinzu, daß man diesen aus den reinsten Absichten entwickelten Ideen zwar Gedeihen wünsche könne; daß sie aber deßhalb weder als Projekte, noch als Neuerungen betrachtet werden dürfen. Denn sie wurden zum Theil von dem Streben eingegeben, zu zeigen, wie auch das stehende Heer seine Vor- und Nachtheile kenne, und der Zunftsinn nicht so tief bei ihm eingewurzelt sey, daß es aus blinder Selbstsucht sein Ohr den Forderungen des Besseren verschlossen habe, und Einrichtungen unbedingt für gut erkläre, die noch mancher Verbesserung harren; daß es aber auch, als treue Erfüllerinn der Gesetze des Staates, nicht jene Vorwürfe verdiene, die in der neuern Zeit aus den Federn so mancher Schriftsteller über dasselbe flossen. Das Fehlerhafte, das dem stehenden Heere noch anklebt, fällt zum Theil auf die Völker selbst zurück; denn gewiß würde ein großer Theil derselben die Einführung einer

Kriegsverfassung, wie wir sie eben nur oberflächlich aufzustellen versuchten, nicht mit gebührender Freude aufnehmen. — Darum verzeihe uns auch das gegenwärtige Geschlecht, wenn wir mit ihm kaum etwas zu schaffen haben wollen, sondern uns lieber an das zukünftige wenden, das ohne Mühe für eine bessere neue Einrichtung gewonnen werden könnte, während man mit den Vorurtheilen der Selbstsucht, und leider auch hier und da mit den zu tief verdorbenen Sitten des gegenwärtigen einen gar zu hartnäckigen Kampf würde kämpfen müssen. —

Schönhals,
Hauptmann im k. k. sechsten Jägerbataillon.

IV.

Literatur.

Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender für das östreichische Kaiserthum, vorzüglich für Freunde des Vaterlandes, oder Geschäfts-Unterhaltungs- und Lehrbuch auf das gemeine Jahr (von 365 Tagen) 1821, für alle Klassen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren und Bürger der gesammten östreichischen Monarchie. Wien, gedruckt und im Verlage bei Anton Strauß, in Commission bei Doll; 4to mit einer Landkarte Wiens und seiner nächsten Umgebungen. Kostet auf Druckpapier 3 fl. 30 kr. auf Schreibpapier 4 fl. 30 kr.

Wenn bei den beiden ersten Jahrgängen dieses Hauskalenders das in diesen Blättern ausgesprochene Lob durch die allgemeine Stimme bestätiget wurde, so bemerken wir bei diesem dritten Jahrgange mit Vergnügen, daß, nächst dem gediegenen Werthe, welcher die beiden frühern Hauskalender auszeichnete, hier auch das Streben nach erreichbarer Vervollkommnung nicht zu verkennen sey.

Nicht nur sind diejenigen Artikel, welche der gewöhnliche Gegenstand jedes Kalenders sind, mit großer Vollkommenheit und Genauigkeit bearbeitet; sondern dieses Geschäftsbuch enthält eine ungewöhnliche Menge der nützlichsten Tabellen über den Kurs und die Verlosungen der Staatspapiere, über die Stempelgebühren, über Klassen- und Schuldensteuer, Bankozettel-Kurs, Münz-Kurs gegen Einlösscheine, Interessen-, Einnahm- und Aus-

gab-, Münz-, Maß-, Gewicht- und andere Tafeln; die Übersicht der ankommenden und abgehenden Posten für alle Hauptorte der Monarchie; den Wegweiser zu allen Stellen, Ämtern, Kanzleien ꝛc. in Wien u. s. w.

Von dem übrigen reichen Inhalte nennen wir noch die statistischen Tabellen aller europäischen, dann aller deutschen Staaten für 1821; ferners des deutschen Bundesheeres; das Pantheon des Nationalruhmes der Länder und Völker des östreichischen Kaiserthums; die Moral in Beispielen; das Museum für Naturwunder, Naturerscheinungen, Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten, u. s. w. des Vaterlandes. —

V.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Würtemberg, Herzog Ferdinand zu, Feldmarschall und Gouverneur von Östreich, wird auf sein Ansuchen von dieser Anstellung enthoben.

Sommariva, Marquis, General der Kavallerie, wird zum kommandirenden Generale in Ober- und Nieder-Östreich ernannt.

Freysmuth, Platzlieutenant von Legnago nach Osoppo übersetzt.

Hergenröder, Platzlieutenant von Osoppo nach Legnago detto.

Niary, Graf, Kad. v. Sommariva Kür., zur königl. ungar. Garde bef.

Klein, Maj. Transp. Komd. zu Ulm, zum Platzmajor in Theresienstadt ernannt.

Hayeck, Obstl. v. Pensionsstand zum Festungskomd. in Kufstein detto.

Wick, Obl. v. Kutschera J. z. Prager Mont. Kom. überf.

Seraphin, Ul. v. Savoyen Drag. z Obl. im R. bef.

Eisinger, Ul. v. O'Reilly Chevl. z. Obl. im R. detto.

Haller, Graf, Ul. v. Sommariva Kür. z. Obl. bei O'Reilly Chevl. detto.

Lankoronsky, Graf, Ul. v. Schwarzenberg Uhl. z. Obl. bei O'Reilly Chevl. detto.

Bose, Ul. v. Klenau Chevl. z. Obl. im R. detto.

Maurer, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Karassiny, Ul. v. E. H. Ferdin. Huf. z. Obl. im R. detto.

Sulke, Ul. v. detto z. Obl. im R. detto.

Makſay, Obl. v. 3. Garn. Bat. in das Peſther Invalidenhaus überſ.

Novaky, Obl. v. Penſionsſtand z. 3. Garn. Bat. detto.

Dorotka, Obl. v. Bomb. K. z. Kapl. beim 1. Art. R. beſ.

Swoboda, Ul. v. Bomb. K. quatalis zum 3. Art. R. überſ.

Reiner, Obl. v. 3. Art. R. z. Bomb. K. q. t. überſ.

Ruker, Ul. v. detto z. Bomb. K. detto.

Baader, Kapl. v. 1. Art. R. z. Hptm. im R. beſ.

Tſchermak, Kapl. v. 5. Art. R. z. Hptm. im 1. Art. R. detto.

Doratka, Obl. v. 4. Art. R. z. Kapl. beim 1. Art. R. detto.

Schnöbel, Feldweb. v. 1. Art. R. z. Ul. und R. Adj. im R. detto.

Zellenka, Obl. v. 3. Art. R. q. t. z. 1. Art. R. überſ.

Settele, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. im R. beſ.

Duras, k. k. Kad. v. Bomb. K. z. Ul. beim 2. Art. R. detto.

Kauz, Obl. v. 1. Art. R. q. t. z. 3. Art. R. überſ.

Bauernfeld, Ul. v. 4. Art. R. z. Obl. beim 3. Art. R. beſ.

Popp, Obl. v. 2. Art. R. z. Kpl. beim 4. Art. R. detto.

Lehnek, Obfeuerwkr. v. Bomb. K. z. Ul. beim 4. Art. R. detto.

Bronn, Ul. v. Wiener Garniſ. Artill. Diſtr. z. Obl. allda detto.

Huß, Obl. v. detto z. Hptm. beim Gratz. Garn. Artill. Diſtr. detto.

Sody, Utrzwart. v. Venetian. Garn. Art. Diſtr. q. t. z. Olmützer Garn. Art. Diſtr. überſ.

Walter, Utrzwart v. Olmützer z. Obzwart beim Ofner Garn. Art. Diſtr. beſ.

Waldek, Prinz, Obl. v. Heſſen-Homburg Huſ. z. 2. Rittm. bei Prz. Regent Huſ. detto.

Kliment, Maj. v. Lothringen Kür. in die Penſion, und als 2. Landw. B. Komd. z. E. H. Karl J. überſ.

Hardegg, Graf, Kad. v. 2. Art. R. z. ſup. Ul. bei Savoyen Drag. beſ.

Körossy, Hptm. v. Pensionsstand, wird z. provisor. schen Platzhptm. in Olmütz ernannt.

Rickauer, Hptm. v. Deutschmeister J. z. n. ö. Grz. Kord. überf.

Rosner, Bar., Obst. und Generaladj. Seiner Hoheit des Feldmarschall Ferdinand Herzog von Würtemberg, wird z. Würtemberg J. eingetheilt, u. bleibt in seiner gegenwärtigen Anstellung.

Bassarich, k. k. Kad. v. Kolloredo Mansf. J. z. Ul. beim E. H. Franz Karl J. bef.

Mollnar, Obl. v. Pensionsstand, wird als Platz. Obl. in Wien angest.

Baudot, Maj. v. Würtemberg Huf. z. Savoyen Drag. als sup. überf.

Merk, Ul. v. Pensionsstand z. Platzlieut. in Budua ern.

Pirnhard, Ul. v. detto z. detto in Ragusa detto.

Mederer, Hptm. v. E. H. Ludwig J. z. 3. Maj. bei De Vaux J. R. bef.

Guggenberger, Zögling der Wiener Neustädter Militär-Akademie als Ul. beim Kaiser Jäger. R. eingetheilt.

Walser, detto als Ul. bei detto detto.

Ruckstuhl, detto als Ul. beim 3. Jäger Bat. detto.

Liubimiresko, detto als Ul. beim 10. detto detto.

Klippfeld, detto als F. z. Mayer J. detto.

Grosser, detto als F. z. Zach J. detto.

Krzizek, detto als F. z. E. H. Ludwig J. detto.

Mumme, Bar., detto als F. z. Kaunitz J. detto.

Ritterstein, detto als F. z. Reuß-Greitz J. detto.

Wüsthof, Bar., detto als F. z. Deutschmeister J. detto.

Schobeln, detto als F. z. De Vaux J. detto.

Rauber, Bar., detto als F. z. detto detto.

Blasius, detto als F. z. Nassau J. detto.

Buseck, detto als F. z. Froon J. detto.

Berger, detto als F. z. Wilh. d. Niederl. J. detto.

Rath, detto als F. z. Kaiser J. detto.

Gronberg, detto als F. z. Nassau J. detto.

Schilling, Zögling der Wiener Neuſtädter Militär-Akademie als F. z. Mazzuchelli J. eingeth.
Maurer, detto als F. z. detto detto.
Bertoni, detto als F. z. Wilh. d. Niederlande J. detto.
Hahne, detto als F. z. Kutſchera J. detto.
Tachini, detto als F. z. Spleny J. detto.
Funk, detto als F. z. Albert Giulay J. detto.
Kunich, detto als F. z. Marſchall J. detto.
Lieuven, Bar., detto als F. z. Joſ. Colloredo J. detto.
Binder, detto als F. z. Froon J. detto.
Pallitſchek, detto als F. z. Spleny J. detto.
Pongraz, detto als F. z Mariaſſy J. detto.
Paſch, detto als F. z. Leopold Sizilien J. detto.
Szabó, detto als F. z. Froon J. detto.
Schmitt, detto als F. z. Mazzuchelli J. detto.
Bolfras, detto als F. z. Argenteau J. detto.
De Brug, detto als F. z. E. H. Rudolph detto.
Oſtoich, detto als F. z. E. H. Franz Karl J. detto.
Gergaz, detto als F. z. Albert Giulay J. detto.
Metz, detto als F. z. Marſchall J. detto.
Mader, detto als F. z. Naſſau J. detto.
Nadlinger, detto als F. z. Reuß-Greiz J. detto.
Hopfern, detto als F. z. E. H. Rainer J. detto.
Frey, detto als F. z. E. H. Rudolph J. detto.
Ubigibineh, detto als k. k. Kad. z. Hiller J. detto.
Otto v. Ottenfeld, detto als k. k. Kad. z. Albert Giulay J. detto.
Urſenbeck, Gr., detto als Priv. Kad. z. Rieſch. Dragoner detto.
Wolf, Zögling aus der k. k. Ingenieur-Akademie als F. z. E. H. Karl J. einaetheilt.
Majdich, detto als Ober-Bruckmſtr. z. Pontonierkorps detto
Geiczy, detto als F. z. De Vaux J. detto.
Horvath, detto als F. z. Spleny J. detto.
Mörk, detto als F. z. Leopold Sizilien J. detto.
Dürrfeld, detto als F. z. Radivojevich J. detto.
Kollowrath, detto als F. z. Reuß-Greiz J. detto.

Merkel, Zögling aus der k. k. Ingenieur-Akademie als F. z. Albert Giulay J. eingetheilt.
Pittoni, detto als F. z. Radivojevich J. detto.
Tinti, detto als F. z. E. H. Franz Karl J. detto.
Szvillechich, detto als F. z. St. Julien J. detto.
Muſſevich, detto als F. z. Mariaſſy J. detto.
Leimel, detto als k. k. Kad. z. Würtemberg J. detto.
Menapaci, detto als k. k. Kad. z. Max Joſeph J. detto.
Balloghi, detto als k. k. Kad. z. Wacquant J. detto.
Staniſavlevich, detto als k. k. Kad. z. Brood der Gr. R. detto.
Fligely, F. v. Jgn. Giulay J. in eine Civilbedienſtung übergetreten.

Penſionirungen.

Blazekovich, Obl. v. Gradiskaner Grz. R. mit Kapl. K.
Wohlleben, Ul. v. Albert Giulay J.
Schimaczek, Ul. v. detto.
Villa, Hptm. v. Greth J.
Bentl, F. v. Strauch J.
Pacher, Obl. v. Reuß-Plauen J.
Krings, F. v. Reuß-Greiz J.
Wolfter, F. v. Zach J.
Ruſtler, Obl. v. Argenteau J.
Kraus, Obl. v. detto J.
Hubmayer, Obl. v. Palombini J.
Schneider, Obl. v. Marſchall J.
Appel, Obl. v. E. H. Franz Karl J.
Miskovicz, Ul. v. detto.
Braun, Hptm. v. Albert Giulay J. mit Maj. K. a. h.
Kehraus, F. v. detto.
Werners, Hptm. v. Aloys Lichtenſtein J.
Schludiczky, Hptm. v. E. H. Rainer J.
Fecondo, Hptm. v. Wimpfen J. mit Maj. Kar. a. h.
Bauer, Ul. v. Alb. Gyulay J.

Stonik, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar.
Ulrich, Obl. v. Wiener Garn. Art. Distr. mit Kapl. Kar.
Gottruff, Obl. v. Pionierkorps.
Rußnow, Maj. v. Karlstädter Platzkommando.
Boniotti, Maj. v. Lusignan J.
Fuchs, Obl. v. Wiener Platzkommando.
Horn, Hptm. v. Albert Giulay J.
Merheim, Obl. v. detto.
Szabliar, Ul. v. 1. Banal Grz. R.

Quittirungen.

Clement, Kapl. v. Mayer J. mit Kar.
Spindler, Ul. v. Hessen-Homburg Huf. mit Obl. Kar.
Pergen, Ul. v. E. H. Karl Uhl. mit Kar.
Casazza, Obstl. v. 10. Jäger Bat.
Wizer, Ul. v. Pensionsstand.
Le Roi de Lozenbrunn, F. v. Mazzuchelli J.
Raskay, F. v. detto.
Greth, F. v. detto.
Hubatius, F. v. Kaiser J.
Drost, Ul. v. Czartorisky J.
Farrez, Chev. de, Ul. v. Alois Lichtenstein J.
Sielbereisen, F. v. Hessen-Homburg J.
Rossek, Obl. v. Kaunitz J.
Radler, Obl. v. Lusignan J.
Byland, Graf, Ul. v. Zach J. mit Kar.
Tour, Obl. v. Nugent J.
Reinhard, Ul. v. Kaiser Jäger R.
Weegh, Obl. v. 2. Wallachen Grz. R.
Knorek, Ul. v. Kaiser Chevl.
Racz, Ul. v. Palatinal Huf.
Hubatius, Ul. v. 1. Art. R.
Rössel, Obl. v. 3. detto.
Grünberger, F. v. G. H. Baden.
Herbstreit, Ul. v. 11. Jäger Bat.
Biezer, Ul. v. 4. Garn. Bat.

Verſtorbene.

Schwarzenberg, Fürſt Karl, Feldmarſchall und Hofkriegsraths-Präſident.
Roſenfeld, t. Maj. v. Penſionsſtand.
Buccovich, Obſtl. v. detto.
Malvo, t. Maj. v. detto.
Kramer, Obſt. v. Ign. Giulay J.
Pfeilitzer, Ul. v. E. H. Rainer J.
Liegel, Hptm. v. Wilh. der Niederlande J.
Gatſch, F. v. Würtemberg J.
Zwillach, Kapl. v. Mayer J.
Lehrer, Ul. v. Vogelſang J.
Rumun, Obl. v. deutſchbanater Grz. R.
Rohrlach, Hptm. v. wallach.-illir. Grz. R.
Despotov, Obrbruckenmeiſter v. Czaikiſten B.
Hirtl, Kpl. v. 2. Art. R.
Gerlich, Obl. v. Platzkommando zu Buduа.
Nowack, Obl. v. n. ö. Grz. Kord.

Stonik, Hptm. v. 1. Art. R. mit Maj. Kar.
Ulrich, Obl. v. Wiener Garn. Art. Distr. mit Kapl. Kar.
Gottruff, Obl. v. Pionierkorps.
Rußnow, Maj. v. Karlstädter Platzkommando.
Boniotti, Maj. v. Lusignan J.
Fuchs, Obl. v. Wiener Platzkommando.
Horn, Hptm. v. Albert Giulay J.
Merheim, Obl. v. detto.
Szabliar, Ul. v. 1. Banal Grz. R.

Quittirungen.

Clement, Kapl. v. Mayer J. mit Kar.
Spindler, Ul. v. Hessen-Homburg Huf. mit Obl. Kar.
Pergen, Ul. v. E. H. Karl Uhl. mit Kar.
Casazza, Obstl. v. 10. Jäger Bat.
Wizer, Ul. v. Pensionsstand.
Le Roi de Lozenbrunn, F. v. Mazzuchelli J.
Raskay, F. v. detto.
Greth, F. v. detto.
Hubatius, F. v. Kaiser J.
Drost, Ul. v. Czartorisky J.
Farrez, Chev. de, Ul. v. Alois Lichtenstein J.
Sielbereisen, F. v. Hessen-Homburg J.
Rossek, Obl. v. Kaunitz J.
Radler, Obl. v. Lusignan J.
Byland, Graf, Ul. v. Zach J. mit Kar.
Tour, Obl. v. Nugent J.
Reinhard, Ul. v. Kaiser Jäger R.
Weegh, Obl. v. 2. Wallachen Grz. R.
Knorek, Ul. v. Kaiser Chevl.
Racz, Ul. v. Palatinal Huf.
Hubatius, Ul. v. 1. Art. R.
Rössel, Obl. v. 3. detto.
Grünberger, F. v. G. H. Baden.
Herbstreit, Ul. v. 11. Jäger Bat.
Biezer, Ul. v. 4. Garn. Bat.

Verſtorbene.

Schwarzenberg, Fürſt Karl, Feldmarſchall und Hofkriegsraths-Präſident.
Roſenfeld, t. Maj. v. Penſionsſtand.
Vuccovich, Obſtl. v. detto.
Malvo, t. Maj. v. detto.
Kramer, Obſt. v. Ign. Giulay J.
Pfeilitzer, Ul. v. E. H. Rainer J.
Liegel, Hptm. v. Wilh. der Niederlande J.
Gatſch, F. v. Würtemberg J.
Zwillach, Kapl. v. Mayer J.
Lehrer, Ul. v. Vogelſang J.
Rumun, Obl. v. deutſchbanater Grz. R.
Rohrlach, Hptm. v. wallach.-illir. Grz. R.
Despotov, Obrbruckenmeiſter v. Szaikiſten B.
Hirtl, Kpl. v. 2. Art. R.
Gerlich, Obl. v. Platzkommando zu Budua.
Nowack, Obl. v. n. ö. Grz. Kord.

Inhalt des dritten Bandes.

Zehntes Heft.

Seite

I. Über den Einfluß der militärischen Gesundheits-Polizei auf den Zustand der Heere. (Schluß.) 3

II. Des Krieges in Spanien und Portugal. Vierte Epoche. Vom Jänner 1810 bis Mai 1811. (Schluß des dritten Abschnitts.) 35

III. Über den militärischen Gesellschaftston. 76

IV. Literatur.

Heyde (G. v. d., königl. preuß. Major), der Feldzug des herzoglich-braunschweigischen Korps im Jahre 1809. Berlin 1819. 93

V. Johann Chiossich, hundert und zehn Jahre Soldat, 1710 — 1820. 107

VI. Neueste Militärveränderungen. 103

Eilftes Heft.

I. Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche. Vom Jänner 1810 bis Mai 1811. Vierter Abschnitt. 115

II. Die Schlacht bei Lobositz und ihre Folgen. Im Jahre 1756. 139

III. Literatur.

Die Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen: Kavallerie und reitende Artillerie. Von C. Decker, Major im königlich-preußischen Generalstabe ꝛc. Mit 6 Kupfertafeln. Berlin 1820. 186

IV. Neueste Militärveränderungen. 227

Zwölftes Heft.

Seite.

I. Das Gefecht der östreichischen Division Merville bei Pozzolo am Mincio, am 8. Februar 1814. Mit einer Übersichtskarte der Gegend am Mincio. 235

II. Des Krieges in Spanien und Portugal vierte Epoche. Vom Jänner 1810 bis Mai 1811. (Schluß des vierten und letzten Abschnitts). 258

III. Einige Betrachtungen über Verbesserung der stehenden Heere. 304

IV. Literatur. 337

V. Neueste Militärveränderungen 339

Die neue Auflage der vorzüglichſten Aufſätze der vergriffenen Jahrgänge der Zeitſchrift 1811 und 1812 in zwei Bänden hat die Preſſe verlaſſen.

Der erſte Band unter dem beſondern Titel: „Beiträge zur Kriegsgeſchichte Öſtreichs" enthält I. Eugens Feldzüge gegen die Türken 1716—1718. — II. Den Krieg in Sizilien 1718—1720. — III. Den Krieg gegen Preußen 1778—1779. — IV. Den Feldzug in den Niederlanden 1792. — V. Den Feldzug 1799 in Italien. Mit dem Plan der Gegend an der Etſch und am Mincio.

Der zweite Band führt den Titel „Miszellen aus dem Gebiete der militäriſchen Wiſſenſchaften," und enthält: I. Über Gefechte. — II. Angriff und Vertheidigung der Gebirgspäſſe. — III. Taktik, Strategie, Kriegswiſſenſchaft, Kriegskunſt. — IV. Über Militärverfaſſung und ſtehende Heere. — V. Von Umgehungen. — VI. Über Waldgefechte. — VII. Über die Fechtart in offener Ordnung. — VIII. Wie ſoll man Kriegsgeſchichte ſchreiben? — IX. Über Verpflegung der Heere. — X. Von Operationsplanen. — XI. Militärverfaſſung des türkiſchen Reiches. — XII. Papiere aus Wallenſteins Nachlaſſe, und ſonſtige Originalien aus dem dreißigjährigen Kriege. — XIII. Die Schlacht von Breitenfeld 1631. — XIV. Die Schlacht von Senta 1697. — XV. Die Belagerung von Freiburg 1713. — XVI. Korreſpondenz über den Zug nach Berlin 1760. — XVII. Die Ruſſen in der Türkei 1773. — XVIII. Angriff des Mont Cenis 1800. — XIX. Zwei Inſtruktionen Friedrich des II. für ſeine General-Majors. —

Beide Bände zuſammen, 83 Bogen, koſten zwanzig Gulden Einl. Scheine.

Der Jahrgang 1813 koſtet zwölf Gulden C. Sch.

In den Jahren 1814—1817 war diese Zeitschrift unterbrochen.

Die Jahrgänge 1818, 1819 und 1820 kosten jeder vier und zwanzig Gulden Einl. Sch. — für die östreichischen Herrn Militärs aber vierzehn Gulden Einl. Sch.

Auf den nächsten Jahrgang 1821 wird bei der Redaktion die Pränumeration der östreichischen Herren Militärs ganzjährig mit vierzehn Gulden E. Sch. angenommen.